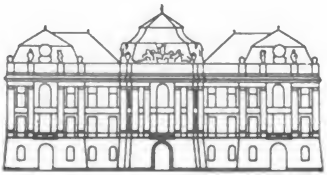
NEUE PREDIGTEN AUF ALLE SONN- UND FESTTAGE DES GANZEN...

Augustin Ferdinand Ortmann

Digitalisiert von Google

F. 12.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

76.F.12

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des ganzen Jahres.

Dem

gebildeteren Landvolke

vorgetragen

von

Augustin Ferdinand Ortmann,

Pfarrer im Fürstl. Batthyanischen Markte Trautmansdorf.

Zweyter Theil.

Grätz,
gedruckt und verlegt bey Johann Andreas Kienreich
1813.

Digitized by Google

ANGEBLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Inhalt

des zweyten Theiles.

Seite.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit und den Vortheilen der Beicht. 1

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der übertriebenen Sorge für den zeitlichen Lebensunterhalt. 13

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Drey wichtige Wahrheiten in Ansehung des Todes. 22

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber menschenfreundliche Geselligkeit, und vorsichtige Freymüthigkeit. 33

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gesinnungen und Handlungen, durch welche sich die Liebe gegen Gott äußert. 45

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie gefährlich und wie schädlich die böse Leidenschaft der freventlichen Beurtheilung des Nebenmenschen sey. 56

Digitized by Google

Seite.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Häßlichkeit der Hoffart, und die Schönheit der christlichen Demuth. 67

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die letzte Oehlung. 79

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das Verhalten gegen Feinde in Rücksicht der Beleidigungen. 91

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die wahre Vaterlandsliebe. 103

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ein Christ soll mehr beflissen seyn, gut, als lange zu leben. 116

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Warum Gott wollte, daß wir nicht zum voraus wissen sollten, was uns bevorsteht. 128

Am ersten Sonntage im Advente.

Worin gleichen sich der Tag des Todes, und der Tag des allgemeinen Gerichtes? 140

Am zweyten Sonntage im Advente.

Ueber die Sünde des Aergernißgebens. 152

Am dritten Sonntage im Advente.

Wie hat sich der Christ in Rücksicht auf das Urtheil der Welt zu verhalten? 165

Am vierten Sonntage im Advente.

Christliche Vorbereitung auf das Geburtsfest des Heilandes. 177

Am Sonntage nach dem Christtage.

Die Berechnung des Gewinstes, oder Verlustes im verflossenen Jahre. 190

Digitized by Google

Festtägliche Predigten.

Seite.

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Der herrlichste, der segensreicheste Nahme Jesus. 205

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Hindernisse des Guten und ihre Ueberwindung. 217

Am Feste der Reinigung Mariens.

Mariens Demuth und Gehorsam bey ihrer heutigen Reinigung. 229

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Warum ist Gott Mensch geworden? 240

Am Ostermontage.

Das Leben nach der Lehre und den Forderungen des Glaubens. 252

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

Auf welchem Wege ging Christus in den Himmel? 265

Am Pfingstmontage.

Wie sehr Gott unsere Liebe verdiene. 278

Am Frohnleichnamsfeste.

Der Beweggrund, und die Art und Weise, uns für die Einsetzung des heiligen Altarssacramentes dankbar zu bezeigen. 290

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.

Ueber die Unfehlbarkeit der Kirche. 303

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Was der Himmel für ein Ort sey, und wie wir uns Verdienste für den Himmel einsammeln können. 316

Am Feste der Geburt Mariens.

Ueber den Werth des menschlichen Lebens. 723

Digitized by Google

Seite.

Am Feste aller Heiligen.

Ueber die Möglichkeit, heilig zu werden. 337

Am Feste des heiligen Leopolds.

Weise und gütig handelt Gott in dem, was er den Menschen gibt, und in dem, was er dafür von ihnen fordert. 349

Am Feste der Empfängniß Mariens.

Das Stammbuch des Erlösers ein Beweis der Weisheit, Güte und Vorsicht Gottes. 361

Am Feste der Geburt Christi: zugleich eine Armen-Instituts-Predigt.

Die Hirten bey der Krippe die ersten Verehrer und die ersten Wohlthäter Jesu. 373

Am Feste des heiligen Stephan des ersten Märterers.

Stephanus ein Beyspiel, wie man die Wahrheit behandeln, und wie man sie vertheidigen soll. 384

Am Feste der Kirchweihe.

Unsere Kirchen ein Thron der Herrlichkeit und der Gnaden Gottes. 395

Digitized by Google

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 14.

Die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Aussatze des Leibes, jener bösartigen, ekelhaften und ansteckenden Krankheit, die, so unbekannt im Ganzen sie uns gegenwärtig ist, desto häufiger in andern Welttheilen angetroffen wird, und besonders in der evangelischen Geschichte öfters vorkommt, und die Sünde mag wohl die heiligen Väter und Ausleger der heiligen Schrift dahin bewogen haben, diese letztere, die Sünde nähmlich, einen Aussatz der Seele zu nennen, zu welcher Aehnlichkeit denn auch die Behandlungsart des Ersteren im alten, und der letzteren im neuen Bunde gerechnet werden kann. Diese Krankheit fängt mit kleinen Flecken im Gesichte an; der Kranke bekommt darauf einen übelriechenden Athem, die Finger und Füße schwellen an, und es entstehen am ganzen Leibe Beulen, durch deren Fäulniß ganze Glieder zuletzt abfallen. Oft muß der Unglückliche lange Zeit diese ekelhafte Krankheit ertragen, bis er endlich durch den Tod davon befreyet wird. So fängt denn auch gewöhnlich die Sünde mit kleineren Uebertretungen des Gesetzes, Uebereilungen, leichtsinnigen Vergehungen an; die Seele verliert ihre eigentliche Zierde, die Gnade wird gleichsam in den Augen Gottes verunstal-

tet; das Uebel wird immer ärger; die Uebertretungen immer vorsätzlicher; die Sünde durch wiederhohlte böse Handlungen zur Gewohnheit, Fertigkeit, Lasterhaftigkeit; eine gute Neigung, eine tugendhafte Gesinnung nach der andern geht verloren; das böse Beyspiel reitzt zur Nachfolge, und vergiftet gleichsam auch andere Seelen, so wie die Berührung des Aussatzes auch andere Menschen vergiftet und ansteckt, und nicht selten, wenn nicht baldige und mächtige Hülfe von oben geschafft wird, geht der Sünder unwiederbringlich verloren, so wie der Aussätzige, wenn dem Uebel nicht gesteuert wird, endlich demselben unterliegen und zu Grunde gehen muß.

Was nun aber der Erlöser in dem heutigen Evangelium den mit dem Aussatze des Leibes behafteten zehn Männern durch die Worte: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern, sagte, eben das sagt er auch zu allen, welche mit dem Aussatze der Seele, mit der Sünde, behaftet sind, nur mit dem Unterschiede, daß Jesus jene selbst heilte, und so zu den Priestern sendete; diese hingegen er selbst nicht heilet, sondern ungeheilt zu den Priestern hinschickt, damit sie von diesen gereiniget werden. Sünder also, die ihr unter der Last einer weit unglücklicheren Krankheit schmachtet, als der Aussatz des Leibes ist, weil dieser höchstens das zeitliche Leben abkürzet, da hingegen die Sünde der Seele den ewigen Tod bringt, das heißt, auf ewig unglücklich macht, wollet ihr von dieser tödtlichen Krankheit geheilet werden, so gehet hin, und entdecket eure Sünden dem Arzte, welchen Jesus Christus aufgestellet hat, um euch zu heilen; beichtet sie den Priestern, welchen Jesus Christus die Gewalt gegeben hat, eure Sünden nachzulassen; denn dieses ist der Wille des himmlischen Sündenvergebers.

Digitized by Google

Traurig ist es, m. L., daß einige unter den Christen selbst diesem Willen und also auch die Nothwendigkeit der Beicht, wenn nicht läugnen, doch, wie es auch in andern wichtigen Religionswahrheiten geschieht, bezweifeln; daß sie die Beicht für entbehrlich zur Sündenvergebung ausgeben; daß sie, dieselbe zu verrichten, bloß als rathsam anpreisen: traurig ist es, daß andere, von der Nothwendigkeit der Beicht zwar überzeugt, doch, weil sie die Vortheile der Beicht, die Wohlthätigkeit und den Werth dieser Anstalt weniger, als die damit verbundene Last zu beherzigen scheinen, wenig Achtung gegen eben diese Anstalt dadurch an den Tag legen, daß sie selten, oder höchstens im Jahre einmahl nur, vom spornenden Gewissen nothgedrungen, und von dem Buchstaben des Kirchengebothes zu Folge, diese Anstalt zu ihrem Heile benützen, und sich dem heiligen Richterstuhle der Buße nähern. Um euch nun aber, m. L.! Glaube und Achtung für diese Anstalt, und Eifer und Wärme im Gebrauche derselben einzuflößen, will ich heute 1tens von der Nothwendigkeit, 2tens von den Vortheilen der Beicht zu euch reden. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Daß die Reue über die, nach der Taufe begangenen Sünden, daß der ernstliche Vorsatz, sie zu fliehen, und hinfort den Weg der Tugend zu wandeln, daß die Genugthuung für die dem Gesetze Gottes zugefügten Beleidigungen jedem Christen, der nach Sündenvergebung sich sehnt, nothwendig sey, ist eine eben so ausgemachte Wahrheit, als jene, daß, wer Verzeihung seiner Sünden erhalten will, sich an die Prie-

ſter wenden, ihnen ſeine Sünden, und den ganzen Zuſtand ſeiner Seele nothwendig entdecken müſſe, um von ihnen die Losſprechung zu verlangen. Iſt das Erſtere eine unläugbare, von niemanden bezweifelte Wahrheit, ſo folgt das Zweyte nothwendig aus dem, was Jeſus ſo wohl vor, als nach ſeiner Auferſtehung zu ſeinen Apoſteln geſprochen hat.

Vor ſeiner Auferſtehung ſprach er zu ihnen: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden ſeyn, und alles, was ihr auf Erden löſen werdet, das wird auch im Himmel gelöſet ſeyn, (Matth. 18, 18.) und nach ſeiner Auferſtehung ſprach er: Nehmet hin den heiligen Geiſt; welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie auch behalten. (Joh. 20, 22. 23.) Offenbar hat hier der Erlöſer den Apoſteln und alſo auch den Nachfolgern und Verweſern des göttlichen Willens die Macht gegeben, in ſeinem Nahmen Sünden zu vergeben: wer alſo dieſe Vergebung und Verzeihung erhalten will, muß ſie da, wo er dieſe Macht niedergelegt hat, bey den Nachfolgern der Apoſtel, bey den Prieſtern ſuchen. So gewiß aber dieſes iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß die Prieſter weder von Jeſus durch die ihnen mitgetheilte Macht Herzenskenner ihrer Nebenmenſchen geworden ſind, noch auch, daß ſie von ſich ſelbſt eine Einſicht in die innere Beſchaffenheit derſelben erlanget haben. Ihnen iſt es alſo in dieſer Rückſicht nicht vergönnt, an den Menſchen, welche die Vergebung der Sünden erhalten wollen, eben dieſe Sünden, oder die Beſchaffenheit ihres Herzens zu erkennen, und gleichſam an der Stirn zu leſen: ſie kennen nicht die ſchimpflichen Bande, mit welchen ihr Herz an das Irdiſche gefeſſelt iſt;

Digitized by Google

nicht die Absichten, welche sie in ihren Handlungen leitet; nicht die Begierde, welche im Hinterhalte ihres Herzens gleich einer giftigen Schlange verborgen liegt; nicht die Leidenschaft, welche in der Sinnlichkeit keimt, und allmählich tiefere Wurzeln schlägt: sie wissen nicht, ob der Sünder wohl entschlossen sey, sich zu bessern, und die Gebothe Gottes wieder zu beobachten, auch dann noch zu beobachten, wenn sie Widerstand und christliche Selbstverläugnung kosten: und doch ist den Priestern die Kenntniß so wohl der äußerlichen Handlungen, als auch der Herzensbeschaffenheit der Sünder nothwendig; denn wie sollten sie ohne dieser Kenntniß das von Jesu ihnen aufgetragene Richteramt ausüben? wie sollten sie ohne derselben ein Urtheil fällen können? ein Urtheil, das sich bis in den Himmel erstreckt, da selbst der weltliche Richter, ohne von der Klage der Parteyen unterrichtet zu seyn, es nimmermehr vermag? wie sollten sie bloß dem Würdigen die Sünden vergeben, und dem Unwürdigen vorenthalten, um nicht, nach dem Ausdrucke der Schrift; das Heilige den Hunden zu geben, und die Perlen den Schweinen vorzuwerfen; (Matth. 7, 6.) und sich als getreue Ausspender der Geheimnisse Gottes (1. Cor. 4, 1.) zu verhalten? wie, sage ich, ist dieses möglich, wenn die Priester keine Kenntniß von der Würdigkeit des Einen, und der Unwürdigkeit des Andern, wenn sie keine Einsicht in den Seelenzustand des Büßers haben? Wenn nun aber die Beicht das einzige Mittel ist, diese Kenntniß zu erhalten, so steht ja die Lehre von der Nothwendigkeit derselben im hellsten und unläugbarsten Lichte da. Der Erlöser verpflichtete also eben dadurch, daß er gewissen Menschen die Macht, Sünden zu vergeben, ertheilte, ohne dieselben zu Her-

Digitized by Google

zeugkündiger zu machen, alle und jede, welche diese Sündenvergebung erhalten wollen, zu beichten, das heißt: sich selbst über ihre begangenen Sünden anzuklagen, und ihr reumüthiges und bußfertiges Herz dem Priester selbst zu entdecken.

Nichts kann euch also von der Pflicht, zu beichten, welche euch ein göttliches Geboth auflegt, frey machen, ihr Sünder! und saget ja nicht: wir haben kein öffentliches Aergerniß gegeben! unsere Sünden haben die Ruhe der Gemeinde nicht gestört; warum sollen wir uns vor dem Priester als Sünder bekennen? Der göttliche Stifter der Religion kennt diesen Unterschied nicht, und die katholische Kirche, die hierin zum entscheidenden Beweise dienen kann, hat das Sündenbekenntniß, wie ihr göttlicher Stifter, ohne alle Einschränkung, jederzeit von ihren Gläubigen gefordert, und niemahls nur bloß öffentliche Sünder zur Beicht angehalten, und es ist die Lehre der Kirche in allen Jahrhunderten, daß es für jeden, der nach der Taufe gesündiget, und es sey nun in Geheim, ungesehen von den Menschen, oder aber unter ihren Augen, zu ihrem Aergernisse, zu ihrem Verderben eine böse That verübt hat, keine andere Art der Vergebung, wenn nicht etwa der Mangel der Gelegenheit sie unmöglich macht, gebe, und daß auch die geheimsten Vergehungen, selbst Gedankensünden gebeichtet werden müssen. Trauet mir, m. L., einem Hirten und Lehrer, so viele Kenntniß und Wahrhaftigkeit zu, daß ich nichts hier behaupte, was ich nicht durch die Zeugnisse aller Jahrhunderte der katholischen Kirche beweisen konnte, wenn es mir nicht an der Zeit mangelte, sie alle der Länge nach anzuführen. Unumgänglich nothwendig zur Sündenvergebung ist

die bey den Füßen des Priesters abzulegende Beicht. Und nun auch etwas von den Vortheilen derselben.

Zweyter Theil.

So traurig und unglücklich der Zustand ist, in welchen eine nach der Taufe begangene freywillige Sünde den Menschen versetzt, der eben dadurch alle Vortheile und Hoffnungen, zu welchen ihn die Taufe berechtigte, verliert, seinem Gott nothwendig mißfällt, der Freund- und Kindschaft Gottes, und des Rechtes zum Himmel verlustig wird, und sich zeitlicher und ewiger Strafen würdig macht; so entzückend ist der Zustand, in dem wir uns durch eine reumüthige und aufrichtige Beicht versetzen. Wenn wir unsere Sünden bekennen, sagt der heilige Geist durch den heiligen Johann (1. Br. 1, 9.) so ist Gott getreu und gerecht, unsere Sünden zu vergeben, und uns von aller Ungerechtigkeit zu reinigen. Durch die Beicht setzen wir uns in den Stand, von den Verwesern des göttlichen Willens eine Lossprechung von unsern Sünden zu erhalten, welche auch im Himmel sogar geltend ist; und wer weiß nicht, daß der barmherzige Vater im Himmel mit der Sündenvergebung uns alles wieder schenken will, was wir durch die Sünde verloren haben? Durch die in einer aufrichtigen und reumüthigen Beicht erhaltene Verzeihung werden wir wieder Freunde Gottes, wohlgefällige Kinder des himmlischen Vaters; wir betreten wieder mit Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit die Bahn der Gnaden, welche wir als Sünder verlassen hatten, und können mit Werken uns ausschmücken, die das Wohlgefallen jenes untrüglichen Richters haben, welcher jede Aussaat am Tage des Gerichtes mit reichli-

Digitized by Google

cher Ernte belohnen wird. Ist gleich dieses der wesentlichste, und durch den Glauben zweifellos gemachte Vortheil der Beicht, so gibt es doch auch noch andere Vortheile, die einer ernstlichen Beherzigung werth sind.

Die Beicht verschafft uns zuerst den wichtigen Vortheil der Selbstkenntniß. So wie es begreiflich ist, wie Menschen, die all ihr Denken und Wollen bloß an das Irdische häften, die bloß Erhaltung und Vermehrung zeitlicher Güter wünschen, und bloß dem nachjagen, was zur Befriedigung dieses Wunsches hinführt, ihrer selbst vergessen, sich selbst nicht zu kennen trachten, oder, wenn sie sich ja selbst prüfen, doch, theils von ihrer prahlenden Eigenliebe geblendet, theils vom flatterhaften Leichtsinne hingerissen, sich nie in ihrer wahren Gestalt erblicken; und so in einer sträflichen Unwissenheit ihrer selbst fortleben: so wie es begreiflich ist, wie sich solcher Unwissender alsdann Hochmuth, Eigendünkel, Selbstgefälligkeit bemächtiget, wie in solchen die herrschende Demuth, jener Grundpfeiler der christlichen Tugenden, untergraben wird: so begreiflich ist es auch, daß nur die Beicht die Fesseln dieser Unwissenheit Seiner Selbst zerbricht; denn in ihr wird nicht nur ein Bekenntniß überhaupt, sondern ein vollständiges und aufrichtiges Bekenntniß des ganzen Seelenzustandes gefordert: der Beichtende muß nicht nur einer Selbstprüfung sich unterziehen, sondern diese seine Selbstprüfung muß auch so wohl unparteyisch und aufrichtig, mit Vermeidung der parteyischen und betriegerischen Eigenliebe, als auch genau und vollständig, mit Beseitigung des flüchtigen Leichtsinnes geschehen. Kann nun wohl eine reinere Quelle der Selbstkenntniß, als diese

Selbstprüfung, welche die Beicht macht, gedacht werden?

In der Beicht wird der Sünder weiters zur Besserung mächtig angeeifert; denn hier werden ihm nicht nur die Pflichten, die er als Mensch und als Christ auf sich hat; eingeschärft, sondern auch die mächtigsten Beweggründe, seine vorigen Sünden zu verabscheuen, den Vorsatz der Besserung in sich zu erhalten, und mit männlicher Thätigkeit auszuführen, an die Hand gegeben. Die Belehrungen des Beichtvaters über die Folgen der Sünden werden ein gräßliches Licht über seine Vergehungen verbreiten, und so nothwendiger Weise Reue einflößen: sie werden ihm eine aufrichtige Besserung, als das einzige Mittel, sich aus dem Abgrunde des Unglückes emporzuschwingen, und die Vortheile der Tugend zu genießen, vorstellen: sie werden ihm die Mittel, gegen die Versuchung zu kämpfen, und die Anweisung, die Gelegenheiten der Sünde zu meiden, vor die Augen legen, und wird nicht dieses alles dem wahrhaft reumüthigen Sünder dahin vermögen, daß er seinem Vorsatze jene Festigkeit gibt, wodurch er sich aus den Armen des Lasters loswindet, und zur wirklichen Besserung bequemt!

Endlich gewährt die Beicht auch die wahre Beruhigung, Freude und Trost. Wie viel Trost und Beruhigung verschafft schon dieses, daß wir, von den Vorwürfen des Gewissens, die dem Sünder allenthalben auf dem Fuße gleichsam nachfolgen, geplagt, unsere Angst in dem Schooße des Beichtvaters, der Mitleid mit jedem Sünder nothwendig haben muß, weil er selbst die Stärke der Lockungen zur Sünde als ein eben so schwacher Mensch fühlet, und dem die heilige Verschwiegenheit obliegt, ausschütten dürfen! Liegt

es denn nicht in der Erfahrung, wie viel Troſt es uns gewähre, wenn wir, von mannigfaltigen Leiden gedrückt, einem unſerer Freunde, der zugleich an unſerm Schickſale Theil nimmt, und uns bemitleidet, unſern Kummer mittheilen können! Die Beicht verſöhnet uns durch die Losſprechung mit Gott, und welch eine Quelle der angenehmſten Gefühle iſt das Bewußtſeyn dieſer Verſöhnung; wie verſcheuchet dieſer Gedanke ſeiner Seele jene bange Furcht, die der Menſch zuvor als Sünder hatte; denn er, der zuvor nicht Muth hatte, zum Himmel aufzublicken, wo der ſtrenge Richter ſeiner böſen Thaten wohnt, kann jetzt, ungeachtet des demüthigenden Bewußtſeyns ſeiner vorigen Sünden zu ſeinem verſöhnten Vater die Augen emporheben. Ich bin mit Gott ausgeſöhnt! dieſer Gedanke, da er den Menſchen, ſo viel es in dieſem Leben möglich iſt, verſichert, daß er wieder ein Freund Gottes, ein Kind des himmliſchen Vaters iſt, macht, daß er in den Augenblicken nach der Beicht deſto ruhiger und freudenvoller ſich fühlt, je mehr er in dem kurz vorhergegangenen unverſöhnten Zuſtande Traurigkeit und Kummer empfunden hat.

So iſt denn alſo die Beicht gewiß eine der wohlthätigſten Anſtalten, welche der Erlöſer in ſeiner Kirche errichtete, wenn wir auch von jenen andern Vortheilen nichts ſagen wollen, welchen die Beicht nicht nur dem Beichtenden, ſondern auch andern Menſchen gewährt, von ſo vielen unterdrückten und ausgeſöhnten Feindſchaften, von ſo vielen durch ſie veranſtalteten Zurückgaben der Ehre und des guten Nahmens, von ſo vielen durch ſie bewirkten Zurückſtellungen des fremden Gutes, von ſo vielfältig hergeſtellten Frieden in Familien und Gemeinden, daß ich alſo jedem unter euch, m. L.! der mit dem Ausſatze der Seele, mit

Digitized by Google

irgend einer Sünde behaftet ist, nichts Besseres, nichts Vortheilhafteres sagen kann, als jenes: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, womit ihr euch bekleiden sollet. Matth. 6, 25.

So ist es denn nicht erlaubt, für die tägliche Nahrung zur Erhaltung des zeitlichen Lebens und den nothwendigen Unterhalt unsers sterblichen Leibes zu sorgen? Wenigstens scheint dieses buchstäblich in den Worten des so eben abgelesenen Evangeliums zu liegen, die jede solche Sorge für überflüssig, wohl gar für sträflich zu erklären scheinen. Seyd nicht ängstlich bekümmert, sagt Christus, um euern Lebensunterhalt, schlaget alle Sorge für die Erhaltung euers Leibes euch aus dem Sinne, weil doch derjenige, welcher das Leben gegeben hat, auch Speise, um dasselbe zu erhalten, geben muß, und da er das größere Gut gab, auch wohl das geringere ertheilen wird; denn das Leben, welches ihr von Gott habet, ist doch mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung. Bemerket nur einmahl, wie väterlich Gott für weit geringere Geschöpfe, als ihr seyd, sorget: er erhält die Vögel unter dem Himmel, die doch

zu ihrem Unterhalte nichts beytragen können, und eben so wenig im Stande sind, sich einen Vorrath für die Folgezeit zu sammeln: er hat den Lilien auf dem Felde eine Farbe gegeben, die, besonders jene der so genannten Königslilien oder Kaiserskronen, den schönsten Purpur nachahmet, und so die Herrlichkeit Salomons, des reichsten und prachtliebendsten Königs unter allen, die jemahls die Juden hatten, erreichet, oder wohl gar übertrifft. Wenn nun Gott für solche Dinge, die am Ende keinen andern Gebrauch haben, als daß sie anstatt des Brennholzes verwendet werden, so viel thut, so sehr auf sie bedacht ist, müsset ihr euch nicht um so viel mehr für euch selbst versprechen, und also alle eure Sorge auf denjenigen werfen, der eure Bedürfnisse kennt, und denselben väterlich abzuhelfen bereitet ist.

Diese Erklärung und Auslegung scheint buchstäblich in dem Inhalte des heutigen Evangeliums selbst zu liegen, so wie sie denn auch wirklich in demselben liegt, wenn wir es ausschließungsweise als eine Verhaltungsregel für die Apostel ansehen und verstehen, von deren Herzen der Erlöser alle Sorge für ihren täglichen Unterhalt entfernen wollte, weil doch dieselbe mit ihrer großen Bestimmung, sich ganz dem wichtigen Geschäfte der Verbreitung des Evangeliums zu widmen, sich nicht vereinigen ließ, und so würde der ganze Inhalt des heutigen evangelischen Abschnittes sich in die wenigen Worte zusammen fassen. Ueberlasset alle Sorge für eure Lebensbedürfnisse, für die nothwendige Nahrung und Bekleidung, und was ihr sonst noch nöthig haben möget, dem himmlischen Vater, der alles weiß, wessen ihr bedürfet, und seyd ganz allein darauf bedacht, daß ihr euer Apostelamt vollkommen erfüllet: suchet vorzüglich das Reich Got-

tes, meine Lehre, das Evangelium, zu verbreiten, und die Menschen zur wahren Tugend, zur Gerechtigkeit, dieser Grundregel aller Tugend und Frömmigkeit anzuführen, so wird es euch durch Gottes Vorsorge auch an dem, was zum Unterhalte des Lebens nothwendig ist, nicht fehlen.

Aber schon aus dem, daß nicht alle Menschen zum Apostelamte berufen sind, nicht berufen seyn können, daß eine solche gänzliche Sorglosigkeit der weisen Ordnung und Einrichtung, welche Gott auf seiner Erde und unter seinen Menschen getroffen hat, widersprechen müßte, ist es offenbar, daß diese Worte des Erlösers in einer weiteren Ausdehnung auf alle seine Bekenner und Nachfolger, nur von einer übermäßigen Sorge für dieses Zeitliche, welche eine gewisse Kleingläubigkeit verräth, die zur Wirkung unsers Heiles so nothwendige Ruhe der Seele stört, ein sträfliches Mißtrauen auf die so liebreiche Vorsicht Gottes für uns Menschen anzeigt, und von der Sorge für das Ewige, welches in jedem Falle dem Zeitlichen vorzuziehen ist, uns abhält, verstanden werden müssen. Wissen wir doch selbst von unserm Erlöser, daß er die Sorge für seine und der Seinigen Bedürfnisse nicht ganz auf die Seite setzte, und es duldete, daß einer seiner Jünger die frommen Beyträge guter Menschen in einem Beutel aufbewahrte.

Von der übertriebenen, unmäßigen Sorge also nur ist hier die Rede, nur diese ist untersagt und verbothen, und die Gründe dieses Verbothes aus dem heutigen Evangelium sind folgende: 1tens weil wir Menschen von Seite Gottes gar keine Ursache haben, für den zeitlichen Lebensunterhalt übermäßig besorgt zu seyn: 2tens weil wir, wenn wir auch zuweilen an dem Nothwendigen einen Mangel leiden, öfters

selbst daran Schuld sind. Lasset mich euch beydes in eben so vielen Theilen meiner heutigen Predigt aus einander setzen, und zwar soll der erste Theil in uns ein kindliches Vertrauen auf die göttliche Vorsicht erwekken; der zweyte Theil aber uns zur Vermeidung des Müßigganges, und zur Anwendung gehöriger Mittel, für dieses Zeitliche zu sorgen, antreiben.

Erster Theil.

Wenn wir von Seite Gottes eine Ursache hätten, ängstlich sorgfältig für den täglich nothwendigen Unterhalt zu seyn, so müßte sie, wie ich denke, darin liegen, weil uns Gott in unsern Nothwendigkeiten entweder nicht beyzuspringen wüßte, oder nicht beyspringen könnte, oder nicht beyspringen wollte: aber welches von diesen Dreyen läßt sich wohl ohne die sträflichste Lästerung von Gott auch nur denken? Kleinmüthige Menschen fügen also Gott die höchste Unbild zu, wenn sie aus übermäßiger Sorge für das Zeitliche, so sehr sich über seine väterliche Vorsicht beschweren. Aber lasset uns einen Satz nach dem andern, nach dem heutigen Evangelium, reifer bedenken.

Gott weiß uns in unsern Angelegenheiten zu helfen; denn was kann dem Allwissenden verborgen seyn? Kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern alle Dinge sind bloß und offenbar vor seinen Augen, schreibt Paulus (Hebr. 4, 13.) und Christus selbst gibt in dem heutigen Evangelium die Ursache an, warum seine Jünger für das Zeitliche nicht so übermäßig sorgfältig seyn sollten, wenn er spricht: Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Woher denn also, m. L.! jene Klagen so mancher Kleingläubigen in unsern Tagen: Gott scheinet meiner ganz

vergessen zu haben: er weiß nichts von meinen Drangsalen: so viele Jahre schon flehe ich in meinem Elende um seine Hülfe, und er springt mir nicht bey: Er hat mich gänzlich verlassen? sind diese nicht vielmehr Klagen der Heiden, die von der Allwissenheit Gottes nichts wissen, und die der gekrönte Sänger in seinen Psalmen also redend einführt: **Wie weiß es Gott? Ist denn auch eine Erkenntniß bey dem Allerhöchsten?** (Psalm 72, 11.) Ist es nicht eine ewige Wahrheit, wenn Christus in dem heutigen Evangelium sagt: **Nach diesem allen trachten die Heiden,** nur sie sorgen übermäßig? Weit also von uns sollen dergleichen kleinmüthige Gedanken seyn. Die unermessene Weisheit des Herrn weiß unzählige Mittel ausfindig zu machen, uns beyzuspringen. So wie er den unvernünftigen Thieren täglich auf eine so wundervolle Weise ihren nothwendigen Lebensunterhalt verschafft, wie er den leblosen Geschöpfen, den Pflanzen, Kräutern und Blumen, nach dem rührenden Ausspruche des heutigen Evangeliums, Wachsthum, Gedeihen und Schönheit zu geben weiß: so wird er auch uns, seinen vernünftigen Geschöpfen, zu ertheilen wissen, wessen wir bedürftig sind. Das, m. L.! soll uns das zuversichtlichste Vertrauen auf die allwissende Vorsicht Gottes lehren, und nie sollen wir es vergessen, wozu David uns aufmuntert: **Wirf deine Sorge auf den Herrn; denn er wird dich ernähren.** (Psalm. 54, 23.)

Oder kann vielleicht dieser allwissende Gott, dem unser Anliegen nicht unbekannt ist, kann er vielleicht nicht allzeit in unserer Noth uns hülfreiche Hand biethen? Wer so denken könnte, würde er nicht wiederum dem Allmächtigen jene Macht, die er doch wesentlich besitzet, absprechen? Wie? jener allmögende

Herr, welcher mit einem Worte den Himmel und die Erde, und alles, was in derselben enthalten ist, aus Nichts erschaffen hat; welcher so viele unzählige Geschöpfe, große und kleine, lebende und leblose, vernünftige und unvernünftige von so vielen tausend Jahren her erhalten hat, und noch jetzt jeden Augenblick erhält, soll der nicht vermögend seyn, auch dir, du kleingläubiges Geschöpf, Vorsehung zu thun? Und wenn es uns dann um Beweise zu thun ist, wie viele herrlichen Beyspiele seiner Allmacht hat uns eben dieser Gott in den geheiligten Blättern aufzeichnen lassen! Hat nicht er einen Propheten Daniel in der Löwengrube zu Babylon mit dem durch den Propheten Habacuc im wunderbarer Weise zugeschickten Schnitter: Gemüse — (Daniel 14, 32 — 38.) einem Propheten Elias in der Wüste durch das von einem Raben ihm täglich des Morgens dargebrachte Brot und und Fleisch (3. Kön. 17, 6.) mehrere zur Zeit der Verfolgung in den Berghöhlen sich aufhaltende Propheten durch ihnen zugesendete Nahrung erhalten, und von dem schmerzlichen Hungertode errettet? und hat nicht der Sohn Gottes selbst, während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes zwey Mahl mehrere tausend Menschen durch die wunderbare Vermehrung einiger wenigen Brote und Fischlein in der Wüste gesättiget, und einen kleinen Vorrath so sehr vervielfältiget, daß am Ende mehr übrig blieb, als am Anfange da gewesen war? Wie mächtig also, m. L.! ist die Hand des Herrn, und wer darf nach so vielen Beweisen noch zweifeln, daß er helfen könne, wenn wir Hülfe bedürfen? Nun mangelt denn nur noch der einzige Beweis, um ein festes Vertrauen auf Gottes gütige Vorsicht in uns zu erwecken, daß dieser allwis-

sende

sende und allmögende Herr uns in unsern Bedürfnissen auch beyspringen wolle.

Kann denn wohl aber hier ein gegründeter Zweifel Platz finden, da wir überzeugt sind, daß eben Er der gütigste, der beste Vater ist? O welch ein süßer Nahme — Vater — der Gott mit weit größerem Rechte, mit unendlich mehr Wahrheit, als allen andern irdischen Vätern gebührt und zukommt! Christus selbst lehret uns, daß in Vergleichung dieses unsers himmlischen Vaters keiner auf dieser Erde den Nahmen eines Vaters mit Recht verdiene: Ihr sollet, spricht er (Matth. 23, 8.) Ihr sollet niemand auf Erden euern Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist: und an einem andern Orte (Matth. 6, 9.) befiehlt er, daß wir alles, um was wir Gott bitten, unter diesem Nahmen von ihm begehren sollen: Ihr sollet also bethen: Unser Vater, der du im Himmel bist: Ja er selbst rufet ihn mit diesem rührenden Nahmen in seinen Bitten an, wie wir an so vielen Stellen des Evangeliums lesen. Wie nachdrücklich sind endlich jene Worte, mit welchen er die Aufforderung, uns in allen Anliegen an den himmlischen Vater zu wenden, beschließt: So dann ihr — ihr irdischen Väter, die ihr böse, das heißt: sittlich unvollkommen seyd, sehr oft gegen Billigkeit handelt, euern Kindern gute Gaben geben könnet, wie viel mehr wird euer Vater, der ganz vollkommen ist, Gutes vom Himmel denjenigen geben, die ihn darum bitten. (Luk. 11, 13.)

So lasset uns denn, m. L.! künftig mit einem recht kindlichen Vertrauen, in allen unsern Nöthen in die liebreichen Arme dieses unsers gütigsten Vaters werfen, lasset uns zu seiner milden Vorsicht fliehen, und wir können versichert seyn, daß wenn es anders

zu unserm Seelenheile ist, daß wir alles Zeitliche, welches wir von ihm begehren, auch im Ueberflusse erhalten werden: vor allem aber hüthen wir uns, daß wir nicht etwa bey der aufgeschobenen Gewährung unserer Bitten wider seine weise Vorsicht murren. An dem nothwendigsten Lebensunterhalte wird es uns niemahls mangeln, und das Ueberflüssige zu ertheilen, ist er uns keinesweges schuldig; und wenn wir denn auch manches Mahl selbst an dem Nothwendigen Mangel leiden sollten, so lasset uns vorher prüfen, ob wir nicht etwa selbst daran Schuld sind.

Zweyter Theil.

Wir dürfen die Ursachen des Mangels, der uns vielleicht öfters trifft, nicht immer außer uns, in den harten und bedrängten Zeiten, in einer ungünstigen Witterung, welche Mißwachs und Theurung herbeyführt, in den wucherischen Gesinnungen unserer Nebenmenschen, oder in dem Zusammenflusse anderer widriger Umstände aufsuchen; sie liegen öfters in uns selbst, diese Ursachen, und sind eine gerechte Strafe, oder Folge unsers eigenen Verhaltens.

Die erstere Ursache des Mangels an zeitlichen Nothwendigkeiten bey dergleichen auf Gottes Vorsehung mißtrauischen Christen sind eben diese kleinmüthigen Klagen über die von Gott ihnen zugeschickte Noth. So oft das Volk Israel in der Wüste sich durch dergleichen Murren wider Gott versündiget hatte, wurde dasselbe auch sogleich von ihm empfindlich gestraft. Zuerst murrete es wider das Manna, das ihm der Herr zur Nahrung häufig vom Himmel regnen ließ. Dieser Speise überdrüßig, wollten die Israeliten Fleisch haben; zu ihrer größten Strafe erfüllte Gott ihr Ver-

langen, und schickte ihnen Wachteln, von deren übermäßigen Genuße viele Tausende dahin starben. Dann murreten sie wider ihren Heerführer, dem Moyses, daß er sie, obschon auf Gottes Anordnung, durch so lange Zeit auf so beschwerlichen Wegen in der Wüste einherführe, und Gott strafte sie plötzlich durch Feuer vom Himmel, welches ihr Lager ergriff und aufzehrte. Wer weiß es denn nun auch, m. L.! ob nicht eben die unmäßigen Klagen über die heutigen harten Zeiten, und das allgemeine Anliegen, welches aber doch — mit Dank gegen die weise und gütige Vorsehung sey es gesagt — dem Elende so mancher vorausgegangener Jahrhunderte nicht gleich kommt, wer weiß, sage ich, ob nicht diese Klagen die Ursache so mancher von dem Himmel uns zugesendeter Unglücksfälle sind, oder in der Folge eines noch größeren Unheiles werden können, wenn wir dieselben nicht mit Demuth und christlicher Geduld in aller Unterwürfigkeit und Zufriedenheit mit dem heiligsten Willen Gottes aus seiner züchtigenden Vaterhand annehmen, und mit dem frommen Job aufrufen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Nahme des Herrn sey gelobet. (Job 1, 21.) Weg also, m. L.! mit kleinmüthigen Gedanken, mit unmäßigen Klagen! wir sind auch für das Wenige, das wir besitzen, dem gütigsten Herrn Dank schuldig, und der Undank muß ihm mißfallen, daß er uns zur gerechten Strafe auch das Nothwendige entziehe.

Eine zweyte Ursache des Mangels in zeitlichen Bedürfnissen ist die Vernachlässigung der nothwendigen Sorge für den täglichen Unterhalt, der Müßiggang, und die Trägheit in der auch von unserer Seite nothwendigen Bemühung um das, was zum Leben

des Körpers erfordert wird. Wir leben, m. L.! nicht mehr in jenem glücklichen Stande des Paradieses, wo die Erde alles von sich selbst ohne der Bearbeitung menschlicher Hände hervorbrachte, obschon auch hier nicht alle Bestrebsamkeit gänzlich ausgeschlossen war, und der weise Schöpfer den ersten Menschen in diesen Lustgarten setzte, damit er ihn anbauen und verwahren sollte. (1. Moys. 2, 15.) Wir sind nun in und durch unsern Stammvater auf dieser Erde zur sauern Mühe und beschwerlichen Arbeit verurtheilt, und fühlen die ihm zuerkannte Strafe seines Ungehorsams: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. (1. Moys. 3, 19.) Und doch wie viele sind, m. L.! die wegen Nachlässigkeit in der Besorgung ihres Hauswesens selbst an jener Armuth Ursache sind, über welche sie sich, als wenn sie unmittelbar von dem Herrn herkäme, beklagen. Sie wollen sich nicht bemühen, sie wollen nicht selbst Hand anlegen; was ist es nun Wunder, wenn von ihren Habschaften wahr wird, was der Geist Gottes durch den Mund Salomons im Buche der Sprichwörter (24, 30. 31.) von jenen Trägen gesprochen: Ich bin über den Acker des Faulen und durch den Weinberg des Thoren gegangen; und sieh, alles war voll Nesseln; die Dornen hatten seinen Boden bedecket, und die steinerne Mauer war eingefallen.

Die letzte Ursache endlich des Mangels an zeitlichen Bedürfnissen, oder besser, des Abgangs des göttlichen Segens, der allein jenem steuern kann, ist die Vernachlässigung jener von dem Erlöser in dem heutigen Evangelium empfohlenen Vorschrift: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles auch gegeben werden. Wie viele nähmlich unter den Christen entweder aus zu

ängstlicher Sorgfalt, oder aus einer übermäßigen Begierde nach zeitlichen Gütern, oder aber aus Geitz, der nach dem Ausspruche des Apostels (Eph. 5, 5.) ein Götzendienst ist, und nach der Lehre des Heilandes in dem Evangelium dem Mammon Gott selbst vorzieht, wie viele, sage ich, vernachlässigen den Dienst Gottes, die Sorge für das Heil ihrer Seelen, die wesentlichsten Uebungen der Religion, um nur dem zeitlichen Gewinne obzuliegen, da doch jene den irdischen Sorgen weit vorgezogen werden sollte, weil, wie Christus sagt, die Seele, das Leben, mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung ist. Welch eine traurige Strafrede könnte ich doch so manchen unter euch halten, die den ganzen Tag, die größte Zeit ihres Lebens mit ihren Gedanken in das irdische vertieft, äußerst selten oder nie an ihre Seele denken, äußerst wenig, oder gar nichts für das Heil derselben thun, und so sich jenes Segens von oben auch im Zeitlichen verlustig machen, der nur mit der genauen Beobachtung der Gebothe, mit der Ausübung eines thätigen Christenthumes verbunden ist! Wie sehr steht zu fürchten, daß es auch zu ihnen, wie zu jenem, übermäßig in das Zeitliche vertieften Reichen in dem Evangelium (Luk. 12, 20.) einst heissen wird: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du bereitet hast, wessen wird es seyn?

So leget demnach, m.L.! jede übermäßige Sorge für das Zeitliche ab; vertrauet auf die liebevolle Vorsicht des himmlischen Vaters, bemühet euch dann nach euern Kräften um rechtmäßige Erhaltung und Vermehrung euers zeitlichen Wohlstandes; aber vor allen suchet am ersten das Reich Gottes und seine

Gerechtigkeit, so wird auch gewiß dieses zeitliche gegeben und zugetheilet werden. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Man trug einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. Luk. 7, 12.

So, m. L.! wird auch einst von einem Jeden aus uns, die wir hier in dem Hause unsers Gottes versammelt sind, von einem jeden Menschen, der auf der Erde lebt, gesagt werden; Siehe! eben jetzt ist dieser oder diese gestorben; da, da tragen sie diesen, oder diese zum Grabe hin! Eben ging der Erlöser dem Thore des kleinen Städtchens Naim zu, so wie er durch so viele andere Städte, Marktflecken und Dörfer des Judenlandes zog, und allenthalben Spuren seiner Wohlthätigkeit, Menschenfreundlichkeit und Macht zurück ließ, als ihm ein feyerlicher Leichenzug entgegen kam, der einen verstorbenen jungen Menschen zum Grabe begleitete, welches nach einer sehr zweckmäßig eingeführten Gewohnheit unter den Juden außer den Mauern des Städtchens für den Verblichenen eröffnet war. Aber das Sonderbare bey diesem Leichenbegängnisse bestand darin, daß hier das traurige Loos dem Sohn, dem einzigen Sohn einer verlassenen Mutter traf, die schon vorher ihren Gatten in die Grube hatte nachsehen müssen, und nun auch hinter

dem Sarge ihres Kindes einherwankt, in dem sie sich eine Stütze für ihr herannahendes Alter, einen Trost für ihre spätern Lebenstage, den treuen Versorger und Beschützer ihrer grauen Haare versprach, und nun als das Opfer eines frühen Todes beweinen mußte. O ihr Mutterherzen, die ihr je in dieser Lage euch fandet, ihr wisset es am besten, wie brennend der Schmerz dieser trostlosen Witwe gewesen seyn muß, die weinend hinter der Bahre einhergeht, und mit Thränen jeden Schritt bis zum Grabe ihres einzigen Sohnes bezeichnet. Mit der tröstenden Miene des Menschenfreundes kommt ihr nun der Erlöser entgegen, und, entweder aufgefordert gleichsam durch ihre gegen Himmel gerichteten nassen Blicke, oder geleitet durch die schönen Regungen seines mitleidsvollen Herzens, sucht er durch die sanften Worte: Weine nicht! ihre Thränen zu trocknen, und, als wahrscheinlich diese nun nur noch häufiger flossen, so beschließt seine Allmacht, die tief gebeugte Mutter durch eine wundervolle Erweckung ihres Sohnes von den Todten zu beruhigen und zu erfreuen, zu dem offenen Sarge, da die Juden ihre Todten, ohne den Sarg zu verschließen, in der Grabeshöhle beyzusetzen pflegten, tritt er nun hin, berührt denselben, heißt die Träger stille stehen, spricht das Wort der Allmacht über diesen Verblichenen Jüngling, ich sage dir, steh auf! ich befehle dir, werde ohne Verzug lebendig, und richte dich selbst auf! und — wer beschreibt hier das freudige Erstaunen der, ihren todten Sohn beweinenden Mutter? — Der Todte erhielt also gleich das Leben, und richtete sich selbst aus eigenen Kräften auf. Mit Erstaunen, Furcht und Freude sah nun das versammelte Volk auf den großen Propheten hin, der durch sein Machtwort solche wundervolle Thaten zu verrich-

Digitized by Google

ten vermöge. Gewiß schon so viele Leichen waren bis dahin durch die Thore Naims hinaus getragen worden, aber nur ein Mahl kam ein göttlicher Wunderthäter entgegen, der dem Verstorbenen wieder in das Leben zurück rief, und wie viele unserer Freunde und Bekannten haben wir so zum Grabe begleitet, und wie bald vielleicht — welch ein beherzenswürdiger Gedanke! — wie bald, und eher, als wir es vermuthen, wird man auch uns zum Grabe hinaus tragen!

Sollen wir uns aber hierüber bestürzen, m. L.! und traurig werden in unserer Seele, wenn wir diese Wahrheit zu Gemüthe fassen? Wir wissen es ja, und der Glaube so wohl, als die Erfahrung selbst von unsern Vorältern an bis zurück auf den ersten Stammvater der Menschen, lehret es uns, daß wir die Schuld der Natur unumgänglich bezahlen, das heißt: sterben müssen, und es kömmt nur darauf an, daß wir diesen so niederschlagenden Gedanken von unserm einstmahligen Hinscheiden uns zu Nutzen machen, und die öftere Erinnerung unsers künftigen Todes als ein kräftiges Mittel der nothwendigen Zubereitung gebrauchen, damit uns der Tod selbst nicht unvorbereitet überrasche. Darum lasset uns, m. L.! heute über folgende drey Eigenschaften des Todes, die zugleich ewige Wahrheiten in Rücksicht desselben sind, eine will Gott! fruchtbare und ernsthafte Betrachtung anstellen: 1tens der Tod ist gewiß: 2tens die Zeit und die Art desselben ist ungewiß: 3tens der Tod widerfährt uns nur ein Mahl. Ihr sehet schon hieraus, daß die Wichtigkeit dieser Betrachtung eurer ganzen Aufmerksamkeit würdig sey.

Erster Theil.

Der Tod ist gewiß. Diese Wahrheit, m. L.! lehret uns so wohl der Glaube, als eine seit Jahrtausenden bereits bestehende Erfahrung. Der Glaube zuerst — damit wir uns das schon so oft Gesagte auch hier wiederhohlen, was nie aus unserm Gedächtnisse kommen soll. Die heilige Schrift bezeuget uns dieses an beynahe unzähligen Orten. So lesen wir gleich Anfangs, jenes gerechte Strafurtheil, das der wegen der Uebertretung seines Gebothes ungnädig gewordene Schöpfer über den ersten Menschen aussprach: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde, davon du genommen bist, wiederkehrest; Dann du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden. (1. Moys. 3, 19.) So spricht der fromme Job von Gott: Die Tage des Menschen sind wenige, die Zahl seiner Monathe steht bey dir: du hast sein Ziel gesetzet, welches nicht überschritten werden kann. (Job 14, 5.) So redet der gekrönte Sänger: Welcher Mensch, der da lebt, wird den Tod nicht sehen, oder seine Seele von der Gewalt des Todes erretten? (Psalm 88, 49.) So spricht die ewige Wahrheit, der Erlöser selbst an so vielen Stellen des Evangeliums; bald: daß des Menschen Sohn kommen werde zur Stunde, da wir es nicht vermuthen; (Luk. 12, 40.) bald: daß wir bereitet seyn sollen, denn des Menschen Sohn wird zu einer unbekannten Stunde kommen, (Matth. 24, 44.) bald: daß wir dem Herrn, wenn er durch die letzte Krankheit an der Thür unsers Lebens klopfet, aufthun müssen. So endlich schreibt auch der Apostel an die (Hebräer 9, 27.) Allen Menschen ist bestimmt, einmahl zu sterben. Doch genug, m. L.!

Digitized by Google

von den Zeugnissen, die uns der Glaube von der Gewißheit des Todes gibt, dergleichen ich euch noch so, beynahe unzählig viele anführen könnte.

Aber dem, was der Glaube lehrt, widerspricht die beynahe tägliche Erfahrung nicht; denn von diesem Gesetze des Todes wurde noch niemand unter den Menschen ausgenommen, und wenn gleich Gott der Herr einst im alten Bunde zwey fromme Menschen, den Henoch und den Elias, ohne einem, wenigstens bekannten zeitlichem Tode zu sich aufnahm, so steht doch auch diesen beyden, nach dem Zeugnisse der geheimen Offenbarung, am Ende der Welt ein zeitlicher, grausamer Tod bevor. Uebrigens hat weder die Frömmigkeit die ersten Patriarchen, weder die Leibesstärke einen Samson, weder die Weisheit einen Salomon, weder die Schönheit einen Absolon, weder der unermeßliche Reichthum einen in der weltlichen Geschichte bekannten König Krösus; weder eine unumschränkte Macht und Ansehen so viele großen Monarchen und Könige der Erde; weder eine sonst unüberwindliche Tapferkeit so viele Kriegshelden, weder die ausgebreitetsten Kenntnisse und Wissenschaften so viele Gelehrte von diesem unverbrüchlichen Gesetze loszählen können. Es bleibt immer allen Menschen bestimmt, einmahl zu sterben.

Doch lasset uns, m. L.! nicht bey dieser trockenen Wahrheit allein stehen bleiben; lasset uns vielmehr aus derselben eine für uns so überaus nützliche Sittenlehre ziehen, die einer genauen Erwägung wohl werth ist. Was ist dann der Tod? was heißt denn eigentlich sterben? — — Der Tod ist eine Absonderung, eine Trennung der Seele von dem Leibe, wodurch dieser letztere, der Leib, zu allem Gebrauche der äußerlichen Sinne unfähig wird. So werden dann

diese Augen die körperlichen Gegenstände nicht mehr sehen; diese Ohren nichts mehr hören; dieser Mund nichts mehr reden können, noch einen Geschmack an den niedlichsten Speisen oder Getränken haben: so werden diese Hände, diese Füße, dieser ganze Leib nach jenem Augenblicke der Trennung ohne allem Gefühle seyn! O wie gut, wie glücklich für uns, m. L.! wenn dazumahl in dem sogleich darauf folgenden Gerichte Gottes das eigene Gewissen das trostreiche Zeugniß gibt, daß wir uns dieser unser äußerlichen Sinne in der Zeit unsers Lebens entweder nie wider das Gesetz Gottes mißbrauchet, oder aber den, aus menschlicher Schwachheit etwa begangenen Fehler ernstlich bereuet und gebessert haben! Dieser Gedanke aber, m. L.! soll uns ein mächtiger Beweggrund seyn, sorgfältig über diese äußerlichen Sinnen unsers Leibes zu wachen, daß nähmlich diese unsere Augen nie auf verbothene, gefährliche, ärgerliche Gegenstände ausschweifen; daß diese unsere Ohren nie eiteln, ehrabschneiderischen, lügenhaften, oder wohl gar gotteslästerischen und religionsspötterischen Reden freywillig offen stehen; daß dieser unser Mund nie in Schmähreden, Zankereyen, Verwünschungen, oder wie immer die Liebe des Nächsten verletzende Worte ausbreche; daß der Geschmack in demselben nie die gebothene Mäßigkeit in Speise und Trank überschreite; ein mächtiger Beweggrund, daß wir hier noch in diesem unsern zeitlichen Leben das Gefühl unsers ganzen übrigen Leibes nach der Vorschrift des Evangeliums also bezähmen, daß es sich nie wider den Geist empöre.

Der Tod ist endlich auch eine Absonderung und Trennung von allem, was die Welt liebt, von allen Freunden und Anverwandten, von allen zeitlichen Gütern und Reichthümern, von allem menschlichen

Ansehen und Ehrenstellen, und sterben heißt mit einem Worte, auf ewig alles Zeitliche verlassen. So sehet ihr denn wohl, m. L.! wie thöricht und unvernünftig ihr handeln würdet, wenn ihr entweder aus übermäßiger Sorge für das Zeitliche das weit nothwendigere Geschäft euers ewigen Heiles vernachlässigen solltet, da doch der Erlöser ausdrücklich sagt: Was nützt es einem Menschen, wann er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? oder was kann der Mensch für seine Seele einlösen? (Matth. 16, 26.) oder aus unordentlicher Liebe zum Reichthum euerm Nebenmenschen durch List, Betrug an seinem Gute einen Schaden zufügen, ihn in seinen Gerechtsamen verletzen, und des Seinigen berauben wolltet: wenn ihr den schändlichen Lüsten des Fleisches nachhinget, welche den Geist schwächen, und der Seele eine beräubende Furcht des nothwendig einmahl erfolgenden Todes einflößen, da sie dieselbe mit den Ketten einer fast unüberwindlichen Gewohnheit gefesselt halten.

O weit sey von euch, m. L.! eine solche Vernachlässigung euers ewigen Heiles, eine solche Vergessenheit eines gewissen Todes! Folget vielmehr jetzt in euerm Leben dem treuen Rathe des göttlichen Geistes durch den Mund des weisen Mannes, der da spricht: In allen deinen Werken bedenk deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. (Sirach 7, 40.) Führet euch die Wahrheit, daß der Tod gewiß ist, öfters, und besonders bey einer Gelegenheit, schwer zu sündigen, zu Gemüthe: bedenket sie wohl, jetzt noch bey gesundem Leibe, und noch heller Vernunft, damit sie euch nicht erst die Sterbekerze einleuchtend machen müsse.

Digitized by Google

Zweyter Theil.

Es ist eine traurige und folgenreiche Wahrheit, die ich euch bisher gezeigt, aus welcher ich euch so wichtige Ermahnungen herausgezogen habe: es war ein herzlicher Wunsch, daß euch die Gewißheit des Todes noch jetzt bey gesundem Leibe überzeugend seyn möge, damit nicht einst erst die Sterbkerze dieselbe eine leuchtend machen müsse; aber wenn ihr dann diese heilsame Erinnerung erst bis dahin verschieben wollte, bis der Schein der Todtenkerze in eure brechende Augen leuchtet, o wie äußerst ungewiß wäre diese Hoffnung, von welchen schrecklichen Folgen für eine ganze Ewigkeit könnte sie seyn, weil ihr doch nicht mit der geringsten Sicherheit voraussehen könnet, ob euch diese Sterbkerze auch wohl gereicht werden kann, wenn euch nähmlich der Tod plötzlich und unvermuthet diesem Zeitlichen entreissen sollte; denn so gewiß es ist, daß wir einmahl sterben werden, eben so ungewiß ist es, wann, wo und auf welche Art der Tod uns überfallen wird. Es ist diese eine zwar eben so gewisse, aber noch weit bedenklichere Wahrheit, als jene, daß wir sterben müssen.

Der Weise in der heiligen Schrift sagt es: **Der Mensch weiß sein Ende nicht:** sondern wie die Fische mit dem Angel, und die Vögel mit den Schlingen gefangen werden, also werden die Menschen zur Zeit des Unglückes — des Todes — wann es plötzlich über sie kömmt, damit verstricket. (Pred. 9, 12.) Der Apostel verkündiget das nähmliche: Der Tag des Herrn wird gleich einem Diebe in der Nacht kommen. (1. Thess. 5, 2.) Christus selbst trägt uns diese Wahrheit mit jenen bedeutungsvollen Worten vor: **Des Menschen Sohn wird zu der Stunde kommen,**

Digitized by Google

da ihr es nicht vermeinet. (Luk. 12, 40.) Die traurige Erfahrung endlich so vieler unserer Nebenmenschen, die plötzlich und unerwartet von dem Tode weggerafft wurden, bestätiget diese schreckliche Wahrheit, die wohl keiner weitern Beweise aus der Offenbarung bedarf.

Wie aber, m. L.! welche nothwendige, vernunftmäßige und richtige Folgerung sollen wir hieraus machen? Jene gewiß, welche zuerst auch der heilige Augustin hieraus gemacht hat: Der letzte Tag unsers Lebens ist uns unbewußt, auf daß wir alle Tage desselben auf unserer Huth seyn sollen: jene ferners, welche der Erlöser selbst daraus gezogen hat, da er seine Jünger so treulich ermahnte: Sehet zu, wachet und bethet; denn ihr wisset nicht, wann die Zeit kommt. (Mark. 13, 33.) Diese sind denn aber auch eben jene uns von der Weisheit und Güte Gottes an die Hand gegebenen Mittel, diese sonst so schreckbare Wahrheit von der Ungewißheit der Zeit und der Umstände unsers Todes uns zum ewigen Heile unserer unsterblichen Seele zuträglich und fruchtbar zu machen. Sehet zu; der Herr will sagen: erwäget öfters diese Ungewißheit euers Endes, steiget noch bey euerm Leben mit euern Gedanken in das finstere Grab hinab, wie die Schrift an einem andern Orte sich ausdrückt: Wachet über die Feinde eurer Seele, über eure unbändigen Leidenschaften, die euch zur Sünde reitzen, und dadurch ewig unglücklich machen können: Bethet endlich, über gottselige Werke der Tugend aus, wartet fleißig und mit wahrer innerlicher und äußerlicher Andacht den Religionsübungen ab, bittet um die endliche, so unentbehrliche Gnade der Beharrlichkeit, und so habet ihr dann den bevorstehenden gewissen Tod weder wegen der Ungewißheit der Zeit, noch

der Weise und Art jemahls zu fürchten, und ihr habet die selige Hoffnung, eines glücklichen Todes zu sterben, obschon euch derselbe nur einmahl widerfahren wird.

Allen Menschen ist bestimmt, einmahl zu sterben, habe ich euch, m. L.! bereits aus dem Apostel erkläret, ein Mahl nur, nicht zwey Mahl, nicht öfters. Es ist zwar der Jüngling, den Elisäus bey seinen Lebzeiten, und der Greis, den die neben ihm begrabenen Beine jenes Propheten von den Todten erwecket, wiederum zum zweyten Mahle gestorben: jene drey Todte, von welchen wir in dem Evangelium lesen, als die Tochter des Vorstehers der Synagoge, des Jairus, der Sohn der Witwe zu Naim in dem heutigen Evangelium, und Lazarus, den der Heiland, aus seinem Grabe rief, kehrten in das Leben zurück, das sie in der Folge zum zweyten Mahle verlassen mußten: jene fromme Tabitha in der Apostelgeschichte, welche Petrus, und jener todtgefallene Jüngling, welchen Paulus erweckte, mußten das Loos des Todes zum zweyten Mahle erfahren; allein alle diese und noch mehrere dergleichen durch Wunderkraft auferweckte, empfingen bey ihrem ersten Hinscheiden aus Vorsicht Gottes wegen ihrer folgenden Auferweckung, jenes Endurtheil noch nicht, welches wir alle ordentlicher Weise nach unserm Hinscheiden zu erwarten haben, und welches dann auch ihnen endlich und gewiß zu Theil geworden ist. In Absicht also auf dieses Urtheil können wir nicht öfters als ein Mahl sterben; denn wie würde sonst jener Ausspruch des göttlichen Geistes durch den Mund des Weisen in Erfüllung gehen: Wenn der Baum gegen Mittag, oder gegen Mitternacht fällt, wohin er fällt, da wird er bleiben? (Pred. 11, 3.)

Erschreckliche Wahrheit, m. L.! nur ein Mahl sterben wir, nicht öfters, und sterben wir ein Mahl unglücklich, so sind wir auf eine ganze Ewigkeit unglücklich! Wohin der Baum fällt, da wird er bleiben. Alle andere Fehler unserer Lebenszeit können wir hier noch verbessern, der Fehler aber eines unglückseligen Todes ist in alle Ewigkeit unverbesserlich: das von einem ewig unveränderlichen Gott ein Mahl gefällte Endurtheil läßt sich nie mehr widerrufen. Wie sorgfältig sollten wir uns also unsere Lebensjahre hindurch zu diesem unsern unausbleiblichen Hinscheiden vorbereiten! mit welchem Fleiße sollen wir die von dem Herrn selbst uns vorgeschriebenen Mittel zu einen seligen Tod anwenden! wie behuthsam sollen wir auf dem Wege des Heiles und der Gebothe Gottes einherwandeln! wie genau unser Leben nach den Vorschriften des Evangeliums einrichten; denn nur derjenige, sagt der heilige Augustin, kann unmöglich eines unglückseligen Todes sterben, der gut gelebet hat, und der Erlöser selbst weiß keinen andern Weg in eine glückliche Ewigkeit, als jenen: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. (Matth. 19, 17.) Ist jemand unter euch, der sich in dem traurigen und höchst gefährlichen Zustande der Sünde befindet, o der verweile nicht, durch eine aufrichtige und reumüthige Buße von diesem Irrwege zurückzukehren: befindet ihr euch aber durch die Gnade Gottes auf der glücklichen Straße zu einer zu verhoffenden glücklichen Ewigkeit, so fahret fort, nach dem Befehle des Apostels: (Philipp. 2, 12.) euer Heil mit Furcht und Zittern zu wirken; hüthet euch, diese Straße ja nie durch einen Fehltritt zu verlassen, damit ihr nicht etwa in einem Zeitpuncte obschon vergebens, mit jenem verworfenen Sünder bey dem königlichen Pro-

phe-

pheten seufzen müsset: Die Peinen der Hölle haben mich umgeben, und die Schlingen des Todes sind mir zuvorgekommen. (Psalm 17, 6.)

Der Tod ist also gewiß, m. L.! aber die Zeit und Umstände desselben sind ungewiß, und er widerfährt uns nur ein Mahl: so bereitet euch dann immer auf denselben vor, und lebet, damit ich euch alles mit einem Worte sage, lebet jetzt schon so, wie ihr einst in der unvermuthet einbrechenden Stunde, wünschen werdet, gelebt zu haben, um alsdann für eine ganze Ewigkeit glücklich zu seyn. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Da der Herr Jesus in das Haus eines der Vornehmsten der Pharisäer auf einen Sabbath das Brot zu essen kam, gaben sie Acht auf ihn. Luk. 14, 1.

Das ist aber doch wahrhaft zu arg, wenn selbst dort heimtückische Boßheit lauert, wo zutrauliche Freundschaft sich äußern zu wollen scheint. Es ist eine recht niedrige Boßheit, jemand zu Gaste zu bitten, um mit einem kritischen Auge ihn da zu beobachten, und in solche Fälle ihn zu bringen, in welchen er nach den Gesinnungen seines Herzens handelt, aber auch zugleich die unschuldige Veranlassung gibt, Böses von ihm auszustreuen, und ihn als einen bösen Menschen zu verlästern. Wer wollte nicht lieber mit offenba-

ren Feinden, mit Gegnern, die dem, wider welchen sie zur Klage Ursache zu haben vermeinen, in das Angesicht hinstehen, und, sey es auch mit den bittersten Aeußerungen des Unwillens, aber doch gerade zu sagen, was ihnen nicht recht ist, worin sie sich beleidiget glauben, was sie geändert wünschen, wer, sage ich, wollte nicht lieber mit solchen offenbaren Widersachern zu thun haben, als mit so heimtückischen und boßhaften Menschen, die nur im Verborgenen auf ihren Nebenmenschen, den sie hassen, lauern, allerley heimliche Fallstricke ihm legen, da, wo er es am wenigsten denkt, ihn beobachten, seine Worte verdrehen, seinen Handlungen böse Absichten zumuthen, und ihn solcher Verbrechen beschuldigen, von welchen sein Gewissen ihn freyspricht, wovon seine bisherige Handlungsweise das Gegentheil ist, und worüber jeder Redliche ihm das Zeugniß geben muß, daß er zu rechtschaffen sey, um so zu denken und zu handeln, wie seine Feinde von ihm ausstreuen.

Daß es dergleichen böse Menschen unter den Christen vielleicht nicht wenige gebe, zeigt leider! die tägliche Erfahrung. Sie sind es, die dem unbescholtenen Manne so oft und so sehr das Leben verbittern, seine Ruhe, den Frieden seines Herzens untergraben, seine Thätigkeit für das Beste der Welt hindern, und ihn, wenn auch nicht bey denjenigen, die den Verleumdeten und Verlästerten besser kennen, aber doch bey diesen um seine Ehre, um seinen guten Nahmen bringen, die ihn nur aus dem Munde dieser Lästerer kennen gelernt haben. Ich nenne diese Gattung Menschen heimliche Feinde, weil sie gewöhnlich nur im Verborgenen schleichen, und, weil sie doch die Schändlichkeit ihrer Handlungsweise selbst fühlen müssen,

offenbar und an das Licht hervorzutreten, sich nicht getrauen.

Wenn wir nun aber, m. L.! gewiß mit Recht darüber klagen, daß wir allenthalben gleichsam umgeben sind von dieser Gattung Menschen, die jeden, der nicht ihres Gleichen ist, vielleicht selbst den ähnlich Gesinnten, mit ihrer heimlichen Lästerzunge verfolgt, so lasset uns zu unserer Beruhigung denken, daß wir weder die ersten, noch die einzigen sind, die diese, dem Herzen so empfindliche Kränkung erfahren müssen. Da seht einmahl, m. L.! selbst Jesus, der doch gewiß der Unschuldigste war, dem man kein, auch nicht das geringste Verbrechen zur Last legen konnte, dessen Handlungen allzeit und allenthalben den Stämpel der Rechtschaffenheit an sich trugen, der mit dem Bewußtseyn eines redlichen, schuldlosen Mannes auftreten, und, ohne daß ihm jemand widersprechen konnte, sagen durfte: Wer aus euch überzeuget mich einer Sünde? selbst Jesus, sage ich, war nicht ohne solchen heimlichen Feinden, und unter andern ist vorzüglich das heutige Evangelium ein neuer Beweis, mit welch einer heimtückischen Boßheit sie ihn mißhandelten, wie sie unter dem Scheine der Freundschaft sich zu ihm drängten, strenge, parteyische Beobachter seines Betragens waren, und einen Entheiliger des Sabbaths aus dem Manne machten, der ein Werk der Wohlthätigkeit, und der Liebe an einem armen kranken Menschen that, dergleichen sie an unvernünftigen Thieren, selbst am Sabbathe, zu thun keinen Anstand nahmen.

Aber lehrreich für uns, m. L.! bleibt in diesem Falle das Betragen Jesu, und zeigt es uns, wie wir uns nach seinem Beyspiele, gegen unsere geheimen Feinde zu betragen haben; denn wir lernen, daß

auch wir, wie er 1tens menschenfreundliche Geselligkeit, 2tens vorsichtige Freymüthigkeit gegen die zu beweisen haben, die uns als verstellte Freunde und geheime Feinde umgeben. Wir können uns durch ein menschenfreundliches, geselliges, und vorsichtig freymüthiges Betragen so manche Unruhe, so manchen Verdruß, so manche traurige Folge ersparen, und wie ihr euch dieses alles ersparen könnet, will ich euch heute zeigen; höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Gewiß kannte niemand seine offenbaren so wohl, als auch seine heimlichen Feinde besser, als Jesus: Er sah ihnen in das Herz, wußte jeden ihrer geheimsten Gedanken, jeden ihrer verborgensten Anschläge; las auf ihrer Stirn gleichsam jede Lästerung öfters sogar noch eher, als sie dieselbe vorbrachten, und setzte ihnen einmahl sogar die für sie so ganz unerwartete, bedenkliche Frage, die sie ganz verwirrt machte: Warum, fragte er sie, warum denket ihr Arges in euerm Herzen? (Matth. 9, 4.) Folglich konnte ihm auch die Absicht nicht unbekannt seyn, warum sie ihn gerade an einem Sabbathe zum Gastmahle einluden, warum sie es veranstalteten — denn, daß es auf ihre Veranstaltung geschah, ist aus dem, was von ihrer Seite geschah, und daß sie alsdann ihn so genau beobachteten, mehr als wahrscheinlich — warum sie es, sage ich, veranstalteten, daß man gerade jetzt einen wassersüchtigen Menschen vor den Erlöser hinbrachte. Es war der Sabbath, der Tag der Ruhe also, an welchem, nach dem Gesetze, jede Arbeit, und, nach der verkehrten Auslegung der Pharisäer, selbst jedes dem Nächsten erwiesene Werk der

Liebe und der Wohlthätigkeit verbothen war. Streng hingen sie an diesem äußerlichen Buchstaben des Gesetzes, und beschuldigten einen jeden, der nicht so, wie sie, daran hing, der Uebertretung dieser Heiligung des Sabbathes. Würde nun Jesus nichts desto weniger die Hand nach dem Elenden ausstrecken und ihn heilen, so hatten sie die willkommste Gelegenheit, ihn für einen Verräther des Gesetzes, für einen Entheiliger des Sabbathes, also für einen, nach dem Ausspruche des Gesetzes, des Todes schuldigen Verbrecher zu verlästern und auszustreuen. Diese war ihre boßhafte Absicht, und sie waren niederträchtig genug, dieselbe unter dem Scheine der Freundschaft und eines vertrauten Umganges zu verbergen.

Aber das konnten sie doch vor dem allsehenden Auge Jesu nicht, und wenn er dann nichts desto weniger ihre Einladung zum Gastmahle doch nicht ausschlug, ihre, für ihn so gefährlichen Zusammenkünfte doch nicht vermied, mit der offenen Stirn und dem Bewußtseyn eines redlichen Mannes unter sie hintrat, so lehret uns dieses, m. L.! daß die Tugend der Geselligkeit auch für uns Pflicht sey, daß wir darum, weil wir von verstellten Freunden, von heimlichen Feinden ungeben zu seyn glauben, uns der Gesellschaft der Menschen überhaupt, und selbst jener unserer verborgenen Feinde nicht entziehen dürfen.

Einmahl ist es schon ein durch die Erfahrung bestätigter Ausspruch des Apostels (1. Cor. 5, 10.) daß es, um allen und jeden bösen Menschen auszuweichen, nothwendig seyn würde, aus der Welt hinauszugehen, weil es doch vielleicht keinen Ort, keinen auch noch so geheim geglaubten Winkel der Erde gibt, wo wir nicht solche Menschen antreffen würden, die mit uns aus oder ohne unserer Schuld unsere Fein-

Digitized by Google

de werden können, oder bereits geworden sind. Wenn wir aber auch diesen Menschen ausweichen könnten, und durch unsere Entfernung von ihnen unsere Ruhe sicherten, so würden wir uns durch dieses Ausweichen der menschlichen Gesellschaft so manche Quelle des Vergnügens verstopfen. Gewiß sind doch nicht alle, mit denen wir umgehen, unsere geheimen und verborgenen Feinde; es gibt unter ihnen auch so manchen Redlichen, dessen Freundschaft uns nicht anders, als erwünscht seyn kann, der aber vielleicht, und sehr wahrscheinlich, ohne daß er es selbst weiß, wie feindselig der andere gegen uns gesinnt ist, mit eben diesem Menschen in irgend einer Verbindung des Blutes, oder der Verwandtschaft, oder sonst einer Freundschaft steht, von ihm gleichsam unzertrennlich ist, und selten, oder nie außer seiner Gesellschaft gefunden wird. Um nun diesem unserm geheimen Feinde auszuweichen, wäre es nothwendig, auch dem andern auszuweichen, der doch so sehr unser Freund ist, dem wir etwa so manches zu verdanken haben, dessen Umgang für uns oft so nützlich und lehrreich werden kann: und wäre das wohl billig? wäre es den Gesetzen der wahren Freundschaft gemäß gehandelt?

Ich will davon nichts sagen, daß wir uns durch so eine Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft, um unsern geheimen Feinden auszuweichen, uns selbst um so manche Vortheile brächten, die von einer nicht geringen Bedeutung sind. In der Gesellschaft wird doch über so manche Vorfälle des menschlichen Lebens gesprochen, deren Kenntnisse unsere eigenen Einsichten erweitern: manche Fehler werden gerügt, und ihre tadelhafte Seite aufgedeckt; dadurch lernen wir uns selbst kennen, und die Prüfung, ob nicht auch wir sie an uns haben, bringt uns zum Bewußtseyn

dessen, was wir abzulegen und an uns zu verbessern haben. In der Gesellschaft werden so manche Beyspiele edler und tugendhafter Handlungen erzählt, und wir dadurch zu ihrer Nachahmung aufgefordert. Wir lernen gute, wir lernen aber auch böse Menschen kennen; die guten, um uns ihnen ähnlich zu machen; die Bösen, um vom Bösen abgeschreckt weiser für die Zukunft zu werden. Auch kann uns ein geselliger Umgang mit heimlichen Feinden dazu noch nützen, manchen falschen Freund zu beschämen, sein arges Herz aufzudecken, andere vor ihn zu warnen, und ihn für uns selbst und für andere, wenigstens für die Zukunft unschädlich zu machen. Auf alles dieses nun würden und müßten wir Verzicht thun, wenn wir uns der Pflicht der Geselligkeit und des Umganges mit andern Menschen entschlagen wollten.

Aber nicht nur Geselligkeit überhaupt, auch menschenfreundliche Geselligkeit im Umgange mit unsern heimlichen Feinden lernen wir aus dem Beyspiele Jesu. Ob er es gleich wußte, von welcher Gattung Menschen er umgeben wäre, die jede seiner wohlthätigsten Handlungen übel deuteten, in seinem Betragen nichts als nur tadelnswerthes fanden, selbst seine Worte aufhaschten, um sie zur Lästerung zu machen, so legte er doch seinen menschenfreundlichen Charakter nie ab, änderte nichts in seinem Betragen, weil er nach den Grundsätzen der Vernunft und der reinsten Sittenlehre nichts zu ändern hatte. Noch weniger verfehlte er sich wider die Gesetze der äußerlichen Höflichkeit: er störte das Vergnügen der Mahlzeit nicht, zu der er geladen war, unterbrach die Gespräche nicht, die man führte, sondern suchte nur, sie auf gute und nützliche Dinge zu lenken, und mit erbaulichen Lehren zu würzen. Auch von dem Werke der Liebe,

das er zu üben vorhatte, von der Heilung des armen Wassersüchtigen, ließ er sich durch die spöttelnden Anmerkungen, durch den liebloſen Tadel, durch die läſternden Vorwürfe ſeiner Feinde nicht abhalten; kurz: überall zeigte ſich ſein gutes, die Menſchen liebendes, dem Menſchen wohlwollendes Herz, und ſelbſt ſeinen geſchwornen Feinden thut er noch Gutes.

Und ſo, m. L.! auch gegen unſere geheimen Feinden zu handeln, iſt Pflicht für uns, der wir aber freylich dadurch kein Genüge leiſten, wenn wir, wie es ſo oft, ſo gewöhnlich geſchieht, uns freundlich zwar und ganz Liebe gegen die bezeugen, von welchen wir die Erwiederung dieſer Liebe hoffen, im Gegentheile aber, ſo bald wir Verſtellung bey ihnen bemerken, alſogleich unſer ganzes Herz von ihnen abziehen, und ihnen nicht nur nichts Gutes erweiſen, ſondern auch nichts Gutes wünſchen. Auf ſo eine Art werfen wir aber auch das Mittel gleichſam hinweg, dieſe böſen Menſchen, unſere Feinde, zu gewinnen, und zu unſern Freunden umzuſchaffen, weil es doch nur ein äußerſt verſtocktes und verhärtetes Herz, das wir, zur Ehre der Menſchheit, ſo leicht niemanden zutrauen wollen, ſeyn kann, welches durch fortgeſetztes Wohlwollen, und ununterbrochen bezeigte Liebe nicht gewonnen würde, ſich ſeiner bisherigen Falſchheit nicht ſchämte, und zuletzt ſo ſeinen Sinn änderte, daß aus einem einſtmahligen Feinde noch ein aufrichtiger Freund wird. Daher iſt es denn auch die Vorſchrift der Religion: Laß dich durch das Böſe nicht überwinden, ſondern überwinde das Böſe durch das Gute. (Röm. 12, 20. 21.) Wann dein Feind Hunger hat, ſo ſpeiſe ihn, wann er Durſt hat, ſo gib ihm zu trinken; denn wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln. So ſey

denn also unser Umgang mit verstellten Freunden, oder heimlichen Feinden zuerst gesellig und menschenfreundlich; aber damit ist noch lange nicht alles ausgerichtet; denn auch menschenfreundliche Geselligkeit erreicht ihr Ziel nicht, wenn damit nicht auch vorsichtige Freymüthigkeit verbunden ist.

Zweyter Theil.

Ich habe Vorsicht mit der Freymüthigkeit verbunden, weil eines ohne dem andern nichts nützen würde. Freymüthigkeit ohne der gehörigen Vorsicht könnte das Uebel leicht ärger machen, und unsere heimlichen Feinde eher noch mehr aufbringen, als besänftigen und gewinnen — und Vorsicht ohne Freymüthigkeit leicht in allzu große Nachgibigkeit ausarten, welche böse Menschen uns zur Schwachheit anrechnen, und mehr Ursache zu haben, uns zu verfolgen, glauben würden. Aber Freymüthigkeit mit Vorsicht verbunden, ist die glücklichste Mittelstraße, um im Umgange mit heimlichen Feinden weder zu viel, noch zu wenig zu thun. Wir wollen zuerst diese beyden Tugenden an unserm Erlöser sehen.

Daß die Pharisäer es sehr wahrscheinlich mit Vorsatz so veranstalteten, daß der Wassersüchtige gerade am Sabbathe, und als Jesus in dem Hause eines der Vornehmsten unter ihnen, unter ihrem strenge beobachtenden Auge also, sich befand, zu ihm hingebracht wurde, habe ich schon bemerkt. Was sollte er nun aber thun? den armen Kranken ohne Hülfe, ohne Rettung lassen? wie wenig wäre das seinem menschenfreundlichen Herzen, das so gern half, und ja keinen Leidenden ohne Hülfe von sich ließ, angemessen gewesen! Den Wassersüchtigen heilen, und

zwar am Sabbathe heilen, hieß, seinen Feinden neue Waffen wider sich in die Hand geben, und ihre verleumderische Aussage, daß er ein Entheiliger des Sabbaths wäre, rechtfertigen. Aber hier, wo menschliche Klugheit so leicht keine Mittelstraße gefunden hätte, fand sie die göttliche Weisheit. War nur einmahl die Schwierigkeit wegen der Entheiligung des Sabbathes gehoben, waren die Pharisäer nur einmahl überzeugt, wie wenig die Heilung eines armen Kranken dem Gesetze von der Ruhe am Sabbathe entgegen wäre, so fiel freylich jeder Vorwand zur Lästerung hinweg; aber selbst diese Belehrung, wie übel mußten sie von Menschen aufgenommen werden, die sich für die alleinigen Lehrer und Ausleger des Gesetzes hielten und ausgaben? die schon einst sich wunderten, und mit einer Art von Befremdung fragten, wie doch ein Mensch — sie meinten den Erlöser — so viele Weisheit besitzen könne, der doch nie ihre Schulen besuchet, nie Antheil an ihrem Unterrichte genommen hätte! (Joh. 7, 15.) Und doch trat Jesus freymüthig unter sie, und brachte sie durch eine einzige, aber dringende Frage so in Verlegenheit, daß sie darauf nichts antworten konnten, und es ohne weiterm Vorwurfe geschehen lassen mußten, daß Jesus selbst am Sabbathe eine Handlung der Menschenliebe verrichtete, die nach ihrer Meinung und Auslegung des Gesetzes verbothen war. Was thut denn ihr, so fragte der Erlöser, wenn euch am Sabbathe ein Esel oder Ochs in den Brunnen fällt? dünkt es euch wohl Entheiligung dieses Tages, ihn herauszuziehen? und sind nun so einer Liebe, deren ihr die Thiere werth achtet, die Menschen nicht noch weit mehr werth? kann es also ein Verbrechen, eine Uebertretung des Gesetzes, eine Entheiligung des Sab-

bathes seyn, Menschen zu helfen, da es kein Verbrechen, keine Uebertretung des Gesetzes, keine Entheiligung des Tages der Ruhe ist, nothleidenden, in Gefahr des Lebens gerathenen Thieren hülfreiche Hand zu leisten? Mit dieser Frage nun, mit dieser freymüthigen und unerwartete Frage trieb Jesus die Pharisäer so in die Enge, daß sie entweder Ja oder Nein antworten mußten. Das Erstere, die Antwort, daß es erlaubt wäre, den Esel oder Ochsen aus dem Brunnen zu ziehen, aber nicht einem Elenden zu helfen, beschämte ihre Herabwürdigung der Menschheit und eine Fühllosigkeit gegen ihres Gleichen, die jener gegen die Thiere weit nachstünde. Die Antwort: Nein — war wider die Erfahrung, und sie würden als Lügner da gestanden seyn, oder als heimliche Betrieger, die etwas nun öffentlich läugneten, was sie doch in Geheim zu thun nicht anstanden. So bestritt also der Erlöser die so wichtigen Vorurtheile wegen des Sabbathes, mit so einer Freymüthigkeit suchte er sie von ihrem so schädlichen Irrthume zu überführen, mit so einer Standhaftigkeit kämpfte er für die Wahrheit, und brachte ihre Gegner so zum Schweigen, daß sie der wunderthätigen Heilung des Kranken nichts mehr in den Weg zu legen, sich getrauten.

So nun also auch, m. L.! mit eben einer solchen edeln Freymüthigkeit gegen unsere Feinde zu Werke zu gehen, ist Christus Sinn, Christi Nachfolge. Freylich gehört dazu vorzüglich ein reines, sich keiner vorsätzlichen Schuld bewußtes Gewissen, und mit so einem Gewissen dürfen wir bey dem Bekenntnisse und der Vertheidigung der Wahrheit jene nicht scheuen, die erklärte Feinde derselben sind. Nie verleite uns die Furcht vor den Menschen zur Unterdrückung dessen, was wir als recht und billig erkennen, und wenn

die Anzahl unserer geheimen Feinde auch noch so groß ist, so denken wir, daß die Pflicht, der Wahrheit treu zu bleiben, noch größer sey, und dann vergessen wir es nie, was Jesus, vielleicht in einer andern Rücksicht, aber doch auch in Beziehung auf unsere Sache, sprach, daß wir uns nicht so viel vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, sondern vielmehr vor jenem fürchten sollten, der Seele und Leib bis in die unterste Hölle verderben kann. (Matth. 10, 28.)

Doch es sey diese edle Freymüthigkeit nie ohne der so unentbehrlichen Vorsicht, damit wir nicht etwa bloß freymüthig zu seyn glauben, wo es Unbesonnenheit heissen sollte, und daß wir nicht etwa durch übertriebene Freymüthigkeit der Wahrheit mehr schaden als nützen. Der allzu Offenherzige, dem es an wahrer Klugheit fehlt, stürzt sich oft in manche Verdrießlichkeiten. Er denkt, daß alle Leute eben so gut, eben so redlich gesinnt, eben solche Liebhaber und Vertheidiger der Wahrheit sind, wie er es selbst ist, und da redet er dann überall so offenherzig, als er denkt: aber das sollte er nicht, und darf es auch nicht, wenn er gleich die Wahrheit, aufgefordert zu ihrem Bekenntnisse, nicht verschweigen darf. Hier gilt also vorzüglich der Rath des Apostels: Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und schicket euch in die Zeit; denn es ist eine böse Zeit. (Eph. 5, 15. 16.)

So also, m. L.! durch einen menschenfreundlich geselligen und vorsichtig freymüthigen Wandel können wir auch in Mitte unserer geheimen Feinde, versichert seyn, daß uns ihre Bosheit nicht schaden werde. Amen.

Digitized by Google

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Matth. 22, 37.

Wie verehrungswürdig, m. L.! muß uns schon aus dem heutigen Evangelium die Religion und ihr göttlicher Lehrer werden, in welchem eine der vorzüglichsten, wichtigsten und beseligendsten Lehren unsers Glaubens enthalten ist! Aufgefordert durch die bedenkliche Frage des Gesetzverständigen, der in seiner Weisheit sich groß dachte, und ein besseres Glück für seine Versuchung hoffte, als die Sadducäer erfuhren, die Jesus so eben mit einer beschämenden Antwort abgefertiget und fortgeschicket hatte: aufgefordert also durch die bedenkliche Frage des Gesetzverständigen, welches das größte Geboth in dem Gesetze sey, die freylich nur der beantworten konnte, der das ganze Gesetz inne hatte, und vom Grunde aus kannte, eine Frage, die dieser Häuchler, nach der Bemerkung des heiligen Chrysostomus nicht darum an den Erlöser that, um etwas von ihm zu lernen, sondern um den so sehr gehaßten Mann zu versuchen, ob er nicht etwa, da er sich für den wahren, von allen Propheten versprochenen Messias ausgab, etwas zu den Worten des Gebothes von der Liebe Gottes hinzusetzen, oder davon nehmen würde, damit sie, die Sadducäer und

Pharisäer ihn alsdann als einen Verfälscher des Gesetzes bey der Synagoge und dem Volke anklagen könnten: aufgefordert, sage ich, durch diese Frage, öffnet sich der Mund der göttlichen Weisheit, daß das vornehmste und größte Geboth in dem Gesetze jenes sey, den Herrn seinen Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe, das heißt: über alles, mehr als alles andere, beständig und unveränderlich zu lieben. Mit diesem Gebothe wäre denn auch jenes von der Liebe des Nächsten, die ihren Maßstab in einer ordentlichen Selbstliebe finden sollte, so immer verbunden, daß alles, was immer im Gesetzbuche verbindendes, oder in den Lehren und Vorschriften der Propheten unterrichtendes und befehlendes vorkäme, auf diese beyden Gebothe nicht nur Bezug hätte, sondern auch gerade daraus herzuleiten wäre, und als darin eingeschlossen angesehen werden müßte.

Welch ein erhabnes Geboth, m. L.! Was ist wohl geschickter, uns die Religion in einem verehrungswürdigeren Lichte vorzustellen, und uns Hochachtung gegen dieselbe einzuflößen, als wenn Jesus es ausdrücklich uns sagt, daß ihre vornehmste Forderung in der Liebe bestehe! Ist wohl etwas, was uns mehr zu rühren vermag, als wenn wir es vernehmen, daß der Gott, der unser und unserer Neigung nicht bedarf, der Gott, den wir durch unsere Vergehungen so oft beleidiget haben, dessen strenge Gerechtigkeit wir aus so vielen Ursachen zu fürchten haben, daß dieser Gott von uns verlangt, daß er als Pflicht es uns auflegt, ihn zu lieben! Und wenn wir dann diesem großen Gebothe, so viel an uns ist, gehörig Folge leisten, wie kräftig muß es uns zur Beständigkeit im Guten, zum Fleiße in der Heiligung,

zu einer freudigen und standhaften Tugend auch mitten in Widerwärtigkeiten und Drangsalen ermuntern! wie leicht muß uns die Erfüllung aller unserer übrigen Pflichten werden, wenn wir der Erstern und Vorzüglichstern derselben ein Genüge leisten!

Schon diese Betrachtung allein sollte uns in der für uns so wohlthätigen Liebe Gottes stärken und befestigen, und unsere etwaige bisherige Nachlässigkeit zu einem größern Eifer für die Zukunft antreiben. O wie vieler süßen Freuden unsers Gewissens berauben wir uns selbst! wie wenig Muth und Stärke in der Bekämpfung der Sünde, wie wenig Trost und Hoffnung im Leiden und im Tode dürfen wir uns versprechen, wenn wir — sollte uns aber das wohl möglich seyn können? — wenn wir Gott nicht lieben, oder doch nicht so lieben, wie wir ihn lieben sollten? Aber wir sind ja Christen — ein Wort, das alle die von Gott empfangenen Wohlthaten enthält, die mächtig uns zu seiner Liebe hinziehen müssen — wir sind Christen, und sollten Gott nicht lieben? Ja, m. L.! aber zeigen es wohl unsere Gesinnungen und Handlungen, daß unser Herz voll von der Liebe gegen unsern Gott ist? Gewiß eine wichtige bedenkliche Frage, deren Beantwortung niemanden aus uns gleichgültig seyn kann. Doch um den Schluß auf uns gehörig zu machen, so lasset uns vorher und vorzüglich eine andere nicht weniger wichtige Frage beantworten: welche sind die Gesinnungen und Handlungen, durch welche sich die Liebe Gottes vorzüglich äußert, und in welchen sie hauptsächlich besteht? Ich glaube, unter andern die folgenden ausheben und anführen zu müssen: 1tens das Andenken an Gott: 2tens die Beywohnung und Ausübung dessen, was wir eigentlich Gottesdienst nennen: 3tens der Eifer für Gott:

4tens die Liebe des Nächsten. Von den zwey ersten wollen wir im 1ten, und von den zwey folgenden im 2ten Theile handeln. Welch ein wichtiger Gegenstand für eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ich rede zu Christen, und da darf ich euch wohl nicht erst erklären, was es heisse: Gott lieben: aber Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe lieben, wie der Erlöser in dem heutigen Evangelium diese Liebe erklärt, heißt, nach der Auslegung der heiligen Väter und der einhelligen Lehre der Kirche mit wenigen Worten: Gott bloß um seiner selbst Willen lieben, und ihn allem dem, was er nicht ist, vorziehen, das will sagen: den Beweggrund, Gott zu lieben, nicht wo anders her, als von Gott selbst nehmen, denn die Ursache Gott zu lieben, ist nach den Worten des heiligen Bernhards, Gott selbst; also nicht so viel jene, obgleich außerordentlichen und größten uns erwiesenen Wohlthaten der Erschaffung, der Erhaltung, der Erlösung, oder andere innerliche und äußerliche Gaben, sondern vielmehr und einzig, weil er in sich das unendliche und aller Liebe würdigste Gut ist, weil er ein so unendlich vollkommenes Wesen ist, das alle Vollkommenheiten, welche in den Geschöpfen nur zerstreuet, und in einem unendlich geringern Grad anzutreffen sind, zusammen in sich einschließt; ein Wesen, ohne allem Anfange, und ohne allem Ende, und zugleich der Anfang und das Ende aller erschaffenen Dinge; ein allerhöchstes, unermessenes, überall gegenwärtiges, alles beherrschendes, allwissendes, allmächtiges Wesen; ein Wesen voll der Liebe, voll der Schönheit, das eine uner-

schöpf-

schöpfliche Quelle seiner eigenen Glückseligkeit und aller Auserwählten in dem Himmel in sich enthält. Gott allem, was Er nicht ist, vorziehen, will sagen: Gott mehr lieben, als was immer für ein noch so vollkommenes, noch so liebenswürdiges Geschöpf; seine Freundschaft höher schätzen, als was immer für ein Gut, und den Verlust derselben durch eine schwere Sünde mehr fürchten, als was immer für ein Uebel, mit einem Worte: Gott zu allen Zeiten und in allen Umständen, innerlich und äußerlich, in unsern Gedanken, Worten und Werken vor allen wirklichen und möglichen Dingen den Vorzug geben. In dieser Bestimmung und Erklärung des großen und ersten Gebothes in dem Gesetze, des Gebothes von der Liebe Gottes liegt denn auch zugleich die Art und Weise, wie und durch welche Gesinnungen und Handlungen diese pflichtmäßige Liebe sich zeigen und äußern müsse; nähmlich 1tens durch ein öfteres Andenken an Gott.

Ich sage: ein öfteres, nicht ein immerwährend ununterbrochenes Andenken, denn dieses ist, wenigstens hier im Lande der Pilgerschaft nicht möglich, wo immer tausend neue Gegenstände vor unsern Augen schweben, unsern Geist beschäftigen, und in einen Wirbel von Gedanken hineinstürzen, daß der Mensch eines einzigen, ununterbrochenen Gedankens, auch der wichtigsten Sache nicht fähig ist; aber ein solches Andenken, wie jenes eines Freundes ist, den wir mit ganzer Seele zugethan sind, wenn ich anders die Liebe eines unendlichen Gottes mit jener eines Menschen vergleichen darf. Wie oft, wie gern denken wir an Freunde, die wir zärtlich lieben! wie tief ist ihr Bild unserer Seele eingegraben! bey wie vielen Gelegenheiten stellt sich dasselbe auf das lebhafteste unserm

Gedächtnisse, unserm Geiste dar! Die geringste, sonst unbedeutende Aehnlichkeit erinnert uns an seine Gesichtszüge, an seine Reden, an seine Handlungen, an jene Eigenschaften, die uns vor andern vorzüglich in die Augen geleuchtet haben, und diese Gedanken, wie oft kehren sie auch dazumahl zurück, und unterbrechen uns bey den wichtigsten Beschäftigungen, unterhalten uns da, und wir finden Vergnügen daran, ihnen auch noch ferner nachzuhängen!

Auf eine ähnliche Weise verhält sich auch der Christ, der seinen Gott liebt, und so muß er sich verhalten, wenn seine Liebe wahrhaft seyn soll. Er denkt oft, denkt gern an diesen Gegenstand seines liebenden Herzens; dieser Gedanke, weil er durch öfteres Zurückkommen ganz geläufig geworden, biethet sich ihm bey jeder Gelegenheit selbst dar, begleitet ihn überall, und mischet sich unter alle seine Geschäfte, Vergnügungen, Freuden, selbst unter seine Leiden. Er mag seine Augen hinwenden, wohin er immer will, so findet er überall Spuren der Weisheit, Allmacht und Güte seines Schöpfers; alles prediget ihm die Herrlichkeit und Vollkommenheit ihres Urhebers; alles ruft ihm zu: **Der Herr ist groß, und seine Größe ist unaussprechlich!** er ist gütig und erbarmt sich über **alle** seine **Werke!** Er sieht in allen den Begebenheiten der Welt die Hand des Herrn des Himmels und der Erde; in seinen frohen Tagen, bey jedem glücklichen Ausgange seiner Unternehmungen verehrt er Gott als die Quelle des Segens, und als den liebevollsten Menschenbeglücker; in Leiden und Widerwärtigkeiten aber, bey seinen vereitelten schönsten Hoffnungen, fruchtlosen Wünschen, vergebenen Bemühungen beruhiget ihn wieder der Gedanke, daß Gott es sey, der seine züchtigende Hand wider ihn

Digitized by Google

ausstreckte, der aber seiner doch nicht ganz vergessen, und nicht mehr auflasten wird, als der Mensch mit seinen schwachen Schultern zu tragen vermag, und der Herr mit seiner mächtigen Gnade zu unterstützen bereitet ist. So wandelt er also nach dem Befehle der Schrift immer vor dem Angesichte Gottes, und dieses macht ihn denn auch geneigt und geschickt zugleich, seine Liebe zu Gott auch noch 2tens durch eine freudige Beywohnung und Ausübung dessen, was man im eigentlicheren Sinne Gottesdienst zu nennen pflegt, zu äußern und an den Tag zu legen.

Lasset uns, m. L.! unser voriges Bild wieder zur Hand nehmen. Wie gern unterreden wir uns mit unsern Freunden! wie sehnen wir uns nach ihrem Umgange, besonders wenn wir ihn etwa lange schon entbehren mußten! welches Vergnügen für uns, dem Geliebten unser Herz offen hingeben, unsere verborgensten Gedanken und Gesinnungen zur Prüfung vorlegen, und Freude so wohl, als auch den an unserer Seele nagenden Kummer mit dem theilen zu können, mit dem wir so gern alles theilen möchten! Zwar können wir mit Gott so einen Umgang von Mund zu Mund nicht haben, wie Freunde auf der Erde ihn haben, die sich nahe sind; aber unser Geist erhebt sich zu ihm, unsere Lippen, oder auch nur unser Herz erhebt sich zu ihm, spricht mit ihm, trägt seine Leiden ihm vor, erzählt ihm mit dem lebhaftesten Vergnügen das alles wieder, was er an ihm gethan hat, das heißt mit einem Worte: wir können bethen, können ihn mit unserer Zunge entweder allein, oder in der Gemeinschaft unserer in eben der Absicht versammelten Brüder loben und verehren. Welch eine erhabene, aber auch zugleich welch eine angenehme und erwünschte Beschäftigung für den, der Gott so liebt,

wie er ihn lieben sollte! O so sagt ja also nicht, daß ihr Gott liebet, wenn euch nur ein lästiges Geboth an den Tagen des Herrn in die Kirche bringt, wenn ihr hier, leblosen Statuen ähnlicher, als fühlenden Menschen da stehet, euerm Geiste jede Zerstreuung willkommen ist, eure Augen jeden fremden Gegenstand begierig auffassen, eure Zunge mit nichts bedeutenden Kleinigkeiten sich beschäftiget, kurz: wenn ihr in der Kirche alles andere, nur jenes nicht thut, warum ihr eigentlich dorthin kommen sollet! oder wenn ihr bloß als Gleißner, um das Lob anderer Menschen zu erhaschen, und als fromme Christen angesehen zu werden, da erscheinet. O wenn der Herr auch jetzt noch sichtbar in seinem Tempel erschiene, und sähe allen dem Gräuel, den seine Christen unter dem Vorwande des Gebethes dort anrichten, glaubet ihr nicht, daß sein Eifer, wie dort im Tempel zu Jerusalem aufbrennen, und er alles hinaußjagen würde, was sein Haus, das Haus des Gebethes zur Mördergrube zu machen, sich erfrechet? O wie so weit anders sind die Gesinnungen des frommen, seinen Gott liebenden Christen, wenn er das Haus seines Gottes, den Ort, wo er, den die Himmel nicht fassen, vorzüglich zu wohnen, und die Gaben seiner Güte im volleren, reicheren Maße auszutheilen beschlossen hat, betritt! Er kömmt, wie David sagt, mit Danken vor das Angesicht Gottes, und jauchzet ihm Psalmen entgegen: ein Tag, eine Stunde, die er in seinen Vorhöfen zubringt, ist ihm mehr werth, als Tausende. (Ps. 83, 11.) Und wie heitert sich selbst sein ganzes Aeußerliches auf, wenn da das Wort des Herrn, das seine Seele selig macht, in seinen Ohren ertönt, bis an das Herz ihm dringt, und es so ihm vorkommt, als wenn der Herr selbst mündlich

Digitized by Google

mit ihm zu sprechen sich würdigte! Aber nicht nur auf diese Weise, auch noch durch den Eifer für Gott und durch die Liebe des Nächsten muß sich die pflichtmäßige Liebe Gottes äußern.

Zweyter Theil.

Noch einen Blick, m. L.! auf das Bild, dessen wir uns schon zu wiederhohlten Mahlen mit so viel Vortheil bedient haben. Wer unter uns ist wohl gleichgültig dabey, wenn der, den wir mit ganzer Seele Freund sind, verleumdet, wenn sein guter Nahme angegriffen, seine besten Handlungen verkleinert, seine Ehre darnieder getreten wird? Oder im Gegentheile, wer empfindet nicht ein inniges Vergnügen daran, wenn man ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, seine Vorzüge und Verdienste erkennt, ihm die gebührende Achtung bezeiget, und mit Lobe ihn belohnt? wie viel Theil nehmen wir an Allem, was ihn betrifft! mit welch einer unermüdeten Sorgfalt suchen wir, ihn zu vertheidigen, und zu rechtfertigen, wenn Neid und Boßheit fälschlich ihn anklagt, und wie groß ist unsere Freude und Zufriedenheit, wenn wir ihn auch von andern geehret und geliebet sehen! Und nun, m. L.! die Anwendung dieses Gleichnisses.

Sollte der Mensch, der Gott aufrichtig liebt, nicht eben so gegen diesen so erhabenen, so würdigen Gegenstand seiner Liebe gesinnt seyn! Wäre es Liebe Gottes, wenn er kalt und gleichgültig dabey bliebe, da böse Menschen die Wege und Werke Gottes mit frechem Stolze tadeln, seinen heiligen Nahmen mißbrauchen und lästern, seine Aussprüche verdrehen, verachten und verspotten? sollte es ihn nicht betrü-

Digitized by Google

ben, wenn er muthwillige Verbrecher auf dem Wege des Verderbens einherlaufen sieht, welche die Gebothe des Herrn, wenn ich so sagen darf, mit Füßen treten, und es ihnen, um das schrecklichste zu sagen, nur an Allmacht fehlt, den Herrn des Himmels und der Erde, dem sie seine Ehre rauben zu können wünschen, auch aus seinem Himmel zu verjagen? Aber wie muß es ihn auf der andern Seite freuen, wenn er würdige Verehrer Gottes kennen lernt, wenn er ein Zeuge edler Gesinnungen, gerechter und wohlthätiger Handlungen ist! wenn er es sieht und vernimmt, daß böse Menschen sich bekehren, dort ein Gefallener sich wieder aufgerichtet hat, da ein Irrgelaufener zurückgekehrt ist, ein Bösewicht in einen guten Menschen umgewandelt zu werden anfängt! Das wäre denn aber freylich nur eine bloß unthätige Freude, wenn er nicht auch von seiner Seite das Möglichste beytragen wollte, seinem Gott die Herzen der Menschen zu gewinnen, und sie durch Lehre und Beyspiel zu würdigen und rechtschaffenen Gottesverehrern umzuschaffen. Daraus entwickelt sich nun aber die vierte Art und Weise, die pflichtmäßige Liebe gegen Gott zu äußern, und an den Tag zu legen, nähmlich eine aufrichtige und wirksame Liebe des Nächsten.

Christus verband ja selbst in dem heutigen Evangelium diese beyden Gebothe mit einander, und sagte, daß zwar das erstere, das Geboth von der Liebe Gottes, das vornehmste und größte sey, daß aber beyde zusammen die Summe und den Inhalt aller Gebothe, und alles dessen ausmachten, was immer das Gesetz vorschreibt, und die Propheten gelehret haben. Also gehört die Liebe des Nächsten zur Liebe Gottes und der Ausspruch des heiligen Johannes (1, 4. 20.) erhält seine volle Kraft: Wer seinen Bruder, den er sieht,

nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Die Verbindung dieser zweyfachen Liebe liegt selbst in der Natur. Wahre Liebe — um unser Bild noch ein Mahl anzuwenden, freuet sich, wenn sie etwas zum Vergnügen des Geliebten beytragen, und seine Glückseligkeit auf irgend eine Weise befördern kann. Ist der Geliebte zu sehr über uns erhaben, mächtiger als wir, und unsers Beystandes nicht bedürftig, so tilgt das die Liebe nicht, die wir fühlen; wir suchen ihm nur auf einer andern Seite gefällig zu werden, und alle die thätigen Beweise unserer Liebe kommen nun denjenigen zum besten, die ihm zugehören, mit ihm verbunden sind, oder irgend einen Werth in seinen Augen haben. Er, der Geliebte, wird uns nicht leicht jemanden vergeblich empfehlen, und ein bloßer Wink von ihm ist hinlänglich, uns zur eifrigsten Beförderung seiner Absichten zu vermögen, und das alles gewiß nur aus dem Grunde, weil wir hoffen, daß er alles das, was wir seinen Lieblingen thun, eben so ansehen und aufnehmen werde, als wenn wir es ihm selbst gethan hätten.

Lasset uns nun dieses auf den Menschen anwenden, welcher Gott liebt. Dieser Gott, der unendlich über alle Bedürfnisse erhaben ist, der unserer Hülfe, unsers Beystandes nicht bedarf, um glücklich zu seyn, dessen Vollkommenheit wir durch nichts, am allerwenigsten aber durch etwas vermehren können, was wir selbst ursprünglich ihm zu danken haben, dem wir nichts geben können, was er uns nicht zuvor gegeben hätte, dieser Gott hat vernünftige Geschöpfe, die sein Ebenbild sind, hat Kinder, hat Freunde und Unterthanen hier auf Erde, denen wir wirklich dienen, denen wir auf mancherley Weise nützlich werden, deren zeitliches und ewiges Glück wir befördern kön-

Digitized by Google

nen; diese empfiehlt er unserer Liebe, unserer Sorge, unserer Hülfe; an diesen sollten wir das thun, was wir an ihm, der nichts bedarf, nicht thun können, und — denn das hat er ausdrücklich gesagt — und er will die Wohlthaten, die wir diesen erweisen, eben so ansehen, als wenn sie ihm selbst wären erwiesen worden.

Nach diesem allen nun, m. L.! lasset uns prüfen. Wenn wir gern, wenn wir öfters an Gott denken, wenn wir mit Lust und Freude seinem Dienste obliegen, wenn wir für seine Ehre eifern, wenn wir in unserm Nächsten ihm dienen, dann, m. L.! dann ist die Liebe Gottes in uns, dann lieben wir Gott nicht nur mit der Zunge und mit dem Munde allein, sondern im Werke und in der Wahrheit. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warum gedenket ihr Arges in euern Herzen? Matth. 9, 4.

Von Männern, welche viel und auf allen Gassen und Straßen der Stadt beteten, viele Worte dabey machten, und selbst in dem Tempel sich an solche Orte hinstellten, wo ihre Andacht — freylich war sie bloß äußerlich — von den andern Menschen gesehen werden konnte, um den Ruf der Frömmigkeit zu erlangen; von Männern, welche oft und strenge bis zur

Verunstaltung ihres Angesichtes fasteten, und dabey die Traurigkeit einer auffallenden Enthaltsamkeit nachahmten, welche reichliche Almosen bey dem Schalle der Posaune austheilten, den zehnten Theil aller ihrer Einkünfte, selbst von den geringsten und unbedeutendsten Dingen dem Tempelschatze mit der größten Pünctlichkeit überließen, sich breite Denkzettel aus den Sprüchen der Schrift zum Beweise ihrer Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Heilighaltung des Gesetzes an ihre Kleider hefteten, mit übertriebener Genauigkeit das Geboth von der Sabbathsruhe und Sabbathsfeyer beobachteten, und jede Uebertretung desselben scharf rügten, und überhaupt das Aeußerliche des mosaischen Gesetzes, welches in die Augen der Menschen fällt, mehr als pünctlich, und mit der außerordentlichsten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen schienen; von solchen Männern, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, nach der Schilderung des Evangeliums, waren, sollte man es sich freylich nicht einfallen lassen, daß sie so vermessen in ihren Urtheilen sind, und den Erlöser, da er einem Gichtbrüchigen zuvor die Sünden vergab, um vorher die Ursache seines Uebels zu heben, bevor er ihn heilte und gesund machte, einer Gotteslästerung beschuldigen würden. War es Zufall, oder geschah es auf Veranstaltung dieser bösen Menschen, daß man gerade als er von diesen schändlichen Häuchlern umgeben war, die auf alle seine Reden und Handlungen lauerten, um einen Vorwand zur Anklage gegen ihn zu finden, daß man gerade dazumahl einen armen Kranken, dem die Gicht alle Glieder gelähmt hatte, zu ihm hinbrachte, und ihn um die Gesundmachung desselben mit einem festen Vertrauen bath, so fand es Jesus nothwendig, zuerst die Quelle des Uebels zu verstopfen gleichsam, und

die Sünden ihm zu vergeben, deren Folge und Strafe diese Krankheit war, um ihn dann vom Grunde aus zu heilen. Mit welchem Rechte konnten denn aber die Pharisäer daraus den Schluß machen, und das Urtheil fällen, es habe sich Jesus da eine Gewalt angemaßt, die nur Gott allein zukäme, und also eine Gotteslästerung zu Schulden kommen lassen? aus welchem Grunde konnten sie bey sich selbst sprechen: Dieser lästert Gott?

Aber, wenn einmahl, m. L.! das Herz des Menschen vom Hasse, Neid, Mißgunst, Eifersucht, Eitelkeit und Ehrbegierde eingenommen ist, und beherrschet wird, so läßt es sich freylich nicht anders erwarten, als daß dergleichen Leute, auch bey der mindesten und zufälligen Gelegenheit ihren Nebenmenschen freventlich beurtheilen, richten, verfolgen, und ohne aller Nachsicht und Schonung, innerlich mit argwöhnischen Gedanken, und äußerlich mit ehrabschneiderischen Reden verdammen werden. Wie sehr aber der Herr diese lieblose, ungegründete, argwöhnische Beurtheilung des Nächsten verabscheue, zeigte er in dem heutigen Evangelium. Wenn wir auch davon nichts sagen wollen, daß er zum Beweise seiner Allwissenheit nicht so wohl auf ihre Reden und mündliche Aeußerungen, als auf ihre Gedanken sogar antwortete, die seinem allsehenden Auge nicht verborgen bleiben konnten, so widerlegte er auch ihr voreiliges Urtheil so gründlich, daß sie dagegen nichts mehr einwenden konnten, und überzeugte sie durch die nachfolgende wundervolle Heilung des Kranken, daß derjenige, der körperliche Uebel mit einem einzigen Machtworte heben und entfernen konnte, wohl auch die Macht besitzen müsse, die Gebrechen der Seele zu heben, und Sünden zu vergeben, daß es folglich keine

Gotteslästerung genannt zu werden verdiene, wenn er Gebrauch von der Gewalt machte, die ihm als Gott eigen war, so wohl Kranke augenblicklich zu heilen, als auch die Sünden nachzulassen.

So also beschämte und widerlegte der Erlöser dieses frevelhafte Urtheil der Pharisäer, und wollte Gott, daß es nicht auch noch heut zu Tage dergleichen lieblose und unbarmherzige Beurtheiler ihrer Nebenmenschen unter den Christen geben möchte, die noch dazu diese ihre so schändliche Leidenschaft nicht erkennen wollen, sondern vielmehr dieses Laster frey, unter dem Scheine der Tugend eines gerechten Eifers, wie einst die heuchlerischen Pharisäer, ausüben. Diesen bösen Menschen laßt uns heute, m. L.! die Larve abziehen, und zugleich mit dem Heilande das Verderbniß ihres lasterhaften Herzens aufdecken: zu eurer Warnung aber ihr Guten, die ihr zu gewissenhaft seyd, als daß ihr so frey und unbedachtsam euern Nächsten falsch beurtheilet, laßt mich euch zeigen, 1tens wie gefährlich diese böse Leidenschaft, den Nebenmenschen freventlich zu beurtheilen, in Absicht auf jenen Leichtsinn, mit welchem dieses Laster begangen wird; 2tens wie schädlich sie in Absicht auf jene bösen Früchte sey, die sie gemeiniglich hervorbringt. Die Wichtigkeit dieser Abhandlung verdient eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Gäbe es unter uns, m. L.! eine größere Demuth und mehr wahre eigentliche Nächstenliebe, wie das Evangelium sie fordert, so würden wir freylich nicht so leicht in den sträflichen Fehler des Argwohns und des freventlichen Urtheiles von unsern Neben-

Digitized by Google

menschen verfallen; aber bey dem so großen Mangel dieser zwey Haupttugenden eines wahren Christenthumes, ist es wohl zu verwundern, daß man sich so oft und so sehr in diesem wichtigen Puncte verfehlt? So ist denn also der Mangel der christlichen Demuth und der wahren, eigentlichen Liebe des Nächsten die vorzüglichste und fruchtbare Quelle dieses so verabscheuenswürdigsten Lasters des Argwohnes und freventlichen Urtheiles. Lasset uns dieses beyde der Ordnung nach weitläuftiger untersuchen.

Obgleich nach dem Ausspruche des göttlichen Geistes durch den Mund des weisen Mannes, die Hoffart der Anfang aller Sünden ist (Sirach 10, 15.) so gibt es doch keine Sünde, in welche der Stolze und Hoffärtige leichter und öfter fällt, als der Argwohn, und die Vermessenheit, seinen Nebenmenschen zu beurtheilen. Denn der Stolze ist immer voll von hohen Einbildungen seiner selbst: seine eingebildeten Vorrechte und Fähigkeiten vor andern Menschen, wodurch er sie zu übertreffen glaubt, und weit hinter sich zu lassen wähnt, werden, seiner Meinung nach von der unbilligen Welt nie genugsam geschätzet, seine vermeinten Verdienste nie genug belohnet: er will über alle seine Nebenmenschen erhoben seyn: er maßet sich eine unrechtmäßige Oberherrschaft über dieselben an, und weil er dieses nicht allzeit, und bey allen zuwegen bringen kann, so will er doch wenigstens ein geheimes Richteramt über sie ausüben. Daher kommt es denn, daß ihm, dem Stolzen nicht nur allein jene Handlungen seines Nebenmenschen, die einen äußerlichen Schein der Sträflichkeit haben könnten, welche aber den innerlichen, Gott allein bekannten, Absichten nach unsträflich sind, verdächtig werden, sondern auch nicht selten die unschuldigsten, ja

gottseligsten Verrichtungen desselben seinem vermessentlichen Strafurtheile unterliegen müssen. Daher kommt es, daß er, der Stolze, immer auf alle Reden und sogar die äußerlichen Geberden dieses ihm ohne Ursache verdächtigen Nebenmenschen mit sorgfältiger Genauigkeit Acht hat, um etwas in demselben zu entdecken, was seine böse Neigung, übel von dem andern zu argwohnen, befriedigen kann. Daher kommt es, daß er, der Stolze dem Allerhöchsten, dem Allwissenden in sein ausschließungsweise eigenthümliches Recht, die Herzen der Menschen zu durchforschen, vermessentlich eingreift, da doch der Prophet ausdrücklich von Gott allein sagt: Du, o Herr Sabbaoth richtest nach der Billigkeit, und prüfest die Herzen und Nieren! (Jerem. 11, 20.) ja Gott selbst an mehr als einem Orte der heiligen Schrift sich deutlich genug erklärt, daß nur ihm allein das Gericht über die Herzen und menschlichen Absichten zukomme, und nur er der gerechte Vergelter seyn könne. Billig und wohlmeinend ermahnt daher auch der heilige Bernard, daß wir uns ja keinesweges von dieser so gefährlichen Neigung, den Nebenmenschen so leichtsinnig zu beurtheilen, hinreissen lassen sollten, und wie so sehr aus der Tiefe eines die Menschen liebenden Herzens, das jeden freventlichen Argwohn verabscheuet, kommt jene weise Lebensregel eben dieses heiligen Lehrers: Kannst du die äußerliche That deines Nächsten nicht entschuldigen, so entschuldige doch wenigstens die innerliche Absicht desselben.

Das thut denn freylich der Stolze nicht, der nicht nur Handlungen, sondern auch Absichten seinem freventlichen Urtheile unterwirft, weil bey ihm die christliche Demuth mangelt, die jeden Argwohn bey ihm unterdrücken würde; denn gleichwie der Demü-

Digitized by Google

thige, nach dem Ausspruche eines der größten Geistteslehrer, jederzeit sich hüthet, daß er nicht etwa seinen Nächsten freventlich beurtheile, weil er allzeit ein wachsames Auge auf sich selbst hat; also sündiget der Hoffärtige leichterdings durch Argwohn und freventliches Urtheil, weil er nie seine eigenen Mängel und Fehler beobachtet, oder wenn sie ihm auch manches Mahl wider seinen Willen in die Augen fallen, er dennoch allzeit in diesen Stücken seinen Nächsten für ärger und sträflicher hält.

Setzen wir zu diesem Mangel einer wahren, christlichen Demuth, auch noch den heut zu Tage unter uns immer fühlbarer werdenden Mangel einer unverstellten Nächstenliebe hinzu, sagen wir, daß man, wie es die tägliche Erfahrung nur gar zu deutlich lehret, daß man größten Theils nach veralteten Vorurtheilen und aus einem eingewurzelten Hasse, oder leicht entglimmenden Feindschaften, aus Neid, Groll und Rachbegierde handelt, und seine Gesinnungen von und über den Nebenmenschen nach diesen Leidenschaften einrichtet, so folgt es beynahe von sich selbst daraus, daß bey einer solchen Verfassung, und einem so großen Verderbnisse des menschlichen Herzens beynahe kein Urtheil für den Nächsten gut und vortheilhaft ausfallen kann. Es ist aber diese keine so ganz neue Handlungsweise unter den Menschen, die aus dem Mangel der pflichtmäßigen Liebe herrührt. So könnte ich euch den Propheten Jeremias noch lange vor den Zeiten des Erlösers nennen, dessen strenge und drohende Weissagungen und Bestrafungen die Juden seiner Zeit einer Mißgunst gegen ihre Nation zuschrieben, ihn in den Kerker warfen, und zu tödten suchten. (26. Hptst.) So fand es der hohe Priester Esdras, dem man die bittersten Ausstellungen in seinem

Amte machte, nothwendig, sich dagegen durch eine eben so wahre und gegründete, als ernstliche und dringende Vertheidigung zu verwahren. So ging es dem Sohne Gottes selbst unter den gehässigen Schriftgelehrten und Pharisäern. Ihr wisset es, m. L.! aus dem Evangelium, wie verdächtig diese lieblosen Häuchler bald seine Lehre zu machen suchten, da sie ihn in künstlich verworrene Fragen verwickeln, und in der Rede fangen wollten: wie sie seine offenbaren Wunderwerke, die sie nicht läugnen konnten, um ihre Beweiskraft seiner Lehre zu bringen begehrten, da sie dieselben der Mitwirkung und dem Beystande des Teufels zuschrieben: wie sie bald seine äußerliche Lebensart als eines Propheten unanständig erklärten, bald seinen gewiß mäßigen Genuß der unentbehrlichen Lebensmittel Schwelgerey und Unmäßigkeit nannten: jetzt seine unermessene Güte und Liebe in der Annahme und dem Umgange mit Sündern bald einer sträflichen Gelindigkeit, bald einer unverzeihlichen Unwissenheit zuschrieben; jetzt die Ausübung der ihm eigenthümlichen göttlichen Macht in Vergebung der Sünden als eine Gotteslästerung erklärten. Alle diese falschen Inzichten und verabscheuenswürdigen Beschuldigungen aber dieser Häuchler rührten, wie es ihnen der Erlöser selbst so oft mit allem Grunde vorwarf, theils aus ihrem unerträglichen Stolze, theils aus einem längst vorgefaßten Hasse, Neid und Mißgunst, mit einem Worte: aus dem Mangel so wohl der nothwendigen Demuth, als der wahren Nächstenliebe her.

So geschah es ihm, so geschah es nach ihm so vielen andern guten und frommen Menschen, so geschieht es noch heut zu Tage so vielen unter den Christen, und ich darf mich hierüber auf die leider! bey-

Digitized by Google

nahe tägliche Erfahrung berufen, und es ist in unsern Zeiten eingetroffen, was der Erlöser voraus sagte: Die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, weil die Liebe bey vielen erkaltet ist. (Matth. 24, 12.) Genug, m. L.! für den Beweis, wie gefährlich das Laster des Argwohns und des freventlichen Urtheils sey, da es bey dem Mangel der Demuth und der Nächstenliebe so leicht begangen wird. Lasset uns nun auch noch in Kürze den Schaden erwägen, den dieses Laster verursachet, und die bösen Früchte, die es gemeiniglich hervorbringt.

Zweyter Theil.

Es ist eine in der beynahe täglichen Erfahrung gegründete Wahrheit der Sittenlehre, die nur sehr selten eine Ausnahme leidet, oder zuläßt, daß die bösen Begierden oder Neigungen des menschlichen Herzens überhaupt durch die öfters wiederhohlten Werke, oder Befriedigungen derselben, wenn sie nicht gleich im Anfange unterdrückt werden, immer mehr gestärket und immer heftiger werden, bis sie endlich in eine, fast zu sagen, unüberwindliche Gewohnheit übergehen, und jede Bezwingung derselben in der Folge äußerst beschwerlich, beynahe unmöglich machen. Freylich läßt sich dieses auch von guten Neigungen sagen, und die Tugend ist daher im Grunde nichts anders, als eine durch mehrere Handlung erlangte Fertigkeit, gute, pflichtmäßige und lobens- und belohnenswerthe Werke zu verrichten. Aber die Erlangung dieser Fertigkeit ist in dem letztern Falle weit beschwerlicher, und kostet ungleich mehr Mühe und Selbstüberwindung, als in dem erstern Falle, in welchem das zur Begierlichkeit mehr geneigte und reitzbarere

Digitized by Google

barere Herz mitwirkt, welches in einem fast beständigen Widerspruche mit dem Gesetze steht, und den Menschen um so viel eher zum Bösen, zur Sünde verleitet. Nicht ich, sagt daher der Apostel, sondern die Sünde, die in mir wohnt, wirket das Böse. (Röm. 7, 17.) Nach diesem Grundsatze nun, was kann und wird aus dieser Leichtigkeit, wegen dem Mangel der Demuth und Nächstenliebe in Argwohn und falsche Urtheile zu fallen, anders als die öftere Wiederhohlung dieses Lasters entstehen, und folglich wie sehr wird diese böse Neigung, seinen Nächsten fälschlich zu beschuldigen und in Verdacht zu haben, gestärket werden, besonders wenn dieses öfters unvermerkt, und aus einem scheinbaren Eifer für das Heil des Nächsten geschieht? Diese oft gestärkte böse Neigung wird endlich in eine beynahe unüberwindliche Gewohnheit, böse von seinem Nächsten zu urtheilen, übergehen, und diese in eine Art von Nothwendigkeit ausarten, daß ihr der Argwöhnische kaum mehr widerstehen kann, und bey der mindesten Gelegenheit, bey jeder Rede und Handlung seines, ihm verdächtigen Nebenmenschen, wenn sie auch noch so weit von allem gegründeten Verdacht entfernt seyn sollte, ja bey jedem Anblicke desselben sogar, in neue fälschliche Urtheile verfällt. Ich darf mich vielleicht hier auf eure eigene traurige Erfahrung, oder doch so manche fremde Beyspiele berufen.

Und ist nicht schon eben diese böse Gewohnheit, Arges von seinem Nächsten zu denken, für sich selbst ein unersetzlicher Seelenschaden dem Argwöhnenden? ist sie nicht, wie eine jede andere Gattung der Sünde ein wesentliches Hinderniß seines ewigen Heiles? Denn wie kann er eine wahre christliche Nächstenliebe, die doch als das zweyte und dem ersten von der

Liebe Gottes gleiche Geboth zum ewigen Heile unumgänglich nothwendig ist, wie kann er, sage ich, eine solche Liebe haben, da doch der Apostel (1. Cor. 13, 5.) ausdrücklich spricht: die wahre Nächstenliebe denket nichts Arges? Diese häßliche Neigung läßt sich denn auch nie lang in dem Herzen und den Schranken der Einbildungskraft erhalten, daß sie nicht nur gar zu bald ausbreche, und in ihren unseligen Früchten sich zeige. Und wenn sie denn ausbricht, diese schändliche und schädliche Leidenschaft ausbricht, so entstehen daraus — beissende Stachelreden, öffentliche Beschimpfungen so wohl mit Worten als ausgegebenen Schmähschriften, schwere Ehrabschneidungen, bittere Verleumdungen, langwährende Feindschaften, ärgerliche Zänkereyen, nicht selten sogar gräuliche Mord- und Todtschläge, — Laster, die, gleichwie sie öfters aus einem geringen, ungegründeten Argwohne, und der eingewurzelten Gewohnheit, Arges von dem Nächsten zu denken, entspringen, so verletzen sie auch das so sehr verbindende Geboth von der Liebe des Nächsten, und stören zugleich nicht nur die eigene Gemüthsruhe des Argwöhnischen, so wie des verdächtig gemachten, sondern auch wohl gar die allgemeine Ruhe des Staates und des gemeinen Wesens.

Lernet demnach, m. L.! diesen so schädlichen Baum aus seinen Früchten kennen: lernet diese so schändliche Gewohnheit, alles an dem Nebenmenschen zu beschnarchen, übel auszulegen, und unbarmherzig zu richten, vom Herzen verabscheuen. Keiner soll, nach dem Befehle Gottes durch den Mund des Propheten (Zachar. 8, 17.) Keiner soll in seinem Herzen etwas Böses wider seinen Nächsten gedenken. Denket nichts Arges, wenn ihr entweder gar keinen, oder nur einen sehr geringen Grund habet, so urthei-

len; denn mit einem genugsamen Grunde übel von seinem Nächsten urtheilen, ist nicht Argwohn, oder freventliches Urtheil: urtheilet nicht, wenn ihr kein gegründetes Recht habet, die Handlungen euers Nächsten zu durchsuchen, ein Recht, das nur Aeltern, Vorgesetzten und Hausvätern, die ein wachsames Auge auf den Lebenswandel ihrer Untergebenen haben müssen, zukömmt. Ihr aber, fälschlich Beschuldigten denket mit dem Apostel (1. Cor. 4, 3. 4.) Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch, oder andern menschlichen Urtheilen gerichtet werde. — Der Herr ist mein Richter. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Freund, wie bist du ohne hochzeitliches Kleid hereingekommen? Matth. 22, 12.

Eigentlich freylich ist die neu zu errichtende Kirche Christi, und die selbst verschuldete Ausschließung so vieler Juden aus derselben der Gegenstand und Inhalt der Gleichnißrede des heutigen Evangeliums. Es sollte nähmlich, und es würde dabey eben so zugehen, wie es bey dem Gastmahle ging, welches ein König den Vornehmsten seines Reiches gab, und wobey er seinen Sohn zum Thronfolger und Erben ernannte; denn ein eigentliches Hochzeitmahl konnte es doch wohl nicht seyn, da weder von einer Braut und

ihren Begleitern, weder von einem Bräutigam sonst weiter die Rede ist. Aber die Eingeladenen nahmen die Einladung nicht an, und verachteten die Gnade des Königs. Der himmlische Vater wollte seinem Sohne eine Gemeinde gründen, und ließ zur Huldigung gleichsam desselben, zum Beytritte zu dieser Gemeinde zuerst durch seine Knechte, durch die Propheten des alten Bundes die Juden dazu einladen und vorbereiten. Dann folgte, als dieser Sohn bereits im Fleische auf der Erde erschienen war, die wiederhohlte Einladung durch die Apostel und Jünger Jesu, die es noch einmahl versuchen sollten, die Juden zu bekehren: aber diese Letztern verachteten allen Unterricht, alle Belehrung der Propheten, so wie auch nachher alle Aufforderung zur Annahme des Christenthums von den Aposteln und Jüngern Jesu; ja einige aus den Juden mißhandelten und tödteten sogar die zu ihrem Unterrichte bestimmten Lehrer. Das verdiente dann die gerechte Strafe des Herrn, und die durch die Kriegsheere der Römer zerstörte und verbrannte Stadt Jerusalem, in welcher eine ungeheure Anzahl von Juden zugleich mit umkamen, büßte strenge die verachtete Aufforderung ihrer Einwohner zum Bekenntnisse der Lehre Jesu. Nun bekamen aber auch die Apostel den Befehl, in heidnische Länder zu gehen, und den Heiden ohne Unterschied des Standes das Evangelium zu predigen, und sie zur Annahme des Christenthums einzuladen, die denn auch diesem Rufe fleißig folgten, und sich zahlreich zur Versammlung der Gläubigen einfanden. Dieser ist ungefähr der Sinn der schönen Gleichnißrede selbst, wenn wir hiervon die weitern Auszierungen derselben, und besonders jenen Zusatz von dem ohne einem hochzeitlichen Feyerkleide erscheinenden Gaste ausnehmen wol-

Digitized by Google

len, deſſen Auseinanderſetzung uns zu einer wichtigen, folgenreichen Betrachtung Anlaß gibt.

Warum erſchien denn dieſer Gaſt ohne einem ſolchen Feyerkleide bey dem Gaſtmahle? und mit welchem Rechte konnte der König ſo ſtrenge mit einem Menſchen verfahren, den ſeine Diener, ſo wie er war, ohne daß er Zeit gehabt hätte, ſich umzukleiden, oder ein anderes beſſeres und ſchicklicheres Kleid, dergleichen er vielleicht nicht einmahl im Vermögen hatte, anzuziehen, von der Straße aufgeleſen, und mit einer Art von Gewalt in den Speiſeſaal geführet hatten? Aber wir müſſen, um dieſe Fragen zu beantworten, und zugleich die Strenge des Königs zu rechtfertigen, Rückſicht auf die Sitte des Morgenlandes nehmen, die zum Theile noch heut zu Tage beſteht, nach welcher einem jeden, der die Ehre hatte, bey dem Könige zu erſcheinen, ein Ehrenkleid gereichet wurde, das er anziehen mußte, um deſto anſtändiger und würdiger vor den König kommen zu können. Derjenige nun, der ohne dieſem Ehrenkleide vor dem Könige erſchien, verfehlte ſich gegen die demſelben ſchuldige Hochachtung, und verſchmähte zugleich die Gnade des Fürſten, der ihm ſo ein Kleid darreichen ließ. Wenn wir nun von dieſer Seite und nach dieſer Sitte das Betragen des Königs und ſeines Gaſtes beurtheilen, ſo finden wir, daß ſich dieſer Letztere einer ſehr ſträflichen Handlung, daß er ſich des größten Schimpfes, des größten Verbrechens gegen die Majeſtät des prachtliebenden Königs ſchuldig gemacht, und die ſo ſtrenge Behandlung, mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerſte Finſterniß hinausgeworfen zu werden, wohl verdienet habe. Warum verſchmähte er denn aber das ihm angetragene Ehrenkleid? Warum erſchien er lieber in ſeiner,

Digitized by Google

wenn auch etwa nicht zerrissenen, doch wenigstens unanständigen Kleidung bey dem feyerlichen Gastmahle? Beantwortet gleich der Evangelist diese Fragen nicht, so läßt es sich doch aus dem nachherigen Betragen dieses Menschen schließen, daß es Stolz und Hochmuth war, der ihn so verwegen machte, sich da lieber in seiner eigenen, wahrscheinlich schmutzigen Kleidung einzudringen, wo er nur mit dem Ehrenkleide des Königs geziert, erscheinen sollte. Ich sage: aus seinem nachherigen Betragen läßt sich auf seinen Stolz schließen; denn, vermochte er sich wohl zu verantworten, oder eine Ursache anzugeben, als ihn der König darüber zur Rede stellte, was er doch wohl, wenn es nur Uebersehen oder Vorelligkeit, oder eine andere Ursache, und nicht Stolz, Einbildung seiner Würdigkeit und Verachtung der Gnade des Königs gewesen wäre? Noch konnte ihn demüthige Geständniß seines Fehlers retten; aber die Hoffart verschloß ihm den Mund, er verstummte, und das Urtheil des Königs über ihn war gerecht, und seiner sträflichen Handlungsweise angemessen.

Diese Betrachtung und Anwendung der heutigen Gleichnißrede bringt mich auf den Gedanken, euch, m. L.! heut 1tens die Häßlichkeit der Hoffart, und ihre unseligen Früchte, mit welchen sie unserer Seele einen unersetzlichen Schaden zufüget, und 2tens die Schönheit der ihr entgegengesetzten Tugend, der christlichen Demuth, und den ungemeinen Seelennutzen, den sie uns verschafft, in eben so vielen Theilen meiner Predigt aus einander zu setzen.

Erster Theil.

Die Hoffart, von der ich hier rede, ist ein unordentlicher Hang, und Begierde, über andere erhaben, oder einen höher Geachteten gleich zu seyn, und gehalten zu werden, und diese entsteht aus einer allzu großen Hochachtung seiner selbst, wegen der, meistens nur eingebildeten, Vortrefflichkeit unserer eigenen innerlichen oder äußerlichen Gaben des Leibes, oder des Gemüthes. Sie ist, nach der Lehre des Katechismus, die erste unter den sieben Haupt- oder Todtsünden, und die giftige und schädliche Wurzel aller übrigen, gleichwie sie die erste war, welche von vernünftigen Geschöpfen gleich nach ihrer Erschaffung wider Gott ihren Schöpfer begangen worden ist. Lucifer in dem Himmel, stolz wegen den außerordentlichen Gaben seiner Natur, übernimmt sich, und führt einen Theil der Engel zur Empörung wider den Allerhöchsten an. Ich will in den Himmel hinaufsteigen, sprach er, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen — und dem Allerhöchsten gleich seyn. (Isaias 14, 13. 14.) Der erste Mensch im Paradiese, eben aus unordentlicher Begierde, zur göttlichen Wissenschaft des Guten und des Bösen zu gelangen, ißt von der ihm verbothenen Frucht des Baumes dieser Wissenschaft, und stürzet so sich selbst und seine ganze Nachkommenschaft in das äußerste Elend und in ein grenzenloses Verderben.

So schädlich also, so verabscheuungswürdig ist dieses Laster, so weit verleitet es, daß es das Geschöpf seines Schöpfers selbst, von dem es doch sein ganzes Wesen hat, vergessen macht, und sich selbst und seinen eigenen Verdiensten zuschreibt, was doch nur ein Geschenk der göttlichen Gnade ist. Die Hof-

Digitized by Google

fart macht, daß der Mensch sich einbildet, er besitze mehrere Vorrechte, als er wirklich besitzet, daß er sich selbst über seinen Nebenmenschen erhebt und ihn verachtet, daß mehr Hochachtung und Lob von andern fordert, als er verdient, daß er nur immer seine wahren, oder falschen, und wohl gar eingebildeten Verdienste hervorstreichet, und da nach dem Ausspruche des Psalmisten, der Hochmuth immer höher steigt. (Ps. 73, 23.) so bewirket diese verabscheuenswürdige Neigung, daß der von ihr geleitete Mensch nach Ehrenstellen und Ansehen strebt, die über seine Verdienste und Kräfte sind; sie stürzet ihn in eine sträfliche Vermessenheit, sich um Geschäfte zu bewerben, denen er nicht gewachsen, und die er gehörig auszuführen nicht im Stande ist; sie macht ihn zum Häuchler, daß er unter dem Scheine der Tugend gute Werke bloß in der Absicht, sein Ansehen bey den Menschen zu vermehren, ausübt; sie veranlaßt jene Halsstärrigkeit und Verwegenheit, daß der Stolze seine Meinung einer jeder andern, mit Verachtung derselben, vorzieht, alles menschliche und göttliche Ansehen gering schätzet, auf diese Art nicht selten in Irrglauben oder Unglauben verfällt, und wohl gar in demselben bis an sein unglückliches Ende hartnäckig verharret.

Welche schädliche und vergiftete Früchte bringt diese böse, verdorbene Wurzel hervor! sollte es wohl möglich seyn, m. L.! daß sie in einem menschlichen Herzen Grund fasse! sollte es möglich seyn, daß der vernünftige Mensch, der Christ sich so weit in seinem Hochmuthe verirren kann, daß er, der nichts als Staub und Erde ist, dieses seines niedrigen Ursprunges vergißt, vergißt, was der göttliche Geist durch den Mund des weisen Mannes ihm zuruft: Was erhebt sich doch Erde und Asche! (Sirach 10, 9.)

vergißt, was der Apostel ihn, sich zu erinnern, ermahnet: Was hast du, das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als wenn du es nicht empfangen hättest? (1. Cor. 4, 7.) Leider! m. L.! daß uns von der Möglichkeit und dem wirklichen Daseyn dieser verkehrten Sinnes- und Handlungsweise die vielleicht tägliche Erfahrung überzeuget! Leider, daß alle übrigen Menschen, nur der Hoffärtige nicht, diesen elenden Zustand eines Menschen erkennen! Ich habe einen Abscheu an Hoffart und Uebermuth, äußert Gott selbst durch den Mund Salomons (Sprichw. 8, 13.) Alle Hoffärtigen sind dem Herrn ein Gräuel, heißt es in dem nähmlichen Buche an einem andern Orte (16, 5.) Gott haßt ihn, und widersteht ihm, sagt der weise Mann (Sir. 25, 3. 4.) Er versagt ihm nähmlich wie der heilige Gregorius es auslegt, seine Gnade, die er dem Demüthigen verleihet.

Ist nicht schon dieses ein hinreichender Beweis, wie häßlich die Hoffart in den Augen Gottes, und eines jeden redlichen Menschen sey, und welch einen unersetzlichen Schaden sie für die Zeit und Ewigkeit zufüge! Aber lasset uns noch weiter sehen, wie pünctlich an dem Stolzen die in dem Evangelium von dem Erlöser demselben angedrohte Strafe der Erniedrigung in Erfüllung gehe. Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, spricht Christus an mehr als einem Orte. (Matth. 23, 12. Luk. 14, 11. 18, 14.) Ja wohl werden sie, die Hoffärtigen, zu ihrer größten Beschämung erniedriget, wenn sie jenen eiteln Ruhm bey den Menschen, dem sie so hastig nachjagen, meisten Theils gar nicht erhalten, oder, wenn sie ja etwas von demselben auf eine kurze Zeit erhaschet zu haben vermeinen, doch demselben, sammt

ihrem ganzen Ansehen bald wieder, und da verlieren, wo sie es am wenigsten vermutheten: wohl werden sie erniedriget, wenn sie von eben denjenigen, die sie, um sich zu erheben, untergruben, nun wieder von dem Gipfel ihres Ansehens und der unverdienten Ehre herabgestürzet werden: wenn ihre listigen Anschläge und Ränke entdeckt und vernichtet, und sie in Schande und Verachtung vor einer ganzen ehrlichen Welt verfallen und immer tiefer sinken, bis für ihre Ehre keine Rettung mehr ist.

So ward einst jener stolze König von Babylon erniedriget, den sein unersättlicher Ehrgeitz dahin verleitete für sich selbst in seinem errichteten goldenen Ebenbilde göttliche Ehre und Anbethung von seinen Unterthanen unter angedrohter Todesstrafe zu fordern. Sie werden dich, dieß war das von dem Propheten im Nahmen Gottes ihm angekündigte Urtheil, Sie werden dich von den Menschen verstoßen, du wirst bey den unvernünftigen und wilden Thieren deine Wohnung haben, und Gras wie ein Ochs fressen; der Thau des Himmels wird dich benetzen, und es sollen über dich sieben Zeiten vergehen, bis du erkennest, daß der Allerhöchste über das Reich der Menschen herrsche, und dasselbige gibt, wenn er will. (Dan. 4, 22.) Streng war dieses Urtheil, aber es ging eben so pünctlich an Nabuchodonosor in Erfüllung, bis er endlich den für seine Ehre eifernden Gott, dem allein die Anbethung gebührt, erkennen lernte, und so gedemüthiget seiner vorigen menschlichen Gestalt, seinem Reiche und seiner königlichen Würde wieder zurückgegeben wurde. War es nicht eine verdiente Erniedrigung jenes stolzen Gastes in der heutigen evangelischen Gleichniß, der in seinem Uebermuthe das ihm angebothene Ehrenkleid verachtete,

und sich in seiner schmutzigen, oder doch unanständigen Kleidung zur Tafel des Königs drängte, daß er nicht nur aus der Versammlung der übrigen Glücklichen ausgeschlossen, sondern auch gebunden in die äußerste Finsterniß verstoßen wurde? Und doch war dieses nur eine zeitliche Strafe: um wie viel empfindlicher aber wird einst in einer unglücklichen Ewigkeit die Strafe der Hoffärtigen in der Hölle seyn, welche sie gewiß, wenn sie ihren Hochmuth nicht noch bey Zeiten ablegen, zu erwarten haben! Dein Hochmuth ist zur Hölle hinabgestürzt worden, spricht der Prophet (Isaias 14, 11.) von jenen verdammten hochmüthigen Geistern, dem Lucifer und seinem Anhange, in deren ewig unglücklicher Gesellschaft der Stolze, der hier auf der Erde nichts als Verehrungen, Lobsprüche und Erhebungen bey den Menschen suchte, der an lauter Ehrenbezeigungen, Ruhm und Verdemüthigungen anderer Menschen gewohnt war, ewig hören wird: Du bist auch verwundet — verdammt — wie wir, und bist uns gleich geworden. (Ebend. Vers 10.) So kommt, m. L.! die Hoffart zum Falle, so wird sie, wenn auch nicht allzeit hier auf der Erde, doch gewiß in jener Welt einst erniedriget. So häßlich aber an sich und in ihren unglücklichen Früchten die Hoffart ist, eben so schön ist die ihr entgegengesetzte Tugend einer wahren christlichen Demuth.

Zweyter Theil.

Die Demuth ist nach der einstimmigen Lehre der heiligen Väter, eine richtige Erkenntniß des Menschen seines ursprünglichen Nichts, und jener Unfähigkeit, auch nur einen guten Gedanken aus uns selbst, ohne

Beyhülfe der göttlichen Gnade zu schöpfen, nach jenem Ausspruche des Apostels: Nicht daß wir etwas von uns, als von uns selbst zu gedenken vermögen, sondern unser Vermögen ist aus Gott. (2. Cor. 3, 5.) Sie ist jene Tugend, auf welcher, als auf einer unerschütterlichen Grundfeste alle übrigen Tugenden erbauet werden müssen. Der heilige Bernhard nennet sie die Tugend unsers vollkommsten Vorbildes aller Heiligkeit, Christi Jesu selbst, der keine andere glänzender in seiner Geburt, in seinem Leben und Tode gezeiget hat, als eben diese, da er sich selbst demüthigte, und gehorsamte bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes. (Philipp. 2, 8.) Diese Tugend der Demuth und Erniedrigung seiner selbst war die vorzüglichste, die Haupttugend der auserwähltesten Mutter des Erlösers, da sie sich, obschon von dem Engel als voll der Gnaden begrüßet, eine Magd des Herrn nannte, und eben sie war die fruchtbarste Tugend aller übrigen Heiligen Gottes in dem Himmel, auf welche sie in ihrem Leben jenes so vollkommene Gebäude ihrer Heiligkeit aufgeführet haben. Wie herrlich muß also diese Tugend in den Augen Gottes seyn, da sie ihre Besitzer so hoch erhoben hat!

Aber nicht nur allein in dem Himmel, dieser glücklichen Wohnung der Auserwählten, auch hier auf der Erde hat diese Tugend werth, und erwirbt sich die größte Hochschätzung. So wie die Hoffart überall nichts als Verachtung einernter, und diejenigen, welche damit behaftet sind, verhaßt macht, so macht im Gegentheile die Demuth ihre Besitzer höchst liebenswürdig, und dieses zwar wegen so vielen Tugenden, die sie in das menschliche Herz gleichsam einpflanzt, ernährt und bewahret. Der Demüthige nähmlich,

Digitized by Google

weit von allem häßlichen Neide und Eifersucht gegen seinen Nebenmenschen entfernt, freuet sich immer mehr über die Erhöhung seines Nächsten, als über seine eigene Auszeichnung: der wahrhaft Demüthige verleumdet seinen Bruder nicht, um sich über ihn empor zu schwingen: er beurtheilt ihn nicht freventlich, sondern spricht ihm vielmehr bey einer jeden Gelegenheit das gebührende Lob aus: der Demüthige fordert wegen seinen, selbst in die Augen fallenden und unzweifelhaften Verdiensten keine Ehrenbezeigungen von den Menschen, sondern suchet vielmehr dieselben, so viel als möglich vor ihren Augen zu verbergen, oder doch wenigstens geringer zu machen; denn er schreibt alles, was er Vorzügliches hat, nicht sich selbst, sondern der freygebigen Hand Gottes zu. Der Demüthige bestürzet sich nicht über Unglücksfälle, Herabsetzung, Schmähungen und Verleumdungen mißgünstiger Menschen; denn er wünschet nichts sehnlicher, als von jedermann gering geschätzet zu werden: der wahrhaft Demüthige, so wie er allzeit sein ursprüngliches Nichts vor Augen hat, so entschuldiget er auch seine menschlichen Schwachheiten und Fehler nicht, wenn sie von andern, die noch weit unvollkommner sind, entdeckt und bestraft werden: er eifert endlich nicht unmäßig über die Fehltritte seines Nebenmenschen, wirft sie ihm nicht mit Bitterkeit vor, denn er weiß es, daß er selbst ein dem Fehlen unterworfener Mensch sey, und nur aus Gottes freygebiger Gnade nicht in ähnliche, oder noch größere Sünden verfalle. Diese liebenswürdigen Eigenschaften des Demüthigen, was können sie anders, als ihm die Hochschätzung und Liebe der Welt als eine Belohnung gleichsam, zuwegen bringen, und jenen Ausspruch Jesu in Erfül-

Digitized by Google

lung gehen machen: Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Sollte wohl hier erst die Bemerkung nothwendig seyn, daß ich nur von einer wahren, dieses Nahmens würdigen, christlichen Demuth, nicht aber von jener bloß äußerlichen und falschen Erniedrigung seiner selbst rede, die mehr ein heimlicher Stolz und gesuchte Herabwürdigung, als eine Tugend der Demuth genannt zu werden verdient? Sie zeigt, diese verkappte Demuth, oder besser, Gleißnerey, immer etwas außerordentliches, besonders in ihren Reden, Geberden und der ganzen Lebensart; sie kommt gewöhnlich nur in Schafskleidern, unter welchen sie den reissenden Wolf verbirgt; sie schmeichelt durch übertriebene Lobeserhebungen anderer, auch der fehlerhaftesten Menschen, die sie in Geheim verabscheuet; sie erniedriget sich dem Scheine nach, um gewisse sträfliche Absichten durchzusetzen; sie verdemüthiget sich, um desto mehr erhoben, gelobt und gerühmt zu werden, und zeitliche Vortheile, Ruhm und Ehre und Ansehen zu erlangen. Wie könnte diese Handlungsweise eine wahre, christliche Demuth genannt zu werden verdienen?

Kann euch nun wohl, m. L.! die Wahl schwer werden, ob ihr es wohl mit dem so häßlichen und in seinen bösen Früchten so unglücklichen Laster der Hoffart, oder aber mit der entgegengesetzten, so liebenswürdigen und glücklich machenden Tugend der Demuth halten wollet? Könnet ihr anstehen, demjenigen nachzufolgen, der gesagt hat: **Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig sey!** (Matth. 11, 29.) Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Herr! komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Joh. 4, 49.

Was sollte er denn machen bey einem dem Tode nahen Menschen? was gibt es denn bey Sterbenden für ein anders Geschäft, als sein letztes Röcheln zu hören, seine entstalteten Züge zu bemerken, Zeuge seines letzten Willens zu seyn, und dem Dahinscheidenden die starrenden, brechenden Augen vollends zuzudrücken? und zu so etwas sollte das Königlein — der königliche Beamte — in dem heutigen Evangelium, dessen Sohn dem Tode sehr nahe war, dem Erlöser von dem Geschäfte seines Predigtamtes abgerufen und zu sich gebethen haben? Scenen des Elendes und des Jammers sah Jesus ohnehin täglich genug, und er bedurfte nicht erst, an das Sterbebett eines hoffnungsvollen Jünglings hingehohlt zu werden, um dort den Kampf des Lebens mit dem Tode, die Thränen einer liebenden Mutter, eines zärtlichen Vaters, das Mitleid weinender Freunde und Anverwandten zu sehen, und sein Herz durch alles dieses zur Theilnahme erschüttern zu lassen.

Doch das allein war es nicht, was der so tief gebeugte Vater von dem Erlöser wollte, warum er so dringend bath, hinunter in sein Haus zu kommen, ehe sein Sohn vollends stürbe. Er — dieser königliche Beamte — hatte so viel von dem Manne gehört,

der im jüdischen Lande umher zog, so manche, die verschiedensten Krankheiten heilte, jedem Leidenden half, so viel er es nur vermochte, keinem Bittenden sein Begehren abschlug, und der nur eines Wortes bedurfte, um jedes Uebel verschwinden zu machen, selbst Todte wieder in das Leben zurückzurufen, und jeder Gefahr für immer abzuhelfen. Diesen wundervollen Mann nun um die Gesundmachung seines kranken, dem Tode nahen, Sohnes anzusprechen, ihn zu bewegen, daß er das Krankenzimmer desselben mit seiner Gegenwart beehren wolle, wo sich ihm eine so schöne Gelegenheit darboth, seine allgemein bekannte Menschenliebe zu zeigen, und seine wunderthätige Kraft auszuüben, dieß war die Absicht des um seinen Sohn bekümmerten Vaters, und die Ursache, daß er, als er die Ankunft Jesu in Galiläa vernommen hatte, alsogleich zu ihm ging, und flehentlich bath, in sein Haus zu kommen, und seinen Sohn, der zum Sterben darnieder lag, zu heilen. Nicht Unwille nun von Seite des Erlösers war es, daß er sich nicht nur weigerte, dem Begehren des bekümmerten Vaters zu willfahren, sondern es ihm auch gleichsam vorwarf, er bedürfe erst, so wie seine übrigen Landsleute, Wunder und übernatürliche Zeichen, um an den Messias zu glauben, der doch so viele andere Zeugnisse für sich hätte; es war dieses vielmehr nur eine Prüfung seines Glaubens, der durch innere Festigkeit sich auszeichnen, und die Wohlthat verdienen sollte, die Jesus, dem kranken Sohne zu erweisen, bereits im Begriffe stand. Als nun der besorgte Vater seine Bitte wiederhohlte, und dringend auf die Gnade der Gegenwart Jesu und der Gesundmachung seines Sohnes bestand, da wollte der Erlöser ihn nicht länger vergebens bitten lassen. Zwar ging er nicht selbst hinab,

um

um den Kranken persönlich zu heilen; er that aber noch mehr, als der Vater des Kranken bitten, oder erwarten durfte; er wirkte durch seinen allmächtigen Willen in die Ferne, und machte, auch abwesend den, dem Tode nahen, gesund. Gehe hin, sprach Jesus, dein Sohn lebt. Der Mensch glaubte dem Worte, und ging hin, und ehe er noch in sein Haus zurück, eilten ihm schon seine Diener mit der frohen Nachricht entgegen, daß jenes hartnäckige Fieber, das dem Kranken den unvermeidlichen Tod zu bringen schien, demselben gerade um eben die Stunde verlassen habe, in der jene Worte der Allmacht aus dem Munde Jesu gekommen waren.

Gäbe es, m. L.! auch in unsern Zeiten einen solchen Wunderthäter, wandelte Jesus sichtbar unter uns, an wen anders, als an ihn würde jeder Leidende sich wenden, bey wem anders, als bey ihm würde jeder bekümmerte Vater Hülfe für sein zum Sterben darniederliegendes Kind, jede trostlose Mutter Heilung ihrer kranken Tochter, jeder Freund die Gesundmachung seines geliebten Freundes suchen? Aber es gibt keinen solchen Wunderthäter mehr, der nur eines Wortes, nur des Wollens bedarf, um Krankheiten zu heilen, und die mit dem Tode ringenden den Klauen dieses unersättlichen Menschenwürgers zu entreissen. Alles, was wir für unsere Lieben am Ende ihres Lebens, das kein menschliches Mittel mehr zu erhalten vermag, thun können, und auch thun, ist, daß wir nun für ihre Seele sorgen, und allen den Beystand, alle die Hülfe, alle die Stärke für den letzten Todeskampf ihnen zu verschaffen suchen, den, oder die immer die Religion zu gewähren vermag. Das allerletzte Stärkungsmittel der Religion in der katholischen Kirche ist, wie ihr, m. L.! ohnehin wis-

set, die letzte Oehlung, jenes Sacrament des neuen Bundes, von dessen Wirkungen ich euch im 1ten Theile, von den dazu nothwendigen Vorbereitungen im 2ten Theile mehr zu sagen, ich mir heute vorgenommen habe.

Erster Theil.

Nicht um euch, m. L.! erst etwas Neues zu sagen, oder, als wenn ich glaubte, daß ihr unwissend in dem wäret, worin doch kein katholischer Christ unwissend seyn soll, sondern nur um desto ordentlicher bey der Sache zu Werke zu gehen, wiederhohle ich euch die Lehre unsers Katechismus, dieses Handbuches der Religion, von dem Sacramente der letzten Oehlung, das unter den von Jesu selbst eingesetzten Heilsmitteln sich findet, und bey welchem, so wie bey den übrigen Sacramenten, der göttliche Stifter unserer Religion eine unsichtbare Gnade mit einem sichtbaren Zeichen verbunden hat. Unmittelbar freylich, durch sich selbst, und so, wie die Taufe, Buße, Abendmahl, Priesterweihe und Ehe, hat Jesus das Sacrament der letzten Oehlung nicht eingesetzt; aber woher anders, als aus der letztern Unterredung Jesu mit seinen Aposteln, als er mit ihnen vom Reiche Gottes (Apostelgesch. 1, 3.) das heißt, von der Einrichtung seiner Kirche und von der Veranstaltung dessen sprach, was zum Heile seiner Gläubigen nothwendig seyn dürfte, woher anders, sage ich, als aus dieser letztern Unterredung in dem Zeitraume der vierzig Tage zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt konnten es die Apostel gelernt haben, daß es sein Wille sey, auch für die, dem Tode nahen Gläubigen eine Hülfe, ein Mittel vorzubereiten, das in

Digitized by Google

ihrem letzten Kampfe mit dem Feinde ihres Heiles sie stärkte, die Flecken menschlicher Schwachheiten, und die Schuld geringerer Vergehungen tilgte, die Stunde des Todes weniger fürchterlich machte, oder wohl gar, wenn es anders dem Willen Gottes und dem Seelenheile des Kranken angemessen und zuträglich wäre, die Hebung der leiblichen Krankheit selbst bewirkte?

Sacramente einsetzen, das heißt: eine unsichtbare Gnade mit einem sichtbaren Zeichen verbinden, konnte doch wohl nur derjenige, der unsichtbare Gaben oder Gnaden zu verleihen vermag, und daß mit dem sichtbaren Zeichen, mit der Salbung des Kranken, so eine Gnade verbunden sey, lehren die Worte des Apostels so wohl, der dieser Oehlung weitläuftiger erwähnt, als auch der Glaube und die Auslegung der katholischen Kirche, dieser Lehrerinn und sorgfältigen Bewahrerinn der Wahrheit. Wird jemand unter euch krank, schreibt der heilige Apostel Jakob (5, 14. 15.) so rufe er die Priester der Kirche zu sich; sie sollen über ihn bethen, und ihn in dem Nahmen des Herrn mit Oehl salben. Das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen, der Herr wird ihn erleichtern, und wann er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden. Wenn wir mit diesem Ausspruche und dieser Lehre des Apostels jenes in Verbindung setzen, was uns der heilige Markus (6, 13.) von den Jüngern erzählt, die ihr Meister zwey und zwey vor sich her aussendete, das Reich Gottes zu predigen, und die Kranken gesund zu machen, sie gingen hinaus, und predigten, daß man Buße thun sollte, sie . . . salbten viele Kranke mit Oehl, und heilten sie; so ist es doch wohl mehr als wahrscheinlich, daß diese Salbung nicht erst von den

Apostеln erfunden, sondern von dem Herrn selbst anbefohlen, und nicht bloß mit einer natürlichen Kraft versehen worden, sondern daß sie eine geheimnißvolle Salbung sey, mehr die Seele gesund zu machen, als den Leib zu heilen.

Nach den kurz vorher angeführten Worten des Apostels also ist die letzte Oehlung eine von Gebethen begleitete Salbung, welche die Priester der Kirche an den kranken Gläubigen verrichten, und diese Verrichtung der Priester ist in der katholischen Kirche allzeit und von allen für ein wahres, von Christo eingesetztes Sacrament gehalten worden, weil dabey alles sich findet, was immer zum Wesen des Sacramentes gehört. Es ist dabey das äußerliche und sichtbare Zeichen, die Salbung nähmlich mit dem Oehle, und die bey dieser Salbung ausgesprochenen Worte des Priesters, so wie zum Beyspiele: bey der Taufe die Aufgießung des Wassers und die Worte: Ich taufe dich im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das äußere und sichtbare Zeichen sind; und so wie bey der Taufe die damit verbundene, unsichtbare Gnade in der Tilgung der Erbsünde, in der Verschaffung der heiligmachenden Gnade und des einst durch die Erbsünde verlornen Rechtes auf den Himmel besteht; so besteht bey der letzten Oehlung die durch dieselbe zu erhaltende unsichtbare Gnade darin, daß das Gebeth des Glaubens, wie der Apostel sich ausdrückt, dem Kranken hilft, der Herr seinen Zustand ihm erleichtern, und auch die Gesundheit des Leibes, wenn es nicht etwa anders im Rathe der Gottheit von Ewigkeit her beschlossen ist, ertheilen will. Da aber diese nicht allzeit erfolget, und der Kranke auch nach der Empfangung dieses Sacramentes öfters von dem Herrn des

Lebens und des Todes in die Ewigkeit abgerufen wird, so werden hier die Worte, die bey andern Sacramenten gleichsam befehlsweise ausgesprochen werden, in ein Gebeth eingekleidet, damit wir von der Güte Gottes dasjenige erhalten, was die Kraft des Sacramentes, nach einer beständigen und unaufhörlichen Ordnung nicht auszurichten pflegt. Durch diese heilige Salbung, sind die Worte des Priesters bey der Ausspendung dieses Sacramentes, und durch seine gütigste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du etwa durch das Verschulden des Gesichtes, des Gehörs, des Geruches, des Geschmackes oder der Sprache, des Gefühles, des Gehens verbrochen hast.

So ist denn also diese, durch den Priester zu verrichtende Krankensalbung, ein wahres, von Christo eingesetztes, und von den Aposteln eingeführtes Sacrament des neuen Gesetzes, das den Nahmen der letzten Oehlung nur daher erhalten hat, weil dieselbe an dem Menschen gewöhnlich erst auf seinem Sterbebette verrichtet, und so also die letzte Hand gleichsam an das Geschäft seines ewigen Heiles gelegt, das letzte Stärkungsmittel, um seinem Glauben auch in dem beschwerlichsten Kampfe mit dem Feinde der Seele treu zu bleiben, verschafft wird. Aus diesem allen nun ergibt es sich deutlich genug, welche Wirkungen dieses dem Menschen so nothwendige und heilsame Sacrament hervorbringe.

Es vermehrt erstens die heiligmachende Gnade, die wir zuerst in der Taufe empfangen haben, und die uns, da wir so unglücklich waren, dieselbe durch irgend eine freywillige Sünde zu verlieren, durch das Sacrament der Buße wieder zurückgestellt wird; eine Gnade, die uns vor Gott gerecht, seiner Freundschaft werth, und des Himmels würdig macht. Dann

erhalten wir in dem Sacramente der letzten Oehlung die Nachlassung der so genannten läßlichen, oder geringern so wohl, als auch jener schwerern Sünden, die wir entweder ohne unsrer Schuld, aus menschlicher Vergessenheit zu beichten unterlassen, oder worüber wir uns in der Beicht nicht vollkommen genug angeklagt, oder, die wir gar nicht erkannt, und also auch gar nicht gebeichtet haben, und worüber wir mit David aufrufen müssen: Denke nicht, o Herr! an die Sünden meiner Jugend, und an meine Uebertretungen aus Unwissenheit (Psalm 24, 7.) Wie willkommen uns, m. L.! so ein Hülfsmittel gegen Sünden seyn muß, die wir täglich vielleicht, und oft, ohne es selbst zu wissen, begehen, bedarf es hier wohl einer Bemerkung? Aber diese ist noch nicht die einzige Wirkung dieses Sacramentes, von dem ich rede.

Es befreyet uns auch noch von den bösen Folgen der Sünde, und löschet die Ueberreste derselben aus; das heißt: es tilgt in uns jene Schwachheit und Schläfrigkeit im Guten, welche selbst nach der, durch eine wahre Buße getilgten Sünde noch in der Seele zurück bleibt, und worüber der Apostel schon einst sich beklagte, daß er einen Widerstand bey der Ausübung des Guten in seinem Innersten finde, die ihn oft, auch wider Willen zu Gesinnungen und Handlungen verleitet, die der bessere Theil seines selbst, seine Vernunft nicht billiget. (Röm. 7, 17 — 23.)

Eine vierte Wirkung des Sacramentes der letzten Oehlung ist, daß es uns Stärke gibt, und Muth gegen die Anfälle und Versuchungen des Feindes unserer Seele verleiht, der in diesen letztern Augenblicken des Lebens alle seine Kräfte aufbiethet, um

Digitized by Google

uns an der Erlangung unsers ewigen Heiles zu hindern, oder uns dieselbe, so viel an ihm ist, unmöglich zu machen. O wenn wir, m. L.! den Erfahrungen so mancher glauben dürfen, die schon am Rande des Grabes sich befanden, die ihn schon zu kämpfen angefangen hatten, den Kampf des Todes, und deren endliche Auflösung bereits gegenwärtig schien, so übertrifft die Wuth unsers Seelenfeindes in den letzten Augenblicken unsers Lebens alle Vorstellung, die man sich davon machen kann. Sünden, die längstens vergessen zu seyn schienen, bringt er wieder in das Gedächtniß zurück, und sucht die bey ihrer Begehung empfundene böse Lust vom neuen zu erregen; oder er will durch die übertriebene Darstellung ihrer Schwere und Größe den Menschen an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln machen: bald erregt er ängstliche Zweifel über eine, oder die andere Wahrheit der Religion: bald hält er dem Menschen das geöffnete große Schuldbuch des Gewissens vor, wo auch Pfennige und Häller, das heißt auch kleinere und geringere Vergehungen eingetragen sind: bald mahlt er den Tod als etwas äußerst schreckliches ab; mit einem Worte: er unterläßt nichts, um den Sterbenden in Kleinmuth und Verzweiflung, oder andere Sünden zu stürzen, zu deren Bereuung keine Zeit mehr ist, und die also den Menschen für eine ganze Ewigkeit unglücklich machen. Gegen alles dieses nun verleiht uns das Sacrament der letzten Oehlung Muth, und stärkt unsern Geist, einen guten Kampf zu kämpfen, der ihn der Krone der Gerechtigkeit werth machen soll, die dann der gerechte Vergelter ihm zustellen will. (2. Tim. 4, 7. 8.)

Aber nicht nur zum Kampfe wider den Feind unserer Seele stärkt uns dieses Sacrament; es min-

Digitized by Google

dert auch die natürliche zwar, aber gerade dazumahl allzu große Angst vor dem hereinbrechenden Tode, und dem schon so nahen Gerichte, bey dessen Andenken selbst der Gerechte zittert; es lehret uns, auf Gott zu vertrauen, und von seiner unendlichen Barmherzigkeit ein gnädiges Gericht zu hoffen. Endlich verschafft dieses Sacrament, und bringt auch selbst die leibliche Wiederherstellung des Kranken zuwege, wenn anders diese zu seinem Seelenheile nützlich ist. Dieser letztern Ursache also, oder auch dem schwachen Glauben, nicht aber der Unzulänglichkeit des Sacramentes ist es zuzuschreiben, wenn ein großer Theil derjenigen, die mit diesem heiligen Oehle gesalbet werden, nicht mehr zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen, sondern eine Beute des Todes werden. So viele nun, so große und so erwünschte Wirkungen, was müssen sie anders, als eine ihnen angemessene Vorbereitung fordern?

Zweyter Theil.

Wenn es diese Bewandtniß mit dem Sacramente der letzten Oehlung hat, wenn es so große, so erwünschte Wirkungen hervorbringt, so ist es ja, wie so manche Menschen zu ihrem eigenen Schaden sich denken, so ist es ja kein nothwendiger Vorbothe des Todes, den man so lange als möglich, entfernt halten muß; so ist es ja nicht nur kein Hinderniß, sondern vielmehr eine Beförderung eines längern Lebens, wenn es anders der Wille Gottes ist. Ich weiß nicht, m. L.! soll ich es Thorheit, oder Unbesonnenheit, oder Leichtsinn, oder Verachtung, oder sonst etwas anders nennen, daß die Menschen mit der Empfangung dieses Sacramentes so lange zögern, bis es zu spät ist,

und dasselbe die Wirkungen unmöglich mehr hervorbringen kann, die es nach dem Willen des göttlichen Stifters und Einsetzers desselben hervorbringen soll. Wenn die Vernunft durch die Schrecken des hereinbrechenden Todes bereits betäubt, die Sinnen zerrüttet, der Körper mit Todtenschweiß überronnen, der letzte Kampf beynahe ausgekämpft ist, was kann da ein Sacrament mehr nützen, das in diesem letzten Kampfe zu stärken, die Furcht des Todes zu vermindern, und dem Menschen einen sanften Uebergang in jene bessere Welt zu verschaffen geeignet ist? So wenig eine körperliche Arzney dem Körper mehr etwas hilft, der nun in wenigen Augenblicken aufgelöset werden soll, so wenig kann diese geistliche Arzney, wenn ich sie so nennen darf, der Seele etwas nützen, die schon im Begriffe steht, ihren bisherigen Wohnort, den Leib, zu verlassen, ihn vielleicht zur Hälfte schon, wenn ich so sagen darf, verlassen hat.

Das Gebeth des Glaubens, sagt der heilige Jakob, wird dem Kranken helfen, der Herr wird ihn erleichtern. Sollte das, anstatt die Empfangung dieses Sacramentes bis auf den letzten Augenblick zu verschieben, nicht vielmehr dieselbe um so mehr beschleunigen! Wegen und durch diese heilige Salbung, zur rechten Zeit empfangen, ist, wenn seine Zeit ihm nicht bestimmt war, gewiß noch kein Mensch, auch um keinen Augenblick eher gestorben; aber so viele traurige Erfahrungen haben wir, daß so manche, welche diese heilige Salbung von einer Zeit auf die andere, aufschoben, ohne dieser Stärkung, ohne diesem heilsamen Mittel gegen die Anfechtungen und Versuchungen des Seelenfeindes aus der Welt hinaus mußten. Wer also klug ist — und wer sollte das nicht seyn, wenn es auf etwas so Wichtiges, auf das Heil

der Seele ankommt? — wer also, sage ich, klug ist, verspare die Empfangung dieses so vortrefflichen Sacramentes ja nicht bis dorthin, wo es ihm nichts mehr nützt, und jeder Freund des Kranken suche, diesem sein etwaiges Vorurtheil aus dem Sinne zu reden, und ihn zum Empfange der heiligen Salbung zu bereden.

Da ferner dieses Sacrament die heiligmachende Gnade in dem Menschen vermehrt, so folgt ja nothwendig, daß diese Gnade in dem Menschen schon zugegen, und entweder seit der Taufe noch sich finden, oder, wenn sie durch die Sünde verloren war, durch die Buße wieder hergestellt seyn müsse. Es ist also eine, zur letzten Oehlung nothwendige, Vorbereitung, sein Gewissen zuerst durch das Sacrament der Buße, oder wenn dieses unmöglich seyn sollte, wenigstens durch eine wahre und vollkommene Reue zu reinigen.

Das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen. Also gehört Vertrauen auf die mächtige Hülfe des Herrn, eine gänzliche Ergebung in seinen Willen, und ein lebhafter Glaube an alle die Wahrheiten, die Gott uns zu offenbaren sich würdigte, unter die nothwendigen Vorbereitungen zum würdigen und fruchtbringenden Empfange dieses Sacramentes. Endlich sollte derjenige, an dem diese heilige Salbung vorgenommen wird, seine Meinung mit der Meinung der Kirche, sein Gebeth mit dem Gebethe des Priesters vereinigen, welches das ewige so wohl, als auch das Zeitliche, das Wohl des Leibes und der Seele des Kranken zum Gegenstande hat.

Lasset uns also, m. L.! mit jenem bekümmerten Vater in dem heutigen Evangelium bitten: **Herr! komme, ehe mein Sohn stirbt!** Komme mit deiner

Gnade, mit deiner Stärke, ehe wir noch den schweren Todeskampf beginnen! mache uns würdig, dieses Sacrament mit voller Vernunft zu empfangen, um der seligen Wirkungen desselben theilhaftig zu werden! Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmt haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Matth. 18, 33.

So eben hatte der Erlöser seinen Jüngern und Nachfolgern die große Pflicht, Eintracht und gutes Einverständniß mit ihrem Nebenmenschen zu unterhalten, an das Herz gelegt und vorgeschrieben, hatte die Art und Weise, wie sich die Seinigen gegen fehlende Mitmenschen verhalten sollten, bestimmt, den wichtigsten Beweggrund zur geschwinden Wiederversöhnung angegeben, und, um das Wiederaussöhnungsgeschäft mit dem Nächsten, der sich vielleicht gegen den andern verfehlte, noch mehr anzuempfehlen, dem um etwas bittenden Versöhnlichen, und gegenseitige Fehler gutmüthig Uebertragenden gewisse Erhörung von seinem Vater, der im Himmel ist, zugesichert; als Petrus, der die Rede seines göttlichen Lehrmeisters dieses Mahl begriff, dem es aber gar zu bedenklich vorkam, seinem Beleidiger gutwillig, und gar zu oft

Digitized by Google

zu verzeihen, weil jener dadurch in seiner Bosheit bestärkt werden könnte, mit der Frage vor Jesus hintrat: wie oft soll ich meinem Beleidiger vergeben? ist sieben Mahl genug? Um es zu begreifen, warum Petrus hier die Zahl sieben wählte, und es genug zu seyn glaubte, wenn er sieben Mahl mit seinem Beleidiger wieder aussöhnte, mag diese Bemerkung dienen. Die Juden glaubten, daß es genug sey, wenn einer einem Beleidiger drey Mahl vergibt, weil es in einer ihrer Gesetzerklärungen hieß, daß man das vierte Mahl einem Beleidiger nicht mehr verzeiht; weil aber Petrus merkte, daß Jesus von seinen Jüngern, und von seinen Nachfolgern überhaupt mehr fordere, so gab er noch vier Mahl zu, wählte die Zahl sieben und fragte, ob es noch nicht genug sey, wenn er demjenigen, der sich sieben Mahl wider ihn vergangen hatte, auch eben so oft, und ja nicht öfter, Vergebung und Wiederaussöhnung angedeihen lasse?

Die Voreiligkeit dieses im Grunde herzensguten, nur etwas feurigen Apostels hatte dem Erlöser öfters zu einer wichtigen und folgenreichen Entscheidung Veranlassung gegeben, und dieser Fall traf denn auch hier ein. Nicht etliche Mahl sollst du vergeben, sprach Jesus, sondern so oft du beleidiget wirst. Der Erlöser braucht hier eine bestimmte Zahl, um desto bestimmter und auffallender auf das so klug gewählte sieben Mahl des Petrus zu antworten. Du meinst, wollte er sagen, sieben Mahl sey schon genug; nein, sondern sieben und siebenzig Mahl, das ist, so oft du beleidiget wirst, sollst du deinem Beleidiger vergeben. Das war denn freylich eine unerwartete Antwort für den Petrus; damit ihm aber keine Ursache zu zweifeln übrig blieb, daß man seinen Feinden alle auch die größten Beleidigungen verzeihen müsse, so

Digitized by Google

erklärte er ihm in einem Gleichnisse, daß es in der christlichen Religion, was die Versöhnung betrifft, so gehalten werden müsse, wie es ein gewisser König mit seinen Bedienten hielt, der eines Tages sich von seinen Staatsbedienten die Rechnung vorlegen ließ, und bey dem Durchsehen dieser Rechnung fand, daß einer dieser Diener sehr viel rückständig geblieben sey, und eine ungeheure Summe von beynahe fünfzehn Millionen Thaler, nach unserer Rechnung, in die königliche Kasse noch nachzuzahlen habe. Bewogen durch die Verdemüthigung dieses Treulosen, durch die dringende Bitte um Aufschub und Nachsicht, durch den Beweis seines Unvermögens, die ganze Schuld gleich auf der Stelle zu bezahlen, ließ ihm der König den ganzen ungeheuern Rückstand nach, und beraubte ihn nicht seiner Freyheit, wie er doch vorher gedrohet hatte.

Wenn nun dieser König seinem Knechte verziehen hat — dieß wollte der Erlöser dem Petrus dadurch zu verstehen geben, — wie kannst du noch fragen, wie oft du deinem Beleidiger verzeihen sollst? Immer sollst du ihm vergeben, wenn du nicht eben jenes Gericht über dich bringen willst, welches der Knecht sich zuzog, der ungeachtet der so großen Güte seines Herrn, doch seinem Mitknechte nicht einmahl einige Gulden nachlassen wollte, und eben deßwegen in die äußerste Finsterniß verstoßen, den Gerichtsdienern übergeben, und, da die Schuld so ungeheuer groß war, zum lebenslänglichen Gefängnisse verurtheilt wurde.

Dieser König, m. L.! ist, ohne der Hülle des Gleichnisses zu reden, unser wahrhaft, so äußerst gütige Gott, der uns unzählige Mahle unsere Sünden, unsere Vergehungen wider ihn verzeiht, so gern verzeiht, damit auch wir eben so gütig mit unsern Mit-

Digitized by Google

menschen, die uns beleidigen, seyn sollen. Aber wie oft sind wir dem Bilde des treulosen und undankbaren Knechtes ähnlich, die wir nicht selten so unversöhnlich, und oft wegen geringen Fehltritten unerbittlich gegen unsere Nebenmenschen sind? Lasset uns aber, m. L.! aus dem heutigen Evangelium lernen, wie wir uns gegen unsere Feinde in Rücksicht der Beleidigungen zu verhalten haben. Ich werde euch 1tens die Beweggründe angeben, die euch zu der Erfüllung dieser großen Pflicht, euerm Nächsten die Unbilden zu verzeihen, aneifern sollen: 2tens werde ich euch die Art zeigen, wie ihr euch mit euern Feinden versöhnen sollet. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Anziehend und groß genug sind, wie ich glaube, die Beweggründe, die uns aneifern sollen, unsern Feinden die uns von ihnen zugefügten Beleidigungen zu verzeihen; denn wir machen uns dadurch unserm Heilande, diesem nachahmungswürdigen Muster und vortrefflichsten Vorbilde aller unserer Handlungen ähnlich; was ist aber seliger und wünschenswerther, als so eine für Zeit und Ewigkeit beglückende Aehnlichkeit: vergeben wir aber unsern Feinden nicht, so berauben wir uns selbst aller Mittel, jemahls die Verzeihung unserer Sünden und der mannigfaltigen Uebertretungen der Gebothe von dem himmlischen Vater zu erlangen; was kann aber wohl schrecklicheres erdacht werden, als die Erinnerung: ich kann mit Gott, meinem besten Vater, nicht versöhnet werden?

Digitized by Google

Lasset uns hinsehen, m. L.! auf die rührende Gleichnißrede des Erlösers in dem heutigen Evangelium, und lasset uns lernen aus dieser edlen Handlung des Königs, wie wir unser künftiges Betragen gegen unsere Beleidiger einrichten sollen. Welch eine Güte, welch ein liebevolles Herz gegen seinen, obschon treulosen und sträflichen Knecht finden wir in diesem, über alle Erwartung gnädigen Herrn! Bey der Durchsehung der Rechnung findet er, daß einer seiner Diener mit einer so überaus großen Schuld im Rückstande sey; er fordert ihn vor, begehrt die Zurückerstattung dessen, was er mit allem Rechte zu begehren hatte, will sein Recht als Gläubiger brauchen, und, was bey den Alten und auch bey den Juden nicht ungewöhnlich war, seinen Schuldner als Sclaven verkaufen, um von dem daraus gelösten Gelde sich bezahlt zu machen, und weil auch diese Summe noch nicht hinreichen würde, so sollte, um sie, so weit es möglich wäre, zu ergänzen, auch sein Weib, seine Kinder, und sein ganzes Eigenthum dazu verwendet werden. Darniedergedonnert durch diesen schrecklichen Befehl fällt der unglückliche Schuldner zu den Füßen seines Gläubigers hin, und fleht — nicht um gänzliche Nachlassung seiner Schuld — denn welche Verwegenheit wäre es, auch nur daran zu denken? — er fleht nur um Nachsicht und Geduld, weil er mit der Zeit alles bezahlen wolle. An die Unmöglichkeit dieser Zurückerstattung dachte wohl der Unglückliche in diesem Augenblicke nicht, nur die Furcht, Angst und die daraus entspringende Verwirrung seines Geistes hieß ihn etwas versprechen, was er bey kälterm Blute, und bey der Bedachtnehmung seines Unvermögens gewiß nie versprochen haben würde, nie versprechen konnte. Hätte nun der König bey die-

ser dringenden Bitte, bey dieser Verdemüthigung, bey diesem Flehen seines Knechtes ihm einen Theil seiner Schuld, die Hälfte etwa, oder auch nur den vierten Theil derselben ihm nachgelassen, welch eine große Nachsicht würde schon dieses gewesen seyn! Aber dem guten Manne war dieses nicht genug; unerhört war seine Gnade, grenzenlos seine Verzeihung! Die einzige Bitte, das bloße Angeben seines Unvermögens von Seite des treulosen Dieners war schon hinlänglich, den überaus gnädigen König dahin zu bringen, daß er ihm die ganze Schuld nachließ, und also mit einem einzigen Worte eine so ungeheure Summe verschenkte. Wie rührend, m. L.! ist dieses Beyspiel, und welch eine dringende Aufforderung liegt in demselben, einem so schönen Muster, einem so edlen Vorbilde ähnlich zu werden! Aber der treulose Knecht, uneingedenk der so äußerst großmüthigen Handlung seines Herrn, da noch die für ihn trostvollen und beglückenden Worte desselben — ich schenke dir alles — in seinen Ohren gleichsam ertönen, da er so eben seinen über alle Erwartung großmüthigen Wohlthäter verläßt, fordert nicht nur die Bezahlung einer unendlich geringern Schuld, einiger wenigen Gulden von seinem Mitknechte, sondern würgte auch diesen letztern, und ließ ihn, obschon er mit den nähmlichen Worten um Nachsicht und Schonung bath, die dem erstern eine so unerwartete Gnade einer gänzlichen Befreyung zuwege gebracht hatten, für so lange Zeit in das Gefängniß werfen, bis er die ganze Schuld bezahlet haben würde.

Wer aus uns, m. L.! wird diesen undankbaren, fühllosen Knecht nicht verabscheuen! wer muß ihm nicht alles menschliche Gefühl absprechen? Wer ihn nicht einen Unmenschen nennen, der des Platzes unter

füh-

fühlenden Menschen nicht werth ist? wer wird ihm und nicht vielmehr jenem guten Könige ähnlich zu werden trachten, der nur genannt zu werden braucht, um als ein nachahmungswürdiges Muster erkannt zu werden? Dieser wahrhaft gute und edle König ist das Bild unsers Gottes, und der schuldige Knecht ist das Bild des sündhaften Menschen. Gott vergibt uns täglich, ja stündlich beynahe, eine Menge Sünden, ja die größten Beleidigungen, und die schändlichsten Uebertretungen seiner heiligen Gebothe, und wie oft bleiben wir dabey ungerührt, und wollen unserm Nebenmenschen, unsern Mitknechten im Dienste Gottes, manches Mahl die geringsten Beleidigungen nicht nachlassen und vergeben! die Geduld des Königs ermüdete über den Undankbaren, der nach einer so großmüthigen Verzeihung eine weit geringere Schuld seinem Mitknechte nicht erlassen wollte, und verfuhr nun mit der ganzen Strenge wider den Gefühllosen, der nun von neuem angehalten wurde, die Schuld zu bezahlen, und deßwegen, da die Schuld ungeheuer groß war, lebenslänglich im Gefängnisse zu schmachten haben sollte; eben so wird auch Gottes unendliche Barmherzigkeit ermüden, wenn wir Anstand nehmen, unsern Nebenmenschen zu vergeben, die uns weit weniger und geringer, als wir Gott, beleidiget haben; und unser Loos wird dann die Strafe einer ganzen unglücklichen Ewigkeit seyn.

Da sehet hin, m. L.! auf das schöne und rührende Beyspiel unsers Erlösers. Wie gern verzieh er seinen Feinden, die ihm alles mögliche Herzenleid anthaten, die ihn verspotteten, verlachten, ihm seine Lehren, seine Wohlthaten mit Undank und Lästerung vergalten, ihn endlich unter so vielfachen Martern, und den schimpflichsten Beleidigungen tödteten! Mit

welchen liebevollen Worten rief er noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens zu seinen himmlischen Vater um Verzeihung und Schonung für sie: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Diesem Muster laßt uns nachfolgen, m. L.! diesem Vorbilde laßt uns ähnlich werden! dieses Beyspiel soll uns bewegen, unsern Beleidigern großmüthig zu vergeben! Lohn genug, wenn wir dadurch unserm Erlöser ähnlich werden! Wenn uns denn aber dieses zur Versöhnlichkeit nicht bewegt, so soll uns doch gewiß der Schaden dahin bringen, den wir durch Unversöhnlichkeit uns zuziehen, denn durch diese letztere berauben wir uns selbst aller Mittel, jemahls die Verzeihung unserer Sünden von Gott zu erlangen.

Wer seinen Feinden nicht vergibt, dem wird Gott in jenem Leben seine Sünden nicht vergeben, und die Strafe in Ewigkeit nicht nachlassen. Dieses ist des Herrn eigener Ausspruch; damit wir aber nicht glauben, Gott nehme diese Sache nicht so genau, oder: man könne doch ein guter Christ seyn, wenn man gleich dieser Forderung nicht so genau nachlebt; man hoffe auf die Gnade Gottes, die diesen Fehler, der doch so groß nicht seyn kann, nachsehen wird; so hat der Erlöser diese nähmliche Wahrheit noch eindringender und ausdrücklicher durch jene Worte betheuert: Wenn ihr dem Menschen nicht vergebet, wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben. (Matth. 6, 15.) Denket nicht ihr Unversöhnlichen! dieses schreckliche Verdammungsurtheil sey zu hart; ihr selbst sprechet es ja täglich über euch aus, und machet es dadurch nur noch unabänderlicher, wenn ihr in dem Gebethe des Herrn sagt: Vergib uns, o Gott, unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Heißt dieses wohl etwas an-

Digitized by Google

ders, als: Herr! eben so, wie ich handle, handle auch du mit mir! so, wie ich meinen Feinden vergebe, vergib auch du mir! Ich will nicht vergeben, so vergib du, o Gott! mir auch nicht! Ich hasse den, der mich beleidigte: also hasse auch du mich, o Herr! Was ist dieses Gebeth anders, als ein Fluch gegen sich selbst, eine Verwerfung der Gnade Gottes, eine feyerliche Aufforderung des Allbarmherzigen, unbarmherzig, unversöhnlich zu seyn, wie wir, und uns unerbittlich und unaufhörlich zu strafen, wie wir unerbittlich sind! Welch ein schreckliches Gebeth, m. L.! Derjenige ist ein Todtschläger, schreibt der heilige Johann (1. Br. 3, 15.) der seinen Bruder haßt: nun wisset ihr, daß kein Todtschläger das ewige Leben in sich habe. O denket doch, ihr, die ihr euern Feinden nicht vergeben wollt, daß ihr gegen euer eigenes Wohl grausam und gleichsam wüthend seyd; daß ihr euch den Weg zu euerm Glücke und zur Vergebung auf ewig verschließet, daß ihr Gottes ewiges und schreckliches Verdammungsurtheil gegen euch selbst so feyerlich gleichsam auffordert! Lasset euch doch die schreckliche Strafe, die Unversöhnlichkeit mit euerm himmlischen Vater, die euch ewig drohet, zum Vergeben, zur Versöhnlichkeit mit euern Beleidigern auffordern! Aber glaubet ja nicht, daß die ganze Versöhnung schon darin bestehe, wenn ihr nur mit dem Munde sprechet, daß ihr vergeben wollet: lernet auch noch die Art und Weise, wie ihr euch mit euern Feinden versöhnen sollet.

Zweyter Theil.

Nicht nur einige, etwa nur geringere, sondern alle und jede Beleidigungen, wenn sie auch noch so

groß und empfindlich seyn sollen, müssen dem Beleidiger verziehen werden, und diese Aussöhnung muß aus dem Grunde des Herzens kommen. Sehet da, m. L.! die Art und Weise einer wahren und christlichen Versöhnlichkeit.

Es gibt vielleicht keine Stelle in der heiligen Schrift, in welcher diese Vergebung der empfangenen Beleidigungen in ihrem ganzen Umfange geschildert würde, als jene Vorschrift des heiligen Paulus in seinem Briefe an die Römer (12, 17 — 21.) wo er spricht: Vergeltet niemanden Böses mit Bösem; befleißet euch nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen Gutes zu thun. Wann es möglich ist, so haltet, so viel an euch ist, mit allen Menschen Frieden. Rächet euch nicht selbst, sondern überlasset es dem göttlichen Zorne; denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Sondern wann dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wann er Durst hat, so gib ihm zu trinken; denn wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich also durch das Böse nicht überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute. Diese Lehre des Apostels gründet sie sich nicht auf jenen Befehl des Erlösers selbst: Ihr habt gehört, daß gesagt worden sey: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verfolgen und verleumden, damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. (Matth. 5, 43 — 45.) Handeln wohl aber jene nach dieser so schönen und deutlichen Vorschrift, wel-

Digitized by Google

che immer heimlich bey sich berathschlagen, wie sie die Unbilden vergelten können, die immer auf Mittel und Gelegenheit lauern, ihrem Gegner Kummer und Sorge zu machen; welche die Rachsucht oft so weit verleitet, daß sie sogar Gott bitten, er möchte ihren Gegnern ein Unglück zuschicken, und so also dieses heilige Werkzeug unserer Versöhnung mit Gott als ein Mittel, sich zu rächen, anwenden? oder handeln vielleicht solche nach dieser Vorschrift, welche über das Unglück ihrer Feinde sich freuen, dasselbe durch ihre Verleumdungen noch vermehren, und oft nach langer Zeit noch ihren Groll, ihren Haß gegen ihre Beleidiger laut werden lassen? O wie weit sind diejenigen, welche also handeln, von dem Geiste der Religion, von der Befolgung der Vorschriften derselben entfernt! Nach diesem letztern muß aller innerliche Haß und Widerwillen gegen den Beleidiger unterdrückt und schon in seinem Entstehen erstickt werden: nicht nur muß man ihnen Gutes wünschen, sondern sich auch über das ihnen zu Theil gewordene Gute freuen, und jede Gelegenheit, ihnen hülfreiche Hand zu bieten, benützen. Sind sie krank, so verweile man nicht, ihnen beyzuspringen: sind sie in Verlegenheit, so suche man ihnen zu rathen, und an die Hand zu gehen, und man befleiße sich, jede Gefahr von ihnen zu entfernen: kurz, man suche sie durch Liebe zu gewinnen, und das heißt dann seinem Beleidiger von ganzen Herzen verzeihen, und in diese Verzeihung muß jede Unbild, sie sey auch noch so groß und empfindlich, mit eingeschlossen werden.

Was wünschen wir wohl, m. L.! daß uns Gott vergeben möge? nur geringe etwa und kleinere Fehler? nur Uebereilungen und so genannte Schwachheitssünden? und nicht auch größere und schwerere Ueber-

tretungen seiner heiligen Gebothe? sollen wir nun so gefühllos seyn, und uns erst lange besinnen, welche Vergehungen wir unserm Bruder, der unser Gegner geworden ist, verzeihen wollen? Christus macht in dem Evangelium keine Ausnahme, was wir eigentlich vergeben sollen, oder nicht vergeben sollen, und wollen wir das thun? wollen wir erst untersuchen, wie weit sich unsere Verzeihung erstrecken dürfe? Saget also nicht mehr: ich will meinem Feinde wohl vergeben, wenn es ohne meinem Schaden leicht geschehen kann, und wenn er mich nur nicht so vorsätzlich beleidiget hätte. Christus macht keine Ausnahme, die Beleidigung mag vorsätzlich, oder unvorsätzlich seyn: Vergebet, spricht er, wie ihr verlanget, daß euch mein himmlischer Vater auch vergeben soll. Saget nicht: mein Feind schadete mir an meiner Ehre und guten Nahmen, an meinem Vermögen; er lauert darauf, mich in meiner Ruhe zu stören, ich kann ihm nicht verzeihen, und das kann wohl auch Gott nicht fordern. Christus macht keine Ausnahme, die Beleidigung mag so groß seyn, als sie wolle: Vergebet, spricht er, wie ihr wollet, daß euch mein himmlischer Vater auch vergeben soll. Saget nicht mehr: mein Gegner beleidigte mich zu oft; er mißbraucht meine Geduld, er fordert mich gleichsam mit Gewalt zur Rache auf. Saget das nicht mehr, m. L.! Christus hat keine gewisse Zahl der Vergebungen bestimmt; sieben und siebenzig Mahl in einem Tage, das heißt, unzählige Mahle, sprach er zum Petrus, sollst du deinem Feinde vergeben. Vergebet, spricht er, wie ihr wünschet, daß euch mein himmlischer Vater auch vergeben soll. Saget nicht mehr; wie man mir thut, will ich wieder thun, und einem jeden nach seinen Werken vergelten. Saget das nicht, wenn ihr an-

ders Gott nicht zu einer ähnlichen Handlungsweise gegen euch selbst auffordern wollet. Vergebet, spricht Christus, wie ihr begehret, daß euch mein himmlischer Vater auch vergeben soll.

Soll uns diese Betrachtung nicht aufmuntern, m. L.! unsern Feinden die Unbilden recht gern zu verzeihen, weil wir, was wir als Nachfolger und Bekenner Jesu ohnehin zu werden verpflichtet sind, weil wir dadurch unserm Haupte und Lehrer ähnlich werden, und weil wir uns im Gegentheile und bey einer beharrlichen Unversöhnlichkeit, uns selbst aller Mittel berauben, uns selbst jemahls mit unserm himmlischen Vater auszusöhnen, den wir doch so oft, den wir täglich beleidigen! Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

So wie nur gar zu oft in der evangelischen Geschichte, also lernen wir auch in dem heutigen Evangelium eine Gattung Leute kennen, die, wenn einmahl die Rachsucht überhand genommen hat, und sie den Untergang ihres Nächsten beschlossen haben, nichts unversucht lassen, um ihn zum Falle zu bringen. Die Pharisäer, schon längst geschworne Feinde des Erlösers, schon längst begierig, sich an ihm rächen,

und ihn verderben zu können, berathschlagten sich unter einander, wie sie es anstellen sollten, um eine verfängliche Rede aus ihm herauszubringen. Sie wünschten eine Ursache zu haben, um ihn gefangen nehmen zu können; denn so ganz ohne Ursache, wodurch sie ihr Unternehmen bey dem Volke rechtfertigen konnten, getrauten sie sich nicht, Hand an Jesus zu legen; sie dachten daher einen Plan aus, bey dem es ihnen in ihrer Meinung nicht fehlschlagen könne; sie ersannen einen Fallstrick, in welchem sich Jesus verwickeln mußte, wenn er es auch noch so klug anstellen sollte; sie wollten ihn an einer Seite angreifen, wo ihm am leichtesten beyzukommen wäre, und einen Gegenstand wählen, der gewöhnlich einem jeden Menschen am Herzen liegt, und über welchen besonders dazumahl viel gesprochen und gezweifelt wurde. Sie fingen nun ihre niederträchtige Unternehmung damit an, daß sie erstens nicht selbst kamen, damit sie Jesus nicht kennen sollte, sondern ihre Schüler zu ihm sendeten; diese sollten zweytens den Erlöser gleichsam treuherzig, wie man zu sagen pflegt, machen, ihn wegen seiner Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe loben, und seine Aufrichtigkeit im Reden und Lehren anrühmen, die ihn dahinbringe, daß er, ohne auf das äußerliche Ansehen der Menschen zu achten, vor jedermann ganz ungescheut die reine Wahrheit vortrage: dadurch suchten sie ihm ferners alle Menschenfurcht zu benehmen, und endlich stellten sie sich, als ob es ihnen bloß um die Wahrheit zu thun wäre, und als ob sie bloß Beruhigung für ihr Gewissen, und Zurechtweisung in einer schwierigen Sache wünschten. Ihm — davon glaubten sie überzeugt zu seyn — und ihnen war ihr Vaterland theuer, und so wie sie es nicht ertragen zu können vermeinten, daß das-

selbe einem auswärtigen, sogar heidnischen Fürsten unterworfen wäre, so schien es ihnen auch unausstehlich, daß sie als ein, in ihrer Einbildung freyes, Volk Gottes, mit Steuern und Abgaben an diesem Beherrscher belastet seyn sollten. Auf diese Vaterlandsliebe und auf diese Eifersucht für ihre Rechte gründete sich nun die dem Erlöser vorgetragene Zweifelsfrage: ob es billig, ob es erlaubt sey, dem Kaiser jene Steuer, vermuthlich ein gewisses Kopfgeld, zu entrichten, das er von ihnen forderte. Freylich verneinten dieses nicht alle Juden; es gab immer einige unter ihnen, wie der König Herodes mit seinen Hofbedienten war, die, ganz für das Interesse des Kaisers eingenommen, diese Abgabe billigten. Aber um so bedenklicher war es hier für den Erlöser, auf den vorgelegten Zweifel zu antworten, da sich unter den Fragenden Menschen befanden, die es mit dem Herodes und folglich mit den Römern hielten, und jede Verneinung des von dem Kaiser geforderten Zinses, als ein Majestätsverbrechen angesehen, als eine Aufwieglung des ohnehin unzufriedenen, zur Aufruhr geneigten Volkes dem römischen Landpfleger angezeigt, und den Mann, der als ein öffentlicher Lehrer so gefährliche Meinungen äußerte, zur verdienten Bestrafung übergeben haben würden. Aber auch vor dem Volke durfte er nicht offenbar und geradezu diese Abgabe gut heissen, weil er dadurch eine ihrer Lieblingsmeinungen angriff, und sich den für ihn so verderblichen Haß der Nation zuzog.

Aber wie weise wußte der Erlöser hier seine bisher schon so oft durch Worte und Thaten bewiesene Liebe zu seiner Nation und zu seinem Vaterlande auf der Erde mit der Pflicht zu verbinden, welche der Drang der Umstände, und die Gewalt der Waffen sei-

Digitized by Google

nem Volke auferlegt hatte! denn eben dadurch, daß er die Fragenden, nachdem er ihnen gezeigt hatte, daß er ihre bösen Absichten, und unter dem Scheine der Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit verborgenen Ränke wohl kenne, und durch die vorgezeigte Münze, womit sie ihren Tribut an den Kaiser abzutragen pflegten, an ihre Abhängigkeit von diesem letztern erinnerte, daß er, sage ich, die Fragenden aufforderte, die Pflichten guter und treuer Unterthanen gegen ihren gegenwärtigen Landesherrn zu erfüllen, eben dadurch suchte er alle die fürchterlichen Uebel, und die schrecklichen Folgen des Aufruhrs und der Empörung von seinem Vaterlande zu entfernen, die aber doch nachher dieses unglückliche Volk trafen, das in seinem Uebermuthe und in seiner traurigen Verblendung die Rache der Römer wider sich reitzte, und die von Jesu vorgesagte und beweinte Zerstörung ihrer Hauptstadt über sich brachte.

Liebe zum Vaterlande, Liebe für das allgemeine Beste lernen wir also auch hier aus dem großen Vorbilde aller unserer Gesinnungen und Handlungen, aus dem Beyspiele unsers Erlösers, und sollten wir wohl zweifeln dürfen, daß sie auch für uns Pflicht sey? Ueber diesen Gegenstand laßt uns heute nachdenken, m. L.! Ich setze daher zwey Fragen fest: 1tens was ist wahre Vaterlandsliebe? 2tens sind wir dazu verbunden? Die Beantwortung dieser beyden Fragen soll euch über einen wichtigen Punct der Religion aufklären: Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Was ist wahre Vaterlandsliebe? Die Antwort auf diese Frage kann uns nicht schwer werden, wenn

uns nur das Beyspiel und die Lehre unsers Erlösers recht lebhaft vor Augen schwebt; denn um was handelt es sich hier? nicht wahr, um Liebe? Nun dann, auch Jesus dringt überall bey seinem Unterrichte auf Liebe, auch er übt selbst Liebe. Diese ist das Grundgesetz seiner Religion. Liebe Gott und deinen Nächsten, sagte er, und du hast das Gesetz erfüllet. Er übt selbst Liebe. Wie vielen hilft er in ihren bedrängten Umständen! wie vielen Blinden gibt er das Gesicht! wie vielen Tauben das Gehör! wie vielen Stummen die Sprache! wie vielen Lahmen und Preßhaften den Gebrauch ihrer Glieder! wie viele Krankheiten und Gebrechen heilt er! wie thätig beweiset er sich in dem heutigen Evangelium, seinem Volke jene Unterthanspflichten einzuschärfen, durch deren Beobachtung sie ruhig und ungestört ihr Leben genießen konnten! Freylich geht seine Liebe vorzüglich dahin, das ewige Wohl der Menschen zu begründen; darum kam er in die Welt; aber soll dieses nicht auch jeder wahre Menschenfreund sich vor allen angelegen seyn lassen? Freylich umfaßt seine Liebe alle Menschen ohne Ausnahme, Feinde so wie Freunde, fremde so wie eigene Religionsgenossen, Gläubige so wie Ungläubige, Ausländer und Fremdlinge so, wie Landsleute und näher Bekannte; alle diese sind lauter Gegenstände seiner Liebe: doch zeigt er auch, wie sehr ihm das zeitliche Wohl der Menschen überhaupt, und jener, die zunächst auf seine Liebe Anspruch machen können, seiner Anverwandten, Freunde, Mitbürger und Landsleute ins besondere zu Herzen gehe. Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesendet worden (Matth. 15, 24) spricht er selbst, und als er seine Jünger, in seinem Nahmen das Evangelium zu predigen, aussendete, gab er ihnen

den Auftrag: Gehet nicht auf die Wege, die zu den Heiden führen, ziehet auch nicht in die Städte der Samariter; sondern gehet vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. (Matth. 10, 5. 6.) Nach diesem Beyspiele Jesu soll denn auch unsere Liebe zu den Menschen sich äußern; so sollten auch wir das allgemeine Beste der Menschen überhaupt, und zunächst unserer Freunde, Mitbürger und Landsleute auch im Zeitlichen nach allen unsern Kräften befördern.

So läßt es sich nun sehr leicht bestimmen, was die wahre Vaterlandsliebe sey, und was eigentlich dazu gehöre. Der Maßstab dazu ist, wie ich bereits angegeben habe, das allgemeine Beste. Alles also, was das allgemeine Beste der Menschen überhaupt, und den Wohlstand eines Volkes ins besondere befördert, bestimmt auch die Natur und den Umfang der pflichtmäßigen Liebe für das Vaterland. Wenn es nun aber zum gemeinsamen Besten eines Volkes gehört, daß ein jeder einzelne sich bemühe, das Leben und das Eigenthum anderer im Staate sicher zu stellen; daß alle Bürger mit vereinigten Kräften dahin arbeiten, alles, was zur Erhaltung unsers Lebens, und unserer Gesundheit gehört, und was uns Zufriedenheit gewährt, herbey zu schaffen, also die nothwendigsten Bedürfnisse besorgen; daß man diese Bedürfnisse durch Handel und Wandel in Umlauf zu bringen trachte, und endlich daß man alles sorgfältig vermeide, was dazu dienen kann, das Leben eines Einzelner, oder Aller zusammen unglücklich zu machen, so gehört es mit unter die Eigenschaften einer wahren Vaterlandsliebe, oder ist vielmehr die vorzüglichste Eigenschaft derselben, daß wir, m. L.! alles thun und befördern, was dazu taugt, das Le-

Digitized by Google

ben und Eigenthum anderer sicher zu stellen und zu erhalten, und daß wir alles vermeiden und verhindern, was dahin abzweckt, das Leben und Eigenthum anderer zu kränken oder zu beeinträchtigen. Diese ist nun die höchste Pflicht, welche uns eine wahre Vaterlandsliebe auflegt; aber lasset mich die Sache dadurch deutlicher machen, daß ich dieses auf einzelne Fälle anwende.

Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß wir nie einen unserer Mitbürger — was uns ohnehin in Rücksicht aller unserer Mitmenschen, zu welcher Nation auch diese gehören mögen, schon nach dem natürlichen Gesetze und noch mehr nach den Vorschriften der Religion verbothen ist — in seinen Rechten und Befugnissen kränken, nie einen Eingriff in das Eigenthum, oder in die Ehre einzelner Menschen wagen, nie uns Veruntreuungen, Diebstähle, Verleumdungen, Ehrabschneidungen, oder andere Beeinträchtigungen erlauben. Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß die Kinder ihren Aeltern und diese ihren höhern Vorgesetzten pünctlichen Gehorsam leisten, nach jener Vorschrift des heiligen Paulus: Ein jeder Mensch sey der höhern Macht unterworfen; denn es ist keine Macht, als von Gott, und alle sind von Gott verordnet worden: derowegen wer der Macht widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes, welche aber widerstreben, die ziehen sich selbst die Verdammniß zu. (Röm. 13, 1. 2.) Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß man sich von allem dem, was nur immer die gegründeten Rechte des Staates, die Macht der Obrigkeit, das Leben, die Ruhe und Sicherheit der Mitunterthanen, die Heiligkeit der Landesgesetze, Sitten und Gewohnheiten, die Ehre des Fürsten und des Volkes, die öffentlichen

Digitized by Google

Einkünfte beeinträchtigen kann, enthalte. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, sagt Christus in dem heutigen Evangelium. Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß man alle öffentlichen Anstalten, die auf das Beste des Staates und der Unterthanen abzielen, mit Rath und That unterstütze. Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd, lehrt wieder der heilige Paulus, Steuer, dem Steuer gebührt, Zoll dem Zoll gebührt; dem Furcht und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret. (Röm. 13, 7.) Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß ein jeder zu der Versorgung der Armen, Witwen, Waisen und was dergleichen Unglückliche oder Unbehülfliche mehr sind, von seinem Eigenthume redlich beytrage. Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß ein jeder für alle, und alle für einen jeden die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens herbeyschaffe. Freylich wird nicht ein jeder alles, was er und alle bedürfen, herbeyschaffen können, da die Bedürfnisse, Speise, z. B. Kleidung, Wohnung, und dergleichen zu mannigfaltig sind, als daß ein einzelner sie alle befriedigen könnte; aber jeder muß doch für sich das Seinige redlich zum Wohle des Ganzen beytragen.

Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß ein jeder, um zum allgemeinen Besten beyzutragen, sich eine Art von Geschäften, einen Stand, einen Beruf wähle, dem er gewachsen ist, und daß er in demselben für das Wohl Aller im Staate thätig sey; daß der Fürst, der Geschäftsmann, der Bürger, der Landmann, jeder an seinen Berufspflichten thätig fortarbeite. Die wahre Vaterlandsliebe fordert, daß ein jeder, um die Frucht seiner Thätigkeit in Umlauf zu bringen, Ehrlichkeit im Handel und Wandel beweise; daß der Handwerksmann gut arbeite, nichts entwen-

Digitized by Google

de, und nur einen billigen Lohn für seine Arbeit verlange: daß der Verkäufer echte Ware gebe, rechtes Maß und Gewicht führe, sich mit einem mäßigen Gewinne begnüge, und die Armen nicht drücke: daß der Käufer ehrlich bezahle, und nicht durch falsche Münze betriege: daß der Schuldner Wort halte, den Gläubiger sicher stelle, und die rechtmäßigen Zinse gehörig entrichte: daß der Gläubiger den Schuldner durch unbillige Sicherheitsforderungen, durch übertriebene und ungerechte Interessen, oder so genannte Procente nicht beschwere. Die wahre Vaterlandsliebe fordert — und diese mag wohl eine ihrer schwersten Forderungen seyn, ob sie gleich zum Wohle des Ganzen beynahe die unentbehrlichste ist, sie fordert, daß, wenn der Staat vom Feinde angefallen wird, ein jeder Bürger und alle zusammen gleich stark sich verbinden, das Vaterland, das ist, das Leben, Gut und Ehre des Fürsten, und aller Unterthanen zu sichern, zu vertheidigen, und, wenn es nothwendig seyn sollte, Blut und Leben für dasselbe aufzuopfern, und da diese Vertheidigung geübte, mit dem Gebrauche der Waffen und den Beschwerlichkeiten des Krieges bekannte, und zu diesem Zwecke allein bestimmte Menschen vorzüglich nothwendig macht, so fordert die wahre Vaterlandsliebt von euch, ihr Aeltern! daß ihr eure entbehrlichen Söhne diesem Dienste des Staates und des allgemeinen Besten willig widmet, und nicht in Klagen und Murren wider Gott und euern Landesfürsten ausbrechet, wenn diese eure Söhne das Loos trifft, die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes, das heißt zugleich euers eigenen Vermögens, euers Lebens, eurer Ehre, so wie der Ehre, des Lebens, des Vermögens euers Landesfürsten zu vermehren, und sollten sie auch im Kampfe für Fürsten und

Vaterland fallen, so habt ihr und sie eine der schönsten und rühmlichsten Tugenden, Bürgertreue und Bürgersinn bewiesen, und den rühmlichen Dank des Fürsten und des Vaterlandes errungen. Hier habt ihr nun, m. L.! in einer genauen Darstellung, was eigentlich wahre Vaterlandsliebe sey, und was diese von euch fordere. Wir kommen nun zu unserer zweyten Frage: was uns denn eigentlich dazu verbinde.

Zweyter Theil.

Sind wir zur Liebe für das Vaterland verbunden? und was verbindet uns dazu? Nach dem, was ich euch bisher über Vaterlandsliebe gesagt habe, sollte man nicht glauben, die Frage, ob wir auch zur Liebe für das Vaterland verbunden sind, sey nunmehr ganz überflüssig, weil die Antwort darauf schon in dem bisher Erklärten liegt? aber um die Sache näher an das Herz zu bringen, wollen wir auch noch die eigentlichen Gründe zur pflichtmäßigen Liebe des Vaterlandes etwas mehr aus einander setzen.

Zur Vaterlandsliebe, so wie zur Liebe überhaupt, und zu so manchen andern Pflichten verbindet uns zuerst die Religion. Laßt uns hier, m. L.! aus den so vielfachen Vorschriften nur einige ausheben, bey welchen freylich immer nur Liebe zu unserm Nächsten zum Grunde liegt. Alle Thiere lieben ihres gleichen, sagt Sirach (13, 19. 20.) also soll ein jeder Mensch seinen Nächsten lieben. Alles Fleisch gesellt sich zu seines gleichen, also soll ein jeder Mensch sich zu seines gleichen gesellen. Bleibet keinem etwas schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet, lehrt der Apostel (Röm. 13, 8.) Niemand suche, was sein ist, sondern was eines andern ist, heißt es an einem

andern Orte (1. Cor. 10, 24.) Erfüllet meine Freude, schreibt der nähmliche Apostel an die Philipper (2. 2.) daß ihr einer Meinung seyd, und einerley Liebe habet, einmüthig und einer wie der andere gesinnt seyd. Trachtet allzeit darnach, ermahnet Paulus die Thessaloniker (1. Br. 5, 15.) daß ihr einer dem andern und sonst allen Menschen Gutes thut. Das heißt denn alles freylich nur Liebe zu den Menschen, unsern Nächsten, unsern Brüdern; aber was ist Liebe des Vaterlandes anders, als jene innige und herzliche Neigung zu denjenigen, die mit uns einen und eben denselben Strich Landes bewohnen, in der nähmlichen Gesellschaft, der nähmlichen Menschenverbindung sich befinden, den nähmlichen Schutz und die Wohlthaten eines ordentlichen Bürgers genießen? wir müßten nur sagen, Vaterlandsliebe sey die Liebe für leblose Dinge, oder Anhänglichkeit an Wohnungen und Gebäude, und was sonst außer den Menschen sich in dem Orte der Geburt, oder eines längern Aufenthaltes, der uns diesen Ort eben so theuer, als jenen macht, in welchem wir das Licht der Welt erblicket haben, befindet. Zur Vaterlandsliebe verbindet uns auch noch ferner unser eigener Vortheil.

Wir leben nun einmahl im Staate, m. L.! und warum? Damit durch die Thätigkeit Aller für Einen, und Einer für Alle, für unser Bestes am sichersten und zuträglichsten gesorgt werde. Wir Menschen, wie wir auf die Welt geboren werden, und so lange wir auf der Welt leben, sind immer in vieler Hinsicht arme und fremder Hülfe bedürftige Geschöpfe, und können uns allein nicht alles verschaffen, was wir nöthig haben. Wie vieles brauchen wir von unserer ersten Kindheit bis in das späte Alter, bis in die Stunde des Todes! wie viele Nahrung, Klei-

dung, Unterricht, Sorge, Sicherheit für unser Leben und Eigenthum! wie vieles, um nicht nur zu leben, sondern auch, um bequem und vergnügt zu leben! können wir uns das alles selbst geben? wie elend wären wir, wenn wir uns selbst überlassen, niemanden hätten, der uns bey unsern vielen Bedürfnissen hülfreiche Hand leistete! Die Nothwendigkeit also führte die Menschen in eine Gesellschaft zusammen, daß sie einen Staat bildeten, und einen Leib gleichsam ausmachten, der aus mehreren Gliedern bestünde, von welchen immer eines das andere unterstützen, immer eines dem andern die nothwendigen Dienste leisten sollte. Hierher paßt jenes schöne Bild, welches der Apostel wählt, wenn er seine Gläubigen zur wechselseitigen Liebe und Eintracht auffordert: Gleichwie wir in einem einzigen Leibe viele Glieder haben, aber alle diese Glieder nicht einerley Verrichtung haben; also sind wir viele ein Leib in Christo, und einer des andern Glied. (Röm. 12, 4. 5.) So wie nun um den ganzen Leib zu erhalten, alle Glieder, das ihrige beytragen müssen, so müssen auch nothwendig alle Bewohner eines Landes, welche zusammen einen sittlichen Leib ausmachen, gemeinschaftlich zur Erhaltung des Ganzen mitwirken, das heißt: aus Liebe zum Vaterlande jeder das, was er an seinem Platze vermag, redlich und gewissenhaft leisten. Wir sind zwar viele Glieder, sagt wiederum der Apostel (1. Cor. 12, 20 — 22.) es ist aber nur ein Leib. Das Auge kann zu der Hand nicht sagen: Ich bedarf deiner nicht, weder das Haupt zu den Füßen: Ihr seyd mir nicht nöthig; sondern es sind vielmehr die Glieder des Leibes, welche man für die schwächsten ansieht, die allernothwendigsten.

Digitized by Google

Noch deutlicher und einleuchtender aber muß euch, m. L.! die Pflicht einer wahren Vaterlandsliebe werden, wenn ihr bedenket, wie viel Gutes euch daraus erwächst, wenn ihr eine thätige Liebe für euer Vaterland zeiget. Ihr sollet — dieses fordert von euch die wahre Vaterlandsliebe — (lasset mich hier nur einiger Vortheile erwähnen, die daraus auch für euch entspringen) Ihr sollet für die öffentliche Sicherheit sorgen; ihr sollt Soldaten in das Feld stellen, welche das Land vor dem Feinde schützen: gewinnet nicht auch ihr dabey? werdet nicht auch ihr selbst, euer Eigenthum, eure Kinder, Familie, Anverwandte und Freunde dadurch geschützt? Ihr sollet für die Bildung der Menschen, und der Nachwelt sorgen, und durch eure Beyträge das Schicksal derjenigen erleichtern, welche sich diesem großen Geschäfte ausschließungsweise widmen; sollet dahin trachten, daß die Menschen um euch immer besser werden: werdet ihr nicht auch selbst dadurch besser? denkt, wenn lauter böse Menschen um euch wären, wäret nicht auch ihr, eure Kinder und Angehörigen der Gefahr ausgesetzt, selbst böse zu werden? sind aber eure Nachbarn gute, rechtschaffene, gebildete Menschen, wie sehr könnt ihr euch freuen, daß auch ihr durch ihr gutes Beyspiel immer mehr im Guten gestärkt, und also immer glücklicher werdet! Ihr sollt für die Beförderung und den Umlauf aller Lebensbedürfnisse sorgen, sollet das Geld in Umlauf bringen: wie vieles kommt da auch euch zu Guten! Wenn ihr also auch nur auf euer zeitliches Wohl sehen wollet, und wer sollte nicht darauf sehen wollen? so müsset ihr ganz Liebe, ganz Thätigkeit für die Menschen, und für euer Vaterland seyn. Ich sage: für euer Vaterland; denn ihr könnet doch nicht für alle Menschen

gleich thätig seyn; eure Kräfte und Lage erlaubt es wohl auch nicht, ob ihr gleich alle Menschen lieben sollet, und das Vaterland fordert auch mit Recht unsere erste Aufmerksamkeit, eben weil es unser Bestes besorget.

Seyd demnach, m. L.! nur Christen, wahre Christen, denket und handelt als Christen, denen das Geboth der Liebe das erste und wichtigste seyn muß, so wird reiner Bürgersinn, wahre und thätige Vaterlandsliebe, und Bürgertreue euch gewiß beseelen. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Herr, meine Tochter ist eben jetzt gestorben. Matth. 9, 18.

So hat denn der blinde Tod schon wieder in das Licht gegriffen, und eine Kerze ausgelöscht, die noch lange auf der Erde zu brennen und zu leuchten bestimmt zu seyn schien, die erst einige Jahre auf der Welt brannte, und Nahrung genug hatte, um noch eine längere Zeit Aeltern und Freunde, Geschwister vielleicht und Anverwandte durch ihren hellen Schein, und sanfte Flamme zu erfreuen: so hat denn der unerbittliche Menschenwürger hier wieder eine Blume gebrochen, und von ihrem Stängel gerissen, die kaum noch ihre erstern Blätter entfaltete, und die Freude, und der Trost derjenigen war, in deren Gärten sie

emporkeimte und aufwuchs: so hat denn der schreckliche Diener der Strafgerechtigkeit Gottes, den nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, die erste Sünde des Menschen in die Welt einführte (Röm. 5, 12.) durch eine traurige Erfahrung bewähret, daß er keine Ausnahme weder des Alters, weder der Hoheit, weder des Geschlechtes unter den Menschen beobachte, und nur den, vielleicht einzigen Unterschied mache, daß er dem matten und grauen Alter vor der Thür steht und gegenwärtig droht, auf die frische und blühende Jugend aber im Hinterhalte gleichsam lauert, und derselben verborgen nachstellt, bis auch sie ihr Haupt unter seinem Streiche beugen muß, und aus der Zahl der Lebenden ausgetilget wird.

Zu dieser Betrachtung, m. L.! führet uns die Erzählung des heutigen Evangeliums; diese seufzende Klage preßt uns die in demselben enthaltene Geschichte aus. Da bey den Füßen des Erlösers seufzet ein betrübter Vater: Herr! meine Tochter ist eben jetzt gestorben! Eben jetzt komme ich von dem für einen Vater so traurigen Anblick, mein geliebtes Kind in die Arme des Todes hinsinken zu sehen! eben jetzt habe ich ihr mit blutendem Herzen die brechenden Augen zugedrückt; eben jetzt hat ihr Geist seine bisherige Hülle verlassen, und ihr erstarrter Körper liegt entseelt und leblos da! Herr! meine Tochter ist eben jetzt gestorben! Wer jemahls aus euch, m. L.! in dieser traurigen Lage war, kann sich den Schmerz dieses so tief gebeugten Vaters freylich am besten vorstellen; aber auch wir Uebrigen können uns denken, daß dieser Schmerz nicht gering gewesen seyn müsse, wenn wir den Umstand nicht übersehen, den der heilige Lukas hier noch beysetzt, daß diese Tochter das einzige Kind liebender und geliebter Aeltern war, daß

Digitized by Google

sie in der Blüthe ihrer Jahre sich befand, und erst kaum das zwölfte Jahr ihres Alters erreicht hatte. (Luk. 8, 42.) Auch war ihr Tod kein Scheintod, keine bloße Betäubung, keine dem Tode ähnliche Ohnmacht: er, der gebeugte Vater selbst hatte sie ja sterben gesehen; und war von ihrem Sterbelager hierher zu Jesu geeilt, um diesen zu bitten, daß er seine schon so oft bewiesene Wunderkraft auch bey ihr anwenden, und sie in das Leben wieder zurück rufen möchte. Zeugen ihres Todes waren auch diejenigen, die, als der bittende Vater noch bey den Füßen Jesu lag, zu ihm hintraten, und sprachen: Warum verlangst du noch von ihm, daß er mit dir nach Hause gehe? Er kann jetzt deiner Tochter nicht mehr helfen, da diese nun bereits gestorben ist. Ueberzeugt von dem wirklichen Dahinscheiden des Mädchens war die ganze Nachbarschaft, die sich versammelt hatte, um die Verblichene zu ihrem Grabe zu begleiten; überzeugt die zur Beerdigung gerufenen Flötenspieler, um Trauermusik zu machen, und Trauerlieder zu singen, damit die Familie der Verstorbenen eine zweckmäßige Zerstreuung zur Linderung ihres Herzenleides haben möchte, und um das traurige Schicksal mit derselben zu theilen: überzeugt das ganze versammelte Volk, denn als Jesus bey seinem Eintritte in das Haus, in welchem die Leiche lag, vermuthlich um das Geheul und die lauten Klagen der Anwesenden zu unterbrechen, mit seinem gewöhnlichen Tröstertone sprach: Das Mädchen ist nicht todt, sondern sie schläft nur, so lachten sie über ihn, weil sie wußten, daß sie gestorben wäre. (Luk. 8, 51. 52.)

Aber bewog den Erlöser gleich dieses Mahl das Klagen eines gebeugten Vaters, das thränende Auge einer betrübten Mutter, die Seufzer trauernder Freun-

Digitized by Google

de, einer verstorbenen Person das Leben wieder zu geben, das der Tod geraubet hatte, was er nur drey Mahl während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner gepredigten Lehre that, so findet es nun seine unendliche Weisheit nicht mehr ihren erhabenen Zwecken angemessen, Todte wieder in das Leben zurück zu rufen, und was man so vielen Millionen Menschen, die einst auf der Erde lebten, sagen mußte, das wird man von einem jeden aus uns, die wir jetzt leben, und von einem jeden, die nach uns seyn werden, sagen müssen: eben jetzt ist er gestorben! Wenige, aber eindringende Worte, die uns die Kürze des menschlichen Lebens so wie die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge so unverkennbar in das Andenken zurück rufen! doch auch zugleich schreckliche Worte für jene Menschen, die weit mehr Sorge tragen, wie sie lang, als wie sie gut leben möchten. Für diese gelten vorzüglich jene zwey Wahrheiten, mit deren Betrachtung wir uns heute beschäftigen wollen: 1tens ein Christ soll mehr beflissen seyn, gut, als lang zu leben: 2tens die unordentliche Sorge, länger zu leben, ist öfters ein großes Hinderniß, gut zu leben. Die Betrachtung dieser beyden Wahrheiten ist eurer ungetheilten Aufmerksamkeit würdig.

Erster Theil.

Daß der Tod allen Menschen zu einer ungewissen Stunde, und oft, wenn sie es am wenigsten vermuthen, dieses zeitliche Leben abkürze; daß hierauf ein anderes Leben folge, welches ewig, das heißt, ohne Ende dauert; daß der gute Gebrauch, oder we-

Digitized by Google

nigstens ein gutes Ende des ersteren die Glückseligkeit dieses letzteren Lebens nach sich ziehe; daß ein langes Leben nicht allzeit die Bekehrung oder Besserung wirke, sondern so manchen unter den Menschen mehrerer Sünden, folglich einer schwerern und strengern Rechenschaft schuldig mache, wo hingegen die Kürze dieses zeitlichen Lebens uns entweder in der durch die Taufe empfangenen Unschuld erhält, oder doch mit einer geringern Verantwortung vor das Gericht Gottes hinstellt: alle diese sind untrügliche Wahrheiten, m. L.! welche so wohl der Glaube, als auch die Erfahrung nicht widersprechen lassen. Es ist nicht in der Macht des Menschen, den Geist aufzuhalten; er hat auch keine Gewalt über den Tag des Todes, heißt es in der heiligen Schrift (Pred. 8, 8.) Ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird, spricht Christus. (Matth. 24, 42.) Wir wissen, schreibt der Apostel (2. Cor. 5, 1.) wann unser irdisches Haus in dieser Wohnung zerbrochen wird, daß wir alsdann ein Gebäude von Gott, ein Haus, haben, welches nicht mit Händen gemacht, sondern ewig im Himmel ist. Gleichwie in Adam alle sterben, so werden sie auch alle in Christo lebendig gemacht werden. (1. Cor. 15, 22.) Wenn auch der Gerechte, sagt der Geist Gottes im Buche der Weisheit (4. 7 — 16.) vom Tode übereilet wird, so wird er doch in der Erquickung seyn; denn weder die Länge des Lebens, noch die Anzahl der Jahre machen das Alter ehrwürdig, sondern der Verstand des Menschen ist statt der grauen Haare, und ein unbeflecktes Leben ist ein hohes Alter. — Weil der Gerechte Gott wohlgefällig war — so hat ihn Gott hinweggenommen, damit sein Verstand durch Boßheit nicht verkehrt, und seine Seele durch Häucheley nicht

Digitized by Google

betrogen würde. — Es wird der verstorbene Gerechte die lebenden Gottlosen, und eine Jugend, die sehr bald vollkommen wird, das lange Leben des Ungerechten verdammen.

Sterben demnach, m. L., ist nothwendig; denn welcher Mensch, der da lebt, wird den Tod nicht sehen, oder seine Seele von der Gewalt des Todes erretten? spricht der Psalmist (Psalm. 88. 49.) nach der Erfahrung seiner Zeiten, die denn nun auch die Erfahrung aller Jahrhunderte geworden ist, und auch in der Zukunft noch werden wird: nur die Folgen dieser unumgänglichen Nothwendigkeit, von welcher es keine Ausnahme gibt, sind zweyerley, nachdem wir nähmlich in dem gegenwärtigen Leben unsere Pflichten in jeder Rücksicht, und in jedem Stande, in den die ewig weise Vorsehung uns gesetzt hat, erfüllet, oder aber vernachlässiget und übertreten haben. Das Erstere, die Erfüllung unserer Verbindlichkeiten, ziehet eine glückliche, das Zweyte aber, die Uebertretung der Gebothe eine unglückliche Ewigkeit des andern Lebens nach sich. So handelt es sich denn also in Betrachtung dessen nicht so viel um ein langewährendes, als um ein gutes Leben, das heißt, um ein Leben, das sich nicht so viel an der Anzahl der Jahre, als an der Anzahl der in demselben ausgeübten Tugenden, oder der erfüllten Pflichten auszeichnet, und wer folglich nur um die lange Dauer des sterblichen, dabey aber wenig um die Glückseligkeit des unsterblichen Lebens Sorge trägt, entgeht demjenigen Uebel nicht, das er fliehen will, und verliert dabey den Wohlstand, den er erlangen könnte. Ich habe erkannt, sagt Salomon (Pred. 3, 12.) daß nichts besser ist, als fröhlich seyn, und Gutes thun, so lange man lebt. Alle vergänglichen Werke, lehrt

hingegen Sirach (14, 20, 21.) werden endlich abnehmen, und der sie thut, wird mit ihnen vergehen. Ein jedes vortreffliche Werk wird auch für vortrefflich geachtet, und der es thut, wird dessentwegen geehrt werden. Von den Frommen und Gerechten aber heißt es ohne Rücksicht auf die Jahre, die sie gelebt haben, in der geheimen Offenbarung (14, 13.) Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie von ihren Arbeiten ruhen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

So kommt uns denn also, m. L.! nicht so viel ein langes, als vielmehr ein gutes Leben zu Nutzen: ein gutes Leben aber besteht nicht in einer Reihe vieler Jahre, in dem ordentlichen Laufe des Geblütes, in der guten Zusammenwirkung aller Theile der körperlichen Maschine, aus welcher die Gesundheit entspringt, und durch welche sie erhalten wird, sondern in der pünctlichen Erfüllung unserer Obliegenheiten. Der Vorgesetzte, welcher für seine Untergebenen wachet und sorgt, und selbst alles dasjenige genau beobachtet, was er von andern genau beobachtet zu werden verlangt, und sich also selbst zum Muster und Vorbild aufstellt, lebt gut, wenn er auch nur wenige Jahre seinem Amte vorsteht, und vom Tode überrascht, sein Amt mit seinem Leben niederlegen muß. Aeltern, welche ihre Kinder in der Zucht und Furcht Gottes zu erziehen beflissen sind, und durch Lehre und Beyspiel den Samen des Guten in ihre empfänglichen jungen Herzen ausstreuen, leben gut, wenn auch ein allzu früher Tod sie aus den Armen ihrer noch in Rücksicht der Erziehung unvollendeten Kinder hinwegreißt. Obschon sein Vater gestorben ist, heißt es bey Sirach (30. 4.) von einem gut erzogenen Kinde, so ist es doch, als wenn er nicht gestorben wäre; denn er hat

einen ihm Aehnlichen hinterlassen. Der Geschäftsmann, der Handwerker, der Landmann, wenn sie ihren Beruf gewissenhaft betreiben, und in ihrem Stande ganz das sind, was sie vor Gott und Menschen seyn sollen, leben gut, wenn sich auch das Leben ihrer Thätigkeit nur auf einige wenigen Jahre erstrecken sollte. Der Jüngling, der an die Erlernung jener Wissenschaften, welche ihm einst Brot und Ehre erwerben sollen, die unwiderrufliche Zeit verwendet, lebt gut, wenn es auch von ihm, wie von jenem zwölfjährigen Mädchen in dem heutigen Evangelium, noch vor der erlangten Reife seiner Jahre heißt: Eben jetzt ist er gestorben. So leben, m. L.! heißt im wahren Verstande menschlich, christlich und gut leben; das übrige Leben, welches in der Stärke der Kräfte, und in der Gesundheit des Leibes besteht, ist uns, wenn ich so sagen darf, mit unvernünftigen Thieren gemein; denn ohne Tugend, oder, was eines ist, ohne der Erfüllung unserer Pflichten, ist alles unser Alter, wenn es auch noch so hoch hinauf kommen sollte, eigentlich kein Leben, wenigstens kein gutes Leben zu nennen. Ein Kind, sagt der Prophet (Isaias 65, 20.) wird hundert Jahre alt sterben, ein Sünder von hundert Jahren aber soll verflucht seyn.

Wer also in der Uebung der Tugend, und in der Vollziehung seiner Pflichten zu leben aufhört, der stirbt zwar in den Augen und in der Meinung der Thoren, die von der Sache nur nach dem Scheine urtheilen, die seinen Hintritt für eine Strafe, und seine Entfernung für eine Vertilgung halten (Weish. 3, 2. 3.) in Wahrheit aber fängt derselbe erst das ewige, unsterbliche, folglich das wahre Leben an. Die Gerechten, sagt der heilige Augustin, hören auf zu leben, weil sie einmahl sterben müssen, und fan-

Digitized by Google

gen ein Leben an, welches kein Ende hat. Wer im Gegentheile nicht übet, was er sollte, folglich nicht lebt, wie es seine Pflicht nach dem göttlichen Befehle fordert, dieser trägt zwar den Nahmen eines Lebenden, in der Wahrheit aber und vor den Augen Gottes ist er todt, ob er gleich unter den Menschen umherwandelt. Ich weiß deine Werke, läßt der Herr durch den Apostel in der geheimen Offenbarung (3, 1.) dem Bischofe zu Sardis zuschreiben: Ich weiß deine Werke; du hast den Nahmen eines Lebenden, aber du bist todt, bevor noch deine Seele aus deinem Leibe gefahren ist. Seinem Berufe also gemäß leben, dieses heißt hier und dort leben; sonst zählen uns auch hundert auf der Welt zugebrachte Jahre hier schon unter die Zahl der Verstorbenen, und machen uns wohl gar auch noch des ewigen Todes sterben.

Aus diesem allen folgt nun unwidersprechlich, daß wir, m. L.! weit mehr beflissen seyn sollen, gut, das heißt; nach dem Gesetze Gottes, und den Pflichten unsers Standes gemäß, als lange zu leben. Ich sage darum nicht, daß wir nicht auch hier auf der Erde unsere Gesundheit und unser irdisches Leben zu erhalten suchen sollen; auch diese ist ein Geschenk Gottes, dessen guter oder schlechter Gebrauch einst ein wichtiger Gegenstand einer strengen Rechenschaft seyn wird: aber gut oder tugendhaft leben soll uns näher am Herzen liegen, als der Wunsch, lange zu leben, dessen Erfüllung nicht in unsern Kräften steht; denn die unordentliche Sorge, länger zu leben, ist öfters ein großes Hinderniß, gut zu leben.

Zweyter Theil.

Niemand hat jemahls sein eigenes Fleisch gehasset, sondern ernährt und erhält es, schreibt der Apostel an die Epheser (5, 29.) Es gibt also eine ordentliche und pflichtmäßige Sorge für die Erhaltung seines Lebens, die in dem ordentlichen Gebrauche derjenigen Mittel besteht, welche zur Verlängerung desselben beyträgt, bis jene Stunde kommt, in welcher uns der Herr von dieser Welt abzurufen, von Ewigkeit her beschlossen hat. Diese ordentliche Sorge, länger zu leben, läßt sich denn auch sehr wohl mit der pflichtmäßigen Sorge, gut, das heißt, tugendhaft zu leben, vereinigen. Nur die unordentliche Sorge, ein dem Geiste der Religion entgegengesetztes Verlangen, länger zu leben, ist eines von den größten Hindernissen, gut, ich will sagen, nach den Forderungen des Christenthumes und unsers Berufes zu leben.

Merkwürdig und wichtig ist hierüber der Ausspruch des Erlösers: Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren. (Joh. 12, 25.) Daß dieser Spruch des Heilandes nicht dem Buchstaben nach, und von der eigentlichen, unsterblichen Seele, welche den vornehmsten Theil in dem Wesen des Menschen ausmacht, zu verstehen sey, wird aus so manchen andern Aussprüchen Jesu an andern Orten klar und verständlich, wo er selbst uns ermahnet, und zur Pflicht macht, daß wir diese Seele allen übrigen vorzuziehen, für sie mehr, als für alles übrige zu sorgen, folglich sie mehr, als alle erschaffenen Dinge zu lieben haben. So ist denn also hier unter dem Worte Seele nach der Auslegung der heiligen Väter, dieses Leben zu verstehen, von welcher die Seele der Ursprung, oder besser, die Erhaltung ist. So heissen denn also diese

Digitized by Google

Worte unsers göttlichen Lehrmeisters in ihrer Erklärung: Wer sein Leben allzu viel und unordentlich liebt, der wird vieles unterlassen, was er zu thun schuldig, und was also das ewige Leben der Seele zu erhalten, nothwendig ist.

Lasset uns dieser Wahrheit eine weitere Ausdehnung und Erklärung geben, und sagen, was die traurige Erfahrung so sehr bestätiget: Wer sein Leben unordentlich liebt, wird die nach so manchen begangenen Sünden, nothwendige Strenge, und fast alle Unbequemlichkeit der Buße, den Eifer im Dienste Gottes, die Beobachtung jener Gebothe, deren Beobachtung dem verzärtelten Körper etwas wehe thut, allen Abbruch, der den Sinnlichkeiten des Leibes, oder den Freuden und Ueppigkeiten der Welt etwas entzieht, die Ausübung der Tugend, die, am Anfange wenigstens, immer mit einigen Beschwerlichkeiten verbunden ist, die Zurückkehr auf dem Wege, der zwar, wie Christus sagt, zum Leben führt, aber eng und schmal ist, nachdem der Sünder längere Zeit auf der breiten Straße zum Verderben (Matth. 7, 13. 14.) gewandelt ist, kurz, eine jede mit Schwierigkeiten verknüpfte Besserung, Sinnesänderungen und Buße immer von einer Zeit auf die andere verschieben, obenhin verrichten, oder gar auslassen, damit nur — sehet hier einen der gewöhnlichsten Vorwände — damit nur der Gesundheit nicht geschadet, und das Leben nicht verkürzt werde. Aber wer sein Leben unordentlich zu erhalten trachten wird, der wird es verlieren (Luk. 17, 33.); gewiß nicht so viel jenes zeitliche Leben, dessen Erhaltung oder Verlust nicht immer von uns, sondern von dem Willen und dem ewigen Rathschlusse desjenigen abhängt, der uns dasselbe gegeben hat, sondern jenes ewige Leben, jene

Digitized by Google

ewige Seligkeit wird er verlieren, für die er einen Theil seines zeitlichen Lebens, wenn es erforderlich seyn sollte, aufzuopfern sich geweigert hat.

So unordentlich liebte sein zeitliches Leben jener reiche Mann, von welchem der Erlöser in seiner bekannten evangelischen Gleichnißrede (Luk. 16, 19 — 24.) sagt, daß er sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidete, und alle Tage herrliche Mahlzeiten hielt; aber Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die ihm in jenem andern Leben vergolten werden sollten, an jenem armen Bettler zu üben unterließ, der vor seiner Thür voll Geschwüre lag, und sich selbst von den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, nicht sättigen durfte. Du hast dein zeitliches Leben unordentlich geliebet, so lautete sein Urtheil nach seinem Hinscheiden, du hast in deinem Leben Gutes empfangen, Lazarus hingegen Böses, nun hast du mit dem zeitlichen auch das ewige Leben verloren; jetzt wird der Arme, der vielleicht deiner Gefühllosigkeit den Verlust seines zeitlichen Lebens zu verdanken hat, nun wird er getröstet, und du gepeiniget. So unordentlich liebte er sein Leben auf der Erde jener Mann, der, nach einer andern Gleichnißrede des Erlösers (Luk. 12, 16 — 21.) der von seinen Gütern jenen Gebrauch nicht machte, denn er sollte, nur auf ihre Vermehrung, nicht aber Werke der Barmherzigkeit mit demselben zu üben dachte, sich, wie Christus ausdrückt, Schätze sammelte, aber in Gott nicht reich war, bey Gott keine Verdienste hatte, welche er sich durch gute Handlungen, und durch nützliche, zweckmäßige Anwendung seiner Reichthümer hätte erwerben können. Du Thor! hieß es zu ihm: Diese Nacht wird man deine Seele, dein zeitliches Leben, das du so sehr ge-

Digitized by Google

liebt haſt, von dir fordern, und was du bereitet haſt, weſſen wird es ſeyn? Du nimmſt nichts in jenes andere Leben mit: was für eine Belohnung darfſt du dir dort verſprechen?

O möchten wir doch, m. L.! nicht ſo genau und ſorgfältig in der Erhaltung des Lebens und der Geſundheit ſeyn, wenn es auf die Erfüllung unſerer Religions- und Berufspflichten ankömmt! möchten doch aber auch ſo manche nicht ſo verſchwenderiſch mit dieſen Gütern umgehen, und ſelbe, ſo oft aus Unordnung, Wolluſt und Unmäßigkeit zu verlieren, der Gefahr ausſetzen! Nicht ſo viel ein langes, als vielmehr ein gutes Leben, welches einen guten Tod nach ſich zieht, ſey unſere erſte, unſere vorzüglichſte Sorge. Amen.

Am vier und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Sehet, ich habe es euch vorgeſaget. Matth. 24, 25.

Mit einer erſchütternden und rührenden Beredſamkeit entwirft der Erlöſer in dem heutigen Evangelium ein ſchreckliches Bild der Zerſtörung Jeruſalems, welche Stadt ſich durch ſeine großen und vielen Laſter, durch die ſo lange mißbrauchte Nachſicht Gottes, durch die ſo muthwillig verſäumte und vernachläſſigte Zeit der göttlichen Heimſuchung, weil ſie zur Zeit der Gnade nicht erkennen wollte, was zu ihrem Frieden,

zu

zu ihrem wahren Besten diente, und vorzüglich durch den grausamen und schimpflichen Mord eines unschuldigen und gerechten Mannes, der sich als den Sohn Gottes, als den so lange schon verheissenen Messias, deutlich genug bewies, Gottes strenge Strafgerichte auf den Hals geladen hatte: ein Bild, daß Jesus selbst mit der Benennung Gräuel der Verwüstung bezeichnete, weil es alles in sich schloß und ausdrückte, was sich nur immer schreckliches und herzerschütterndes sagen läßt. Männer, die so unglücklich waren, die Zerstörung einer Stadt zu sehen, haben uns dieselbe auf eine Weise beschrieben, daß man so eine Geschichte ohne Beben und Zittern nicht lesen kann, und doch ist alles dieses, doch ist so eine Beschreibung ein Schatten gleichsam nur von jener Beschreibung, die uns Jesus von Jerusalems Zerstörung liefert, und die Verwüstung irgend einer andern Stadt kann unmöglich so viel schreckliches in sich einschließen, als die Einäscherung Jerusalems in sich einschloß. Schon die fürchterlichen Ereignisse, die vorher gingen, jene gänzliche innere Zerrüttung unter den Einwohnern selbst, so viele falschen Lehrer und Propheten, die das leichtgläubige und betäubte Volk in Irrthum zu führen, und in demselben zu ihrem selbst eigenen Vortheile zu erhalten sich bestrebten, durch Blendwerke und wundervoll scheinende Thaten einen großen Anhang sich verschafften, und die Herzen der Einwohner entzweyten, mußten die Lage dieser unglücklichen Stadt elend machen, und als nun auch die Feinde von außen dazu kamen, alle Wälle, die Mauern Jerusalems umgaben, Mangel und schreckliche Hungersnoth in die Stadt eindrang, als bey dem aufsteigenden Rauche brennender Palläste und Häuser die Sonne verfinstert ward, und das Licht

des Mondes nicht durchdringen konnte; als es schien, als wenn auch die Sterne sich ganz am Firmamente verloren hätten; als über dem fürchterlichen Gepraſſel einſtürzender Gebäude die Erde auf das heftigſte erſchüttert, durch ungeſtüme und heftige Sturmwinde das Meer aufbrauſend gemacht wurde, aus ſeinen Ufern trat, und ringsumher alles verwüſtete; da ſtieg freylich Jeruſalems Jammer und Elend auf das höchſte, und jene überaus große Trübſal war da, von der Chriſtus vorgeſagt hatte, daß dergleichen vom Anfange der Welt bis auf dieſe Zeit noch nicht geweſen ſey, und auch nie werden würde, und daß, wenn dieſes Elend nicht auf die Dauer einer kurzen Zeit eingeſchränkt wäre, nothwendig alle Menſchen zu Grunde gehen müßten.

Aber dieſes ſo ſchreckliche Bild entwarf Jeſus nicht ohne Abſicht und Zweck. Erſtens zwar, weil er die Seinigen warnen, und ſie aufmerkſam machen wollte, immer noch, weil es Zeit wäre, auf ihr Heil bedacht zu ſeyn, und es nicht auf jenen letzten Augenblick ankommen zu laſſen, wo weder die Flucht auf die Berge mehr möglich, weder die Zurückkehr vom Felde mehr rathſam wäre, und die Unglücklichen, die durch Lage und Umſtände gehindert, bleiben müßten, wo ſie ſich fänden, ohne alle Rettung aufgerieben werden würden. Doch dieſes war der Zweck der Erzählung Jeſu nicht allein. Die gräuliche Zerſtörung Jeruſalems ſollte ein Vorbild gleichſam jener allgemeinen Verwüſtung der ganzen Erde ſeyn, die dem allgemeinen Gerichtstag voran gehen ſollte, an welchem er mit der Macht und Herrlichkeit ſeines Vaters bekleidet, in den Wolken des Himmels mit großer Kraft kommen wird, um als Richter der Welt

ein entscheidendes Urtheil der Seligkeit, oder der Verwerfung über die Menschen auszusprechen.

Wenn wir nun, m. L.! dieses ganze Evangelium mit dem, was er in der nähmlichen Stunde, und nach der Erzählung des heiligen Matthäus, gleich unmittelbar darauf seinen Jünger sagte, etwas reifer überdenken, so muß es uns auffallen, warum er, da er doch so gewisse und unfehlbare Zeichen der auf diese Zeichen folgenden Zerstörung Jerusalems, als auch der Verheerung der ganzen Welt angab, aus welchen sich, wie aus den zart gewordenen Blättern des Feigenbaumes auf die Nähe des Sommers, also auch auf die Erfüllung seiner Vorhersagung der Schluß machen lasse, warum der Erlöser, sage ich, dann hinzusetzte, daß die Zeit und die Stunde alles dessen ungewiß, selbst vor den Engeln des Himmels verborgen, und nur dem Vater bekannt sey. Aber die Sache mußte ihm, wie sie es auch war, zu wichtig dünken, um seinen lieben Getreuen den Vorhang der Zukunft nicht wenigstens einiger Maßen zu öffnen, und ihnen zu sagen, was ihnen alles bevorstehe.

Sind gleich, m. L.! unsere künftigen Schicksale vielleicht minder wichtig, so würde es doch etwa sehr gut und vortheilhaft für uns seyn, zu wissen, was uns in der Zukunft bevorstehe, und wir uns im Glücke, so wie im Unglücke fassen könnten: aber das uns wissen zu lassen, mußte Gott wohl nicht gewollt haben, weil er einen so dichten Schleyer über das zog, was mit uns in der Folgezeit auf der Erde geschehen wird. Aber fragen und überdenken dürfen wir es doch, m. L.! warum denn Gott wollte, daß wir nicht zum voraus wissen sollten, was uns bevorsteht, und was wir noch erleben werden? Und dieses sey in der gegenwärtigen Stunde der Andacht der Inhalt unse-

rer Betrachtung. Ich wünsche, m. L.! so wie es auch dieser Gegenstand verdient, bey der Abhandlung desselben eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Weil der Mensch gemeiniglich sich weise genug dünkt, und glücklicher zu seyn glaubt, wenn er sein bevorstehendes Glück oder Unglück zum voraus wüßte, so ist es auch eine seiner vorzüglichsten Sorgen, und nach nichts beynahe bestrebt er sich ängstlicher, als, einen Blick in die Zukunft zu thun. Nicht selten sollte auch da ein thörichter und unvernünftiger und sträflicher Aberglaube ihm zu Hülfe kommen, und ein in sich lächerlicher Zufall bestimmen, was er zwischen heute und morgen, oder wohl gar noch länger hinaus zu erwarten habe, welche Freude, oder welches Glück ihm bevorstehe, oder welches Unglück ihm trübe Stunden verursachen werde. Aber das gelingt selten, oder nie, und wenn auch manches Mahl etwas eintrifft von dem, was er sich enträthselt zu haben glaubt, so ist es ein bloßes Ungefähr, das mit seinem Vorauswissen in gar keiner, auch nicht in der geringsten Verbindung steht. Gott wollte es nicht, daß wir die Zukunft wissen sollten, weil dieses weder seiner Weisheit angemessen, noch dem Menschen selbst vortheilhaft wäre: daraus folgt nun unmittelbar, daß es für den Menschen besser seyn müsse, wenn ihm sein künftiges Glück oder Unglück verborgen bleibt.

Es wäre der Weisheit Gottes nicht angemessen, daß der Mensch die Zukunft wissen sollte. Nur zwey Wege gibt es, auf welchen der Mensch zur Kenntniß dessen gelangen könnte, was mit ihm in der Folge

zeit geschehen wird: entweder müßten die Kräfte seines Verstandes, seine Vernunft und Erkenntniß müßte so sehr erweitert werden, daß er das Künftige von sich selbst sehen und erkennen könnte, und wie viel blieb ihm noch übrig, um Gott ähnlich, und so, wie dieser allwissend zu werden? Der Herr weiß alles, heißt es von Gott bey dem weisen Manne (Sirach 42, 19. 20) was man wissen kann, und sieht auf die Zeichen der Zeit: er verkündiget, was vergangen ist, und was noch kommen wird, und entdecket die Fußstapfen verborgener Dinge; keine Gedanken sind ihm unbekannt, und keine Rede kann sich vor ihm verbergen: müßten wir nicht eben dieses von einem Menschen sagen, der aus eigenen Kräften in die Zukunft sehen, und was noch in der Folge geschehen wird, erkennen könnte! und gäbe es wohl eine größere Gotteslästerung, als diese, welche eine von den vorzüglichsten, unendlichen Eigenschaften Gottes dem Menschen beylegt? Oder das Künftige müßte dem Menschen durch eine besondere Offenbarung Gottes bekannt gemacht werden, und wie sehr würden und müßten da Gottes unmittelbare und wunderbare Offenbarungen ohne Noth und Ursache vermehrt werden! Und dann — wie sollte Gott dem Menschen die Zukunft aufdecken? Sollte er ihm alles auf ein Mahl offenbaren, was mit dem Menschen durch die Zeit seines ganzen Lebens vorgehen wird? Aber welches menschliche Gedächtniß wäre fähig, die Summe alles dessen zu fassen, was in oft so verwickelten Lagen, bey dem Zusammenhäufen der verschieden gearteten Umstände geschehen wird? Die Zeit verwischt so manches aus dem Gedächtnisse, das uns bey seiner erstern Erkenntniß auch noch so wichtig, und des bleibendsten Andenkens werth schien, und wie bald würde

sich auch das verlieren, was wir von der Zukunft durch eine allgemeine Offenbarung wüßten? und dann, wozu hätte uns diese genützt? — Oder sollte es uns Gott vor jedem Ereignisse besonders wissen lassen, was nun geschehen wird, so darf ich euch wohl nicht lange beweisen, welch eine unzählbare Menge von Offenbarungen sich da anhäufen müßten, weil doch beynahe in jeder Stunde unsers Lebens etwas mit uns vorgeht, was sich vermöge des natürlichen Erkenntnißvermögens nicht allzeit voraussehen läßt.

Wie viel verlöre ferner die Weisheit Gottes an ihrem Werthe, die sich jetzt in den besondern und oft wunderbaren Führungen der Menschen so sehr zu ihrem Ruhme auszeichnet, und dem Menschen oft das Geständniß auspreßt, das Gott weise und gütig mit ihm gehandelt habe, so wie eben dieser Gedanke den Apostel zu den Ausruf veranlaßte: **O Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!** (Röm. 11, 33.) Ist es schon für den Menschen nicht allzu rühmlich, das Gute, das er zu thun im Begriffe steht, erst gleichsam auszuposaunen, und schon zum voraus bekannt zu machen, wie wenig, wenn wir menschlicher Weise so reden dürfen, wie wenig rühmlich vielleicht würde das für Gott seyn! Und fände er nach seiner unendlichen Weisheit es nothwendig, den Menschen durch widrige Zufälle zu züchtigen, oder zu prüfen, wie sehr müßte das den Menschen schon zum voraus mißvergnügt mit Gott und unzufrieden machen!

Der Weisheit Gottes kommt es ferners zu, die Summe des Bösen nicht zu vermehren, und die Summe des Guten nicht zu vermindern: aber das alles würde geschehen, das Böse würde vermehrt, und das

Gute vermindert werden, wenn der Mensch wüßte, was ihm bevorsteht. Der Sünder, dem aus Gottes weiser Zulassung und nach seinen ewig unergründlichen Absichten alles nach Wunsch geht, wenn er es zum voraus wüßte, daß es auch in der Zukunft, und bis an das Ende seines Lebens so mit ihm fortgehen und dauern wird, würde noch frecher und übermüthiger werden, sich seines Glückes noch mehr erheben, und vielleicht würden am Ende weder göttliche, noch menschliche Gesetze mehr im Stande seyn, ihn im Zaume zu halten, und seine schädlichen und sträflichen Entwürfe zu vereiteln. Wenn es nun aber im Gegentheile der Mensch schon zum voraus wüßte, was ihm Unangenehmes gewiß und unfehlbar bevorsteht, wird er das wohl so gelassen ertragen wollen! wie wird er wider Gott murren, seine zu erwartende unangenehme Lage, es sey auf was immer für einem Wege zu verbessern suchen, und der Vorsehung Trotz biethen! Aber nicht nur dieses; auch alle die übrigen, zum Theile großen, verehrungswürdigen und nützlichen Tugenden, Gebeth, z. B. Vorsichtigkeit, Arbeit, Sparsamkeit und Vertrauen würden wegbleiben, wenn es dem Menschen mit Gewißheit zum voraus bekannt wäre, daß sie so, wie er wünscht, ihm nichts helfen, und er seinem künftigen widrigen Schicksale nicht zu entgehen vermag. Und wäre wohl das der Weisheit Gottes angemessen, Tugenden zu verhindern, die, wenn sie auch sonst keinen Nutzen hätten, doch durch ihr Beyspiel zur Nachahmung reitzen, und die andern Menschen wenigstens nach und nach zu ihrer Ausübung bringen? So weniges nun aber der Weisheit Gottes gemäß wäre, die Menschen das Zukünftige wissen zu lassen; eben so wenig wäre es für den Menschen selbst vortheilhaft.

Digitized by Google

Zweyter Theil.

Wüßten die Menschen das Zukünftige voraus, so würde es ihnen der Freuden und des Vergnügens weniger, im Gegentheile aber der Sorgen und Bekümmernisse mehr machen. Wüßte es der Mensch schon zum voraus, was er noch alles Gutes erleben werde, so würde er sich immer schon zum voraus darauf freuen, aber auch dann keine solche Freude mehr empfinden, als er jetzt empfindet, wenn dieses Gute ihm ohne allem Vermuthen kömmt. Er hat schon zu viel im voraus darüber nachgedacht, das ganze Vergnügen schon zum voraus genossen, es ist ihm schon gleichsam zur Gewohnheit geworden, und nun hat die Zeit, bis das Gute wirklich kommt, seine Gefühle gleichsam stumpf gemacht; er empfindet das Gute nicht mehr.

Durch so ein Vorauswissen würde er ferner alles das unterlassen, was doch immer von seiner Seite geschehen muß, um das Gute selbst zu erlangen. Wer es wüßte, z. B. daß ihm einst noch ein recht großes Glück zugedacht sey, wie so mancher würde schon jetzt die Hände ruhig in den Schooß legen, die Zeit abwarten wollen, und indessen vielleicht verhungern! Wie so manche Aeltern, die es voraus wüßten, daß sie an ihren Kindern noch Freude erleben werden, würden vielleicht weniger auf eine gute Erziehung derselben bedacht seyn, und aus einer übertriebenen Liebe dem einst Freude bringenden Kinde allerley Unarten gestatten, es wohl gar von Seite des Verstandes und des Herzen vernachlässigen! Wie so mancher, der es voraus wüßte, daß seiner eine viel bessere und vortheilhaftere Bestimmung warte, würde seine gegenwärtige vernachlässigen, und

mit Unzufriedenheit und Unthätigkeit dem Zeitpuncte entgegen seufzen, der ihn seinem Glücke näher bringt! Sagt nicht, m. L.! die Freude über ein künftiges Glück würde eure Thätigkeit nur noch mehr anspornen, würde euch gelassener bey den gegenwärtigen Unfällen machen, und sie wäre ein mächtiger Trostgrund bey Widerwärtigkeiten, die ein so erwünschtes Ende nehmen sollen. Aber wir müßten das menschliche Herz und seine grenzenlose Sehnsucht nach einem versprochenen und erwarteten Glücke nicht kennen, wenn wir glauben dürften, daß es bey so einem Bewußtseyn gleichgültig, oder doch gelassen seyn, nicht mit aller beynahe möglichen Begierde darnach sich sehnen, und so lange ruhig bleiben werde, bis es das Verheissene erlangt hat. Wohl that Gott also, daß er uns nicht einmahl das Gute zum voraus wissen läßt, was uns bevorsteht; aber noch besser vielleicht thut er daran, daß er das Unangenehme und Böse, das unser in der Zukunft wartet, vor unsern Augen verborgen hält.

Wir würden, m. L.! jedes vorausgesehene Uebel jetzt schon, und noch eher fühlen, als es wirklich hereinbricht, und also doppelt gleichsam unglücklich werden. Wie würde sich jener jetzt schon kränken und kümmern, der es mit Gewißheit voraus wüßte, daß er bald krank werden, oder gar sterben werde! wie ängstlich würde dieser seine Tage dahin leben, der es zum voraus wüßte, welch ein großer Schaden oder Verlust ihm bevorstehe! wie würde der Landmann in der eigentlichen Bedeutung mit Thränen säen, wenn er es voraussehen könnte, daß eine ungünstige Witterung, oder verwüstender Hagel, oder andere Unglücksfälle es ihm unmöglich machen werden, mit Frohlocken zu ernten! (Psalm 125, 5.) Welch ein

trauriger Tag der Verbindung für zwey junge Eheleute, die an diesem Tage schon im voraus erkennen würden, daß eines das andere durch Untreue kränken, daß Tage des Unglücks ihrer warten, daß der Tod dieses Band bald zerreissen, und eines von ihnen in betrübten Umständen zurück bleiben werde! welcher Schmerz jetzt schon für Aeltern, die es voraussehen, daß eines ihrer Kinder in der Blüthe seiner Jahre dahin gerissen, oder ihnen Schande und Unehre verursachen werde! mit einem Worte: wie unglücklich würden jetzt schon alle diejenigen seyn, die ihr erst künftiges Unglück jetzt schon voraus wüßten, und folglich, da es unter den Menschen so wenige gibt, die ohne allem Ungemache, ohne allem Wechsel des Glückes leben, wie elend und traurig würde das Leben der meisten — ich darf beynahe sagen — aller Menschen seyn! Sagt nicht: vorhergesehene Leiden schmerzen nicht so bitter; ein Uebel, das man voraus sah, kränkt nicht so sehr, und man vermag dann mit desto mehr Ueberlegung sich darauf vorzubereiten: sagt das nicht, m. L.! denn ich darf euch zur Widerlegung alles dessen nur wieder auf euer eigenes Herz hinweisen, das gegen vorausgesehenes Leid, so wie gegen Freude gleich empfindlich ist. Durch eben dieses vorausgesehene Unglück würde alle Freude, die ihr etwa noch habt, verschwinden; je näher das Unglück käme, desto größer würde die Furcht werden, und so würde also unser ganzes Leben nicht wie es jetzt zu unserm so unverkennbaren Besten ist, ein wohlthätiger Wechsel von Freude und Leid, sondern eine ununterbrochene Traurigkeit seyn, und unsere Lebenstage weit elender und trauriger dahin fließen, als es jetzt geschieht, wo eine weise Vorsehung über Glück oder Unglück des Menschen ent-

Digitized by Google

scheidet, ohne ihre Entscheidung den Menschen voraus wissen zu lassen.

Endlich dürfen wir auch, m. L.! jenen Grund nicht so ganz unberührt übergehen, warum Gott nicht wollte, daß wir das zum voraus wissen sollten, was mit uns in der Zukunft geschehen wird. Der Mensch bedarf in so manchem Falle seiner Mitmenschen, selbst seiner Widersacher und Feinde, um sich zu seinem Glücke empor zu schwingen: wie nachlässig würden nun, besonders die letztern seyn, wenn es ihnen auf was immer für einen Weg bekannt würde, daß sie zum Wohle desjenigen arbeiten, den sie hassen und verderben wollen; oder wenn sie es wüßten, daß sie dadurch mehr sich selbst, als demjenigen schaden, den sie zu stürzen, oder zu Grunde zu richten trachten! Würden wohl die Brüder des so sehr gehaßten Josephs ihn beym Leben gelassen und nur verkauft haben, wenn sie es voraussehen konnten, daß gerade dieses die Veranlassung seiner Erhöhung wäre! **Ihr habt zwar**, sprach Joseph selbst zu seinen Brüdern: **Ihr habt zwar Böses wider mich gedacht; Gott aber hat es zum Guten gewendet, damit er mich erhöhete, wie ihr jetzt sehet, und durch mich viel Volk beym Leben erhielte.** (1. Moys. 50, 20.) Würde Aman so eine öffentliche Ehrenbezeigung für denjenigen, den der König ehren will, gefördert haben, wenn er voraussehen konnte, daß diese Ehre nicht ihm, sondern den von ihm so tödtlich gehaßten, und zum schimpflichen Galgen bestimmten Mardochäus zu Theil werden sollte? Würden wohl jene gottlosen Richter einen so schrecklichen Meineid auf das Haupt einer unschuldigen Frau, die ihre geilen Zumuthungen mit Ernst und Nachdruck von sich abwies, geschworen, und das Volk zur Verurtheilung derselben ge-

Digitized by Google

stimmt haben, wenn sie voraus sehen konnten, wie übel die Sache für sie selbst ausfallen, wie eben dadurch Susannens Unschuld verherrlichet, und das Unglück, das sie ihr zugedacht hatten, über sie selbst kommen würde?

Wie sehr haben wir also Ursache, m. L.! Gottes Weisheit und Güte zu preisen, daß er nicht wollte, daß der Mensch das, was ihm in der Zukunft bevorsteht, wissen sollte, weil dieses eben so wenig der Weisheit Gottes, als dem Wohle des Menschen selbst angemessen seyn würde. Amen.

Am ersten Sonntage im Advente.

Also sollet ihr auch wissen, daß, wenn ihr sehen werdet, daß dieses alles geschieht, das Reich Gottes nahe ist. Luk. 21, 31.

Das, m. L.! was der heilige Lukas in dem so eben abgelesenen Evangelium, vielleicht nur mit etwas mehr gemilderten, und weniger schrecklichen Ausdrücken als die Worte Jesu erzählt und anführt, ist im Grunde eben das, was wir schon vor acht Tagen aus der Beschreibung des heiligen Matthäus gehört haben und wissen, und die katholische Kirche läßt uns vielleicht bloß darum durch zwey Sonntage den gleichlautenden Inhalt eines evangelischen Abschnittes ablesen, um die großen und überaus wichtigen Wahrheiten desselben desto fester unserm Gedächtnisse ein-

Digitized by Google

zudrücken, und ein Verhalten uns zu lehren, das demselben angemessen ist. Also auch in dem heutigen evangelischen Abschnitte sieht die Beschreibung der Zerstörung Jerusalems, die vor derselben vorausgehen sollenden fürchterlichen Ereignisse; jene ungewöhnlichen und schreckensvollen Zeichen an der Sonne, den Mond und den Sternen; jene äußerste, durch zerstörende Erderschütterungen und Meeresstürme verursachte Bedrängniß der Völker; jene bange Erwartung der Dinge, die noch über den Erdkreis kommen sollen; jene Erschütterung der Kräfte des Himmels, und was sonst noch der Verheerung Jerusalems vorangehen, und dieselbe begleiten soll, alles dieses, sage ich, steht als ein schreckliches Bild, und als eine gewiß zu erfüllende Voraussagung der einstmahligen Zerstörung der Erde da, die in den letzten Tagen der Welt geschehen, und jenem allgemeinen Gerichtstage vorangehen sollte. Dieses beyde verband also der Erlöser mit einander, und zum Zeichen, daß er unter der Beschreibung von der Zerstörung Jerusalems jene endliche Verheerung der Erde verstanden, und mit derselben verglichen haben wollte, setzte er endlich die Beschreibung jener Herrlichkeit und Majestät hinzu, mit welcher er in den Wolken des Himmels, als Richter der Welt erscheinen wird. Freuen sollen sich dann die Frommen und Auserwählten; denn ihr Lohn naht, ihre Erlösung von jeder Art der Trübsal kommt; die Zeit ist da, in der ihre Tugend vergolten, und unaufhörliche Glückseligkeit ihr ewiges Loos seyn soll: — und die Bösen, was können die anders, als, im Gegensatze, traurig seyn, ihres bevorstehenden Unglückes wegen zittern, und mit Angst und Furcht jenem Endurtheile entgegen sehen, das nicht anders, als traurig, für sie ausfallen kann! Aber wann,

fragten die Jünger ihren Meister, als er die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem und dieser unglücklichen Stadt selbst ihnen voraus verkündigte, wann wird dieses alles geschehen, und welches wird das Zeichen der Ankunft des Menschensohnes seyn? Wann der Feigenbaum auszuschlagen, und Blätter zu gewinnen anfängt, sagt Jesus zur Antwort, so wisset ihr, daß der Sommer nicht mehr ferne ist: ihr sollt nun wissen, daß, wenn ihr sehen werdet, daß dieses alles geschieht, das Reich Gottes nahe sey.

Noch, m. L.! haben wir zwar keine solchen Zeichen und Vorbedeutungen erlebt, noch glänzt Gottes wärmende, wohlthätige Sonne am Firmamente; noch scheint uns das sanfte Licht des Mondes, und zahllose Sterne erhellen das Dunkel der Nacht; noch ist das Bedrängniß der Völker nicht allgemein, und doch, m. L.! ist für jeden aus uns das Gericht nicht so fern, als wir vielleicht glauben: der jüngste Tag des Menschen, zugleich sein Gerichtstag, ist ja der Tag seines Todes, und wenn gleich da noch kein allgemeines Gericht, über alle Sterbliche gehalten wird, so entscheidet doch das dazumahl abzuhaltende besondere Gericht sein Schicksal auf ewig, und es wird ihm da schon zu Theil, was für eine ganze Ewigkeit ihm bleiben wird. Daß es Pflicht sey, sich vorzubereiten auf jenen allgemeinen Gerichtstag, wer könnte daran zweifeln, da von demselben so vieles abhängt? daß eben so eine Vorbereitung auf den Tag des Todes unentbehrlich sey, ist es nicht eine eben so unläugbare Wahrheit? nur meine ich, daß, sich auf den jüngsten Tag vorbereiten, eben so viel heisse, als, sich auf seinen, vielleicht nahen, Tod vorbereiten. Diese beyden so äußerst wichtigen Tage des Menschen, der Tag seines Todes, und der Tag des allgemeinen Ge-

Digitized by Google

richtes gleichen sich 1tens in ihren Umständen, 2tens in ihren Wirkungen und Folgen. Wohl uns, m. L.! wenn wir auf den einen dieser Tage, wie auf den andern vorbereitet sind, so wird uns die unvermuthete Ankunft weder des einen, noch des andern Schaden bringen! Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Tag jener zweyten Ankunft Jesu ist in Ansehung seiner Wirklichkeit unausbleiblich gewiß, und in Ansehung seiner Stunde höchst ungewiß, und wenn wir nun, m. L.! bey aller der Gewißheit unsers Todes doch weder mit der Zeit, noch mit der Stunde, in der wir sterben werden, bekannt sind, so liegt die Aehnlichkeit zwischen diesen beyden großen und wichtigen Tagen offen und unverkennbar vor Augen.

Unausbleiblich gewiß ist der Tag der zweyten Ankunft Jesu; denn sein ewig untrügliches Wort bürgt uns dafür, und das so bestimmt, so deutlich ausgedrückt, daß ein Zweifel hierüber hier gar nicht Statt findet. Erinnert euch hier, m. L.! an die sattsam genug bekannten, so oft schon wiederhohlten, aber nie genug zu wiederhöhlenden Aeußerungen und Aussprüche Jesu, wenn er von diesem letzten Tage der Welt, und jenem ersten Tage des allgemeinen Gerichtes sprach. Des Menschensohn, sagte er von sich selbst beym heiligen Matthäus (25, 31. 32. 33. 46.) wird in seiner Herrlichkeit sammt allen seinen Engeln kommen: alsdann wird er auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und er wird die Schafe zu seiner Rechten, die

Böcke aber zur Linken ſtellen. — Und alsdann werden die Böſen in die ewige Pein, und die Gerechten in das ewige Leben eingehen. Man wird des Menſchenſohn, ſpricht er beym heiligen Markus (13, 26. 27.) in den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen ſehen. Er wird ſeine Engel ausſenden, und ſeine Auserwählte von den vier Welttheilen von dem Ende der Erde an, bis zu dem Ende des Himmels verſammeln. Die nähmlichen Ausdrücke, was ſeine Ankunft betrifft, ſtehen in dem heutigen Evangelium, und als in jenem Verhör vor dem Richterſtuhle des hohen Prieſters Kaiphas, dieſer ihn bey dem lebendigen Gott beſchwor, und zu bekennen aufforderte, ob er derjenige wirklich wäre, für den er ſich bisher ausgab, der Sohn Gottes, ſo antwortete er, daß ſie, die dort im hohen Rathe verſammelten, ihn einſt zur Rechten des allmächtigen Gottes ſitzen, und in den Wolken des Himmels kommen ſehen würden. (Matth. 26. 64.) Wenn nun Jeſus ſelbſt dieſen allgemeinen Gerichtstag, und ſeine an demſelben auszuübende Gewalt eines Richters über alle Menſchen ſo genau beſtimmte, ſo konnten wohl auch ſeine Apoſtel nicht anders, als dieſen Tag für unläugbar gewiß anſetzen, und die Ankunft desſelben als eine Sache, die gar keinem Zweifel unterworfen wäre, behaupten. Paulus predigte dieſe Wahrheit öffentlich vor dem Rathe zu Athen, daß Gott einen Tag beſtimmt habe, an welchem er den Erdkreis durch einen Mann, den er dazu beſtellet hat, in Gerechtigkeit richten wird. (Apoſtelg. 17, 31.) In ſeinem Briefe an die Korinther (2. Br. 5, 10.) ſchreibt eben der nähmliche Paulus ausdrücklich: Wir müſſen alle vor dem Richterſtuhle Chriſti offenbar werden, auf daß ein jeder empfange, nachdem er in ſeinem eigenen

nen Leibe entweder Gutes oder Böses gethan hat. Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi stehen: — also wird ein jeder aus uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben, heißt es in dem Briefe an die Römer (14, 10. 12.) Endlich schreibt auch der heilige Judas in seinem Briefe (V. 14, 15.) Sieh, der Herr kommt mit viel Tausenden seiner Heiligen, wider alle Menschen Gericht zu halten, und alle Gottlose wegen allen ihren gottlosen Werken zu strafen.

Beweisen nun alle diese Aussprüche Jesu und seiner Apostel die unläugbare Gewißheit eines künftigen allgemeinen Gerichtstages, so finden wir eben nicht viel wenigere, und noch dazu durch die Erfahrung bestätigte Beweise, daß für jeden Menschen, wie Job sagt (14, 5.) ein Ziel gesetzt sey, welches nicht überschritten werden kann, daß die Tage des Menschen wenige sind, und die Zahl seiner Monathe in der Gewalt des Herrn sey. Doch diese Gewißheit des Todes bedarf keiner Schriftbeweise; sie beweiset sich durch das, was täglich, was stündlich beynahe um uns herum vorgeht, was wir so oft sehen und erfahren. Wir tragen nach dem Ausdrucke des Apostels (2. Cor. 1, 9.) die Antwort des Todes in uns selbst herum, und die gewiß nicht geringe Anzahl derjenigen Menschen, die wir kannten, mit denen wir lebten, die wir auf der Erde wandeln sahen, und die nun, für diese Welt von uns getrennt, in die Arme des Todes hinsinken, deren Leichname wir in das Grab einsenken sahen, lassen uns doch keinen Zweifel mehr übrig, daß auch uns das nähmliche Schicksal treffen, daß auch wir einst sterben werden. Wir sterben alle, heißt es in der Schrift (2. Kön. 14, 14.) und zerfließen in die Erde, wie das Wasser, so nicht wieder kömmt. Alles, was von der Erde ist, wird wieder

zu Erde werden, sagt der weise Mann (Sirach 41, 13.) in Gemäßheit jenes Urtheiles, das Gott über den ersten Menschen, und in diesem über alle seine Nachkommen aussprach: Du sollst zu der Erde, davon du genommen bist, wieder kehren; denn du bist Staub, und sollst wieder zu Staub werden. (1. Moys. 3, 19.) Gewiß ist also der Tag unsers Todes, eben so gewiß, als es der Tag des allgemeinen Gerichtes ist. Aber wann kommen sie diese für uns so wichtigen, so folgenreiche Tage? Dürfen wir da nicht eben so, wie einst die Jünger fragten: Wann geschieht alles dieses? und welches wird das Zeichen der Ankunft des Richters, und des Endes der Welt seyn? (Matth. 24, 3.)

Fragen dürfen wir wohl, m. L.! aber diese Frage wird eben so, wie jene der Jünger beantwortet: Von demselben Tage, und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, noch der Sohn, sondern der Vater allein. (Mark. 13, 32.) Des Menschen Sohn, heißt es an einem andern Orte (Luk. 12, 40.) wird zu der Stunde kommen, da ihr es nicht vermeinet. Ihr wisset gewiß, schreibt der Apostel (1. Thessal. 5, 2.) daß der Tag des Herrn gleich einem Diebe in der Nacht kommen werde. Zwar sollen gewisse Zeichen diesem Tage vorangehen, aus welchen man, wie aus den zart gewordenen Blättern des Feigenbaumes auf den nahen Sommer, also auch aus ihrem Daseyn auf die baldige Ankunft dieses Tages den Schluß machen dürfte. Aber da müssen wir schon wieder fragen: wie lange ist es noch bis dahin? wann werden diese Zeichen erscheinen? wann werden sie als Vorbedeutungen jenes großen Tages unter uns sichtbar werden? und die Antwort — wer vermag uns da eine befriedigende zu geben?

Digitized by Google

wer sagen, wann sie kommen werden, da es der nicht konnte, oder besser, nicht wollte, der allein in die Zukunft sieht, und jetzt schon voraus weiß, was nach unzähligen Jahren geschehen wird?

Ungewiß also, höchst ungewiß ist jener entscheidende Tag des Gerichtes, und eben so ungewiß ist auch der Tag unsers Todes. Der Mensch weiß sein Ende nicht, sondern wie die Fische mit dem Angel, und die Vögel mit den Schlingen gefangen werden, also werden die Menschen in die Stricke des Todes verwickelt. (Pred. 9, 12.) Dieser Ausspruch des weisen Mannes, o wie oft wird er durch die tägliche Erfahrung bestätiget! Mit großen und häufigen Anschlägen im Kopfe legt sich der Eine zur Ruhe, aus der er nie wieder erwacht: andere starben, als sie eben zu Tische saßen: wiederum andere, da sie sich eben zu irgend einer Ergetzlichkeit anschickten: die Einen verließen am Morgen frisch und gesund ihre Wohnung, in die sie nicht anders, als todt, zurückgebracht wurden: wiederum andere — doch zu was Beyspiele, m. L.! von einer Sache, die im täglichen Leben beynahe nichts Ungewöhnliches mehr ist, und da es vielleicht keinen unter uns gibt, der einen plötzlichen und unvermutheten Todtenfall nicht schon gesehen, oder doch gehört haben sollte! Wahrhaftig, die Menschen, um mit den Worten eines alten Kirchenlehrers zu reden, werden nicht selten unvermuthet, wie der Vogel vom Habichte, das Lamm vom Wolfe, der Wanderer von einem Straßenräuber überfallen, und aus dem Wege geräumt. Doch nicht dieses allein: der Tod kommt auch nicht selten gerade zur ungelegenen Zeit, und da es die Menschen am wenigsten vermuthen. Eben so wird auch der Tag jenes allgemeinen Gerichtes kommen.

Wie es zur Zeit des Noe war, sagt Jesus selbst (Matth. 24, 37 — 39.) also wird es auch bey der Ankunft des Menschensohnes seyn. Denn gleichwie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen, tranken, sich verheiratheten, und ihre Kinder ausstatteten, bis an den Tag, da Noe in die Arche ging, und nicht bemerkten, bis die Sündfluth kam, und alle zu Grunde richtete, also wird auch die Ankunft des Menschensohnes seyn. O ja! wohl unvermuthet war auch der Tag des Todes für so manchen, der noch lange leben zu können glaubte, Vorsätze für die Zukunft faßte, und gleich jenem reichen Manne in dem Evangelium bey sich selbst dachte und sprach: Was soll ich thun, denn ich habe keinen Ort, dahin ich meine Früchte sammle? Und er sagte: dieß will ich thun; ich will meine Scheuern abbrechen und größere bauen, ich will alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter dahin versammeln, und will zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast einen großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre: ruhe nun, iß, trink, und ergetze dich! der aber auch, wie dieser Unbesonnene hören mußte: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du bereitet hast, wessen wird es seyn? (Luk. 12, 17 — 20.) O wollte Gott, daß dieser der einzige Mensch gewesen wäre, der so vom Tode übereilt wurde! o daß doch keiner aus euch, m. L.! eben so übereilt würde! Vielleicht ist schon über so manchen das Urtheil des Todes gesprochen, und der Tod zögert nur noch wenige Augenblicke, dieses Urtheil in Ausübung zu bringen. Sind wir denn nun aber wohl, m. L.! in dem Zustande, in dem wir ruhig und mit der Hoffnung einer glücklichen Zukunft sterben, und dem Tage unsers Gerichtes entgegen gehen können? Ist dieses

nicht, wie es vielleicht bey so manchem aus uns nicht ist, o so laßt uns nicht säumen, uns in so einen Zustand zu versetzen. Was nützte es uns, an Tod und Gericht nicht denken wollen, da uns beydes unvermuthet und unerwartet, und also mit einer desto größern Gefahr uns überfallen kann! Wachen wollen wir, und unsere Häupter gleich einem Menschen empor heben, der etwas sich herannahen vermuthet, und die Warnung, die Jesus in Rücksicht seiner zweyten Ankunft an die Menschen ergehen läßt, für die so ungewisse Stunde unsers Todes benützen: denn beyde, der Tod und das Gericht, gleichen sich so wohl in Ansehung der Umstände, als auch in Ansehung der Wirkungen und Folgen.

Zweyter Theil.

Es sind vorzüglich drey sehr schreckensvolle Wirkungen, m. L.! in Rücksicht welcher der Tod und das Gericht einander ähnlich sind: in Ansehung der Welt nähmlich, der Zeit und unsers ewigen Schicksales. In Ansehung dieser Welt. Es ist eine längst bekannte und ungezweifelte Wahrheit, daß der so genannte jüngste Tag dieser sichtbaren Welt ein Ende machen werde. Da werden, nach den Worten des heiligen Petrus (2. Br. 3, 10.) die Himmel mit großem Krachen zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde aber sammt allen Dingen, die darauf sind, wird verbrennet werden. Welch ein schrecklicher Anblick, m. L.! für die Menschen, die dazumahl noch am Leben seyn werden! Die Erschütterung einer einzigen Stadt, ein fürchterliches Erdbeben, durch welches Häuser und Palläste sammt der niedrigen Hütte des Landmannes darniederstürzen, ist schon ein

schreckliches Schauspiel der Natur, und was wird es erst seyn, wenn nicht eine einzelne Stadt, sondern alle Städte auf der ganzen Erde, mit allen Werken der Kunst, der Pracht und der Eitelkeit, dahin stürzen und verschlungen werden, und nichts dieser allgemeinen Zerstörung entgehen wird? Für die dazumahl Lebenden also wird die ganze sichtbare Welt zu seyn aufhören, und geschieht im Grunde nicht eben das jetzt bey und für den Menschen, den der Tod hinwegrafft? Unser Todestag macht auch für uns der Welt ein Ende; denn, wenn wir sterben, so ist die Erde mit allem, was auf derselben sich befindet, für uns so gut, als verloren; mit dem Tode hört auch der Genuß der Welt, des gegenwärtigen Lebens, und aller Freuden desselben auf; denn, nach den Worten Salomons (Pred. 9, 10.) im Grabe, dem wir zueilen, wird weder Arbeit, noch Vernunft, weder Weisheit, noch Wissenschaft seyn.

Eben so wird auch am letzten Tage der Welt unsere Zeit alle, und vollendet seyn. Dann wird dasjenige dem Buchstaben nach in Erfüllung gehen, was jener Engel in der geheimen Offenbarung (10, 6.) mit gegen den Himmel empor gehobenen Händen bey dem Nahmen desjenigen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, beschworen hat, daß keine Zeit mehr seyn wird: keine Zeit der Bekehrung, keine Zeit der Gnade, keine Zeit des Heils!. und eben so wenig wird dazu auch dann eine Zeit seyn, so bald die bestimmte Zeit unsers Aufenthalts auf der Erde geendiget ist. Dann versöhnt keine Thräne der Reue den ewig Gerechten; dann vermag kein Seufzer eines bußfertigen Herzens gegen Himmel empor zu steigen: die Zeit der Hoffnung eines ewigen Heiles, wenn dieses nicht vorher noch fest und sicher gestellt worden ist, hat für eine

Digitized by Google

ganze Ewigkeit ein Ende. Wenn ein Gottloser stirbt, spricht der Geist Gottes durch den Mund Salomons (Sprichw. 11, 7.) hat er nichts mehr zu hoffen, und die Hoffnung der Habsüchtigen wird zu nichts. Es wird keine Zeit mehr seyn! In eben dem Augenblicke, in welchem der Tod uns aus dieser sichtbaren Welt hinweg ruft, werden wir auch zugleich in eine andere, uns bis jetzt unsichtbare Welt übersetzt, wo nur Belohnung und Vergeltung, oder Strafe und Verwerfung Statt findet, und wo wir uns weder für das erstere mehr vorbereiten, weder dem letztern zu entgehen, mehr Mittel anwenden und vorbeugen können.

Was endlich den allgemeinen Gerichtstag ganz zum Tage des Schreckens macht, ist, daß das an demselben ausgesprochene Urtheil unser Schicksal für eine ganze Ewigkeit entscheidet, unwiederruflich entscheidet. Die Frommen, sagt Christus (Matth. 25, 46.) werden gleich nach jenem Urtheilsspruche des ewig Gerechten, in das ewige Leben, die Gottlosen aber in die ewige Pein eingehen. Und geschieht denn nicht auch eben das nach dem Tode eines jeden Menschen seiner Seele nach, was dort am großen Gerichtstage auch dem Leibe nach geschehen wird? Eben der Augenblick seines Hinscheidens ist auch der Augenblick seines Gerichtes: die Seele wird unmittelbar nach ihrer Trennung von dem Körper dem Richter vorgestellt, um Rechenschaft zu geben, und ihr Urtheil zu empfangen. So ward in jener bekannten evangelischen Gleichnißrede (Luk. 16, 22.) die Seele des Lazarus gleich nach ihrem Hinscheiden von der Erde in den Schooß des Abraham, zur Glückseligkeit der Frommen gebracht, die Seele des Prassers aber in die

Digitized by Google

Hölle begraben, und den ewig Verworfenen beygezählt.

O so wachet, m. L.! bereitet euch vor auf die Stunde euers Todes, so wie auf die Stunde jenes ernsthaften und strengen Gerichtes, damit sie nicht plötzlich komme, und euch unvorbereitet überrasche; denn wie euch die Stunde des Todes findet, so wird euch auch die Stunde des Gerichtes finden. Amen.

Am zweyten Sonntage im Advente.

Selig ist, der sich an mir nicht ärgern wird. Matth. xi, 6.

Diese Worte, und diese Aeußerung Jesu, daß man sich an ihm ärgern würde, galten doch wohl dem Johannes nicht, der nach der Beschreibung des heutigen Evangeliums seine Jünger zu dem Erlöser sandte, und ihnen eine solche Frage in den Mund legte, deren Beantwortung dem Heilande die erwünschteste Veranlassung gab, eben diese Menschen von der Göttlichkeit seiner Person, von der Erhabenheit seiner Lehre und von der Vortrefflichkeit des Glaubens an ihn zu überzeugen. Johannes zweifelte freylich an diesem allen nicht, und konnte er wohl auch daran zweifeln, da er so überzeugend gewiß war, der Mann, der nun öffentlich auftrat, der allenthalben Aufsehen machte, die Augen des Volkes auf sich zog, und allenthalben sich Anhänger und Gefährten sammelte, sey eben der

nähmliche, dessen Vorlaufer und Voranskündiger er war, bey dessen Taufe am Jordan der Himmel sich öffnete, die Stimme des ewigen Vaters sich hören ließ, die ihn als den geliebten Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hätte, erklärte, und über den der heilige Geist in Gestalt einer Taube herabstieg: eben der nähmliche, dem er einst selbst das Zeugniß gegeben hatte, daß er der Versöhner der Sünden, das Opfer für die Vergehungen der Menschen, das Lamm Gottes wäre, das die Sünden der Welt hinweg nimmt: (Joh. 1, 29.) eben der nähmliche, dessen bisher noch verborgene und unbekannte Gegenwart unter dem Volke er mit jenem Ausdrucke offenbarte: es steht einer mitten unter euch, den ihr nicht kennet: vor dem keine Erniedrigung ihm zu sehr herabwürdigend dünkte, daß er sich nicht einmahl für würdig genug hielt, die Schuhriemen ihm aufzulösen: (Joh. 1, 27. 28.) dessen Stimme, die Stimme des Rufenden in der Wüste, oder derjenige zu seyn, der in der Wüste allen Juden zurufet, daß sie sich gefaßt machen sollten, den ankommenden Messias aufzunehmen, er von sich selbst bekannte. Der Mann also, der alles von dem Erlöser wußte, alles das von ihm erklärte, konnte wohl an seiner Messiaswürde, an seiner Gottheit nicht zweifeln, konnte sich nicht ärgern darüber, und keinen Anstoß nehmen, daß dieser Mann außerordentliche Dinge that, sich für den Sohn Gottes ausgab, und als ein von Gott gesendeter Lehrer allenthalben Beyfall und Glauben forderte. Im Gegentheile war es gerade Johann selbst, den der Erlöser selig pries, den er darum lobte, daß er durch sein Betragen, durch das Hinsenden seiner Jünger eben Jesu die Veranlassung gab, jedes etwaige Aergerniß zu heben, und durch das Hinweisen auf seine bereits

gewirkten Wunder den Glauben an seine Lehre fest zu gründen.

In die künftigen Zeiten sah der Erlöser, wenn er die Belehrung der Jünger des Johannes mit den merkwürdigen Worten beschließt, daß derjenige glücklich sey, und der Belohnung sich werth mache, der aus der Lehre und aus dem Betragen dieses von Gott gesendeten Lehrers keine Veranlassung zum Aergerniß sich nehmen würde. Nach unserer Art zu denken und zu schließen fanden die Juden seiner Zeit, die nur auf das Aeußerliche sahen, und gegen die übrigen Beweise seiner Gottheit, und seiner erhabenen Messiaswürde die Augen verschloßen, so manches an ihm, das ihnen anstößig war. Die Armuth seines Lebens, die Verborgenheit seiner Abstammung, das Unansehnliche seiner Aeltern und Jünger, die nicht in den öffentlichen Schulen vorgenommene Bildung seines Verstandes, die scheinbare Schwachheit gegen die Uebermacht seiner Verfolger, jene innerliche Beängstigung, die er durch äußerliche Zeichen zu erkennen gab, die Schmerzen, die er als wie ein schuldiger Verbrecher duldete, die Wunden, die er sich schlagen ließ, das Kreuz, das er in der Mitte zweyer berüchtigter Uebelthäter, als wäre er der größte aus ihnen, an den Ort seiner Hinrichtung hinschleppte, der schimpfliche und schmerzvolle Tod, den er starb, das alles war den Juden seiner Zeit ärgerlich, war in ihren Augen für einen Erlöser, für einen Messias, für den Sohn Gottes unanständig. Freylich war das ein Aergerniß, das nicht Jesus gab, sondern das sich die Juden aus eigener Schuld, aus freywilliger und sträflicher Unwissenheit und Unglauben, aus hartnäckiger Verstockung ihrer Herzen selbst nahmen: denjenigen nun aber, der kein solches Aergerniß sich nehmen, der, bey aller die-

ser scheinbaren Anleitung zum Gegentheile, doch an ihn glauben, und zu seiner Lehre sich bekennen würde, heißt Jesus selig, und der Belohnung würdig.

Aergerniß geben, Aergerniß nehmen, zwey Dinge, die unter uns, m. L.! so oft sich zutragen. Auch gute, unschuldige und unsträfliche Handlungen werden nicht selten von andern übel ausgelegt, und also boßhafter Weise Gelegenheit zum Aergernisse genommen: aber auch muthwillig wird von so manchen und zwar freywillig durch wirklich böse Handlungen, Gelegenheit zum Aergernisse gegeben. Zu dieser letztern Gattung von Menschen rede ich vorzüglich, wenn ich zeige: 1tens was eigentlich, und worin die Sünde des Aergernißgebens bestehe: 2tens wie groß dieselbe sey. Wohl euch, m. L.! wenn euer Gewissen von dieser Sünde euch freyspricht: aber doch verdient die Sache, von der ich rede, eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Was heißt eigentlich Aergerniß? oder worin besteht dasselbe? Eine große und wichtige Frage, m. L.! auf deren Beantwortung aber der ganze Beweis des Aergernißgebens selbst beruht. Ich habe es schon angemerkt, daß man Aergerniß nehmen, aber auch geben kann: im erstern Falle nun ist es eine Rede, oder Handlung, oder sonst eine Aeußerung, an welcher der andere sich, wie man zu sagen pflegt, stoßt, aus welcher er, ohne daß der Redende, oder Handelnde es wollte, oder die Absicht hatte, Gelegenheit zum Unwillen, oder die Richtschnur seiner eigenen Reden und Handlungen hernahm. Auf diese Weise kann auch der redlichste, der rechtschaffenste Mann bey aller seiner Vorsicht und Aufmerksamkeit auf sich selbst,

eine Gelegenheit zum Aergerniſſe und zum Anſtoße ſeines Nächſten werden, wenn dieſer letztere nähmlich boßhaft genug iſt, ſeine Worte und Handlungen zu verdrehen, einen andern Sinn ihnen zu geben, und ſie als das auszudeuten, für das der Handelnde ſie weder ſelbſt hielt, noch gehalten wiſſen wollte. So kann, z. B. ein aus der Mitte des Zuſammenhanges, aus einem ganzen Satze heraus gehobenes, oder herausgeriſſenes Wort des Predigers einem ſchwachen Kopfe, der aber doch, was nicht in größeren Städten allein, was auch bereits auf dem Lande geſchieht, der ſich weiſe genug dünkt, den öffentlichen Lehrer zu beurtheilen, und es beſſer, als dieſer zu wiſſen, Gelegenheit zum Aergerniſſe geben: und kann da wohl die Schuld auf dem Lehrer ſelbſt zurückfallen? So begeht ein anderer in ſeiner größten Unſchuld, mit dem Bewußtſeyn, recht gethan zu haben, eine Handlung, die ſein Nächſter aus Schwachheit ſeines Verſtandes, oder auch aus wirklicher Boßheit übel auslegt und ärgerlich findet. Freylich ſo eine Rede wirklich hervorbringen, ſo eine Handlung wirklich begehen, ſo eine Unterlaſſung ſich freywillig zu Schulden kommen laſſen, die böſe in ſich ſelbſt, oder auch nur dem Anſcheine nach iſt, und die ſehr wahrſcheinlich dem Nebenmenſchen Gelegenheit zur Sünde und zum Falle gibt, das heißt: freywillig und mit Bedachtſamkeit dem andern Aergerniß geben: und von dieſer letztern Gattung allein rede ich.

Wer alſo in irgend einer Geſellſchaft Reden führt, die man nicht hören ſollte; wer Handlungen unternimmt, die man in Gegenwart anderer unterlaſſen ſollte; wer Pflichten unterläßt, die er gegen andere auszuüben verbunden iſt, der gibt Aergerniß ſeinem Nebenmenſchen. Oder wollt ihr, m. L.! noch eine

Digitized by Google

nähere Bestimmung: Wer in Mitte der Unschuld, unter unerfahrnen, mit dem Laster noch unbekannten, gut erzogenen Jünglingen, oder Mädchen unzüchtige Reden führt, und über Gegenstände frey, oder mit verdeckten und zweydeutigen Worten spricht, welche die christliche Schamhaftigkeit beleidigen: das Frauenzimmer, das in frecher Kleidung in einer unanständigen Entblößung einher geht, mit einer unverschämten Lüsternheit nach dem andern Geschlechte hinblickt, und die Unzucht ihres Herzens an einer schamlosen Stirn deutlich genug zeigt: der Hausvater, der seinen lasterhaften Untergebenen jedes Böse gestattet, vielleicht der Böseste aus ihnen ist, seine Dienstmägde verführt, bey den Ausschweifungen seiner Kinder freywillig die Augen zudrückt, und wohl gar Freude darüber bezeugt, wenn sie ihm an Ausgelassenheit und Muthwillen ähnlich werden: die Frau, die sich ihrer Dienstbothen als Gehülfen zum Betruge ihres Mannes bedient, in der Ungerechtigkeit vielmehr unterrichtet, als selbe abstraft, zum Werkzeuge ihrer Ausschweifungen gebraucht, und ihre theure Pflicht, die Verwalterinn, nicht aber Verschwenderinn des Vermögens ihres Mannes zu seyn, vernachlässiget: alle diese, und noch mehrere, als ich hier nennen und anführen kann, geben freywillig und vorsätzlich Aergerniß, weil alle diese Reden und Handlungen und Unterlassungen wirklich böse sind, und, nach der äußersten Wahrscheinlichkeit, die Gelegenheit zum Falle des Nächsten und zur Sünde seyn werden. Wie sie es, und warum sie es werden, bedarf das hier wohl einer weitern Erklärung?

Um ferner Aergerniß zu geben, ist eben nicht nothwendig, daß dergleichen Gespräche, Handlungen und Unterlassungen wirklich böse sind: wenn sie auch

Digitized by Google

nur den Schein des Bösen an sich haben, oder der andere vielleicht mit einigem Grunde sich daraus Stoff und Veranlassung zum Aergernisse nehmen kann, so gehören auch sie mit unter das, dessen Unterlassung Pflicht ist, weil der Nächste daran sich kehren, und so zur Sünde gereizt werden kann. Hierher gehört jener bekannte und so viel sagende Ausspruch des Apostels (1. Cor. 8, 13.) **Wenn die Speise, die ich genieße, meinen Bruder ärgert, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.** Paulus wollte sagen: Ist gleich diese oder jene Speise in meinen so wohl, als auch in den Augen Gottes keine verbothene Speise, aber wenn sie es in den Augen meines Nebenmenschen ist, wenn er aus meinem Genuße derselben Gelegenheit zum Aergern sich nehmen konnte, so muß ich diese, sonst in sich so gleichgültige und unschuldige Handlung unterlassen, um meinen Nächsten zu keiner Sünde zu verleiten. Wie merkwürdig, m. L.! für jene, die genug Entschuldigung gefunden zu haben glauben, wenn ihre Handlung, ihre Rede, ihre Unterlassung nicht schlechterdings böse und sträflich war! Nicht allein auf die Handlung selbst, sondern auch darauf muß immer Rücksicht genommen werden, ob sie auch so ganz unschuldig ist, daß sie nicht auch den Schwachen am Geiste, oder wie Christus sie nennt, den Kleinen (Matth. 18, 6.) Gelegenheit zum Aergernisse geben kann.

Auch hört darum das Aergerniß nicht auf, Aergerniß zu seyn, weil der Nächste nicht durch eine ähnliche Handlung sträflich wird, sich nicht zu etwas ähnlichen verleiten läßt. Er, der geärgerte, kann das böse Beyspiel nicht nachahmen wollen, weil er das Sträfliche desselben einsieht, und durch bessere

Grundsätze dagegen verwahrt ist; oder auch vielleicht nicht nachahmen können, weil es an der Gelegenheit ihm fehlt: er kann z. B. die ärgerliche Rede nicht ganz verstanden, oder bald wieder vergessen haben; er kann die Unterlassung nicht so nehmen, wie sie zu nehmen ist, und doch verliert das Aergerniß, welches der andere ihm gab, nichts an seiner Sträflichkeit. Er, der Aergerniß Gebende that ja von seiner Seite alles, um den andern zum Laster zu verleiten; wenn nun dieser nicht dazu verleitet wurde, so schützte ihn Gottes Beystand, und sein besseres und redlicheres Herz, und die Grundsätze seiner Erziehung. Ist wohl derjenige weniger ein Mörder, der seinem Nächsten tödtendes Gift beybrachte, das durch den Beystand eines geschickten Arztes noch frühe genug aus dem Körper weggeschafft wurde? ist derjenige darum weniger ein Verführer, dem die Unschuld, die er seinen Lüsten opfern wollte, durch was immer für einen Zufall aus den Händen gerissen wird? ist derjenige darum weniger ein Räuber, der seinen Raub einem noch stärkern überlassen muß? Also bleibt auch derjenige immer ein Aergerniß gebender Mensch, der sich ärgerlicher Handlungen schuldig macht, wenn auch sein Beyspiel keinen Einfluß auf die Gesinnungen und die Handlungsweise des andern hat.

Ja aber, heißt es dann nicht selten, das wollte ich nicht, daß man an mir sich ärgern sollte: was kann denn ich dafür, wenn der andere so schwach ist, und sich gleich über eine jede Kleinigkeit aufhält? — Du wolltest es nicht, daß der andere sich an dir ärgern sollte, und doch gabst du Gelegenheit dazu? Kannst du wohl sagen, du habest es nicht gewollt, daß das Haus von der Flamme verzehrt werden sollte, in welches du freywillig und mit vorsätzlichen

Muthwillen Feuer geworfen haſt? Wer die Urſache will, aus der irgend eine Wirkung entſteht, die er leicht vorausſehen kann, der will wohl auch die Wirkung ſelbſt: wer die Sünde will, die ſolche Folgen nach ſich zieht, der will ja auch die Folgen derſelben. Wenn du es wußteſt, oder vermuthen konnteſt, daß der andere ſchwach genug wäre, deine Handlung übel auszudeuten, warum übteſt du die Handlung doch aus? zeigt es nicht muthwillige Boßheit, und allzu wenige Schonung, die du doch deinem Nebenmenſchen ſchuldig biſt? — Ich ſprach ja, ſo ſucht ein anderer ſich zu entſchuldigen, ich ſprach ja von gewiſſen, in ſich freylich nicht allzu züchtigen Dingen nur in der Geſellſchaft von Erwachſenen, von denen ſich vermuthen ließ, daß ſie mit dergleichen nicht unbekannt wären: in Geſellſchaft verehelichter, oder geſtandener Perſonen darf man ja wohl von Sachen reden, die den Eheſtand und die in demſelben erlaubten Freuden betreffen. Aber wer bürgt dir dafür, daß es unter dieſen Erwachſenen keinen Unſchuldigen gab, in deſſen reinen und ſchuldloſen Herzen deine Worte das Feuer der Begierlichkeit aufgezunden haben? gehören wohl die Geheimniſſe des Eheſtandes, welche die Sittſamkeit in den Schleyer der Nacht eingehüllt wiſſen will, unter die Geſpräche und Unterhaltungen der Geſellſchaft? verräth es nicht ein ſehr leichtfertiges und wollüſtiges Gemüth, öffentlich von Dingen zu reden, die der vernünftige Mann eher bedecken, als offenbaren ſollte? und wie leicht iſt es möglich, daß auch Unerfahrne daran Theil nehmen, die daran ſich ſtoßen, und Sachen kennen lernen, die beſſer ihnen hätten verborgen bleiben ſollen?

Ich konnte es wohl nicht vorherſehen, ſagt wiederum ein anderer, daß ſich mein Nebenmenſch an

mir

mir ärgern würde; meine Zunge ist so voreilig, und ich fühle es erst, wenn es zu spät ist, und ich meine Worte nicht mehr zurücknehmen kann. So eine Entschuldigung mit der Voreiligkeit der Zunge sollte wohl ein vernünftiger Mensch nicht anwenden, weil sie von einem sehr sträflichen Leichtsinne zeigt, und voraussehen läßt es sich wohl sehr leicht, daß etwas, was an sich böse ist, wieder etwas Böses hervorbringen werde, weil nach dem Ausspruche Christi, ein böser Baum keine guten Früchte bringen kann. (Matth. 7, 18.) Jede ärgerliche Rede oder Handlung gleicht einem bösen, verderbten, oder schädlichen Baume, und die Folge, welche diese Rede oder Handlung bey andern hervorbringt, ist gleichsam die Frucht dieses Baumes; kann sie nun anders, als böse und verderbt und schädlich seyn? So fällt also jede Entschuldigung hinweg, und jede Rede, jede Handlung, jede Unterlassung, welche die Sünde und den Fall des Nebenmenschen verursacht, oder befördert, ist und bleibt Aergerniß, von dessen Sträflichkeit, und welch eine große Sünde sie sey, ihr noch hören sollet im

zweyten Theile.

Wenn wir, m. L.! die Aussprüche Gottes in der heiligen Schrift, jene großen und schrecklichen Strafen, welche Gott der Herr über diejenigen, die muthwillig Aergerniß gaben, verhängt hat, und dann jenes betrachten, was uns die Vernunft von diesem so schädlichen Betragen sagt, so kann es wohl keinen Zweifel mehr geben, daß die Sünde des Aergernißgebens nicht gering seyn müsse.

Ohne uns bey so manchen andern Aussprüchen des Evangeliums aufzuhalten, dürfen wir nur jene bekannten Worte Jesu etwas näher überdenken. **Wehe der Welt der Aergerniß wegen**, welche andern Menschen aus Boßheit Veranlassung zur Sünde sind! wenn es auch gleich unvermeidlich beynahe ist, daß bey der Verschlimmerung der Menschen überhaupt nicht auch solche sich finden sollten, die durch ihr Betragen, durch ihre lasterhaften Beyspiele andere eben so zu handeln, oder ähnliche Vergehungen auszuüben, anreitzen, so sind doch jene einzelnen Menschen sehr strafwürdig, von welchen jene Aergernisse gegeben, und die Unschuldigen zur Sünde verleitet werden! Es müssen zwar Aergernisse kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wer einen von diesen Kleinen — er meinte die Schwachen und Unerfahrnen — wird geärgert haben, dem wäre nützlicher, daß man ihm einen Mühlstein an seinen Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte. Das Ersäufen wurde bey den Juden als eine sehr schimpfliche Todesart angesehen, indem ein Bösewicht, der im Wasser umkommen sollte, für unwürdig gehalten wurde, in die Erde verscharrt zu werden. Den Fluch also der Welt verdient derjenige, und ewiger Fluch wird ihn noch treffen, welchen es nicht genug ist, daß sie andern durch ihre Lasterthaten Veranlassung sind, in ähnliche zu fallen, sondern die noch dazu unschuldige Seelen geflissentlich zu Lasterthaten verleiten, mit dem Laster bekannt, und unglücklich machen. Du sollst alle die Gelegenheiten und Veranlassungen sorgfältig meiden, die zu irgend einer bösen Gesinnung oder That dich verleiten könnten, wenn sie dir auch noch so lieb und so nothwendig wären, als dir dein Auge, deine Hand, oder dein Fuß immer seyn

Digitized by Google

kann. Wenn dich deine Hand, oder dein Fuß ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. — Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir. (Matth. 18, 6 — 9.) Wenn nun er, der die Menschen so sehr liebte, so leicht über keinen das Verdammungsurtheil aussprach, von keinem, auch noch so bösen Menschen sagte, daß er nicht mehr verdiene, als geradezu von der Erde vertilgt zu werden, weil er so viel Unheil auf derselben stifte, so muß das Aergernißgeben gewiß etwas sehr großes und sträfliches seyn, weil es der Erlöser einer so großen Züchtigung werth hält.

Die Söhne des Heli, warum wurden sie so schrecklich von dem Herrn gestraft, mußten beyde an einem Tage dahin sterben, und verwickelten einen großen Theil des Volkes in ihre Strafe mit, das von dem Feinde in einem entscheidenden Treffen getödtet wurde, als weil sie durch ihr ärgerliches Betragen das Volk vom Gottesdienste abhielten, und in ihrem Gebethe störten? (1. Kön. 4, 11.) Wie strenge war die Strafe Davids, als er durch seinen Ehebruch, und den veranstalteten Mord eines Unschuldigen Aergerniß gab, und die Feinde des Herrn, nach dem Ausdrucke der Schrift (2. Kön. 12, 14.) zum Lästern gereitzt hatte! So sehr und so strenge behandelt der Herr, nach diesen und so manchen andern traurigen Beyspielen die Sünde des Aergernißgebens: welch ein großes Laster also muß es seyn!

Zwar streiten alle die Sünden, deren man sich gegen seinen Nebenmenschen schuldig macht, wider die Liebe, die man ihm nach natürlichen und göttlichen Rechten zu leisten hat; aber doch streitet keine so sehr dagegen, als eben die Sünde des Aergernißgebens. Nehmt ihm sein Vermögen; es bleiben ihm

doch die Kräfte, dasselbe wieder zu erwerben; es bleibt ihm das Mitleid und die Freygebigkeit anderer Menschen übrig, die ihn bald in den vorigen Stand versetzen können: bringet ihn durch Verleumdung und Lästerung um seine Ehre und guten Nahmen, und setzet ihn der Verachtung bloß; es bleibt ihm doch sein innerer Werth vor Gott und seinem Gewissen, und vielleicht stellt ihm auch die Welt, die ihn verkannte, seine Ehre mit desto mehr Ruhm für ihn zurück: vergreifet euch durch Thätigkeiten, durch zugefügte Wunden an seinem Leibe; doch der kann wieder geheilt werden: aber was bleibt dem Nächsten übrig, den ihr durch ärgerliche Beyspiele und Handlungen zur Sünde verleitet, und um die Erbschaft des Himmels gebracht habt? was bleibt übrig, wenn ihr den Frieden der Seele ihm raubtet, und eine Wunde der Seele geschlagen habt, an der sie ewig verloren geht?

Schrecklich, m. L.! wenn dieses alles die Augen euch nicht öffnete, euch nicht in Worten und Handlungen behuthsam machte, damit ja keiner eurer Nächsten daran sich ärgern, und also zeitlich und ewig unglücklich werde! Amen.

Digitized by Google

Am dritten Sonntage im Advente.

Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? daß wir denen, die uns geschicket haben, eine Antwort bringen. Joh. 1, 22.

Wie viel den Juden daran gelegen war, zu wissen, wer denn derjenige eigentlich wäre, der in den Gegenden des Jordans so viel Aufsehen machte, zu den eine nicht geringe Menge des Volkes hinauslief, der dort mit so viel Beyfall predigte, und einem jeden, der ihn fragte, so treffende, und seinem Stande angemessene Vorschriften gab, wie viel, sage ich, den Juden daran gelegen war, den eigentlichen Charakter, die Sendung und die Vollmacht des Johannes zu wissen, zu erfahren, für was er gehalten seyn wolle, zeigt die in dem heutigen Evangelium beschriebene Gesandtschaft an ihn, die aus Priestern und Leviten, den geehrtesten und angesehensten Personen also, bestand, die jene viel bedeutende Frage an ihn stellten: Wer bist du? bist du jener Gesalbte des Herrn, der schon längst erwartete Messias, zu den deine Werke dich zu machen scheinen? bist du Christus? oder bist du vielleicht Elias, der noch vor dem Messias, wie die Propheten voraus sagten, kommen soll, und den deine rauhe Kleidung, deine strenge Lebensart, welche mit jener des Elias, so viele Aehnlichkeit hat, erwarten und vermuthen lassen? oder doch wenigstens einer aus den Propheten bist du gewiß, so wie sie der Herr von Zeit zu Zeit seinem Volke sendete, weil doch deine

Digitized by Google

eifrigen und eindringenden Predigten so viele Gleichheit mit den Predigten dieser Lehrer des Volkes, und so viel Uebereinstimmendes haben: sie, diese Propheten predigten einst eben so, wie du es jetzt thust, Buße, drohten, wie du, den Unbußfertigen mit der Strafe des Herrn, und ermahnten, wie du, das Volk, noch, weil es Zeit wäre, an seiner Besserung zu arbeiten, um den Zorn Gottes von sich abzuwenden.

Wie willkommen wäre nun für den Johannes diese Gelegenheit, sich Ansehen und Ehre und Beyfall zu verschaffen, wenn er sich jetzt für einen aus diesen ausgab, den man in ihm vermuthete! Aber er war ein rechtschaffener, die Wahrheit liebender, die Wahrheit vertheidigender, und pünctlich an ihr haltender Mann, der nicht nur das, was er nicht war, von sich ablehnte, sondern auch selbst das, was er doch wirklich war, so verminderte und herabsetzte, daß er viel weniger schien, als sein Amt und seine Geschäfte aus ihm machten. Ich bin, sprach er, weder Christus, noch Elias, nicht einmahl so ein Prophet, wie ihr einen in mir vermuthet: so eine Ehre gebührt mir nicht, und ihr thuet mir zu viel, wenn ihr so etwas von mir glaubet. Ganz natürlich konnten die Abgesendeten mit dieser Antwort, und mit dieser Aeußerung des Johannes nicht zufrieden seyn, da sie doch nun eben so wenig, als vorher, wußten, und eben so natürlich war es auch, daß sie auf eine bestimmtere Antwort drangen, und zu ihm sprachen: Wer bist du denn, wenn du weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet bist? Wer bist du denn, daß wir denen, die uns geschicket haben, eine Antwort bringen? Was sagst du von dir selbst? Nun konnte wohl Johannes nicht mehr anders, als seinen eigentlichen Beruf,

Digitized by Google

seine eigentliche Bestimmung näher angeben, weil doch ein zu einseitiges, oder unbestimmtes und auf bloße Vermuthungen sich gründendes Urtheil sehr leicht zu irrigen Meinungen Anlaß geben, und also seinem großen Berufe, den Messias zum voraus anzukündigen, und die Herzen des Volkes zum würdigen Empfange desselben vorzubereiten, Hindernisse in den Weg legen konnte. Ich bin freylich, so sprach er, nicht Christus, oder der Messias selbst; aber sein Vorläufer bin ich, euch denjenigen zu offenbaren und zu zeigen, der bereits schon mitten unter euch sich befindet, ohne daß ihr ihn noch kennet: ich bin auch viel geringer, als er, der ich mich nicht werth achte, die Schuhriemen ihm aufzulösen, das ist, die geringsten Dienste zu leisten: auch bin ich jener zu seiner Zeit und auch noch jetzt so sehr verehrte und als Vorgänger des Messias erwartete Elias nicht, noch einer aus den Propheten, ob ich schon taufe, um durch dieses äußerliche Zeichen der Abwaschung die Reinigkeit des Herzens anzuzeigen, mit der die Menschen den Messias empfangen und aufnehmen sollen.

So war also Johannes in einer Sache, die sein Amt betraf, nichts weniger, als gleichgültig gegen das Urtheil der Welt, ob er sich gleich, was das Uebrige, seine Lebensart, seine Kleidung, die Vertheidigung der Wahrheit betraf, wenig oder gar nichts um dieses Urtheil bekümmerte, und bey seinen übrigen Handlungen nicht erst fragte: was sagt die Welt dazu? Ob wohl auch der Christ gegen das Urtheil der Welt so ganz gleichgültig seyn dürfe, und in wie weit er es seyn dürfe, das, m. L.! wollen wir heute etwas reifer überlegen. 1tens also, wie hat sich der Christ in Rücksicht auf das Urtheil der Welt zu verhalten? 2tens welche Gründe rechtfertigen dieses Ver-

halten? Ich habe euch heute, m. L.! so manches zu sagen, das eure ganze Aufmerksamkeit verdient.

Erster Theil.

Wie verhielt sich Johannes gegen das Urtheil der Welt? Seine Bestimmung war es, dem Messias vorauzugehen, seine Ankunft voraus anzuzeigen, die Menschen auf ihn vorzubereiten, zur Buße zu ermahnen, und die Wahrheit gegen einen jeden zu vertheidigen, der sich wider dieselbe verfehlen würde: und mit welcher Pünctlichkeit und Genauigkeit that er diesem seinem großen Amte genug, ohne sich weder durch die nachtheiligen, noch durch die vortheilhaften Urtheile der Menschen, weder durch Lob, noch durch Tadel irre machen zu lassen. Leute aus einem jeden Stande, von jedem Alter kamen zu ihm in die Wüste hinaus, und wenn gleich manche aus denselben ihm verschiedene Fragen ihrer Lebensweise wegen vorlegten, und von ihm über ihre Pflichten belehrt zu werden begehrten, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß es unter seinen Zuhörern vielleicht mehrere gab, die ihm seine unbezwingbare Wahrheitsliebe übel nahmen, seine Freymüthigkeit, mit er dem Volke die Laster desselben vorwarf, tadelten, und seine Androhung der göttlichen Strafgerichte für die Unbußfertigen übertrieben fanden. Und als Johannes nun am Hofe des Herodes seine angewohnte Wahrheitsliebe fortsetzte, dem Könige selbst seine ehebrecherische Verbindung mit dem Weibe seines noch lebenden Bruders vorwarf, und wider die Sittenlosigkeit, und die Laster des Hofes eiferte, so hörte ihn zwar Herodes recht gern, that auf seine Vorstellung so manches, was er sonst nicht gethan haben würde, unterließ so

manches, daß er, ohne diesem Abmahner vielleicht unternommen haben würde, und schätzte ihn seiner edlen Freymüthigkeit wegen sehr hoch; (Mark. 6, 20.) aber doch hatte Johannes große und mächtige Feinde, an deren Spitze die ehebrecherische Gattinn des Königs selbst, und die von dieser im Laster erzeugte Tochter sich befanden, und die nicht eher ruhten, jede Schwäche des Herodes benützten, jede Gelegenheit sorgfältig aufsuchten, bis sie dem, vom Weine und Wollust berauschten, Könige das Urtheil des Todes über einen Unschuldigen abgezwungen hatten, und das abgeschlagene Haupt eines rechtschaffenen, ihnen jedoch seiner Strafpredigten wegen verhaßten, Mannes auf einer Schüssel sahen. (Mark. 6, 21 — 28.)

So viel nun auch Johannes für und wegen der Wahrheit leiden mußte, so finden wir doch nirgends, daß er sich viel um das Urtheil der Menschen von ihm bekümmert hätte, wenn nur sein Gewissen das Zeugniß ihm gab, er habe als ein ehrlicher Mann nach Pflicht und Gewissen gehandelt, habe seinem Amte und seinem Berufe nichts vergeben, habe durch Menschenfurcht und Menschenansehen sich von seiner Bestimmung und von der Erfüllung derselben nicht abwendig machen lassen. Wüßten wir nun aber auch die Urtheile der Welt über ihn, was hätte diese anders von ihm sagen können, als was einige Jahre nachher die Pharisäer von und über den Erlöser — wenn es uns anders erlaubt ist, den Sohn Gottes mit dem bloßen Sohne eines Menschen, die Wahrheit selbst mit dem Verkündiger desselben, den Lehrer mit seinem Schüler, den Messias mit seinem Vorläufer in eine Vergleichung zu bringen — was die Pharisäer, sage ich, von und über den Erlöser zu sagen gezwungen

waren: Wir wissen, daß du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrest, und nach niemand fragest; denn du siehst nicht auf die Person des Menschen. (Matth. 22, 16)

Eben so nun, m. L.! hat sich der Christ gegen das Urtheil der Welt über ihn zu betragen; er sollte nähmlich eine gewisse Gleichgültigkeit gegen dieses Urtheil sich eigen machen. Das heißt nun aber nicht so viel, als ob es ihm in allen Fällen und in jeder Rücksicht ganz einerley seyn müßte, ob man seine Art zu denken und zu handeln billige oder mißbillige, ob man ihn darum lobe oder tadle. Wer so etwas, so eine Gleichgültigkeit fordern könnte, würde zeigen, daß er die Natur des Menschen nicht kenne, und es vergessen, oder gar nie gewußt habe, daß es ein natürliches Gefühl ist, zu wünschen, von andern Menschen lieber geehrt, als verachtet zu werden. Nur der Thor kann sich selbst lieber verachtet, als geehrt sehen, und jeder Versuch einer sich selbst zu verschaffenden Verachtung ist eine sträfliche Unterdrückung des von dem Schöpfer aus den weisesten Absichten in uns gelegten Ehrgefühles, das zwar ausarten und in einen sündhaften Stolz und Ehrgeitz übergehen kann, aber auch zur selbst gewählten, übertriebenen Selbstverachtung, ohne undankbar gegen Gott, und strafwürdig gegen die menschliche Natur zu seyn, nicht herabsinken darf. Eine gewisse Empfindlichkeit ist uns, m. L.! in solchen Fällen natürlich, wenn man entweder unsern Verdiensten keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, oder unsere guten Absichten verdächtig macht, oder durch niederträchtige Verleumdung unsern innern und wahren Werth herabsetzen und erniedrigen will: diese Empfindlichkeit verstärkt sich ferner dadurch, wenn wir, schon durch die Erziehung von

Digitized by Google

übeln und unanständigen Sitten entwöhnt, an gute Sitten geführt worden, und man uns doch das Gegentheil von dem zur Last legt, was wir bey und nach einer reifern Prüfung an uns selbst finden.

So kann und darf denn also der Christ allerdings wünschen, von andern Menschen gelobt zu werden, wenn er nähmlich hoffen und erwarten darf, bey einer vortheilhaftern Meinung von sich selbst, die sein Nebenmensch von ihm hegt, demselben in seinem Berufe, oder in den Verbindungen, in welchen er steht, um so nützlicher, und in seinem Stande um so brauchbarer zu werden. Obrigkeitliche Personen, zum Beyspiele, finden in der Führung ihres Amtes so manche Hindernisse, wenn man den für sie so nachtheiligen Verdacht von ihnen hat, es sey ihnen mehr um Gewinn, Ansehen und eigene Gemächlichkeit, als um Beförderung des Wohles und der Glückseligkeit ihrer Untergebenen zu thun: sollten nun diese gleichgültig dabey seyn dürfen, was und wie man von ihnen denkt, welche Absichten man ihnen zutraut, und für was man sie hält? Hierher gehört gewisser Maßen, was Paulus von den Vorstehern der Kirche, oder von so genannten geistlichen Obrigkeiten fordert: Jedermann halte uns für Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Hier fordert man nun von den Ausspendern, daß sie treu befunden werden. (1. Cor. 4, 1.) Kann und darf ferner ein rechtschaffener Diener gleichgültig dabey seyn, ob man ihn für einen Betrieger, oder aber für einen ehrlichen Menschen, für einen nachlässigen, oder aber für einen fleißigen Verrichter seiner Dienste halte, da er im erstern Falle seine Ehre nicht nur, sondern auch seinen fernern Unterhalt verlieren, und nur im letztern Falle sich in der Welt weiter fortbringen kann? So wie

Digitized by Google

diese, muß jeder gesinnet seyn, dessen Ehre oder Schande, Glück oder Unglück von dem vernunftmäßigen Urtheile der Welt abhängt.

Die Gleichgültigkeit also, von der ich rede, besteht nicht darin, daß man gegen Lob oder gegen Tadel sich gleich gesinnt erhalte, und daß es uns gleich gilt, was uns von diesen beyden zu Theil wird: und eben darum wünscht sich auch der Christ von andern Menschen nicht nur nicht getadelt zu werden, sondern er gibt ihnen auch keine gerechte Ursache dazu. Er enthält sich also nicht nur in der Gesellschaft anderer Menschen von wirklichen Sünden und Ausschweifungen, sondern er wird auch allein und fern von beobachtenden Zeugen nichts thun, was bey ihm durch mehrere wiederhohlte Handlungen zur Gewohnheit, und zuletzt auch in seinem äußern Betragen sichtbar werden kann, wodurch er sich dann dem gerechten Tadel der übrigen Welt aussetzt. Auch wird sich der gegen vernünftiges Lob oder Tadel nicht gleichgültige Christ nicht nur von solchen Dingen enthalten, die an und für sich sträflich und unerlaubt sind; er wird auch nichts von dem vornehmen, was andern schwachen Personen Gelegenheit geben könnte, Arges von ihm, und von seiner Tugend und Rechtschaffenheit zu denken. So einer Gesinnung rühmt sich Paulus in seinem zweyten Briefe an die Corinther (6, 3.) Lasset uns niemand ein Aergerniß geben, damit unser Amt nicht gelästert werde. Eben diese Gesinnung empfiehlt er auch seinen Gläubigen, wenn er sie ermahnt, in der Gegenwart schwacher Brüder sich von den Opfermahlzeiten der Heiden zu enthalten, die daraus den Schluß machen könnten, daß diejenigen, die an den Mahlzeiten der Heiden Theil zu nehmen kein Bedenken trügen, auch der Abgötterey noch nicht ganz

Digitized by Google

entsagt haben könnten: Wenn die Speise, setzt er hinzu (1. Cor. 8, 13.) die ich genieße, meinen Bruder ärgert, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.

Endlich wird die Gleichgültigkeit des Christen gegen das Urtheil der Welt nicht so weit gehen, daß sie ihn zum Sonderlinge mache, und er, ohne aller Rücksicht auf fremdes Lob, oder Tadel gerade dasjenige thue, was ihm allein gefällt, unbekümmert, ob es auch der übrigen Welt gefalle oder nicht. Es gibt gewisse eingeführte Gebräuche und Gewohnheiten bey jedem Volke, von deren Beobachtung der Vernünftige so leicht sich nicht ausschließen kann, und auch nicht ausschließen wird, die in sich selbst unschuldig sind, und ohne Verantwortlichkeit des Gewissens mitgemacht werden können: wenig Klugheit also würde hier der Christ äußern, wenn er diese unterlassen, oder nicht beobachten und dann gleichgültig dabey seyn wollte, was die Welt von ihm sagt. Ein anders ist, sich der Welt in allem, auch in dem gleich stellen, oder wie der Apostel (Röm. 12, 2.) sagt, nach dieser Welt richten, was sich mit den Vorschriften des Christenthums nicht vereinigen läßt, und ein anders, eine gewisse unschickliche Gleichgültigkeit gegen dieselbe in solchen Dingen zeigen, die man wohl mitmachen könnte. So besteht denn also die Gleichgültigkeit des Christen gegen das Urtheil der Welt nicht in einer übertriebenen Herabwürdigung seiner selbst, weder in einem gewissen sonderlichen Wesen: worin sie aber bestehe, das wollen wir nun sehen.

Digitized by Google

Zweyter Theil.

Hätte die Frage der Juden an den Johannes in dem heutigen Evangelium nicht sein Amt und seine Bestimmung betroffen, er würde sie vielleicht mit dieser Genauigkeit nicht beantwortet haben, mit der er sie wirklich beantwortete; denn ihn kümmerte das Urtheil der Welt in solchen Dingen nicht, die bloß sein Gewissen angingen: hier war nur das Gesetz des Herrn, die Stimme der Wahrheit, und überhaupt Rechtschaffenheit und Tugend die Richtschnur seiner Handlungsweise. Eben darin besteht nun auch die Gleichgültigkeit des Christen gegen das Urtheil der Welt, daß er bey solchen Dingen, die sein Gewissen angehen, nach derjenigen Richtschnur, die ihm dasselbe an die Hand gibt, und nicht nach dem handelt, was eine verkehrte Welt fordert, und es dann dieser letztern überläßt, was sie von ihm denken oder halten will.

Wie könnte der Christ sich wohl auch in solchen Dingen nach der Welt richten, deren Grundsätze so oft jenen des Evangeliums entgegen sind! Von dem Urtheile der bösen und verkehrten Welt sprach Christus, wenn er sagt: Wehe euch, wenn euch die Menschen preisen, denn ihre Väter thaten den falschen Propheten deßgleichen. (Luk. 6, 26.) Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen; denn sie sieht ihn nicht, und kennt ihn auch nicht. (Joh. 14, 17.) Liebet nicht die Welt, ermahnet der heilige Apostel Johannes (1. Br. 2, 15. 16.) noch dasjenige, was in der Welt ist: wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn alles, was in der Welt ist, ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hof-

Digitized by Google

fart des Lebens, welches nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist. Doch gibt es so manche, welche die Stimme ihres Gewissens unterdrücken, um der Welt zu gefallen, und von ihr nicht verachtet zu werden. Man sieht es manches Mahl wohl ein, diese oder jene Handlung sey eben nicht allzu lobenswürdig, sey böse und eine Uebertretung des Gesetzes: aber man sieht in gewissen Verbindungen mit andern Menschen, die das nicht so ansehen, deren Urtheile man scheuet, und von denen man als einer ihres Gleichen angesehen zu werden wünscht; man handelt also wider besser Wissen und Gewissen nach dem Wunsche, nach dem Urtheile der Welt, da man doch nach dem Wunsche, nach dem Urtheile der Religion anders handeln sollte. Die Religion fordert z. B. die fleißige Beywohnung des öffentlichen Gottesdienstes an den dem Herrn geheiligten Tagen, einen öftern Eintritt zum geheiligten Richterstuhle und überhaupt eine ungeheuchelte Frömmigkeit des Lebens: aber die Welt nennt denjenigen, der diese Vorschriften beobachtet, einen Scheinheiligen, einen Heuchler, und das glaubt man nicht aushalten, nicht ertragen zu können, und unterläßt also, nach seiner Pflicht zu handeln. Die Religion fordert Sanftmuth und Vergebung der zugefügten Beleidigungen: aber die Welt heißt denjenigen, welcher gern seinen Beleidigern vergibt, und willig die Hand zur Aussöhnung ihm reicht, einen Feigen und Herzlosen und das bestimmt so manchen, lieber die Feindschaft und den Haß zu nähren, als zu verzeihen. In solchen und ähnlichen Fällen wäre Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Welt Pflicht, daß der Christ immer sich selbst frage, nicht: was sagt die Welt dazu? sondern: was will das Gesetz? was will Gott? billiget, oder mißbilliget er diese

Digitized by Google

Handlungen? — und hat er sich dann so selbst gefragt, so handelt er nach seinen bessern Einsichten und Kenntnissen, nicht aber nach dem Willen und dem Urtheile der Welt, und läßt es dieser ganz über, ob sie mit ihm zufrieden ist, oder nicht; nach jenen Worten des Apostels: (Gal. 1, 10.) Suche ich den Menschen zu gefallen? Wenn ich den Menschen noch gefiele, so würde ich kein Diener Christi seyn.

Die Gleichgültigkeit des Christen gegen das Urtheil der Welt besteht ferners darin, daß er auch alle die widrigen Urtheile gelassen erträgt, die man darum über ihn fällt, weil er der Welt sich nicht gleich stellt; und sollte man darum ihn auch verfolgen und allerley Leid ihm anthun, so ist er doch ruhig dabey, weil sein Gewissen ihm Recht spricht. Daß es denjenigen, die anders, als die Welt es billigt, handeln, so ergehen, daß sie darum Spott und Verachtung zu ertragen haben würden, das hatte schon Jesus seinen Jüngern vorausgesagt. Die Welt, sprach er, liebt nur das Ihrige, nur das, was mit ihr gleiche Denkungsart hat; darum haßt sie euch, weil ihr nicht von der Welt seyd, weil ihr in ihre Gesinnungen nicht einstimmet, weil ich euch von der Welt auserwählet, und euch bessere Grundsätze gelehret habe, die ihr nun befolgen müsset. Aber da beruhiget euch dann, daß sie auch mich schon noch eher, als euch gehaßt und verfolgt habe, und der Diener ist doch nicht über den Herrn, der Schüler darf auf kein besseres Schicksal Rechnung machen, als seinem Meister zu Theil ward. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen. (Joh. 15, 18 — 20.) Diesen Belehrungen zu Folge fuhr denn nun auch Paulus fort, sich als einen Diener Gottes zu beweisen, und das Amt eines Apostels redlich und getreu auszuüben, ob man

gleich

gleich allerley böse Gerichte von ihm ausstreute, und durch manche Verleumdungen ihn bey seinen Gemeinden herabzusetzen suchte. Mir ist es ein Geringes, spricht er, daß ich von euch, oder von andern menschlichen Urtheilen gerichtet werde. — Der Herr ist mein Richter. (1. Cor. 4, 3. 4.)

So sollten denn auch wir seyn, m. L.! und in dergleichen Leiden mit der Beruhigung unsers Gewissens uns trösten, die unendlich mehr, als alle die parteyischen und ungerechten Urtheile der Welt werth ist. Amen.

Am vierten Sonntage im Advente.

Bereitet den Weg des Herren, ebnet seine Fußsteige. Luk. 3, 4.

Daß uns die Kirche schon durch drey auf einander folgende Sonntage immer einen Abschnitt aus der Lebensgeschichte des Johannes, dieses großen Vorläufers des Messias ablesen heißt, scheint seinen Grund in der Bestimmung dieses wahrhaft großen Mannes, und der gegenwärtigen Tage zu haben, von welchen die Kirche wünschet, daß sie von ihren Kindern, als Vorbereitung auf das feyerliche Erinnerungsfest der Geburt des Erlösers von dem ewigen Unglücke angesehen und benützt werden sollen, und so, wie dieses letztere immer näher heran rückt, so entwickelt sich auch ihre Gesinnung und ihr Wille immer deutlicher,

da sie uns eben das nähmliche zuzurufen scheint, was einst Johannes seinen Zuhörern in der Wüste zugerufen hatte.

Nicht so ganz unerwartet, und ohne die Menschen darauf vorbereitet zu haben, wollte der Messias, der ohne Geräusch, und im Stillen nur von einigen wenigen Hirten erkannt, nur von einigen, aus der Ferne durch eine besondere Erscheinung am Firmamente herbeygerufenen, Weisen verehrt, die Erde betreten, und bisher gegen dreyßig Jahre in tiefer Verborgenheit, als der Sohn eines Zimmermannes gelebt hatte, nicht so ganz unerwartet, sage ich, wollte der Messias als ein öffentlicher Lehrer der Menschen auftreten, damit die Unwissenheit keine Entschuldigung fände, und die erstern Eindrücke seiner beseligenden Lehre nicht etwa durch Ueberraschung verloren gingen. Darum mußte schon Jahrhunderte vorher, als er kam, sein Prophet die Aufmerksamkeit des Volkes auf diese Ankunft rege machen, und dasselbe zur Vorbereitung darauf unter dem Bilde eines zu bahnenden Weges über Thäler, Berge und Hügel auffordern. Noch ein Mahl sollte diese Stimme von der Wüste her ertönen, und dann erst würde die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaren. So weissagte der Prophet, und eine kurze Zeit vorher, als die Herrlichkeit des Herrn in seinem menschgewordenen Sohne sich öffentlich zeigte, erscholl diese Stimme von der Wüste, wo Johannes, als Vorläufer, das heißt, als Vorausverkündiger, als Herold des bald folgenden Messias auftrat, seine Sendung durch eben diese Worte des Propheten bekräftigte, und dringend das Volk ermahnte, das jetzt zu thun, zu was dasselbe schon Isaias aufgefordert hatte.

Digitized by Google

Einem durchgehends beynahe lasterhaften und verderbten Volke, was konnte ihm nothwendiger, als Buße, Zurückkehr von dem Wege des Lasters, Besserung und Aenderung der Gesinnungen und Handlungsweise, die vollkommste Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit so wohl, als der Liebe seyn, wenn der Messias eine seiner würdige Aufnahme bey demselben finden sollte? und daher drang auch Johannes vorzüglich auf diese, die den Inhalt aller seiner Predigten, aller der Vorschriften, die er den um ihr Heil besorgten Fragenden gab, und seines ganzen Unterrichtes ausmachte: dahin legte er auch die Worte des Propheten aus, um den Juden zu zeigen, daß seine Forderung nicht neu, sondern nur eine Wiederhohlung desjenigen wäre, was schon Isaias gewollt hatte: Richtet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig, das heißt, ohne der Hülle des Gleichnisses: bereitet eure Herzen; so wie ihr die Straße dem ankommenden Fürsten der Erde bereiten, alle Hindernisse auf die Seite räumen, alles Schadhafte ausbessern, alles, was ihn auf seiner Reise aufhalten, oder ihm einen unangenehmen Anblick gewähren könnte, entfernen, Hügel und Thäler ausgleichen, und den krummen und unebnen Weg zu einen geraden und ebenen umschaffen würdet: so werde auch aus euerm Herzen alles weggeschafft, was dem ankommenden Messias Widerwillen verursachen könnte: eure Seele werde mit Tugenden erfüllt, aller Stolz gedemüthiget; das, was in euerm Herzen und in euerm Betragen bisher unredlich war, verändere sich in Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit; meidet die krumme, unebene Straße der Laster, und suchet den geraden und ebenen Weg der Tugend: und dann wird er kommen, der Friedensfürst, der Messias, der von Gott zum Heile und

zur Erlösung gesandte Wohlthäter und Heiland der Menschen: dann, nur dann erst wird alles Fleisch den Heiland Gottes sehen, ihn als einen solchen erkennen, und die beseligenden Früchte seiner Ankunft erfahren.

Dieß war der Inhalt der Predigten des Johannes, und braucht es wohl viel Nachdenken, um die Absichten der Kirche zu errathen, die uns eben dieses zu einer Zeit zuruft, da sie sich zur jährlichen, feyerlichen Erinnerung der Geburt ihres Heilandes anschickt, und selbst durch den Nahmen des Adventes, den sie diesen Tagen gegeben hat, uns auf das Fest aufmerksam zu machen sucht, welches wir in einigen Tagen feyern werden? Den Eintritt nähmlich des Erlösers in die Welt sollten wir mit einem gläubigen und dankbaren Andenken feyern, um so uns die unschätzbaren Gnaden seiner Ankunft auf das Neue gleichsam zu Nutzen zu machen, oder, damit ich das, von dem ich heute zu reden gesonnen bin, mit einem Worte sage: wir sollten auf eine christliche Weise auf das Geburtsfest des Heilandes uns vorbereiten, und so eine Vorbereitung ist für jedem, der zum Christenthume sich bekennt, Pflicht und von nicht geringer Wichtigkeit. Die Schuldigkeit dieser Vorbereitung ist der Inhalt des ersten, und die Art und Weise derselben, der Inhalt des zweyten Theiles.

Erster Theil.

Die Beweise für die Schuldigkeit einer christlichen Vorbereitung auf das Geburtsfest des Heilandes liegen in der Beantwortung jener drey Fragen: 1tens wer ist derjenige, dessen Geburt wir in diesen Tagen feyern werden? 2tens warum ist er geboren wor-

den? 2tens was für Vortheile bringt uns die würdige Begehung dieses Festes?

Wichtig für ein ganzes Land, für eine ganze Nation, für alle Unterthanen wichtig ist der Geburtstag eines guten Fürsten. Gebethe von Tausenden steigen schon vor seiner Geburt gegen Himmel, und flehen um Segen für den, der einst seiner Völker Heil, ihr Trost und Schutz werden soll; in Jubel und Freude frohlocket die Stadt, in deren Mauern er zuerst das Licht der Welt erblickte, und diese Freude äußert sich auf mehr als eine Art durch feyerliche Feste, die ihren Gesinnungen die angemessensten sind. Und doch ist es nur ein Mensch, der geboren ward, nur der sterbliche Sohn eines zwar guten, allgemein geliebten, allgemein verehrten, aber doch immer nur sterblichen Fürsten, ein Kind, das einst Krone und Zepter von seinem Vater erben, aber auch, wie dieser, nach einer auch noch so langen, noch so glücklichen Regierung wieder ablegen, und seinem Sohne überlassen muß, wenn der Herr der Könige ihn zu sich ruft, um mit der seinen rühmlichen Thaten bereiteten Krone ihn zu lohnen. Aber wie weit ist der, dessen Geburtsfest wir bald feyern werden, über alle die Söhne der Könige dieser Erde erhaben! Er ist — o wie fühlt hier der menschliche Verstand seine Grenzen, und seine Schwäche, den nach Würde zu schildern, dessen Geburt uns eine so wichtige Ursache zur Freude ist! und wie dankbar erkennt er hier die Vorzüge der Offenbarung, die ihm da ein so helles Licht aufgesteckt hat, als seine Eingeschränktheit nur zu ertragen vermag! — Also derjenige, dessen Geburt wir in diesen Tagen feyern werden, ist Gott selbst, der uns nach den Worten des Apostels (1. Tim. 3, 16.) in dem Fleische ist geoffenbaret worden: Er ist es, der in einer

einzigen Person die Gottheit mit der Menschheit durch ein ewig unbegreifliches, ewig erstaunenswürdiges Wunder vereinigte: Er ist es, der weit, unendlich weit eher, als Abraham, und alle die ältesten und frömmsten Männer des grauesten Alterthumes, der vom Anfange her bey Gott, und in Gott war, durch den alle Dinge gemacht sind, und ohne dem nichts gemacht ist, in dem das Leben und das Licht, und der das Leben und das Licht der Menschen war: Er ist es, der die Menschen nicht nur, der selbst die ersten und vorzüglichsten Geschöpfe Gottes, die Engel, an Größe, Herrlichkeit und Majestät übertrifft; vor dem und dessen Glanze diese seligsten Geister mit verhülltem Angesichte dastehen, und hingeworfen vor ihn anbethen: Er ist es, der vom Anbeginn der Welt her die Erwartung aller Völker, der heißeste Wunsch des ganzen Menschengeschlechtes, der Gegenstand der herrlichsten Prophezeyungen, und aller der Vorbilder des alten Testamentes war, zu dem alle die Gerechten vom ersten Vater der Menschen bis zum David und von David bis auf die Stunde seiner Geburt alle Frommen mit heißem Flehen hinaufriefen: Ihr Himmel thauet von oben, und ihr Wolken regnet den Gerechten; die Erde öffne sich, und bringe den Heiland hervor! (Isaias 45, 8.) Er ist es, der des höchsten und lebendigen Gottes eigener und eingeborner Sohn, der Glanz seiner Herrlichkeit, die Gestalt seines Wesens und der Erbe aller seiner möglichen Vollkommenheiten ist; dessen Thron in alle Ewigkeit währet, und dessen Zepter seines Reiches ein Zepter der Gerechtigkeit ist! (Hebr. 1, 3. 8.) O so fallet hin im Staube ihr Sterblichen! dieses alles und noch tausend Mahl mehr, als je eines Menschen Zunge auszusprechen vermochte, oder je auszusprechen verm-

gen wird, dieſes alles iſt der, deſſen Geburt und Eintritt in die Welt wir in dieſen Tagen feyern werden, und fraget ihr dann weiter, warum er kam, und welche die Urſache ſeiner Ankunft auf die Erde und ſeiner Geburt war, ſo höret wieder etwas, was euer Erſtaunen noch mehr erregen, und Gefühle bey euch erwecken muß, die die Feyer ſeines Geburtsfeſtes fordert.

Nicht um ſeinetwegen, um ſich ſelbſt noch mehr zu erhöhen — denn in Gott ſchließt ſich alles, was immer hohes ſich denken, und was ſich auch nicht mehr denken läßt — nicht um an Vollkommenheit und Herrlichkeit zu gewinnen, nicht um ſeiner Majeſtät einen neuen Zuwachs zu verſchaffen, oder ſeine Glückſeligkeit zu befördern — und bedurfte er wohl deſſen, der von Ewigkeit her der Vollkommſte, der Herrlichſte, der Glücklichſte war! — O nein! ganz andere Abſichten brachten dieſen über alle irdiſche Abſichten erhabenen auf die Erde. Ihn dauerte das Elend der Menſchen, und ihr unvermeidliches, ewiges Unglück, das nur er verhindern, nur er heben, nur er in Glück verwandeln konnte; ihn dauerte der Menſch, der nach dem ewig-weiſen Rathſchluſſe der göttlichen Gerechtigkeit die Folgen ſeines Ungehorſams, und der Uebertretung eines ſo leichten Gebothes in ſeinem ewigen Verderben fühlen ſollte. Wohl wußte er es, daß dem Menſchen, das Opfer zu entrichten unmöglich wäre, welches die beleidigte Gerechtigkeit forderte, und eben weil er dieſes wußte, ward er ſelbſt dieſes Opfer. Alſo war es ja nur Liebe, unendliche, grenzenloſe Liebe zu einem unglücklichen, durchaus verderbten, und dem Verderben überantwortetem Geſchlechte, die ihn zu dem großen Entſchluſſe brachte, ſeinen Thron mit den Mühſeligkeiten der Erde, ſeine

ewig unumschränkte Herrlichkeit mit den Schwachheiten der Sterblichkeit, seine Glückseligkeit mit dem Elende der gefallenen Menschheit zu verwechseln, seine Gottheit unter die Hülle, wenn ich so sagen darf, eines gebrechlichen Menschen zu verbergen, selbst, was doch sein Geschäft auf der Erde nicht zu fordern, sondern demselben vielmehr Hindernisse in den Weg zu legen schien, selbst die Gestalt eines unmündigen, hülflosen und hülfsbedürftigen Kindes anzunehmen, damit es nun leichter würde, ihn in dieser liebenswürdigen Gestalt wieder zu lieben, und schwerer seyn sollte, ihn zu beleidigen, oder ihm seine Liebe nicht mit Gegenliebe zu vergelten. Und wenn euch an diesen Absichten noch nicht genügt, so wisset auch dieses noch: um unsern Stolz, unsere Eitelkeit zu versöhnen, schämte er sich nicht, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, da er in der Gestalt Gottes erscheinen konnte, (Philipp. 2, 6. 7.) und achtete auch selbst die tiefste Erniedrigung nicht; um uns den Werth einer vernünftigen und christlichen Armuth, die in der Entfernung des Herzens von allem unmäßigen Hange nach dem Irdischen bestehen sollte, zu lehren, ward er selbst arm und dürftig, entsagte allen Bequemlichkeiten des Lebens, und hatte, als er geboren wurde, nicht einmahl so viel Eigenthum, wo er sein Haupt hinlegen konnte. (Matth. 8, 20.) Sehet da, m. L.! wie bey dieser Geburt sich alles vereiniget, was euch die Feyer derselben wichtig überaus wichtig machen muß! solltet ihr es wohl auch noch nothwendig finden, auch die Vortheile zu wissen, welche die würdige Begehung dieses Festes euch bringt? sie sind diese:

Es ist ein Fest des Dankes für die unaussprechlich große Gnade und Wohlthat, die an diesem Tage

dem ganzen Menschengeschlechte durch die Ankunft Jesu auf der Erde zu Theil wurde: und die Empfindung des Dankes was soll, was muß sie anders in uns hervorbringen, als das Bestreben, dieser Gnaden nicht ganz unwürdig zu werden! Dankbarkeit für eine genossene Wohlthat ist zugleich die Bitte um eine andere, um eine neue, und was kann diese, was soll sie für einen andern Inhalt haben, als daß derjenige, der sich einmahl uns zu Liebe so weit herabließ, auch noch ferners mit seiner Gnade unter uns bleiben, und uns seine Gesinnungen und Empfindungen einflößen möge, die seiner würdig sind? und wird er diese unsere Bitte unerfüllt lassen, die ihm nicht anders, als angemessen seyn kann? Es ist das Fest der Erinnerung an einen Auftritt, über den der Himmel stannte, die Erde frohlockte, die Hölle trauerte, als Gott selbst in der Gestalt eines Menschen den Kampf wider die Sünde und den Tod begann, und das Schlachtopfer für Verbrechen ward, die er nie begangen hatte, nie begehen konnte: und wem sollte das nicht ein mächtiger Antrieb werden, die Sünde zu hassen, für deren Tilgung selbst ein Gott so viel that? Es ist das Fest des Triumphes der Armuth, der Nächstenliebe, der Geduld: wie annehmungswürdig müssen uns diese Tugenden mit allen den übrigen werden! wenn solche Beyspiele uns zur Zufriedenheit mit unserm, auch noch so widrigen Schicksale, zur warmen und thätigen Brudersliebe, zur demüthigen Unterwerfung unsers Willens unter den göttlichen bey Leiden und Widerwärtigkeiten nicht bewegen, was soll uns sonst dazu bringen? Dieß ist das Fest des Sieges — sey es mir erlaubt, so zu sagen — der Menschheit über die Gottheit: wie verehrungswürdig muß uns dieses die menschliche Natur an uns selbst und an andern

Digitized by Google

machen! wie sehr muß es uns antreiben, vor allem dem uns zu hüthen, was diese an uns selbst herabwürdigen, und an andern beschimpfen könnte! Dieses ist endlich eigentlich unser Fest, an welchem unsere Erlösung anfing, mit der tiefsten Erniedrigung eines Gottmenschen, mit den Thränen und dem Weinen eines hülflosen Kindes anfing, und erst mit dem Verluste alles Blutes eben desselben am Kreuze endigte. Nun so habt ihr denn hier auch die Vortheile, die euch, m. L.! das Geburtsfest Jesu verschafft, und nun saget mir, ob es nicht eine Sache von der größten Wichtigkeit sey, daß ihr würdig auf dasselbe euch vorbereitet? Aber damit ihr, m. L.! in der Art und Weise dieser Vorbereitung nicht irren möget, so höret noch ferners, was ich darüber euch zu sagen habe.

Zweyter Theil.

Ich fordere von euch, m. L.! zur christlichen Vorbereitung auf das Geburtsfest des Heilandes nicht mehr, als Johannes von seinen Zuhörern zur würdigen Aufnahme des Messias forderte, und was die Kirche noch jetzt nach den Worten des heutigen Evangeliums fordert: Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige. Alle Thäler sollen ausgefüllet, und alle Berge und Hügel erniedriget werden; was krumm ist, das soll gerade, und was ungleich ist, zu einem ebenen Wege werden; das heißt: entfernt 1tens aus euerm Gemüthe alles, was der Ankunft des Erlösers in demselben im Wege steht: schmücket 2tens eure Seele mit allem dem, was ihm angenehm ist.

Derjenige, m. L.! der zur Erlösung der Menschen auf die Erde kam, will auch mit seiner Gnade, diesem zur Heiligkeit unentbehrlichen Mittel, mit sei-

nem Beystande zum frommen, tugendhaften Leben, mit seinem Geiste, der uns zum Guten unterrichte, in der Ausübung unserer Pflichten stärke, im Kampfe für die Tugend unterstütze, zu uns, in unser Herz kommen. Ich und der Vater, sagte er selbst (Joh. 14, 23.) werden zu dem, der mich liebt, kommen, und unsere Wohnung bey ihm nehmen: sollten wir nicht also doch wenigstens mit eben dem Fleiße, den wir beym Eintritte irgend eines Mächtigen der Erde in unsere Wohnung zu beweisen pflegen, auch da alles in unserm Herzen auf die Seite zu räumen bemüht seyn, was die Augen eines so erhabenen Gastes beleidigen könnte! Wie sorgfältig wird im erstern Falle, und vor der Ankunft eines Großen aller, auch der mindeste Unrath auf die Seite geschafft, alle Geräthschaften gereiniget, alles in Ordnung gebracht, weil wir es wissen, daß Unreinigkeit und Unordnung dem Anblicke ekelhaft, und vielleicht eine gewisse Veranlassung seyn würde, den Gast, dessen Ankunft uns Freude machte, gleich wieder zu vertreiben! und was könnte wohl jenem, über allen Ausdruck großen, erwünschten, und Segen und Heil bringenden Gaste widriger, ekelhafter und unangenehmer seyn, als wenn er in unserm Herzen, das er mit seiner Gnade zu zieren kam, die Sünde, die so sehr Gräuel in seinen heiligen Augen ist, und die überwiegende Neigung zu derselben antreffen würde? Diese also zu beseitigen, diese durch alle die Mittel, welche er zur Reinigung unserer Seele selbst anwies, zu entfernen, alle die traurigen Ueberbleibsel derselben, so viel möglich, zu tilgen, muß denn also unser vorzüglichstes Geschäft bey dieser christlichen Vorbereitung auf das Geburtsfest unsers Jesus seyn. Verkehrte Gedanken, heißt es in der Schrift (Weish. 1, 3 — 5.) entfernen

von Gott .... die Weisheit wird in eine boßhafte Seele nicht eingehen, noch in einem Leibe wohnen, der den Sünden unterworfen ist. Der heilige Geist weicht von dem Falschen .... und wo die Boßheit überhand nimmt, wird er vertrieben. Daß diese Reinigung von der Sünde nicht bloß eine vorübergehende, nur obenhin, damit ich sie so nenne, geschehene, oder aus Gewohnheit, ohne wahrer Empfindung der Reue wegen dem bisherigen, ohne ernstlichem Vorsatze für die Zukunft vorgenommene Reinigung seyn muß, zeigt sich daher, weil so eine Reinigung gewiß eine weit größere Beleidigung für den kommenden Gast seyn würde, als es Beleidigung für einen Großen der Erde wäre, wenn wir, damit ich das einmahl angefangene Gleichniß noch einmahl zur Hand nehme, wenn wir ihm bey seiner Ankunft nur einen einzigen Weg mitten durch den Unrath bahnen, diesen aber an beyden Seiten, ohne ihn weggeschafft zu haben, liegen ließen. Weg also, m. L.! mit aller Unreinigkeit, weg mit aller Sünde, weg mit aller herrschenden Neigung zur Sünde aus unserer Seele! rein sey sie durch das Sacrament der Buße: der Fürst des Friedens kommt, und wo der hinkommen soll, muß Ruhe und Stille herrschen, und Ruhe und Stille herrscht nur dort, wo keine ungebüßte Sünde, keine unordentliche Leidenschaft, keine unbezwungene Begierde herrscht.

Aber nicht nur dieses allein, ausgeziert soll auch unsere Seele mit allem dem werden, was dem kommenden Erlöser angenehm ist, und was kann ihm angenehmer seyn, wo kann, wo wird er lieber einkehren, als in einem mit Tugenden ausgezierten Herzen? Die Stunde ist da, laßt mich euch, m. L.! alles in die Worte des Apostels (Röm. 15, 11 — 14.)

zusammenfassen: Die Stunde ist da, vom Schlafe der Sünde aufzustehen; denn unser Heil ist jetzt näher, als wir es glaubeten. Die Nacht ist vergangen, der Tag der Gnade ist angebrochen; darum lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen, und die Waffen des Lichtes anziehen. Lasset uns ehrbar, wie am hellen Tage wandeln, Mäßigkeit und christliche Enthaltsamkeit üben, der Reinigkeit des Leibes und der Seele uns befleißen, Geduld in Widerwärtigkeiten, Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde beweisen: lasset uns den Herrn anziehen, ihn zu unserm Vorbilde der Nachahmung wählen, in seine Fußstapfen treten, und in allem so gesinnt seyn, und so handeln, wie er gesinnet war, und handelte. Heute noch, m. L.! lasset uns den ernstlichen Entschluß fassen, diese ganze Zeit hindurch als eine der Andacht, dem eifrigen Gebethe, und der Ausübung guter Werke vorzüglich gewidmete Zeit zu betrachten, und anzuwenden; alle unsere Pflichten mit verdoppeltem Eifer zu erfüllen, und in unserm Berufe, in unserer Bestimmung ganz das zu seyn, was wir nach dem Willen Gottes seyn sollten. Meinet ihr nicht, m. L.! daß diese Vorbereitung unserm kommenden Erlöser die angenehmste, und uns selbst die nützlichste seyn werde? Aber dieses sey unser wichtigstes Geschäft nicht nur für diese Tage allein, sondern auch für unser ganzes künftiges Leben, wenn auch dieses, so wie es gewiß nichts anders ist, eine Vorbereitung zur seligen Ewigkeit und zu den Freudenfesten der Gerechten im Himmel seyn soll.

O so komme dann, göttlicher Heiland! komme in unsere Seele mit deiner Gnade! unser Herz soll für dich gereiniget, soll ein, deiner würdiger, Wohnplatz werden! komme zu uns aus der Krippe! bring aber

auch du, um es deiner noch würdiger zu machen, wahre Frömmigkeit, und die einem Christen geziemende Sitten für uns mit dir! Nie wollen wir dich mit einer Sünde aus unserm Herzen vertreiben, nie eines so hohen Gastes uns selbst unwürdig machen! Amen.

Am Sonntage nach dem Christtage.

Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst ins künftige nicht mehr Haushalter seyn können. Luk. 16, 2.

Was mußte derjenige für ein böses Gewissen haben, m. L.! den diese Aufforderung seines Herrn, die dem treuen, redlichen Manne allzeit erwünscht kommt, so in Schrecken und Verlegenheit setzen konnte, daß er sich allenthalben nach Hülfe umsah, und nichts gewisser, als eine schimpfliche Entfernung von seinem bisherigen Amte, und die gerechteste Ahndung seiner bisherigen Treulosigkeit, und Verschwendung der ihm anvertrauten Güter, vermuthete? Lange hatte sein Herr ihm zugesehen; lange auf seine Besserung gewartet; Jahre lang vielleicht den Ungerechten geduldet; oft vielleicht mit Liebe und Güte ihn an seine Pflicht erinnert, oft ihm Gelegenheit zum Gutmachen dessen, was er Böses gethan hatte, gegeben: aber als nun keine Besserung folgte, er Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten häufte, der Klagen wider den

Treulosen von allen Seiten immer mehr wurden, dann war auch die Geduld des Herrn am Ende, die Zeit der Nachsicht und der Gnade war vorüber, und um so schrecklicher für den Treulosen war die Aufforderung zur Ablegung der Rechenschaft, um so weniger er sich jetzt auf diese vorgesehen, und sie vermuthet hatte. Wie mochte er es nun bedauern, so unvorsichtig in den Tag hinein gelebt zu haben, ohne dessen sich zu erinnern, was ihm doch einmahl unfehlbar widerfahren sollte, und was er, auch bey der gewissenhaftesten Verwaltung eines fremden Eigenthumes zu erwarten hatte, und vor dem er nun um so viel mehr, da sein Gewissen ihn über die vielen Ungerechtigkeiten anklagen mußte, zu zittern, die möglichste Veranlassung fand!

Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst ins künftige nicht mehr Haushalter seyn können! so rief der Herr so manchem unserer Nebenmenschen in diesem nun bald vollendetem Jahre zu, und sie mußten unvorbereitet vielleicht, mit einem durch die Sünde verwundeten Gewissen, ohne mit ihrer Seele Richtigkeit gemacht zu haben, hin vor den Richterstuhl des ewig Gerechten, mußten Rechenschaft ablegen von jedem bisher durchgelebten Jahre, von jeder in diesen Jahren vollbrachten Handlung, von jedem unterlassenen Guten, von jeder ausgeübten, oder nicht ausgeübten Pflicht, selbst von jedem sträflichen Worte, das sie sich zu Schulden kommen ließen. O denkt euch, m. L.! das Zittern, den nahmenlosen Schrecken des überraschten Unglücklichen, als er dorthin kam, wohin er vor wenigen Stunden vielleicht nicht einmahl dachte! als er es sah, das geöffnete, große Schuldbuch, und in demselben nicht nur größere Summen, sondern auch Pfennige und

Häller, ich will sagen: nicht nur größere Verbrechen, sondern auch geringere und solche Vergehungen, die er mit Sorgfalt vor den Augen der Welt verbarg, und vor seinem eigenen Gewissen zu verbergen suchte, berechnet fand; als er die Summe dessen, was er für den Himmel gewonnen hatte, so außerordentlich gering und unbedeutend, und was er verloren hatte, so ungeheuer groß, und ohne Möglichkeit einer Wiedererſetzung verloren bemerken mußte! Ja, m. L.! dieß war das traurige Schicksal so manches aus unsern Bekannten und Freunden. Heute noch sahen wir ihn mit allen den Zeichen der Gesundheit und des Wohlbefindens, und am andern Morgen schon kam uns die schreckliche Nachricht entgegen: Er ist todt! Er ist nicht mehr! und wer bürgt uns dafür, daß dieses Schicksal nicht auch uns treffen, daß nicht auch wir unvorbereitet, ohne Richtigkeit mit unserer Seele gemacht, ohne mit unserm Gewissen Rechnung abgeschlossen zu haben, die Stimme des Herrn hören werden: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst ins künftige nicht mehr Haushalter seyn können? O, m. L.! diese schreckliche Gewißheit der abzulegenden Rechenschaft, und die noch schrecklichere Ungewißheit der Stunde, in der sie Gott von uns fordern wird, sollte sie uns nicht weise machen, nicht antreiben, jede Stunde, jede Gelegenheit sorgfältig zu benützen, die uns zu diesem so äußerst wichtigen, und für unser ewiges Wohl so unentbehrlichem Geschäfte Veranlassung gibt, daß wir Rechnung halten mit uns selbst, und mit unserm Gewissen, daß wir nachsehen, ob und was wir für den Himmel gewonnen, oder verloren haben, um mit verdoppeltem Fleiße darnach zu trachten, das Verlorne, noch weil es

Zeit

Zeit ist, hereinzubringen, das Gewonnene zu sichern und zu vervielfältigen?

Wir stehen heute am Rande eines Jahres, m. L.! wenige Tage noch, und es ist vorüber, ist hingeschwunden zu den Tausenden seiner Vorgänger. Alle die Freunde und Bekannten, die wir in diesem, noch eine kurze Zeit gegenwärtigen, Jahre begruben, die Sterbeglocke, die wir öfters hörten, der traurige Leichenzug, den wir öfters, vielleicht ohne Erschütterung, ohne Rührung sahen, was verkündiget uns alles dieses anders, als daß die Reihe nun auch bald an uns kommen, daß auch für uns die Sterbeglocke bald ertönen, daß bald unsere Freunde hinter unserm Sarge mit thränenden Augen einhergehen, und unser Leib zur Verwesung eingesenkt werden wird, die Seele aber hin muß vor den Richter, Rechenschaft von der Haushaltung unsers Lebens abzulegen! Damit uns aber dieses Schicksal nicht unvorbereitet treffe, so lasset uns, m. L.! heute noch einen prüfenden Blick auf das nun bald vollendete Jahr zurück thun; lasset uns untersuchen, ob wir in demselben weiser, vernünftiger, frömmer und tugendhafter, oder aber unverständiger, böser und lasterhafter geworden sind; lasset uns mit der größten Genauigkeit, die dieses so äußerst wichtige Geschäft fordert, berechnen, ob und was wir für den Himmel, für die Ewigkeit gewonnen, oder verloren haben. Die Berechnung des Gewinnstes sey der Inhalt des 1ten; die Berechnung des Verlustes aber, der Inhalt des 2ten Theiles. O, meine lieben Pfarrkinder! es ist das letzte Mahl, daß ich in diesem Jahre zu euch rede, von einem Gegenstande zu euch rede, der euch alle betrifft, und von der äußersten Wichtigkeit ist: vielleicht kann ich euer Herz rühren, vielleicht — aber hört mich mit Auf-

merksamkeit; ihr sollet es am Ende wohl erfahren, was ich mit dieser Berechnung von euch wollte.

Erster Theil.

Ein vorsichtiger Handelsmann hält bey dem Ende eines jeden Jahres eine genaue Untersuchung seiner Rechnungsbücher, vergleicht Gewinn und Verlust sorgfältig mit einander, und macht am Schlusse seiner Rechnung solche Entwürfe, wie es die Vergrößerung seiner Vortheile im künftigen Jahre, oder die Abwendung des erlittenen Verlustes fordert. Ein kluger Hausvater durchsucht am Schlusse des Jahres die Liste seiner Ausgaben und seiner Einnahme, und diese beyden Summen mit einander verglichen, belehren ihn, wie er seine Einrichtung im folgenden Jahre zu treffen habe, um vor Schaden bewahrt, und in seinem zeitlichen Wohle befördert zu werden. Wir alle, m. L.! sind ja Handelsleute, die mit ihrem empfangenen Pfunde wuchern und handeln sollten, damit jeder gewinne, keiner einbüße; ja nicht einmahl unthätig dürfen wir unser Talent liegen lassen, oder nach dem Ausdrucke des Evangeliums (Luk. 19, 12 — 26.) im Schweißtuche aufbewahren, wenn wir uns nicht der gerechten Ahndung des Herrn, der uns dieselbe nur zum Gebrauche anvertraute, nicht schenkte, aussetzen wollen. Wir alle sind Ackersleute, die hier säen, oft mit Thränen säen, um dort mit Freude ernten zu können. (Psalm 125, 5.) Wir alle sind Haushälter, denen Gott gewisse Gaben zur Verwaltung übergab, von denen wir, wenn er zur Rechenschaft uns auffordert, genau über Verwendung, oder Verschwendung uns verantworten müssen. Das nun, was diese am Schlusse eines Jahres zu thun,

Digitized by Google

für Pflicht halten, das sey auch die unsrige. Aber freylich fragt es sich hier, wo von dem Gewinne für die Ewigkeit die Rede ist, freylich fragt es sich hier nicht, ob unsere äußern Umstände sich verbessert, ob unser zeitliches Vermögen zugenommen, unsere Geschäfte für die Welt mit Vortheil getrieben, ob wir reicher geworden sind, und also für die Zukunft ein bequemeres, von Nahrungssorgen freyeres Leben führen können. Alles, was wir hier zuwegen brachten, wäre die Berechnung bloß vergänglicher Vortheile, bloß die Berechnung von Dingen, die unser Eigenthum nur zu seyn scheinen, aber es nicht sind, weil wir sie alle am Rande des Grabes ablegen müssen, und eben so nackt und bloß in den Schooß der mütterlichen Erde zurückkehren, wie wir nackt und bloß aus dem Schooße unserer Mutter gekommen sind; denn der Mensch, wenn er stirbt, so bekräftiget uns die Schrift das, was die tägliche Erfahrung uns lehrt, der Mensch, wenn er stirbt, wird nichts mitnehmen, so wird auch seine Herrlichkeit nicht mit ihm in die Grube hinabsteigen: er wird seine Reichthümer den Fremden überlassen müssen. (Psalm 48, 11. 18.)

So betrifft ja also die Berechnung des Gewinnes im abgewichenen Jahre ganz andere Güter, die ganz und allein unser Eigenthum sind, und bleiben, wenn auch alles andere in Staub und Verwesung dahin sinkt: solche Güter, die uns in die Grube, und auch jenseits des Grabes nachfolgen, um die uns die Menschen zwar beneiden, die sie uns aber nicht entreissen können, und von denen der Heiland sagt, daß sie ein Schatz wären für den Himmel gesammelt, die weder der Rost, noch die Motten verzehren, weder Räuber und Diebe ausgraben und stehlen können. (Matth. 6, 20.) Und was sind nun diese Güter

anders, was konnten sie anders seyn, als jedes Gute, das wir ausgeübt, jede Tugend, deren wir uns beflissen, jede Wohlthat, die wir an unserm Nächsten gethan, jede Pflicht, die wir mit Redlichkeit und Treue erfüllt, jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick, die wir gut und nach den Absichten Gottes verwendet haben; denn alles dieses bringt uns Nutzen und Gewinn für die Ewigkeit, ist dort weit sicherer aufbewahrt, wo jeder Trunk, den wir dem Durstenden mit Liebe hinreichen, also jedes auch noch so gering scheinende gute Werk, durch welches wir Wohlthäter der Menschheit werden, aufgezeichnet ist. Die Hoffnung des Handelsmannes auf Gewinn kann trügen, Mißjahre und andere Ereignisse der Natur können die Erwartung des fleißigsten Ackermannes zerstören und seine gehoffte Ernte verderben; aber was der Mensch für die Ewigkeit säet, was er für diese thut, das wird er gewiß ernten, das wird ihm großen Gewinn bringen.

Und nun, m. L.! die wichtigste aller Fragen: Was haben wir in diesem Jahre für die Ewigkeit gewonnen? oder noch zuvor jene: was hätten wir gewinnen können: Wie viel läßt sich in einem Tage, wie viel in einer einzigen Stunde Gutes thun! und wie viele Tage, und noch mehr, wie viele Stunden gibt es in einem Jahre? wie weitschichtig sind unsere Pflichten gegen alles, was Mensch heißt! Gebt einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd, dieß ist der Befehl der Religion durch den Mund des Apostels (Röm. 13, 7. 8.) Steuer dem Steuer gebührt, Zoll dem Zoll gebührt, dem Furcht und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret. Bleibet keinem etwas schuldig; liebet euch unter einander; wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllet. Kann es uns nun

aber an Gelegenheit zur Erfüllung dieser Pflichten mangeln, da wir ringsumher mit Menschen umgeben sind, denen wir entweder als unsern Vorgesetzten Hochschätzung und Gehorsam, oder als unsern Untergebenen treue Sorgfalt und Gelindigkeit, oder als unsern dürftigern Brüdern Mitleid und thätige Unterstützung, oder als unsern Freunden kluge Nachsicht, Beständigkeit und Gefälligkeit, oder als unsern Feinden Versöhnlichkeit, Sanftmuth und schonende Liebe schuldig sind? Haben wir nicht einen Leib, für dessen Erhaltung und Gesundheit wir mit christlicher Mäßigung sorgen, eine Seele, für dessen Ausbildung und Vervollkommnung wir immer bemüht seyn müssen? Ist nicht ein Gott über und unter uns, dem wir Pflichten der Dankbarkeit, der wahren Verehrung, der Demuth und Ergebung in seinen heiligen Willen, pünctlichen Gehorsam zu leisten verbunden sind? wie viel können wir endlich für die Ewigkeit gewinnen, wenn wir die guten Tage mit Dank von der Hand Gottes annehmen, dieselben nach den Absichten des Gebers benützen, uns von den vergänglichen Gütern dieser Erde nicht zu ihrer übertriebenen Liebe, zu ihrem Mißbrauche hinreissen lassen: oder wenn wir ohne Murren, ohne Kleinmuth, ohne die Vorsehung beleidigendem Mißtrauen, die bösen Tage tragen, im Unglücke standhaft, bey der Verfolgung von bösen Menschen gelassen, bey dem Verluste dessen, was uns lieb und werth war, nicht wie jene verzweifeln, die keine Hoffnung haben (1. Thess. 4, 12.) bey den Leiden unsers Körpers die uns da so nothwendige Geduld nicht verlieren, dem Tode selbst, wenn er durch verzehrende Krankheiten sich allgemach ankündiget, mit christlicher Gelassenheit entgegen sehen! O, m. L.! welch eine unzählige, unübersehbare Menge von Gelegen-

Digitized by Google

heiten, für den Himmel, für die Ewigkeit zu gewinnen, wo uns das alles so reichlich vergolten werden soll!

Was haben wir nun bey diesem allen gewonnen? Ueberdenkt diese Frage einmahl mit der ganzen Anstrengung eurer Besinnungskraft: was haben wir gewonnen? Wie beschämend nicht nur, wie traurig für uns, wenn das große Rechnungsbuch unsers Gewissens nichts von allem dem, oder doch nur eine kleine unbedeutende Summe aufgezeichnet enthält! wenn wir weder redlich in unserm Berufe, weder gefällig und gerecht, weder mitleidig und theilnehmend an den Schicksalen unserer Nebenmenschen, weder aufrichtig und ohne Falschheit gegen Freunde, weder nachgebend und versöhnlich gegen unsere Feinde waren! wenn anstatt liebevoller Theilnahme an dem Glücke unsers Mitmenschen häßlicher Neid an unserm Herzen fraß! wie traurig für uns, wenn wir unsern Leib, mit dessen Kräften wir so viel Gutes thun, so viel für den Himmel gewinnen konnten, durch Laster entnervt, durch Ausschweifungen geschwächt, und zur Erfüllung unserer Pflichten unbrauchbar gemacht haben! wenn wir, anstatt unsere Seele auszubilden, vielmehr jede Gelegenheit des Unterrichtes vermieden, und lieber in Unwissenheit und Irrthum geblieben sind! O, m. L.! heißt das für die Ewigkeit arbeiten! heißt dieses für den Himmel gewinnen! was wird es uns einst nützen, wenn wir, die wir so sorgfältig, so fleißig für die Erwerbung und Erhaltung der vergänglichen Güter sind, jede Gelegenheit zum Guten versäumten! was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? (Matth. 16, 26.) Was soll der Herr einst an uns lohnen, wenn wir nichts gethan haben, was

des Lohnes werth ist? was können wir ernten wollen, wenn wir nicht gesäet haben? (Luk. 19, 22.) oder was können wir dem Herrn antworten, wenn er von dem uns anvertrauten Gute Rechenschaft fordert? dürfen wir es wagen, den Allwissenden mit Scheinverdienst, mit gehäuchelter Frömmigkeit hintergehen zu wollen? oder wollen wir da erst zu handeln anfangen, da erst auf Gewinn auslegen, wenn die Stimme schon erschallt: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst ins künftige nicht mehr Haushalter seyn können? O wehe uns, m. L.! wehe uns, wenn in dem Rechenbuche unsers Gewissens da, wo der eingegangene Gewinn stehen soll, leere Blätter, oder eine geringe Summe steht, die gegen die Ewigkeit nichts aufwiegt! oder wenn wir nicht nur allein nichts gewonnen, wenn wir sogar für den Himmel verloren haben! O widmet, m. L.! der Berechnung des Verlustes in dem nun bald vollendeten Jahre noch einige Augenblicke.

Zweyter Theil.

War bey dem berechneten Gewinne des verflossenen Jahres nicht die Frage von der Aufnahme und dem Zuwachse bloß zeitlicher und folglich vergänglicher Güter, so kann sie es bey der Berechnung des Verlustes um so weniger seyn, da bey allem möglichen Verluste dessen, was irdisch und vergänglich ist, der wahre, redlich für das Heil seiner Seele sich befleißende Christ nicht nur allein im eigentlichen Verstande nichts verliert, sondern vielmehr für die Ewigkeit noch gewinnt, wenn er diesen Verlust mit einer christlichen Gelassenheit trägt, und sich unter der Hand

desjenigen demüthiget, der gibt und wieder nimmt, segnet, und wieder Unfall und Unglück zuschickt, jetzt heiter seine Sonne über den Gerechten scheinen läßt, und jetzt den Sturmwind der Drangsalen über ihn hinführt. So gehört denn also zur Berechnung des Verlustes in dem nun bald geendigten Jahre weder der etwa erlittene Verlust des Vermögens, über den der Christ, der bessere Güter kennen gelernt hat, mit Gleichgültigkeit sich hinaussetzt; weder die Einbuße der Gesundheit, die so oft nichts weiter, als eine Prüfung Gottes ist; weder der an der Ehre und dem guten Nahmen erlittene Schaden, den der Herr öfters hier schon mit Wucher und noch größerer Verherrlichung ersetzt: selbst der auch noch so groß geachtete Verlust derer, die unsere Seele liebte, gehört nicht unter die Berechnung dessen, was wir in dem vergangenen Jahre verloren haben. Schon das, daß wir so wenig, oder gar nichts gewonnen haben, ist Verlust genug, den wir zu bedauern die möglichste Ursache haben. Aber lasset uns sehen, was wir verlieren konnten, und dann uns selbst fragen, ob wir das wirklich verloren haben.

Verlieren konnten wir die Zeit, die uns zur Vorbereitung auf die Ewigkeit verliehen ward; verlieren konnten wir sie, wenn wir sie entweder im trägen Müßiggange, oder bey ausschweifenden Lustbarkeiten, die man Erholung oder Freude nannte, verschwendeten: verlieren konnten wir sie, wenn wir jene Tage und Stunden, die wir der pflichtmäßigen Gottesverehrung, der Ausübung der Religion, der Anhörung des Wortes Gottes, dem Gebrauche der heiligen Sacramente widmen sollten, der übertriebenen Besorgung häuslicher Geschäfte, dem Dienste der Welt, dem

sträflichen, die Vorsehung beleidigenden Kummer für das Zeitliche aufopferten: verlieren endlich konnten wir sie, wenn wir die Zeit des Heiles sorglos verträumten, die Tage der gnädigen Heimsuchung Gottes ungenützt vorüber gehen ließen, und nicht erkennen wollten, was zu unserm Frieden, zu unserm wahren Besten ist. Auf alle diese und ähnliche Arten konnten wir die Zeit, dieses unschätzbare Geschenk Gottes, in der wir so viel für die Ewigkeit thun sollten, verlieren, und wohl uns, m. L.! wenn uns bey dem Nachdenken an das, beynahe verflossene, Jahr unser Gewissen nicht sagt, daß wir sie auf eine oder die andere Art nicht wirklich verloren haben! Aber wie sehr fürchte ich, daß ein solcher Verlust auf dem Gewissen so vieler unter euch liegt!

Mit der Flüchtigkeit eines reissenden Stromes, der mit Ungestüme seine Fluthen dahin jagt, eilen unsere Tage vorüber. So viele Stunden frißt der zur Erhohlung unsers Körpers unentbehrliche Schlaf; so manche andere eignen sich der Hunger und Durst zu ihrer Befriedigung zu; wiederum andere gehören der nothwendigen Ruhe nach anstrengenden Geschäften unsers Berufes, und nun berechnet einmahl, m. L.! wie viel uns dann noch von den Stunden eines Tages zur Besorgung des wichtigsten Geschäftes der Ewigkeit übrig bleiben, und wenn wir auch diese noch verlieren, oft recht muthwillig verlieren — aber nein! wir verlieren sie nicht, wir werden sie wieder finden, vor dem Richterstuhle Gottes werden wir sie wieder finden, um genaue, strenge Rechenschaft von ihrem Gebrauche, oder Mißbrauche abzulegen. Könnt ihr denken, m. L.! könnt ihr ihn denken diesen Gedanken, ohne zu zittern, ohne vor jeder Stunde zu zit-

tern, die die letzte seyn, und euch vor dem Richterstuhle des ewig Gerechten hinfordern kann!

Aber wir können noch mehr, als die Zeit, auch die Gnade unsers Gottes können wir verlieren: ein Verlust, der es werth wäre, mit blutigen Thränen beweint zu werden, und dem wir auch, wenn wir nicht noch bey Zeiten, weil die Gnade der Heimsuchung dauert, und wir noch zu erkennen im Stande sind, was zu unserm Frieden, zu unserm Heile dient, umkehren, und den Herrn wieder suchen, den wir verloren haben, mit ewig fruchtlosen Thränen einst in jener Welt beweinen werden. Daß diese Gnade Gottes durch eine jede freywillige Uebertretung des Gesetzes verloren wird, wäre eine überflüssige Bemerkung: und o wie oft haben wir das Gesetz unsers Gottes übertreten! wie oft in diesem Jahre vor ihm gesündiget! war nicht vielleicht selbst die Reue der Vorsatz, das Bekenntniß unserer Vergehungen bloß nur ein versuchtes Mittel, die wüthenden Bisse unsers verletzten Gewissens wenigstens auf einige Zeit zu stillen? floßen unsere Thränen nicht vielleicht öfters bloß den traurigen Folgen, die uns unsere Laster schon in dieser Welt zubereiteten, und nicht, weil wir unsern so guten Vater gleichsam zwangen, seine strenge Gerechtigkeit über uns ergehen zu lassen? benützten wir die guten Eingebungen, die heilsamen Ermahnungen, die uns der Herr in unsern eigenen Herzen finden, oder aus dem Munde derjenigen, die es mit unserm Heile gut meinten, vernehmen ließ? gingen wir nicht gleichgültig über die Eindrücke hinweg, die das traurige Ende so mancher uns gleichgesinnter Sünder bey uns zu machen, von Gott bestimmt waren? sahen wir die väterlichen Züchtigungen Gottes, wodurch er

uns zur Besserung bringen wollte, als eben so viele Beweise seiner Liebe, oder nicht vielmehr als unverdiente Kränkungen an? und vereitelten wir nicht auf diese Weise alle Bemühungen der Gnade Gottes zu unserer Rettung?

O welch ein unersetzlicher Verlust, m. L.! wenn uns über alles dieses unser Gewissen schuldig findet! Wann wollen wir ihn ersetzen? Etwa dann, wenn unsere Natur mit den wüthenden Schmerzen einer tödtlichen Krankheit, oder mit jener Betäubung ringt, welche der gänzlichen Auflösung des Körpers manches Mahl vorangeht? oder dazumahl, wenn ein durch die Furcht des Todes herausgepreßtes Bekenntniß unserer Sünden, einige Thränen wegen dem bevorstehenden Ende unsers Lebens, der mit zitterndem blassen Munde verschluckte Leib Jesu, die im Todtenschweiße empfangenen Sacramente der Sterbenden die Nachlässigkeiten, die Sorglosigkeit, die Laster eines ganzen Lebens wieder gut machen sollen? oder dazumahl etwa, wenn uns auch nicht einmahl dieser Trost zu Theil wird, und wir unvermuthet und unvorbereitet zum schrecklichen Gerichte Gottes hin müssen?

O um Gottes und eurer Seelen willen! bey allem, was euch theuer, bey allem, was euch heilig ist, bitte und beschwöre ich euch, verspart dieses große, dieses wichtige Geschäft nicht bis dorthin, wo ihr gewiß zu allem eher, als zu diesem aufgelegt seyn werdet! Noch ist es vielleicht Zeit, zurückzukehren; noch ist es Zeit das Verlorne wieder einzubringen, und recht viel für die Ewigkeit zu gewinnen! O versäumt diese Zeit nicht! benützt die noch übrigen Stunden dieses nun bald zu vollendenten Jahres zur Berechnung euers Gewinnes und Verlustes für die Ewigkeit! fahrt

dann fort auf der Straße der Tugend, wenn ihr auf derselben bisher gewandelt seyd, oder kehret um vom Wege des Lasters, wenn ihr so unglücklich waret, euch auf demselben zu verirren; und dann, o nur dann wünsche ich euch, m. L.! von ganzem Herzen einen glücklichen Ausgang des alten Jahres! Amen.

Digitized by Google

Festtags-Predigten.

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Man gab ihm den Nahmen Jesus. Luk. 2, 21.

Wenn Nahme überhaupt ein Wort, oder Ausdruck ist, welcher diejenigen Merkmahle eines Dinges enthält, woran dasselbe in allen Fällen erkannt wird, so ist es offen und erklärbar, warum leblose Dinge und unvernünftige Geschöpfe nicht nur, sondern vorzüglich auch die Menschen mit einem gewissen Nahmen bezeichnet sind, welcher immer etwas gewisses Bestimmtes mit sich führen, und einiger Maßen den Werth desjenigen anzeigen, der gerade diesen und keinen andern Nahmen überkommen hat. Nun gibt es aber gewisse Nahmen der Menschen — denn nur von diesen rede ich — denen erst die Person selbst einigen Werth gibt, die in Dunkelheit und Verborgenheit geblieben wären, wenn sie nicht durch Thaten und Vorzüge gleichsam emporgehoben würden, so wie es Nahmen gibt, die schon an und für sich von viel umfassender Bedeutung sind, und genau und bestimmt den Werth desjenigen ausdrücken, dem sie zu Theil geworden. Wer würde z. B. so viele und berühmte

Nahmen des Alterthums kennen, wenn nicht die damit bezeichneten Menschen Thaten gethan hätten, die der Erinnerung der Nachwelt wohl werth sind! Aber ganz anders ist es mit denjenigen Nahmen, die schon in sich eine große Bedeutung führen, und höchstens nur zur größern Verherrlichung desjenigen dienen, dem sie beygelegt werden: und dieses gilt dann ganz vorzüglich von jenen vielen und herrlichen Ehrentiteln, und Nahmen, welche die heilige Schrift Gott dem Allerhöchsten beylegt. Bald nennet sie ihn durch den Mund der Propheten den Herrn der Heerscharen: bald den Unermessenen, Unendlichen, alles Vermögenden: bald wieder denjenigen, welcher die Last des Erdbodens an drey Fingern trägt, und die Berge und Hügel in die Wage gelegt hat: (Isaias 40, 12.) Jetzt gibt er sich selbst den Nahmen desjenigen, dem allein wesentlich das Daseyn gebührt: so sagt er zu wiederhohlten Mahlen zum Moyses: Der ist, sendet dich. Ich bin, der ich bin. (2. Moys. 3, 14.) Jetzt nennet er sich das Alpha und Omega, den Anfang und das Ende, den, der ist, der war, und der kommen wird, den Allmächtigen. (Offenb. 1, 8.) Ein anders Mahl sprach er: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaks, der Gott Jakobs. (2. Moys. 3, 6.) Wieder befiehlt er dem Moyses, in der von ihm angeordneten priesterlichen Kleidung des hohen Priesters Aarons der Hauptzierde desselben seinen Nahmen Jehova vorzusetzen, welcher nachher von den Israeliten für so heilig gehalten wurde, daß sie, denselben bey der Ablesung der heiligen Schrift in ihren Synagogen auszusprechen, sich nicht getrauten, sondern anstatt dessen das Wort Eloim, Gott, setzten. Es würde mir an der Zeit gebrechen, wenn ich alle die großen, und

aller Ehrerbiethung würdigsten Nahmen Gottes anführen wollte, welche wir in den göttlichen Büchern vorzüglich des alten Testamentes finden.

Aber der heutige Nahme, den man dem göttlichen Kinde am achten Tage nach seiner schmerzvollen Beschneidung gab, und dem schon der Engel Gabriel auf ausdrücklichen Befehl des Allerhöchsten diesem Kinde bey der wundervollen Menschwerdung desselben beylegte (Luk. 1, 31.) der Nahme Jesus übersteigt, wie der heilige Bernard bemerkt, alle übrigen an Glorie, Macht und Heiligkeit: er ist ein Nahme über alle Nahmen; er schließet alle die übrigen noch so herrlichen Nahmen Gottes in sich ein. Der Grund nun aber, warum dieser heilige Kirchenlehrer den allerheiligsten Nahmen Jesus allen übrigen Nahmen Gottes vorzieht, sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich sage also: der heiligste Nahmen Jesus ist allen andern in der heiligen Schrift aufgezeichneten Nahmen Gottes vorzuziehen; denn er ist 1tens der herrlichste, weil er unserm Heilande zur größten Ehre gereichet: er ist 2tens der segensreichste, weil er für uns im Leben und Tode ein hülfreicher und trostvoller Nahme ist. Beydes soll in euch, m. L.! eine große Hochschätzung, eine innige Liebe, eine beständige Verehrung; und öftere andächtige Anrufung dieses heiligsten Nahmens, der ein Nahme über alle Nahmen ist (Philipp. 2, 9.) erwecken.

Erster Theil.

Es ist eine im Kaufe und Verkaufe festgesetzte Regel, daß eine Sache, die um einen theuern Preis erkauft, und doch für geschenkt gehalten wird, vorzüglich kostbar seyn müsse. Lasset uns diese Regel zu

unserm Vorhaben anwenden, m. L.! sie ist richtig, und auch im gegenwärtigen Falle brauchbar. Ich habe gesagt: der heiligste Nahmen Jesus gereiche unserm Heilande zur größten Ehre, und folglich ist er der herrlichste und vorzüglich kostbarste; denn wenn wir auf den Preis hinsehen, mit welchem der Erlöser diesen Nahmen erkaufet hat, so finden wir, daß er unbeschreiblich groß sey, und doch redet das unfehlbare Wort Gottes, die heilige Schrift nicht anders davon, als wenn es nur ein Geschenk und eine freywillige Gabe für Christo gewesen wäre.

Ja, m. L.! viel, sehr viel hat den Gottmenschen dieser heiligste Nahmen Jesus, welcher in seiner Ursprache einen Erlöser der Welt bedeutet, (Matth. 1, 21.) gekostet. Nicht genug, daß er, um diesen Nahmen zu erkaufen, von dem Himmel, dem Throne seiner unaussprechlichen Herrlichkeit, und unermessenen Freuden zu uns auf die Erde, in dieses Land der äußersten Mühseligkeiten herabstieg: nicht genug, daß er dessentwegen unsere elende, menschliche Natur, und die der Gottheit so sehr entgegen gesetzte Gestalt eines Sünders annahm: nicht genug, daß er diesem Nahmen zu Liebe in der größten Armuth, in allen Ungemächlichkeiten, und gleichsam in der Vernichtung seiner selbst zur Welt geboren werden wollte: nicht genug, daß er heute, um diesen Nahmen in der That selbst zu erlangen, sich dem so schmerzlichen, als für ihn nicht geeigneten Gesetze der Beschneidung unterwarf, und in derselben sein heiligstes Blut vergossen hat, lauter ausgelegte Preise, wenn ich so sagen darf, diesen Nahmen zu erkaufen: nicht genug, sage ich, an allen diesen noch so beschwerlichen, und von seiner göttlichen Person einen unendlichen Werth erhaltenden Handlungen; nein, m. L.! dieses ist noch

lange

lange nicht der Preis, den ihm dieser so theure Nahmen gekostet hat. Dieser heiligste Nahmen mußte von dem Erlöser, wenn es uns erlaubt ist, so zu reden, in einem noch tieferen Abgrunde der menschlichen Mühseligkeiten, Schmach, Verachtung, Verfolgung, Leiden und Schmerzen gesucht und gefunden werden. Sein heiligstes Haupt mußte mit spitzigen Dornen gekrönet und durchstochen; sein ganzer Leib mit grausamen Geißelstreichen zerfleischet, und also mit blutigen Wunden überdecket werden, daß er nach der Voraussagung des königlichen Propheten mehr einem Wurme, als einem Menschen ähnlich würde: (Psalm 21, 7.) seine Hände und Füße mußten mit Nägeln durchbohrt, seine Seite mit einer Lanze eröffnet, und aus derselben ganze Ströme seines kostbarsten Blutes vergossen werden: Er mußte sich selbst demüthigen, und gehorsam werden bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes: Darum — bemerket dieses wohl, m. L.! — Darum, das ist: nach einem erlegten so großen Preise des beschwerlichsten Gehorsams, darum hat ihn Gott auch erhöhet, und ihm einen Nahmen, der über alle Nahmen ist, geschenket, (Philipp. 2, 8. 9) nähmlich den Nahmen Jesus, den er zwar in seiner heutigen Beschneidung schon bekommen hat, der ihm aber nur nach der Vorhersehung dieser seiner Verdienste, die er erlangen sollte, mitgetheilt wurde. Was ist dieser für ein Ausdruck, m. L.! Gott hat ihn diesen Nahmen geschenket? überwieget dann der Nahmen Jesus den unschätzbaren Werth seines aufgeopferten Lebens? ist dann dessen Werth größer, als das, wenn ich so sagen darf, unerschöpfliche Meer seiner Schmerzen, seines Leidens, seines vergossenen Blutes, seines bittersten Todes? Ja, m. L.! unangesehen des

unbeschreiblichen Preises, den ein leidender, und bis in den Abgrund aller Schmerzen, aller Schmach und alles Elendes gleichsam versenkter Gottmensch dafür bezahlte, ist ihm doch der Nahme Jesus nicht als eine aus Gerechtigkeit schuldige Sache, sondern als ein aus Freygebigkeit zugestandenes Geschenk gegeben worden. Darum hat er ihm einen Nahmen geschenket. Urtheilet hieraus, m. L.! welch ein kostbarer, hochzuschätzender, verehrungswürdiger, heiliger Nahme dieser Nahme Jesus seyn müsse, der dem Sohne Gottes selbst nach so unendlichen Verdiensten als ein Geschenk beygelegt und gegeben worden; aber schließet auch daraus, daß dieser Nahme ein dem Erlöser zur höchsten Ehre gereichender, über die Maßen glorreicher, durch seine Verdienste mühsam erworbener, ihm mit aller Wahrheit zukommender Nahme sey, ein Nahme über alle andern Nahmen Gottes.

Um uns noch mehr zu überzeugen, daß der Nahme Jesus unserm Erlöser vor allen andern zur größten Ehre und Verherrlichung gereiche, schreibet der nähmliche Apostel in seinem Briefe an die Philipper: (2, 10.) So herrlich ist dieser Nahme für Christus, daß sich vor dem Nahmen Jesu alle Kniee im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde biegen sollen, zum öffentlichen Bekenntnisse nähmlich, daß er, der wahre von dem ewigen Vater ausgegangene, in diese Welt gesendete, göttliche Erlöser sey; zum öffentlichen Bekenntnisse, daß der nähmliche, der in der Herrlichkeit Gottes des Vaters war, diese Erde betreten habe, um sein Volk von ihren Sünden zu befreyen. (Matth. 1, 21.) O wohl ein ausnehmend herrlicher und glorreicher Nahme, der Nahme Jesus! wahrhaftig ein Nahme über alle andern Nahme! Al-

se andern Nahmen bedeuten entweder allein den Schöpfer, oder das Geschöpf; allein die Gottheit, oder allein die Menschheit; dieser hingegen, weil er so viel heißt, als ein Heiland, ein Erlöser und Erretter von der Sünde, bedeutet die innigste Vereinigung des Schöpfers und des Geschöpfes, der Gottheit und der Menschheit in einer und der nähmlichen göttlichen Person. So gebührt ihm denn also dieser Nahme vorzüglich und vor allen andern Nahmen; denn er war es ja, der die Welt wirklich von der Sünde befreyet und erlöset hat; und der also folglich nothwendig Gott und Mensch zugleich seyn mußte. Was heißt es aber, die Welt von der Sünde erlösen? Es heißt, wie der Glaube uns lehrt: die dem Allerhöchsten zugefügten Unbilden durch eine gleichmäßige Genugthuung auslöschen: es heißt, die beleidigenden Geschöpfe bey ihrem beleidigten Schöpfer wieder zu Gnaden bringen: es heißt, die gerecht erzürnte Majestät Gottes, nach unsern menschlichen Begriffen zu reden, mit ihren Beleidigern vollkommen aussöhnen: es heißt, den vorigen Stand, in welchen sich der Mensch gegen Gott vor der begangenen Sünde befand, wieder herstellen: es heißt, alle die traurigen Folgen tilgen, welche durch Ungehorsam und Uebertretung der Gebothe verursachet worden. Nun gehört aber zu diesem allen eine unendliche Genugthuung, weil die Beleidigung in Rücksicht auf den beleidigten Unendlichen nothwendig auch unendlich ist: daraus folgt nun unläugbar, daß der Genugthuende für eine solche unendliche Beleidigung auch unendlich der Person nach, und also Gott dem göttlichen Wesen nach ganz gleich, ja selbst Gott seyn müsse, und daß ein bloßes Geschöpf, wenn es auch noch so vollkommen wäre, eine gleißmäßige Genug-

thuung durch was immer für auserlesene Werke der Tugend leisten könne. Es ist diese, m. L.! die auf die Offenbarung und Vernunft gegründete Lehre der katholischen Kirche in dem, was das große und göttliche Werk unserer Erlösung betrifft.

Wenn es nun wahr ist, was, zu unserm größten Troste, zu unserm ewigen Heile in alle Ewigkeit wahr ist, und wahr bleibt, daß Christus ein wahrer Jesus, das ist: ein wirklicher und thätiger Erlöser, damit ich so sage, und ein gleichmäßiger Genugthuer für das sündhafte menschliche Geschlecht bey seinem göttlichen Vater ist, so ist es auch unfehlbar wahr, daß derjenige, welcher den Nahmen Jesus nennt, mit diesem einzigen Worte so viel sagen wolle, daß Christus der menschgewordene Gott sey, der auf die Welt kam, dieselbe von den Sünden zu erlösen; daß Christus ein unendlicher, ewiger, unveränderlicher Gott sey; daß Christus die unbeschränkte Allmacht, die unendliche Liebe, die unermessene Güte und Barmherzigkeit, die alles begreifende Weisheit, die unveränderliche Gerechtigkeit, der alles beherrschende Ursprung, und das einzige Ziel und Ende aller erschaffenen Dinge sey, und so bekennt er zugleich durch das einzige Aussprechen des Nahmens Jesus, daß derselbe ein kurzer Inhalt aller göttlichen Vollkommenheiten, aller göttlichen Macht und Vorzüge, daß er ein höchst kostbarer, ein anbethungswürdigster, ein herrlichster, und folglich unserm Erlöser die größte Ehre bringender Nahme sey; wie auch David ihn, (Psalm 71, 19.) nennt, wenn er spricht: Der Nahme seiner Herrlichkeit soll ewig gepriesen seyn. Aber dieser heiligste Nahme ist auch der segensreicheste.

Digitized by Google

Zweyter Theil.

So kostbar der heiligste Nahme Jesus in sich selbst, so herrlich und glorreich er für unsern Erlöser ist, so segensreich, das ist, so hülfreich und tröstlich ist er auch für uns, m. L.! im Leben so wohl, als im Tode, daß wir mit allem Rechte mit dem gekrönten Psalmisten ausrufen können: Unser Herz erfreut sich in unserm Helfer und Beschützer, und wir vertrauen auf seinen heiligen Nahmen; (Psalm 32, 21.) und wiederum: In deinem Nahmen, o Herr! wollen wir alle, die wider uns aufstehen, verachten. (Psalm 43, 6.)

Die tägliche Erfahrung m. L.! bestätiget uns, was Job, (7, 1.) sagt: Des Menschen Leben auf Erden ist ein steter Streit, in welchem wir, damit wir dieses Gleichniß weiter fortsetzen, mit jenen drey bekannnten Feinden unserer Seele, der Welt, dem Teufel und dem eigenen Fleische sammt seinen bösen Begierlichkeiten immer zu kämpfen haben. Ausrüsten müssen wir uns also wider diese Feinde als tapfere Kämpfer unsers Heerführers Jesu Christi; umsehen müssen wir uns um eine gute Bewaffnung, um eine feste Vormauer, um einen starken Thurm wider ihre Anfälle, und was haben wir wohl für eine stärkere Ausrüstung wider sie, als den heiligsten Nahmen Jesus? Dieser vertritt in diesem, wenn ich ihn so nennen darf, geistlichen Kriege die Stelle der besten Waffen, der festesten Vormauer, des stärksten Thurmes: mit diesem ausgerüstet dürfen wir beherzt mit einem kleinen und schwachen David dem fürchterlichen Goliath entgegen ziehen, und eben so, wie jener, sprechen: Ihr kommet zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, mit verschiedenen, den fürchter-

lichsten Waffen, mich zur Sünde zu verleiten: ich aber komme zu euch im Nahmen des Herrn der Heerscharen. (1. Kön. 17, 45.) Dieser Nahme des Herrn — diese Anwendung macht hierüber der heil. Chrysostomus — dieser Nahme des Herrn gab dem Steine die Kraft und Richtung, den hochmüthigen, stolzen Riesen zu Boden zu werfen, und so ist der Nahme des Herrn Jesus allzeit ein erschrecklicher Nahme den Teufeln und allen andern Feinden unsers Leibes und unserer Seele. So spricht auch der heil. Hieronymus: Die höllische Macht zittert, wenn sie den Nahmen des Herrn aussprechen hört.

Wahrhaftig, m. L.! ein kräftiger, ein hülfreicher und trostvoller Nahme, ist der Nahme Jesus in den Gefahren des Leibes und der Seele, wenn er mit einem wahren Glauben, mit einem festen Vertrauen, und mit inniger Liebe und Andacht von den Menschen angerufen wird. Wie oft haben dieses seine eifrigen Verehrer erfahren! Was stärkt wohl so die Tugend! spricht der heil. Bernard: was erhält gute und heilige Sitten, was nährt keusche Anmuthungen, als eben dieser Nahme! Wird jemand unter uns traurig, so komme der Nahme Jesus in sein Herz, und von da in seinen Mund, und bey dem aufgegangenem Lichte dieses Nahmens fliehen die Nebel der Traurigkeit, und volle Heiterkeit wird in seine Seele zurückkehren. Fällt jemand in eine Sünde, und geräth in die Stricke des Todes durch Verzweiflung, wie bald wird er bey der Anrufung dieses Nahmens zum Leben der Gnade wieder aufwachen! Vom Anton dem Einsiedler erzählet uns die Kirchengeschichte, daß er sich bey den Versuchungen des allgemeinen Seelenfeindes durch die Anrufung dieses heiligsten Nahmens geholfen, und seinen Schülern

die Verehrung desselben Nahmens mit den nachdrücklichen Worten empfohlen habe: Ihr wisset, wie vielfältig die Nachstellungen des Teufels sind; ihr sahet ihre grimmigen Anfälle, aber auch ihre schwachen Kräfte; gegen dieselben sollet ihr keine andern Waffen, als den Nahmen Jesus gebrauchen. Rufet nur Jesum an, und habet einen großen Glauben und Vertrauen auf seinen heiligen Nahmen, so werden ohne Zweifel alle Teufel dadurch verjagt werden. Aber was suchen wir, m. L.! Beweise aus den Lebenserzählungen und Schriften der Heiligen, haben wir doch in dem Evangelium selbst Beweise genug von der unwiderstehlichen Kraft des heiligsten Nahmens Jesus wider die Macht der Hölle. Als die Jünger des Erlösers von ihrer ersten Sendung in alle die Städte und Oerter, wohin er selbst kommen wollte, mit Freuden zurückkehrten, rühmten sie sich und sprachen zu ihrem Lehrmeister: Herr, in deinem Nahmen haben wir nicht nur Krankheiten geheilet, und andere erstaunenswürdige Wunder gewirket, sondern auch die Teufel sind uns in deinem Nahmen unterwürfig geworden. (Luk. 10, 17.) So wurde denn hier schon erfüllet, was der Geist Gottes durch den Mund Salomons in dem Buche der Sprichwörter, (18, 10,) für alle künftigen Zeiten versprochen hat: Der Nahme des Herrn ist ein sehr fester Thurm; der Gerechte nimmt seine Zuflucht dahin, und wird erhöhet.

Zu diesen heiligsten Nahmen nahmen ihre Zuflucht Petrus und Johannes, als sie vor der Thür des Tempels zu Jerusalem jenen lahmgebornen Menschen fanden, den man dahin gesetzt hatte, um von denen, die in den Tempel gingen, Almosen zu begehren. Silber und Gold habe ich nicht, sprach

Petrus; was ich aber habe, das gebe ich dir. Stehe auf im Nahmen Jesu Christi von Nazareth, und wandle. Und da — höret einmahl m. L.! die herrliche Folge dieses Vertrauens, und die wundervolle Kraft dieses heiligsten Nahmens! — da wurden die Schenkel und Fußsohlen dieses Lahmgebornen alsobald gestärket, er sprang auf, stand und konnte gehen. Und als nun Petrus dieses auffallende Wunder wider die neidische, und gegen diesen heiligsten Nahmen so, wie gegen die Person selbst Jesu unsers Erlösers aufgebrachte Synagoge der Juden vertheidigte, sprach er: Durch den Glauben an seinen Nahmen hat seine Macht diesen, den ihr sehet, und kennet, gestärket, und der Glaube, der durch ihn ist, hat vor euch allen diese vollkommene Gesundheit gegeben. ..... Das Heil ist keinem andern, auch ist kein anderer Nahme den Menschen unter dem Himmel gegeben worden, dadurch wir selig werden sollen. (Apostelgesch. 3, 2. 6 — 8. 16. 4, 12.) Aeußert sich gleich die Kraft dieses heiligsten Nahmens in unsern Tagen, in welchen die Wunder nothwendig zu seyn, aufgehört haben, nicht mehr auf eine so wundervolle Weise, so äußert sie sich doch gewiß nicht minder geistlicher Weise, wenn ich so sagen darf, wenn wir diesen heil. Nahmen mit dem gehörigen Vertrauen, Andacht und Ehrfurcht nennen und aussprechen.

Bey diesem heiligsten Nahmen also suchet Hülfe und Trost in allen Nöthen euers Leibes und eurer Seelen, m. L.! schätzet ihn hoch diesen herrlichsten, diesen segenreichsten Nahmen, der unserm Erlöser so sehr zur Ehre, und uns zum Troste gereichet! sprecht ihn täglich mit innigster Andacht und Ehrfurcht aus! verehret ihn mit Gedanken, Worten und Werken, die ihr ohnehin nach dem Befehle des Apostels, (Colos.

3, 17.) nur im Nahmen des Herrn Jesu Christi thun sollet! rufet ihn an mit dem festesten Vertrauen in allen euern Angelegenheiten. Der Nahme Jesu soll, wie der heil. Bernard ermahnt, nie von unserm Herzen, von unserm Munde weichen. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. 2, 2.

So wurde denn schon bey der Geburt des Erlösers, und bald nach derselben alles erfüllet, was die Propheten von dem kommenden Messias vorausgesagt hatten, um es ja dem jüdischen Volke außer allen Zweifel zu setzen, er sey der längst erwartete, der sehnlichst gewünschte, und der ihren Vätern verheissene Erlöser, nicht zwar so viel von dem lästigen Joche ihrer irdischen Feinde, als vielmehr von der ewigen Knechtschaft der Sünde, und allen den traurigen Folgen derselben. Daß eine Jungfrau ihn empfangen, und durch ein, bisher unerhörtes, ganz neues, und nur der Allmacht des Herrn mögliches, Wunder, als eine reine und unbefleckte Jungfrau ihn zur Welt bringen und gebären würde, daß ein kleines, unbedeutendes Städtchen, daß Bethlehem der Ort seiner Geburt seyn, und er dort in Armuth und Dürftigkeit seinen Eintritt in die Welt halten würde, das

hatte ein Prophet so deutlich und ausdrücklich vorausgesagt, daß es vielmehr schien, er, der Prophet habe nicht so viel die Begebenheiten der Zukunft, als die Geschichte der Vergangenheit schildern und beschreiben wollen. Mit dieser Erzählung der Niedrigkeit des Messias verband der Prophet bald darauf die Weissagung der herrlichen Offenbarung des Neugebornen, der weit und breit durch außerordentliche Zeichen bekannt, Völker von allen Gegenden an sich ziehen, Menschen aus den entferntesten Reichen zu sich rufen, und von den Mächtigen und Gelehrten der Heiden verehrt und angebethet werden sollte. Die Menge des Meeres, sagt der Prophet Isaias, (60, 5. 6.) wird sich zu dir, o Jerusalem! des in dir aufgegangenen Lichtes, und der in dir sich befindenden Herrlichkeit des Herrn wegen, bekehren, und die Macht der Heiden wird zu dir kommen. — Sie werden alle aus Saba kommen, Gold und Weihrauch bringen, und das Lob des Herrn verkündigen. Diese Weissagung des Propheten nun, wie pünctlich und genau ging sie in Erfüllung, als, bald nach der Geburt des Messias, aus dem fernen Morgenlande weise, mit der Sternkunde sich beschäftigende Männer durch einen ungewöhnlichen und wundervollen Stern am Firmamente geleitet, und sehr wahrscheinlich auch durch eine innere Offenbarung gestärkt, zuerst zwar nach Jerusalem kamen, weil sie den neugebornen Königssohn — denn nichts Geringeres, als einen solchen, konnte der wundervolle Stern doch nicht ankündigen — dort in dem Pallaste eines königlichen Vaters am sichersten zu finden hofften, und als sie dort den Gesuchten nicht fanden, und nach Bethlehem hingewiesen wurden, auch kein Bedenken trugen, dort hin zu kommen. Aber sie fanden nicht

den Sohn eines mächtigen Fürsten, nicht einmahl den Sohn eines wohlhabenden Bürgers, sondern den Sohn einer unbekannten und dürftigen Mutter, und eines, wie es wenigstens schien, armen Zimmermanns; doch das hinderte sie nicht, in diesem armen und hülflosen Kinde einen großen und mächtigen Fürsten zu verehren, der durch solche Zeichen am Firmamente auch in ihrem fernen Lande ihnen kund gemacht, und zu den sie durch einen so außerordentlichen Stern geführt worden wären. Sie thaten, nachdem sie diesem Kinde ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, ihre Schätze auf, und opferten das Vornehmste, was ihr Land hervorbrachte, opferten Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Wenn wir, m. L.! die ganze Geschichte der Weisen aus dem Morgenlande, diese ihre Reise zu dem durch einem so besondern Stern Angekündigten, und das, was ihnen in ihrem Lande schon, dann zu Jerusalem und endlich in dem Geburtsorte des Messias selbst widerfuhr, etwas aufmerksamer überdenken, so finden wir, daß sie mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen, nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden hatten, deren Ueberwindung einen beynahe mehr als männlichen Muth, und eine unbesiegbare Standhaftigkeit forderte. Wenn es denn nun aber mit dem Guten und mit der Ausübung desselben überhaupt so geht, wenn da so manche Schwierigkeiten zu besiegen sind, und im Ganzen so viel Muth nothwendig ist, so lernen wir, m. L.! aus dem Beyspiele der Weisen so wohl diese Hindernisse kennen, als auch sie überwinden. Nun fanden sie aber Hindernisse so wohl von Seite ihrer selbst; davon im 1ten Theile, als auch von Seite anderer Menschen; davon im 2ten Theile. Wie sie nun aber

dieselben besiegt, und wie also auch wir die sich vorfindenden Hindernisse des auszuübenden Guten zu besiegen haben, diese sey die Lehre, die wir daraus ziehen wollen. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn wir uns, m. L.! in die Lage jener Weisen aus dem Morgenlande hinein denken, und es mit einem etwas bedachtsameren Blicke übersehen, zu welch einen großen und wichtigen Geschäft sie aufgefordert wurden, welche, gewiß nicht unbedeutende und geringe, Hindernisse dabey zu überwinden und zu besiegen waren; so können wir wohl nicht anders, als ihren Muth, und ihre Standhaftigkeit bewundern, und es uns Beyspiel seyn lassen, wie wir die bey der Ausübung des Guten so oft vorkommenden Hindernisse zu beseitigen und zu überwinden haben. Allenthalben beynahe, wo die Weisen immer hinsahen, und hindachten, fanden sich Schwierigkeiten, die sich ihrer nun vorzunehmenden Reise in den Weg stemmten, und sie eher zur Unterlassung, als zur Unternehmung derselben aufforderten. Das erste und gewiß nicht unbedeutende Hinderniß fanden sie in sich, und in Rücksicht ihrer selbst.

Daß sie weise, mit der Sternkunde, nach dem Gebrauche der Chaldäer, sich beschäftigende Männer, aber nicht Könige waren, zu welchen die Unwissenheit, ohne einen Grund in dem Evangelium zu finden, sie gemacht hatte, ist eine unter den Gelehrten schon längst ausgemachte, und auf das Evangelium selbst sich gründende Wahrheit. Das, was nun ihr beständiges Geschäft war, war es gerade

auch jetzt, als auf ein Mahl ein bisher noch nicht gesehener, ungewöhnlicher, und vielleicht auch ungewöhnlich glänzender Stern am Firmamente erschien, und sie in Verwunderung und Erstaunen versetzte. Was mag er wohl zu bedeuten haben dieser Stern? so mochten sie sich ungefähr selbst gefragt haben: umsonst erschien er doch wohl nicht, umsonst glänzt er nicht so prächtig am Firmamente; wohl mag er die Geburt irgend eines großen Königssohnes anzeigen, dessen Ankunft in der Welt der Himmel selbst zu feyern scheint. Aber wo mag er wohl geboren seyn? welches Land, welche Gegend war so glücklich, die Geburtsstätte eines so sehr verherrlichten Kindes zu seyn? Und wenn nun hier ihre Verwunderung stehen blieb, nicht weiter nach der Ursache dieser Erscheinung, oder nach denjenigen fragte, den dieselbe anzeigte, und der in ihrem Lande nicht geboren seyn konnte, so hatten sie gethan, was die dem Menschen angeborne Neugierde, wenn ich so sagen darf, bey irgend etwas Ungewöhnlichen zu thun pflegt. Aber damit waren sie noch nicht zufrieden: auch näher wollten sie sich nun von dem überzeugen, was der Himmel ihnen anzukündigen schien, und der Entschluß reifte bey ihnen bald, sich aufzumachen, und die Veranlassung dieser Erscheinung aufzusuchen. Aber wo sollten sie nun nachsuchen? wo konnten, oder durften sie hoffen, dieses vom Himmel angekündigte Kind zu finden? und was ging denn sie dieses Kind an, und wenn es auch der Sohn des größten und mächtigsten Monarchen der Erde seyn sollte? wer forderte denn ihre Gegenwart bey der Wiege des Neugebornen? oder hatte er wohl ihrer, wenn auch reichlichen, Geschenke vonnöthen? und wenn auch alles

dieses war, so konnten sie doch, ohne eine so ungewisse und vielleicht lange dauernde Reise vorzunehmen, nicht dahin kommen; da mußten sie denn wohl also ihr Vaterland, ihre Freunde, Verwandten und Bekannten, ihre Familie und Angehörigen verlassen, mußten sich den Beschwerlichkeiten der Reise, der Veränderlichkeit der Witterung, und so vielen andern Unbequemlichkeiten aussetzen, mußten auf Gerathewohl hinziehen, und sich dem Gespötte vielleicht derjenigen aussetzen, denen sie über die Ursache und den Zweck ihrer Reise keine befriedigende Auskunft geben konnten. Sagt einmahl selbst, m. L.! würdet ihr wohl unter solchen mehr abschreckenden als aufmunternden Umständen eine so ungewisse und vielleicht zwecklose Reise, — denn auch da hinaus konnte die Reise der Weisen gehen — unternommen haben? Aber alles dieses hielt die Weisen, und brachte von ihrem Entschluße nicht ab: sie hatten ihn nun einmahl gefaßt, hatten ihn als gut, und lobenswerth, vielleicht gar nothwendig gefunden; hatten es als Pflicht erkannt, der einladenden Stimme des Himmels zu folgen, und die Ermahnung an sie nicht fruchtlos seyn zu lassen, und das bestimmte und machte ihren Entschluß fest, und brachte ihn zur Ausführung.

Wäre es nun aber wohl zu verwundern gewesen, wenn sie selbst zu Jerusalem schon, wo man ihnen mit so einer Gleichgültigkeit begegnete, und sie beynahe als Thoren und Wahnwitzige ansah, die nach einem Königssohne fragten, von dem niemand wußte, oder wissen wollte, daß sie, sage ich, zu Jerusalem schon umkehrten, und ohne den Zweck ihrer Wanderschaft erreicht zu haben, in ihr Land zurück gingen? Man wies sie nach Bethlehem; der Stern,

Digitized by Google

den sie schon im Morgenlande gesehen hatten, ging freylich vor ihnen her; aber er führte sie nicht zu einen Pallast, nicht einmahl zu dem Haus eines bemittelten Bürgers, sondern zu einen elenden Stall hin, wo nichts als Mangel und Dürftigkeit seyn konnte, und da sollte nun der wohnen, dem zu Liebe sie eine so ungewisse und beschwerliche Reise unternommen hatten? Da standen sie nun also vor dem Stalle; sahen vielleicht bald nach den Stern, ob er sich nicht weiter bewegen, ob er sie nicht weiter führen würde, bald nach den Stall selbst, und — sie kehrten um? — zogen in ihr Vaterland zurück? bedauerten die verlorne Zeit, die ausgestandenen Ungemächlichkeiten? — — O nein! fest war ihr Entschluß, zu reisen, und standhaft führten sie ihn aus. Sie gingen in das Haus, sagt der Evangelist, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder, erkannten in demselben den Messias, oder, wie sie ihn nannten, den neugebornen König der Juden, bezeigten ihm alle die Ehrfurcht, die seine erhabene Geburt forderte, und das Zeichen am Firmamente ihnen einflößte, und betheten es an; dann thaten sie ihre Schätze auf, und da nach morgenländischem Gebrauche niemand ohne Geschenke vor einem Größeren und Mächtigeren erscheinen durfte, so opferten auch sie das Beste, was sie hatten, was ihr Land hervorbrachte, sie opferten Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Vielleicht finden wir, m. L.! kaum die Hälfte aller dergleichen Hinderniße, wenn es auf die Ausübung des Guten, auf die Befolgung des Gesetzes, oder auf die Erfüllung dessen ankommt, was wir einmahl als recht und gut erkannt, zu was wir uns einmahl entschlossen haben. Da sträuben sich frey-

lich manches Mahl unsere unordentlichen, nicht gehörig unterdrückten Leidenschaften entgegen; unsere so oft, beynahe möchte ich sagen, gewöhnlich übertriebene Liebe und Anhänglichkeit an das Irdische sucht dann das zu hindern und unausführbar zu machen, was, ohne daß diese verliert, sich nicht ausführen läßt. Schön und reitzend scheint uns zwar manches Mahl die Tugend; doch sollte ihre Ausübung uns nichts kosten, und sie hört auf, Reitze für uns zu haben, und bleibt ungethan, so bald sie uns Mühe macht. Wie oft, damit ich mich auch noch durch einige Beyspiele deutlich mache, wie oft nahmen wir uns vor, oder wurden durch die Stimme der Religion, durch den Zuruf ihrer Lehrer, durch die Eingebung unsers Gewissens zu den Entschluß gebracht, bessere und tugendhaftere Menschen zu werden, den Befehlen unsers Gottes den gebührenden Gehorsam zu leisten, thätige Nächstenliebe zu beweisen, den Beleidigern zu vergeben, die zugefügten Unbilden zu vergessen, und vor Gott und den Menschen ein reines, unbeflecktes Herz zu bewahren. Das waren nun freylich schöne, rühmliche und pflichtmäßige Entschlüsse; aber wenn es nun auf ihre Ausübung ankommt, so finden wir da so viele Hindernisse und Beschwerlichkeiten, so viele Entschuldigungen, daß alles, oder doch beynahe alles unterbleibt, wenn wir nur nicht etwa gar in den alten Stand der Sünde zurückfallen, aus dem wir uns losreissen wollten.

Da wäre denn freylich Standhaftigkeit und Entschlossenheit Pflicht, und das Kennzeichen eines männlich starken Herzens, das, nach jener Gleichnißrede des Erlösers, jenem weisen Manne gehört, der sein Haus auf einen Felsen gebauet hat, und da ein Platzregen herabfiel, die Wasserfluthen daher kamen,

die

die Winde stürmten, und an das Haus stießen, so fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. (Matth. 7, 24. 25.) Nennt man doch auch im täglichen Leben denjenigen einen trägen und unentschlossenen Menschen, der zwischen Wollen und Vollenden, zwischen Vorsatz und Ausübung wankt, und wie sollten wir den Christen nennen, der durch jedes, auch das geringste Hinderniß von dem Guten sich abwendig machen, und, so zu sagen, abschrecken läßt, was er aus Pflicht, oder aus eigener Ueberzeigung thun sollte? Ihr sehet es nun also selbst, m. L.! welch ein wichtiges Hinderniß des auszuübenden Guten in uns selbst, in unserer Unentschlossenheit, und daß wir so leicht davon abwendig gemacht werden, liegt, und wie beschämend für uns das Beyspiel der Weisen ist, die einen solchen Muth so vielen Hindernissen entgegen setzten. Aber auch Hindernisse von Seite anderer Menschen hatten sie zu überwinden, um das vorgehabte Gute auszuführen. Wie sie nun diese überwunden, und wie auch wir ähnliche Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden, und so viel an uns ist, zu beseitigen haben; das lasset uns noch ferners überdenken.

Zweyter Theil.

Der Stern, welcher im Morgenlande am Himmel sichtbar erschien, und nach der, dazumahl gewöhnlichen Auslegung, nichts geringeres, als die Geburt eines großen und mächtigen Königssohnes bedeuten könnte, ward doch nicht für die, nach Bethlehem gekommenen, Weisen allein sichtbar, und mußte doch, weil seine Erscheinung am Firmamente geschah, von allen, oder doch den meisten andern Menschen wahr-

genommen worden seyn, und wenn gleich diese Männer allein mit der Sternkunde sich abgaben, so bemerkten doch gewiß auch andere Menschen diesen ungewöhnlichen Vorfall, und fragten sich vielleicht mit eben so viel Bewunderung und Erstaunen, was doch dieses Zeichen am Himmel zu bedeuten habe. Vielleicht — und dieses ist wohl wegen den dazumahl schon allenthalben ausgestreuten, oder doch auch in diese Gegenden des Handels wegen reisenden Juden, die ihren Glauben und ihre Erwartungen eines kommenden Messias, und ihre geheiligten Bücher, in welchem so viel von diesem Messias geschrieben war, mit brachten, mehr als wahrscheinlich — vielleicht wußte man auch in den entferneteren Gegenden des Morgenlandes, daß nun die Zeit der Ankunft dieses Messias nicht mehr fern seyn könne, daß sie vielleicht schon da wäre, und man konnte daher so ziemlich richtig schließen, daß dieses Zeichen am Himmel wohl auch die Geburt dieses Messias bedeuten und anzeigen könne. Diese — mehr als Vermuthung gründet sich auf das nachherige Betragen der Weisen selbst, und auf ihre Frage, als sie zu Jerusalem eintrafen: wo dann der neugeborne König der Juden zu finden sey. Und doch, bey diesem wahrscheinlich auch dort verbreiteten Glauben der Ankunft des Messias, wie viele entschloßen sich wohl, nach den Ort seiner Geburt hin zu reisen, ihn aufzusuchen, und ihm ihre Verehrung und Opfer zu bringen? Waren es gleich mehr, als drey Weise, oder, wie die Unwissenheit sie nennt, Könige, so waren es doch immer nur einige wenige, die zur Reise sich anschickten, indessen die übrigen im Lande zurück blieben, und sich um diese ganze Sache wenig, oder gar nichts bekümmerten. Wer hätte es denn nun auch diesen wenigen verargen dürfen, wenn

auch sie, wie ihre übrigen Landesleute gedacht, und sich eben so wenig um den neugebornen Messias bekümmert hätten? Warum sollten denn sie allein eine so ungewisse und beschwerliche Reise unternehmen? warum sollten denn gerade sie die Ersten seyn, die ihre Verehrung ihm bewiesen? Doch sie waren nun einmahl entschlossen zu reisen, und so wenig die Ungemächlichkeit und Ungewißheit der Reise, eben so wenig konnte sie auch das Beyspiel ihrer Landesleute von ihrem Entschlusse abbringen.

Nun kamen sie nach Jerusalem, fanden anstatt alles in Freude und Jubel über die Geburt ihres Messias, vielmehr alles über ihre Frage nach der Geburtsstätte desselben betroffen, fanden selbst den König in Verwirrung, und mußten es mit ansehen und anhören, daß Herodes erst alle Obersten der Priester und Schriftgelehrten zusammen rufen ließ, daß diese erst in ihren heiligen Büchern nachschlagen mußten, um zu erfahren, wo dann der Messias zu finden wäre. Freylich machte der noch immer bestürzte König ihnen den Auftrag, sich fleißig und sorgfältig nach dem Kinde zu erkundigen, dann wieder zu ihm zurückzukehren, und die Nachricht, wann und wo und wie sie dasselbe gefunden hätten, ihm zu hinterbringen, damit auch er, wie er mit einer heuchlerischen und verstellten Gleißnersmiene hinzusetzte, zu dem Kinde sich verfügen, und demselben die schuldige Anbethung und Verehrung beweisen könnte. Aber sonst bewegte sich auch niemand, der mit ihnen reisen wollte, nicht einmahl einen Wegweiser gab man ihnen mit, und sie mußten nun selbst weiter suchen, wenn sie den Zweck und die Absicht ihrer Reise erreichen wollten. Wie viele Bedenklichkeiten konnte das ihnen machen, daß nicht einmahl die dem Geburtsorte des Mes-

stas so nahen Juden etwas um ihn wußten, oder wissen wollten, wenn ihr Entschluß nicht so fest, und sie durch entgegengesetzte Beyspiele von der Ausführung desselben so leicht abzubringen gewesen wären.

In einen ähnlichen Fall können auch wir kommen, m. L.! und wir kommen vielleicht so oft in denselben, als es um die Ausübung des Guten sich handelt, von dem wir in der Welt und unter den Menschen so oft das Gegentheil sehen. Aber du sollst dem großen Haufen, Böses zu thun, nicht folgen, spricht Gott der Herr durch Moyses (2. Moys. 23, 2.) und dann beschäme uns das Beyspiel der Weisen und belehre uns zugleich, daß wir bey der Ausübung unserer Pflicht nicht nach dem Beyspiele der Welt, sondern nach der Stimme unsers Gewissens uns richten, und das Gute thun, wenn es auch niemand sonst thun sollte. Mag die Welt immer das Böse ausüben, und wider ihre Pflicht handeln, wenn nur unser Ruhm das Zeugniß eines guten Gewissens (2. Cor. 1, 12.) ist. Amen.

Digitized by Google

Am Feste der Reinigung Mariens.

Als die Tage der Reinigung Mariens nach dem Gesetze des Moyses erfüllet waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem. Luk. 2, 22.

Wenn wir auch sonst keine andern Beweise für die Erhabenheit und Vortrefflichkeit des mosaischen Gesetzes hätten, wenn es auch nicht unter so vielen und mannigfaltigen vorausgehenden Zeichen, unter Donner und Blitz, unter dem ungewöhnlichen Rauchen des Berges, den eine sehr dicke und finstere Wolke bedeckte, unter einem feurigen Dampfe, unter dem stärkesten und ausgebreitesten Posaunenschall, und unter schrecklichen und erschütternden Ereignissen (2. Mos. 19, 16 – 18.) um die Macht des Gesetzgebers zu beweisen, wäre gegeben worden; so wäre seine innere Einrichtung, oder der sämmtliche Inhalt desselben, die Zweckmäßigkeit seiner Befehle für Zeit und Umstände, das Anpassende und Uebereinstimmende mit den Neigungen und Gesinnungen des Volkes, dem es zur genauen Beobachtung vorgelegt, und unter angedrohten, vorzüglich zeitlichen Strafen aufgetragen worden, die dabey genommene besondere Rücksicht auf landesübliche Gewohnheiten, die unverkennbare Weisheit endlich aller seiner Vorschriften Beweise genug, daß es würdig war, von Gott selbst, durch den Dienst der Engel (Apostelg. 7, 53.) nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, gegeben zu werden. Freylich — was sich von dem nähmlichen Gesetzgeber

nicht anders vermuthen ließ — lag dabey jenes natürliche Gesetz zum Grunde, das der Herr der Natur gleich bey der Schöpfung den Menschen in das Herz mit seinem Finger, wenn ich so sagen darf, schrieb, von welchem Paulus sagt: daß, wenn die Heiden — ein Gleiches können wir auch von den Menschen überhaupt vor dem geschriebenen Gesetze sagen — daß, wenn die Heiden, welche das Gesetz (das mosaische nähmlich) nicht haben, von Natur dasselbige thun, was gesetzmäßig ist, sie sich selbst ihr Gesetz sind, und also beweisen, daß, was in dem Gesetze (des Moyses) verordnet ist, in ihrem Herzen geschrieben sey, indem ihr Gewissen sie überzeugt, und ihre Gedanken sich unter einander entweder anklagen, oder entschuldigen: (Röm. 2, 14. 15.) freylich war dieses mosaische Gesetz nur ein Schatten nur eine Vorbedeutung der zukünftigen Güter, (Hebr. 10, 1.) die uns durch das Gesetz des neuen Bundes zu Theil werden sollten: freylich geschah dort alles in einem Vorbilde (1. Cor. 10, 11.) und als die Erfüllung der Zeit gekommen war, da hatte Gott seinen Sohn gesendet, der von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterworfen war, auf daß er diejenigen, welche unter dem Gesetze waren, erlöfete, (Gal. 4, 4. 5.) und also von einem Joche befreyte, welches, wie der heilige Petrus von sich selbst und seinen jüdischen Glaubensgenossen sagt, weder unsere Väter, noch wir tragen können: (Apostelg. 15, 10.) aber das alles hindert nicht, zu sagen, daß eben dieses mosaische Gesetz seinem Zwecke, und seiner eigentlichen Bestimmung ganz angemessen war; denn es gab vielleicht nichts, worüber es sich nicht verbreitet, worüber es nicht die deutlichsten und anpassendsten Vorschriften gegeben hätte. Wenn wir auch von jenem, so genannten

Sittengesetze nichts sagen wollen, dessen Hauptinhalt die bekannten zehn Gebothe ausmachen, die, weil sie in dem eigentlichen Naturgesetze ihren Ursprung, und also eine allgemeine Verbindlichkeit haben, von dem göttlichen Stifter unserer Religion mit aufgenommen, erklärt, und in ihrer Reinigkeit aus einander gesetzt worden sind: so waren auch jene Verordnungen, die entweder den äußerlichen Gottesdienst, die zu schlachtenden Opfer, die innere Einrichtung des Tempels, oder andere zur Verehrung Gottes gehörigen Dinge, oder auch das zeitliche Beste des Volkes selbst betrafen, so weise, so vortrefflich, daß sie schon darum eine genaue Beobachtung verdienten, und einige von ihnen selbst jetzt noch, da dieses ganze Gesetz mit allen äußerlichen Einrichtungen und eben solchen Vorschriften durch den Erlöser aufgehoben, und in eine neue, der Gottheit mehr angemessene, und zum ewigen Wohle der Menschen mehr abzweckende Religion umgestaltet worden, auch von den Christen, wenigstens als heilsam und nützlich beobachtet zu werden verdienen.

Unter so vielen andern Gesetzen und Verordnungen laßt uns, m. L.! nur die einzige nennen, die uns das heutige Evangelium und der Nahme des heutigen Festtages in das Andenken bringt. In dem mosaischen Gesetze war es verordnet, daß eine jede Mutter, die Gott mit Fruchtbarkeit gesegnet hatte, ihr Kind vorzüglich, wenn es ein erstgeborner Sohn war, nach einer bestimmten Anzahl von Tagen in den Tempel hinbringen, dasselbe dem Herrn darstellen, oder gleichsam heiligen, und ein ihrer Wohlhabenheit, oder auch Armuth angemessenes Opfer darbringen sollte. Es war dieses eine Handlung der Religion; denn es war eine Handlung des Dankes gegen Gott,

dessen Gnade Mutter und Kind beschützet hatte, als jene gebären und dieses das Licht der Welt erblicken sollte: es war eine Handlung der Erkenntniß der höchsten Oberherrschaft Gottes, dem alles, was auf der Erde ist, gehört: es war eine Handlung des Vertrauens auf Gottes Güte, daß sich diese durch die Erhaltung der Mutter und des Kindes auch noch ferner verherrlichen werde: es war eine Handlung der Unterwürfigkeit unter die Befehle Gottes, die er allzeit nur zum Besten der Menschen gibt, und deren Beobachtung nicht ihm, sondern ihnen Vortheile und Nutzen bringt.

Mit dieser heiligen und ehrwürdigen Handlung nun sehen wir Maria heute beschäftiget, und wir sehen darin zugleich ein herrliches Beyspiel der auserlesensten Tugenden, der tiefsten Demuth, des genauesten Gehorsams, und der pünctlichsten Unterwürfigkeit unter das Gesetz, der Liebe zur Andacht, und der Hochschätzung auch der mindesten Gebräuche und gesetzlichen Ceremonien; lauter Tugenden, deren eine jede in Maria eine besondere Lobrede verdiente. Aber vorzüglich leuchten unter den übrigen Tugenden die Demuth und der Gehorsam hervor, von denen ich heute besonders reden, und die ich auf die künftige Einrichtung unsers Lebenswandels anwenden will. Erstens also werde ich von der Demuth, 2tens von dem Gehorsame Mariens bey ihrer heutigen Reinigung nach dem mosaischen Gesetze reden. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn heute die seligste Gottesmutter, nach der Vorschrift des mosaischen Gesetzes in den Tempel nach

Jerusalem kommt, wenn sie das vorgeschriebene, und für Arme so wohl als Reiche bestimmte Opfer vor dem Altare des Herrn hinbringt; wenn sie sich nach den Verlauf der festgesetzten Tage, und nach den gesetzmäßigen Ceremonien durch die Priester des Herrn für rein und für würdig, in die Gesellschaft der übrigen Menschen zurückkehren zu können, erklären läßt; so thut sie dieses nicht aus einer nothwendigen und unumgänglichen Verbindlichkeit des Gesetzes, wie andere Mütter, die ihre Verpflichtung gegen das Gesetz nicht läugnen durften. Wenn ein Weib, so lautete das Gesetz, nach der ehelichen Pflicht schwanger wird, und ein Knäblein gebiert, soll sie .... wenn die Tage ihrer Reinigung, während welcher sie weder im Tempel, noch sonst in öffentlichen Gesellschaften erscheinen durfte, vollendet sind, wenn sie ein Lamm, das für Vermögendere bestimmte Opfer, zu opfern nicht vermag, zwey Turteltauben, oder zwey junge Tauben, eine zum Brandopfer, und die andere für die Sünde nehmen, und der Priester soll für sie bitten, und also wird sie gereiniget werden. (3. Moys. 12, 2. 6. 8.) Wenn wir nun entweder den klaren, buchstäblichen Verstand dieses Gesetzes, oder aber das Gebären Mariens selbst betrachten, so muß es uns einleuchtend werden, daß sie nie zu der Erfüllung dieses Gesetzes verpflichtet war. Nicht in Ansehung der Worte des Gesetzes: denn diese bezogen sich nur auf jene Mütter, die dem natürlichen Laufe nach Kinder zur Welt geboren hatten; Maria aber, wie uns der Glaube, und die allgemeine Lehre der katholischen Kirche Bürge ist, so wie vor ihrem Gebären, also auch in demselben und nach demselben eine reine und unversehrte Jungfrau geblieben ist: nicht in Ansehung des Gebärens selbst; denn sie hatte ja den Allerheilig-

Digitized by Google

sten unter allen Menschenkindern, den Sohn des allerhöchsten Gottes selbst, der Gott von Ewigkeit her war, und in Ewigkeit bleiben wird, der mit seinem himmlischen Vater eine und eben dieselbe Wesenheit und Natur ausmacht, den Gesetzgeber selbst, denjenigen zur Welt geboren, welcher durch sein Herabsteigen vom Himmel, durch seine Geburt, durch sein Leiden und seinen Tod das ganze menschliche Geschlecht von der Sünde reinigen sollte, und so war Maria nach dem Ausspruche eines heiligen Kirchenlehrers, so wohl in Rücksicht ihres Gebärens, als auch nach den Worten des Gesetzes keineswegs zur Reinigung verpflichtet.

Um so herrlicher folglich, um so hellleuchtender, m. L.! war diese ihre heutige Verdemüthigung, da sie sich freywillig einem solchen Gesetze unterwarf, welches das Ansehen und den Ruhm ihrer reinsten, unversehrten Jungfrauschaft zugleich mit der Ehre der göttlichen Mutterschaft vor den Augen der Menschen verdunkelte, weil doch gewiß niemand, der sie da mit ihrem Kinde in dem Tempel erscheinen, und das gesetzmäßige Opfer entrichten sah, in ihr eine jungfräuliche Gottesmutter vermuthet haben würde. Aber Maria wußte den Werth dieser so herrlichen Tugend der Demuth nach Würdigkeit zu schätzen, und derowegen, wie der heilige Bernard hierüber anmerkt, gleichwie ihr göttlicher Sohn Jesus aus Liebe zu dieser Tugend, und um uns ein Beyspiel derselben zu geben, sich dem harten Gesetze der Beschneidung freywillig unterwarf, und unter die Sünder gerechnet werden wollte, so hat aus eben dieser Absicht hier seine jungfräuliche Mutter durch Erfüllung des Gesetzes der Reinigung, mit Hintansetzung ihrer Ehre

und ihres Ansehens sich den übrigen Müttern beygesellen lassen.

O wie sehr, m. L.! beschämt diese heilige Verdemüthigung ihrer selbst, dieser großen Gottesmutter den Stolz so vieler heutigen Christen, welche diese Tugend nach dem Beyspiele Mariens nicht genugsam zu schätzen wissen, da doch die christliche Demuth, wie der heilige Chrysostomus spricht, die Mutter, die Wurzel, die Grundfeste, die Säule und das Band aller Tugenden ist, und der heilige Augustin sie für die einzige Tugend des wahren Christenthums hält! der heutigen Christen, sage ich, welche sich eine Schande aus der öffentlichen Bezeigung ihrer Andacht und Gottesfurcht machen, und also in dem Tempel des Herrn entweder äußerst selten, oder mit einem äußerlichen Betragen erscheinen, das deutlich zu verstehen gibt, nicht Christenpflicht, nicht Ueberzeugung von der Größe und Heiligkeit des Hauses Gottes, nicht der Wunsch, sich selbst und andere zu erbauen, den Herrn im Geiste und in der Wahrheit anzubethen (Joh. 4, 24.) und der Religion ein öffentliches Zeugniß abzulegen, nicht Bedürfniß des Geistes, der Nahrung im Worte Gottes, und Unterricht und Beruhigung sucht, nicht das Verlangen, Gottes Gnade und Beystand auch für zeitliche Anliegen herab zu erflehen, sondern Neugierde, Gewohnheit, Gefallsucht, Eitelkeit, oder andere noch sträflichere Ursachen, die das Haus des Gebethes, wie Christus (Luk. 19, 46.) sagt, zur Mördergrube machen, habe sie in der Kirche versammelt, und das Haus Gottes zu besuchen veranlaßt. Wie sehr beschämt Mariens Verdemüthigung so viele unter den heutigen Christen, welche, nach dem Ausspruche des Apostels (Gal. 6, 3.) sich selbst betriegen, weil sie sich dünken lassen, etwas zu seyn, da

sie doch nichts sind, welche immer für Fromme und Gerechte angesehen werden wollen, da sie doch Sünder sind, welche heftig zürnen, wenn man ihnen entweder im geheimen Gerichte ihres entdeckten Gewissens, oder öffentlich von diesem geheiligten Orte aus durch heilsame Ermahnungen und liebevolle Bestrafungen ihre Missethaten vorhält, und also nichts weniger als den elenden Zustand ihres Herzens einsehen wollen, in welchem sie doch Gründe über Gründe sich zu demüthigen finden würden, nach jenen Worten des Propheten Michäas (6, 14.) deine Verdemüthigung ist mitten in dir: jene Christen, welche aus einem unerträglichen Hochmuthe, mit Verachtung ihres fehlerhaften Nebenmenschen, das wenige Gute, welches sie öfters aus eiteln oder eigennützigen Absichten ausüben, nicht Gott, dem Vater des Lichts, von dem alle vortreffliche Gnaden, und alle vollkommene Gaben herabkommen (Jakob 1, 17.) sondern vielmehr sich selbst und ihrer eingebildeten Tugend zuschreiben, da doch Paulus schon längst eben dieses seinen Corinthern verwies, da er ihnen die wichtige Frage zur ernstlichen Ueberlegung vorlegte: Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als wenn du es nicht empfangen hättest? (1. Cor. 4, 7.) Wie sehr endlich beschämt Mariens heutige Verdemüthigung den sträflichen Hochmuth so vieler unter den Christen, die nicht nur die, wenn auch nicht wesentlichen, doch immer ehrwürdigen, und für sinnliche Menschen beynahe unentbehrlichen kirchlichen Ceremonien und Gebräuche, sondern auch die Gebothe Gottes und seiner heiligen Kirche, die Traditions- oder Ueberlieferungslehren, die, weil sie in der göttlichen Offenbarung gegründet sind, mit derselben gleiches Ansehen und

Unfehlbarkeit haben, mit ihrer Läſterzunge anzutaſten und zu verlachen, und die genaue Beobachtung derſelben als eine abergläubige Andächteley an ihren frömmeren Nebenchriſten zu verſpotten ſich unterfangen. O möchten doch dieſe Chriſten aus dem Beyſpiele Mariens lernen, ihren hochmüthigen Nacken unter das ſüße Joch, und die leichte Bürde des Evangeliums (Matth. 11, 30.) zu beugen! O möchten wir alle von dieſer ſeligſten Gottesmutter nicht nur die Demuth, ſondern auch jenen Gehorſam lernen, den ſie bey ihrer geſetzmäßigen Reinigung bewieſen hat.

Zweyter Theil.

Die Demuth und der Gehorſam ſind zwey ſo enge mit einander verbundene Tugenden, daß eine ohne der andern nicht nur allein nicht zur Vollkommenheit gelangen, ſondern auch nicht einmahl beſtehen kann. Denn der Hochmuth iſt es, der nach dem Ausſpruche des Propheten, ſich keinem Gebothe unterwerfen will, und alſo gleichſam bey ſich ſelbſt ſpricht: Ich will nicht dienen; (Jerem. 2, 20.) da im Gegentheile der Demüthige gern, ohne Widerwillen, ohne Beurtheilung der Perſon des Gebiethenden, oder des Gebothes ſelbſt gehorchet und befolget, was ihm vorgeſchrieben iſt. Es fehlt uns nicht an Beyſpielen eines ſolchen demüthigen Gehorſams in dem Betragen ſo vieler Frommen und Gerechten des alten Bundes, und ich darf euch nur die Nahmen eines Noe, Abraham, Iſaak, Jakob und ſo vieler andern nennen, die ſich vorzüglich durch dieſe Tugenden auszeichneten; und im neuen Bunde gibt es wohl ein vortrefflicheres Beyſpiel des demüthigſten Gehorſams,

als das Beyspiel desjenigen, der mit allem Rechte von sich selbst sagen konnte: Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und vom Herzen demüthig sey, (Matth. 11, 29.) weil er sich selbst in die Gestalt eines Knechtes demüthigte, und gehorsamte bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes? (Philipp. 2, 7. 8.)

Aber lasset uns für heute, m. L.! bey dem schönen und rührenden Beyspiele der jungfräulichen Mutter des Gottmenschen stehen bleiben, und aus ihrem heutigen Betragen die nothwendigen Eigenschaften des vollkommsten Gehorsams und der Unterwürfigkeit unter das Gesetz kennen lernen.

Das von dem israelitischen Heerführer Moyses dem jüdischen Volke im Nahmen Gottes gegebene Gesetz, welches die Reinigung eines jeden Weibes, die Mutter geworden war, betraf, schloß in sich die Darstellung des Erstgebornen im Tempel vor dem Altare des Herrn, das heißt, die Uebergebung und Einweihung gleichsam desselben zum Dienste Gottes, und auch das Opfer für die Sünde ein. Maria erfüllet dieses Gesetz dem Buchstaben nach vollkommen: sehet hier, m. L.! den ersten Grad des Gehorsams, der in der genauen Ausübung des Gebothenen besteht! Sie erfüllet dasselbe freywillig, da sie, wie ich euch gezeiget habe, ihrer unversehrten Jungfrauschaft, und der Erhabenheit ihres göttlichen Kindes wegen zur Erfüllung dieses Gesetzes keineswegs verpflichtet war, und sie also mit allem Rechte mit David sagen konnte: Ich will dir, o Herr! freywillig opfern: (Psalm 53, 8.) sehet hier den zweyten Grad des noch weit vollkommneren Gehorsams, der sogar allen Zwang des Gebothes ausschließt! Endlich erfüllet sie dieses Gesetz ohne Einwendung entweder der Unverbindlichkeit zu demselben, oder der Beschwerlichkeit der Reise

von Bethlehem bis nach Jerusalem, oder des Unvermögens und der Armuth, die ihr, das vorgeschriebene Opfer zu entrichten nicht gestattete: sehet den dritten Grad des vollkommsten Gehorsams, welcher auch die Unterwerfung des Verstandes in und bey dem Gehorchenden erfordert.

Haltet nun, m. L.! dieses so schöne und rührende Beyspiel Mariens mit dem Gehorsame so vieler der heutigen Christen, und ihrer Unterwürfigkeit gegen die Gebothe Gottes und der Kirche zusammen, und urtheilet selbst, ob sich der Herr nicht eben so über die Widerspänstigkeit dieser letztern beklagen könne; wie er sich einst über den Ungehorsam des israelitischen Volkes durch den Propheten Jeremias beklagte: Du hast mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen, und gesagt: Ich will nicht unterthänig seyn. (Jerem. 2, 20.) Woher kommen wohl, m. L.! jene so schändliche Unordnungen, jene so gräulichen Ausschweifungen und Laster, jene so himmelschreyende Ungerechtigkeiten, jene so äußerst sträfliche Verletzungen der Nächstenliebe, jene so muthwillige Bestreitungen, so leichtsinnige Verdrehungen, so unverzeihliche Verspottungen der wichtigsten Sätze des Glaubens und der Sittenlehre in unsern heutigen verderbten Zeiten, die einen gänzlichen Einsturz des wahren Christenthums nicht ohne Grund befürchten lassen? woher anders als aus dem immer sichtbarer werdenden Mangel der demüthigen Unterwürfigkeit unter die göttlichen so wohl als menschlichen Gesetze? Was soll ich erst von jener entsetzlichen Geringschätzung der Gebothe der Kirche, von jener Herabsetzung und Verachtung der Vorsteher derselben sagen? was von der Verstimmlung, so zu reden, oder gänzlichen Vernachlässigung des Gottesdienstes an Sonn- und Feyerta-

gen, von jener ohne Scheu und Gewissensbisse schweren Verletzung des Gebothes der Fasten, von so vielen eitlen Ausflüchten und Entschuldigungen, mit welchen man sich der Beobachtung aller Gebothe beynahe entzieht?

O wie weit sind so viele unter den Christen von dem so schönen und rührenden Beyspiele der Demuth und des Gehorsams der seligsten Gottesmutter entfernt! aber eben so weit werden sie auch von jener Belohnung entfernt seyn, die ihr gerade diese beyden Tugenden in dem Himmel erworben haben. Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Das Heilige, das aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden. Luk. 1, 35.

Unter allen Verrichtungen und Dienstleistungen der Engel, die uns in der heiligen Schrift erzählt werden, war doch gewiß diejenige, von welcher in dem heutigen Evangelium die Rede ist, die wichtigste und folgenreicheste. Zwar sind sie alle, wie der Apostel (Hebr. 1, 14.) von ihnen sagt, dienstbare Geister, die zum Dienste derer, welche die Seligkeit erben sollen, ausgesendet werden; zwar hatten alle ihre Verrichtungen immer einen großen Zweck, sie mochten nun als Diener eines belohnenden und schützenden, oder aber eines strafenden Gottes vom Himmel herab ge-

geschicket werden; aber ein erhabneres Geschäft, als jenes in dem so eben abgelesenen evangelischen Abschnitte war noch von Gott keinem seiner himmlischen Diener aufgetragen worden, und darum traf auch die Wahl keinen der gemeinen Engel, wenn ich sie so nennen darf, sondern einen jener vorzüglicheren himmlischen Geister, die immer vor dem Herrn stehen (Tob. 12, 15.) jener Erzengel, wie wir sie zu nennen pflegen, eben jener Gabriel, der einst dem Propheten Daniel die Zeit noch lange vorher bezeichnete und erklärte, in welcher der so sehnlichst gewünschte, und mit heißem Verlangen erwartete Messias auf der Erde ankommen würde; eben der nähmliche war es, welchen, als diese im Rathe der Gottheit von Ewigkeit her bestimmte Zeit nun wirklich herannahete, Gott der Herr absendete, um diejenige Jungfrau, die eben so von Ewigkeit her auserlesen war, auf das große, mit ihr vorzunehmende Geheimniß, das die mütterliche Fruchtbarkeit mit einer reinen und unversehrten Jungfrauschaft vereinigen sollte, vorzubereiten, und die überaus große Ehre, die ihr von Gott zugedacht war, ihr anzukündigen.

Daß diese überglückliche Jungfrau Maria hieß, daß sie aus dem allgemein verehrten Geschlechte Davids, jenes großen Königs, dem der Herr die Verheissung des aus seinen Nachkommen abstammenden Messias so deutlich wiederhohlte, entsprossen war, erzählt uns das Evangelium. Vermuthlich in der Gestalt eines Jünglings in einem weißen Kleide, dem Zeichen der Herrlichkeit und Glückseligkeit, wie gewöhnlich die Engel zu erscheinen pflegten (Matth. 28, 3. Apostelg. 1, 10.) trat nun der Engel in das Haus, in welchem sich Maria unter der Obsorge ihrer Anverwandten zur Zeit noch aufhielt, grüßte sie

freundschaftlich, und pries sie als die Glückseligste unter allen ihren Zeitgenossen, weil sie unter so vielen Tausenden des weiblichen Geschlechtes auserwählt wäre, die Mutter des Messias zu werden. Diese unvermuthete Erscheinung, und diese eben so unerwartete Anrede setzte die Jungfrau in Furcht und Schrecken, und sie wußte nicht, was sie davon halten sollte. Aber, du hast keine Ursache, dich vor mir zu fürchten, Maria, sprach der Bothe des Himmels: Gott hat sein Wohlgefallen an dir; Gott hat dich auserwählet, einen Sohn zu gebären, der in jeder Rücksicht, so wohl in Betreff seiner göttlichen Lehren, als auch durch seine Wunderthaten, und durch sein herrliches Tugendbeyspiel groß und zugleich der Sohn des wahren Gottes seyn wird. Gott der höchste König und Herr der Juden wird ihm die Herrschaft Davids geben, dessen Nachkommen er ist, und er wird ewig herrschen, denn sein Reich wird nie ein Ende nehmen. Welche wichtigen Beweggründe, m. L.! um Maria zur Annahme einer Würde zu bewegen, die sie so sehr vor allen Menschen auszeichnen mußte! Aber der Wunsch für die Erhaltung ihrer jungfräulichen Reinigkeit war ihr wichtiger, als die ihr angetragene Ehre, die sich mit jenem Wunsche, ihrer Meinung nach, nicht in Verbindung bringen ließ. Sie sucht alles hervor, nicht nur um den Besuch des Engels abzukürzen, sondern auch die ihr angebothene Würde von sich abzulehnen: aber eben so hatte auch der Engel auf jede ihrer Einwendungen eine Antwort, die alle ihre Zweifel lösete. Ihrer Aeußerung, daß sie mit keinem Manne in irgend einer Verbindung stehe, aus welcher sich ein Kind erwarten ließ, setzt der Engel die Nachricht von einer zu geschehenden, wundervollen Ueberschattung des göttli-

chen Geistes, und ihrer Bedenklichkeit, ihre so heilig bisher bewahrte Jungfrauschaft aufgeben zu müssen, den in die Augen fallenden Beweis der Allmacht Gottes entgegen, die, wie sie den bisher verschlossenen Leib einer betagten Frau der Fruchtbarkeit öffnen konnte, eben so auch eine reine Jungfrau ohne Verletzung zur Mutter des Heiligsten, des Sohnes Gottes zu machen, im Stande seyn werde. Wenn nun Maria so vielen, und so einleuchtenden Gründen nicht länger zu widerstehen vermag, wenn sie dem Engel antwortet, daß sie sich ganz dem Willen Gottes unterwerfe, der mit ihr das vornehmen möge, was ihr der Bothe des Himmels gesagt hatte, so legt sie ihre ernstliche Einwilligung in das an sie gestellte Begehren an den Tag; so bringt sie alle Weissagungen der Propheten, alle die sehnlichsten Wünsche der Gerechten des alten Bundes, alle die göttlichen Verheissungen von der Ankunft des Messias in Erfüllung; so legt sie gleichsam den ersten Grund zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes, das der ewigen Verwerfung sich schuldig gemacht hatte; so zog sie durch diese ihre demüthige Einwilligung, den Sohn Gottes selbst, das ewige Wort des Vaters, die zweyte Person in der unermessenen Gottheit von dem Sitze der ewigen Herrlichkeit auf die Erde herab, wenn es uns erlaubt ist, so zu reden, und macht ihn in dem Schooße einer vor den Menschen geringgeschätzten Jungfrau unsere mühselige, beschränkte, menschliche Natur annehmen.

Welche war denn wohl aber eigentlich die Bewegursache dieser so außerordentlichen Gnade und Güte unsers Gottes? Diese wichtige Frage beantwortet der Apostel, wenn er spricht: Wegen seiner übergroßen Liebe, mit der uns Gott geliebet hat, hat er

uns seinen einigen Sohn zur Erlösung dargegeben. (Eph. 2, 4.) Darum nennt denn auch der heilige Chrysostomus dieses heutige Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Offenbarung der Liebe. So sey denn also heute, m. L.! der Gegenstand unserer Betrachtung zuerst die Liebe des ewigen Vaters und Sohnes gegen uns Menschen, als der Beweggrund des Geheimnisses der Menschwerdung, und dann die pflichtmäßige, dankbare Gegenliebe der Menschen als das Ziel und Ende dieses Geheimnisses. Ich will sagen: Gott ist Mensch geworden, weil er uns liebte; dieses im 1ten Theile: Gott ist Mensch geworden, weil er von uns geliebt werden wollte; dieses im 2ten Theile. Lasset uns Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet hat. (1. Joh. 4, 19.) Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Gott ist Mensch geworden, weil er uns liebte: welch eine große, welch eine wichtige Wahrheit, m. L.! Diese Liebe, mit der er uns zwar schon von Ewigkeit her zugethan war, nach seinen eigenen Worten durch den Mund des Propheten: Ich bin dir mit ewiger Liebe zugethan gewesen, darum habe ich dich aus Erbarmung zu mir gezogen: (Jerem. 31, 3.) diese Liebe, sage ich, hat sich nie deutlicher gezeiget, als in diesem großen Geheimnisse der Menschwerdung des göttlichen Sohnes und in dieser seiner Sendung von dem ewigen Vater: sie, diese Liebe war die vorzüglichste, ja die einzige bewegende Ursache der Sendung von Seite des ewigen Vaters, und der freywilligen Annahme dieser Sendung von Seite des göttlichen Sohnes. Diese rührende und tröstliche Wahr-

Digitized by Google

heit laßt uns jetzt weiters und mit mehreren erklären und aus einander setzen.

Der Engel sündiget bald nach seiner Erschaffung in dem Himmel, und findet keine Gnade. Kaum ist seine Sünde durch jenen hoffärtigen und stolzen Gedanken: Ich will dem Allerhöchsten gleich seyn (Isaias 14, 14.) vollbracht, so steht schon, wenn wir menschlicher Weise so reden dürfen, die erzürnte Gerechtigkeit des beleidigten Herrn wider ihn auf, und stoßt ihn mit seinem ganzen Anhange aus dem Himmel, nach jenen Worten des heiligen Petrus: Gott hat die Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet, sondern sie mit höllischen Banden zur Hölle hinab gezogen, und zur Peinigung übergeben, damit sie zum Gerichte aufbehalten werden. (2. Petr. 2, 4.) Der erste Mensch sündiget auf der Erde, und übertritt eines der leichtesten Gebothe, das mehr Gottes Oberherrschaft zu beweisen, als dem Menschen eine schwere Bürde aufzulegen, gegeben war, und der beleidigte Vater, was thut er? Wenn die Gerechtigkeit, nach menschlichen Begriffen, um Rache ruft, so höret er die Stimme, das Bitten der Barmherzigkeit. Höret, m. L.! hierüber den Propheten Isaias. Mit bittern Vorwürfen verwies er dem gottlosen Könige Achaz und dem ganzen Hause Davids ihre vielfältigen Laster, und nun wird er wohl, was das natürlichste zu seyn schien, die wohl verdiente Strafe im Nahmen des Herrn ankündigen? Aber nein: Er kündiget ihnen anstatt dieser in eben demselben Nahmen die liebvollste Erbarmung Gottes, und den erstaunenswürdigsten Beweis seiner väterlichen Liebe, die künftige Sendung des Messias, in der Person des göttlichen Sohnes an. Darum, spricht der Prophet, (Isaias 7, 14.) darum wird euch der Herr selbst ein

Zeichen geben: Sehet, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären; er wird Emmanuel (in unserer Sprache: Gott mit uns) genennet werden. Darum — o unbegreifliche Liebe des ewigen Vaters! — darum, weil wir von Natur Kinder des Zorns (Eph. 2, 3.) waren, und der ewigen Verwerfung uns schuldig gemacht hatten, empfiehlt uns Gott seine Liebe (Röm. 5, 8.) und schenket uns seinen Sohn zum Erlöser.

Diese ist also, um schon wieder nach menschlichen Begriffen zu reden — diese ist also deine ganze Rache, großer Gott! Als zum Bösen geneigte Geschöpfe, als unnütze Knechte, als Staub und Asche waren wir deiner Liebe unwerth, und du liebtest uns? als Sünder und Verbrecher waren wir deines Hasses und der Hölle würdig, und du liebtest uns, und liebtest uns bis zu dem Uebermaße, daß du uns sogar deinen eigenen Sohn, das Ebenbild deines Wesens schenktest? So bezeugtest du deine Liebe auf eine Art, daß eine bessere weder deine Allwissenheit erfinden, noch deine Allmacht bewirken konnte! Ja, m. L.! die unendliche Weisheit, der Heiland selbst wußte von der überaus großen Liebe des himmlischen Vaters gegen die Menschen keinen überzeugenderen Beweis zu geben, als die Sendung des Sohnes. Also, spricht er, also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben hat. (Joh. 3, 16.) Also, das heißt: so aufrichtig, so heftig, so thätig hat Gott die Menschen auf der Welt geliebet, daß er ihnen das Beste, das Größte, das Kostbarste, seinen von Ewigkeit gezeugten Sohn, der mit ihm nur ein Wesen, nur eine Natur hat, schenkte. Mit aller Wahrheit also sprach dieser schon menschgewordene, göttliche Sohn von seinem so liebevollen Vater zu sei-

nen Jüngern: Der Vater selbst von dem ich ausgegangen, und in die Welt gekommen bin, liebt euch. (Joh. 16, 27. 28.)

Aber die Liebe des Sohnes, der sich nicht nur willig also senden ließ, sondern sogar sich selbst dazu anboth, verdient nicht weniger unsere Bewunderung und Aufmerksamkeit, als die Liebe des sendenden Vaters in dem Geheimnisse der Menschwerdung. Es war einst um einen Mann zu thun, der hingehen, und dem Volke Israels den Zorn des Himmels, und alle die schrecklichen Strafen und Züchtigungen ankündigen sollte, welche der Herr über dasselbe der vielen Laster und Uebertretungen seines heiligen Gesetzes wegen beschlossen hatte. Ein beschwerliches und gefahrvolles Amt, m. L.! denn es war nichts geringeres, als der Haß der ganzen Nation, die Mißhandlungen und Verfolgungen der Uebelgesinnten, wohl gar körperliche Strafe damit verbunden. Aber nicht so bald vernahm der Prophet Isaias dieses Vorhaben des Herrn der Heerscharen von seinem erhabenen, von Seraphinen umgebenenen Throne, als er dazu freywillig sich anboth. Ich hörte die Stimme des Herrn, der sprach: Wen soll ich senden, und wer soll uns hingehen? Da sagte ich: Sieh, hier bin ich, sende mich. (Isaias 6, 8.) So, m. L.! so stelle ich mir, in wie weit es nähmlich erlaubt ist, von göttlichen Dingen nach menschlichen Begriffen zu reden, so stelle ich mir den Sohn Gottes in jenem Rathe vor, den die drey göttlichen Personen in der Ewigkeit, nach vorhergesehenem Falle des ersten Menschen zu unserem Heile hielten. Die Gerechtigkeit forderte entweder eine hinreichende Genugthuung für die Sünde, oder den ewigen Untergang des Stammvaters der Menschen mit allen seinen Nachkommen.

Digitized by Google

Zwar legte sich sogleich die Barmherzigkeit in das Mittel, um das ganze menschliche Geschlecht nicht ewig zu Grunde gehen zu lassen; aber sie vermochte keine hinreichende Genugthuung ausfindig zu machen, da kein bloßes Geschöpf im Stande ist, die Beleidigung eines unendlichen Schöpfers zu ersetzen. Beyden, sprach zuletzt die Weisheit, beyden konnte geholfen werden, wenn das ewige Wort Fleisch würde; denn wenn eine Person zugleich Gott und Mensch wäre, so könnte sie von der einen Seite für die Sünde der Menschen büßen, und von der andern Seite dieser Buße einen unendlichen Werth beylegen, und also für jene unendliche Beleidigung hinreichend genug thun. Gerührt wurde da das Herz des besten, uns innigst liebenden Vaters; der Vorschlag gefiel ihm — vergesset nicht, m. L.! daß diese Vorstellung nur immer nach menschlichen Begriffen ist — aber, wen soll ich senden, und wer soll uns hingehen? Da antwortete der Sohn: Sieh, Vater! hier bin ich, sende mich! Ich werde mich zwar unendlich erniedrigen, und gewisser Maßen vernichten, ich werde die Gestalt eines Knechtes annehmen, die Last der Sünde, und den Fluch des Sünders auf mir tragen, ich werde arm, verachtet, verleumdet, verfolgt unter den undankbaren Menschen leben, und endlich als der größte Uebelthäter unter tausend Schmerzen am Kreuze sterben müssen; aber es sey, wenn ich nur deine Ehre und meine geliebten Menschen dadurch errette. Sieh, hier bin ich, sende mich!

Hier habt ihr, m. L.! in einer freylich bloß menschlichen Vorstellung, den Hergang dieser Sendung von dem Vater, und der Menschwerdung des Sohnes zu unserer Erlösung, aber auch zugleich den rührenden Beweis der unverdienten, freywilligen, zu-

orkommenden, überaus großen Liebe des Vaters und es Sohnes gegen uns Menschen, und der beglückten rhöhung unserer elenden, verderbten Natur. Schlie- et demnach mit dem heiligen Apostel Johannes: In em ist die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret wor- en, weil Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt esendet hat, damit wir durch ihn leben: (1. Joh. , 9.) Schließet mit einem heiligen Chrysostomus: us dieser übergroßen Liebe erniedrigte sich Gott so ef, damit er uns so hoch erheben möge. Schließet it einem heiligen Papst Leo: Aus dieser übergroßen iebe wurde Gott ein Sohn des Menschen, damit ir Kinder Gottes würden. Schließet mit einem hei- gen Augustin: Aus dieser übergroßen Liebe wurde ott ein Mensch, damit der Mensch gleichsam Gott irde. Aber schließet auch daraus, daß dieser lie- volle Gott mit allem Rechte zur schuldigen Dank- rkeit für seine Menschwerdung unsere ganze Gegen- be von uns fordere.

Zweyter Theil.

Wenn wir den eigentlichen Verstand dieser Glau- swahrheit: Gott ist Mensch geworden, wenn wir äußerlichen Umstände der Menschwerdung Gottes er betrachten, so können wir, m. L.! keinen an- n Schluß daraus ziehen, als, daß er hierin keine ere Absicht, keinen andern Zweck gehabt habe, als von uns geliebt zu werden. Denn was heißt es: Gott ist Mensch geworden? Es heißt nach einstimmigen Erklärung und Auslegung der heili- Väter: der Ewige, Unsterbliche ist in der Zeit, in m sterblichen Leibe erschienen; der, welcher kei- , auch nicht dem geringsten Leiden unterworfen,

und in seiner ewigen, wesentlichen Glorie und Herrlichkeit für sich über allen Ausdruck glückselig war, hat unser gebrechliches, mühseliges, zerstörbares, den Leiden und Schmerzen und der Verwesung unterworfenes Fleisch angenommen: der Herr der unendlichen Majestät der Schöpfer, der Beherrscher des Himmels und der Erde hat seine Herrlichkeit abgelegt, die Gestalt eines Knechtes angenommen, ist andern Menschen gleich geworden, und hat ihre Gestalt angezogen. (Philipp. 2, 7.) Und die Ursache dieser sonst so unbegreiflichen Herabwürdigung und Verdemüthigung? O sie ist keine andere, als die ich euch schon gezeigt habe, die Liebe gegen uns, damit er — o faller nieder auf eure Knie, und danket aus ganzem Grunde eines gerührten Herzens — damit er vertraulicher mit uns umgehen, damit er unser Mitbruder werden, damit er unsere Schuld abbüßen, und der beleidigten Majestät eines unendlichen Gottes genug thun könnte: Und dieses alles, da wir es am wenigsten verdienten, da wir noch Sünder, da wir noch seine Feinde waren: (Röm. 5, 8. 10.) da ihn die Wenigsten erkennen wollten; denn er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf, und doch — ist das Wort Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet. (Joh. 1, 11, 14.)

Braucht es wohl noch mehr, m. L.! um uns zu überzeugen, daß der Sohn Gottes kein anders Ziel, keine andere Absicht bey seiner Menschwerdung gehabt habe, als um von uns Menschen mit einer dankbaren Gegenliebe geliebet zu werden! Gewiß nicht: der Glaube und die gesunde Vernunft selbst lehrt uns nichts anders, und darum fordert auch der heilige Johannes keine andere Dankbarkeit von uns für diese so unbeschreiblich große Wohlthat unserer Erlösung

h die Menschwerdung des Sohnes Gottes mit
i seligen Folgen, als eine thätige Gegenliebe,
n er in seinem ersten Briefe (4, 19.) also schreibt:
t uns Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet

Diese pflichtmäßige, thätige Gegenliebe aber
ht vorzüglich in der genauesten Beobachtung sei-
Gebothe, und in der getreuen Mitwirkung mit
r göttlichen Gnade durch fleißige Ausübung gu-
Werke, wie es der Erlöser selbst in dem Evange-
ausdrücklich fordert: Wer mich liebt, der wird
Wort halten. Wer meine Gebothe hat, und
ält, der liebt mich. (Joh. 14, 21. 23.)

O ihr unbußfertigen Sünder, die ihr vielleicht
e lang in euern sträflichen Gewohnheiten fortle-
und täglich Sünden auf Sünden häufet! die ihr
den Worten des Apostels (Hebr. 6, 6.) den
n Gottes euch selbst wiederum kreuziget und
ottet, und den Sohn Gottes mit Füßen tretet,
Blut des Bundes, dadurch ihr geheiliget seyd,
unrein haltet, und den Geist der Gnade schän-
(Hebr. 10, 29.) ist dieses eure Dankbarkeit
Gegenliebe für die so überaus große und liebe-
Erlösung, für die Menschwerdung Gottes, nicht
einem, sondern zu euerm Besten. Eure Herzen
fühllos zur Bekehrung, zur reumüthigen Buße,
also zur wahren Gegenliebe euers Erlösers: ihr
t noch immer die böse Welt, ihr liebet die Sün-
nd das Laster, ihr liebet eure Ausschweifungen,
freywilligen Uebertretungen des Gesetzes, kurz,
, was sträflich und sündhaft ist, eher und mehr,
denjenigen, der aus Liebe für euch Mensch und
Erlöser geworden ist. Schrecklich, was der
stel auch über euch spricht: Wer unsern Herrn
m Christum nicht liebt, der sey verflucht: (1.

Cor. 16, 22.) Schrecklich ist, was der heilige Augustin in Betrachtung der unermessenen Liebe des ewigen Vaters und Sohnes in dem heutigen Geheimnisse der Menschwerdung des ewigen Wortes äußert: Wer dich nicht liebt, o Gott! weil er erschaffen ist, der verdient schon die Hölle: wer dich aber nicht liebt, weil er erlöset ist, dem sollen tausend Höllen zubereitet werden.

Dieses schreckliche Unglück wende du von uns ab, Mensch gewordener Sohn Gottes! Wir preisen deine und deines ewigen Vaters Güte in diesem Geheimnisse! wir versprechen dir aber auch unsere dankbare Gegenliebe durch eine genaue Beobachtung deiner Gebothe, und durch eine pflichtmäßige Ausübung christlicher Tugenden. Dazu verleihe du uns deine mächtige Gnade und deinen Beystand. Amen.

Am Ostermontage.

Wie langsam ist euer Gemüth, alles dasjenige zu glauben, was die Propheten geredet haben! Luk. 24, 25.

Unter so manchen andern Bewahrungsmitteln vor Kleinmuth und Verzagtheit, welche der Erlöser seinen Jüngern an die Hand gab, sollte auch der Glaube an seine Person, an seine göttliche Sendung, an die Unfehlbarkeit seiner Aussagen und Verheissungen jenes kräftige Mittel seyn, sie zu trösten und zu beruhigen, als er von ihnen schied, um das große Werk seiner

estimmung zu vollenden, und durch Leiden und Tod
r Erlöser der Menschen von der ewigen Strafe zu
erden; und eben dem Mangel dieses Glaubens gibt
in dem heutigen Evangelium als die Ursache jener
ermäßigen Traurigkeit an, von welcher jene zwey
ch Emmaus reisenden Jünger befallen waren, die
sogar aus den Mauern Jerusalems gleichsam ver-
eb, wo sie auf eine so schmerzliche Weise durch den
ausamen Tod ihres Meisters um ihre besten und se-
sten Hoffnungen gekommen waren. Wie oft hatte
sus seine Jünger schon aufmerksam gemacht, daß
n nichts widerfahren werde, wenn es auch noch so
ier und schrecklich und herzerschütternd seyn sollte,
s nicht bereits schon die Propheten, diese von Gott
euchteten Verkündiger der Zukunft vorausgesaget
ten, und wodurch sie ihn als den wahren und
klichen Messias bezeichneten. Es wird alles er-
et werden, was von des Menschen Sohne durch
Propheten ist geschrieben worden, (Luk. 18, 31.)
e er ihnen auf seiner letzten Reise nach Jerusalem,
doch, als diese Schauergeschichten sich nun wirk-
ereigneten, da fiel der Muth seiner Jünger so
, daß sie ihres Jammers kein Ende wußten, und
beynahe der Verzweiflung preis gaben, weil ih-
freylich bloß irdische Hoffnungen und Erwartun-
durch die gewaltsame Hinrichtung desjenigen auf
ier vernichtet wären, von dem sie, freylich in ih-
Sinne ganz anders, als es wirklich geschah,
ten, daß er Israel erlösen, das heißt: von dem
e ihrer Feinde befreyen würde. Wie tröstlich
sie würde in diesem traurigen Zustande ein Hin-
auf die Voraussagungen, und ein fester, unwan-
irer Glaube gewesen seyn, daß dieses alles von
so veranstaltet, von ihrem Meister freywillig

auf sich genommen, und zur Erlösung der gefallenen Menschheit von der Sünde und den unglücklichen Folgen derselben unumgänglich nothwendig wäre! wie sehr würde dieser Glaube ihre Herzen aufgerichtet, ihre Thränen abgetrocknet, und sie mit der freudigen Erwartung erfüllet haben, daß derjenige, der dem erstern, wenn ich so sagen darf, freylich betrübenden Theil der Vorhersagung, sein Leiden betreffend, in Erfüllung brachte, wohl auch den andern, freudigen Theil, von seiner herrlichen und eigenmächtigen Auferstehung in Erfüllung bringen würde! Nur der Mangel des Glaubens also machte sie so traurig und niedergeschlagen, und verdiente ihnen jenen gerechten Vorwurf ihres Meisters, den sie freylich noch nicht als diesen erkannten: O ihr Thoren, wie langsam ist euer Gemüth, alles dasjenige zu glauben, was die Propheten geredet haben! Zur Stärkung dieses ihres Glaubens nun aber, zeigte er ihnen die unwidersprechliche Nothwendigkeit aller dieser Leiden, wenn er anders die Erlösung der Menschen vollenden, und auch seine angenommene Menschheit in jenes Reich einführen wolle, an dem er, als Gott, Theil zu nehmen, nie aufgehört hatte. Dann folgte eine längere Erklärung und Auseinandersetzung dessen, was immer, von Moyses angefangen, alle Propheten von dem Messias geweissaget hatten, und bey der Anwendung dessen auf ihn mußte nothwendig jeder Zweifel schwinden, daß er derjenige wäre, den sie mit ihren Vätern so sehnsuchtsvoll erwartet hatten, wenn gleich das Aeußerliche, seine vielen Leiden und sein grausamer und schmachvoller Tod in ihm nichts weniger, als den großen Gesandten Gottes vermuthen ließ. Daß er in der Folge ihren freundschaftlichen Zwang sich gefallen ließ, bey ihnen blieb, und sich durch

Digitized by Google

das Brechen des Brotes zu erkennen gab, was war es anders als eine neue Stärkung ihres Glaubens, zu dem er ihre Herzen bereits durch seine Gespräche entzündet hatte!

So drang denn der Erlöser überall auf Glauben, oder auf das Fürwahrhalten desjenigen, was er selbst als Wahrheit darstellte; dieß war der Gegenstand aller seiner Lehren und Predigten; dieß die Hauptsache, was er von seinen Jüngern und von denjenigen forderte, die sich zu seiner Nachfolge bekannten, dieß, was er seine Apostel in der ganzen Welt zu predigen und zu verkündigen aussendete; dieß was er zum ewigen Heile eines jeden festsetzte, der an den Früchten seiner Erlösung Theil nehmen wollte, und er erklärt sogar an einem Orte seines Evangeliums, daß jenes einstmahlige Gericht, das über einen jeden Menschen gehalten werden soll, von dem Glauben abhange: Wer an den Sohn Gottes glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon so viel, als gerichtet. (Joh. 3, 18.)

Doch nicht der Glaube überhaupt enthebt uns, L.! von diesem strengen Gerichte: Auch die Teufel glauben, daß ein Gott ist, und zittern; Jakob 2, 19.) und werden wir wohl unter den Christen Einen treffen, der nicht wenigstens mit dem Munde seinen Glauben äußerte? Aber versuchet euch selbst, schreibt Paulus an seine bereits gläubigen Corinther (2 Br. 13, 5.) Versuchet euch selbst, ob ihr in dem Glauben seyd, prüfet euch selbst. Ein Christ, sehr recht der heilige Chrysostomus, kann einen Glauben haben, der aber nicht mehr, als ein todter Name des Glaubens ist. Lebendig also muß er [illegible] fruchtbar an guten Werken, thätig durch Frömmigkeit des Lebens, wenn er wahr seyn soll. Wer

also — und dieses ist der Gegenstand, mit welchem ich heute eure Aufmerksamkeit zu beschäftigen gedenke, wer nicht nach der Lehre und den Forderungen seines Glaubens lebt, hat 1tens keinen Vortheil davon zum ewigen Leben sondern nur noch größere Verdammniß zu erwarten: steht 2tens in Gefahr, in der Folge den wahren Glauben ganz zu verlieren. Ich rede zu katholischen Christen und von dem katholischen Glauben; darum höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der wahre Glaube, der allein zum ewigen Leben führt, muß nothwendig aus den Wirkungen zweyer Seelenkräfte des Menschen, des Verstandes nähmlich und des Willens entspringen, weil eine Seelenkraft allein ohne der andern keineswegs einen wahren, zur ewigen Seligkeit des Menschen ersprießlichen Glauben hervorbringt. Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Um den wahren katholischen Glauben zu haben, ist es zwar vorzüglich und allerdings nothwendig, daß man mit seinem Verstande, diesem so äußerst wichtigen Geschenke Gottes, allen und jeden, entweder unmittelbar von dem göttlichen Stifter unserer heiligen Religion selbst, oder unmittelbar von seinen, durch ihn unterrichteten und von dem göttlichen Geiste in alle Wahrheit geleiteten Aposteln, und der von ihm auf einen Felsen gegründeten Kirche, bey der er allezeit bis an das Ende der Welt zu seyn (Matth. 28, 20.) versprochen hat, vorgetragenen Wahrheiten fest, und ohne dem geringsten Zweifel beypflichte, und wegen dem Ansehen des offenbarenden, allwissenden, und unfehlbaren Gottes, den Ver-

stand,

ſtand, nach den Worten des Apoſtels, (2. Cor. 10, 5.) zum Dienſte des Glaubens und zum Gehorſam Chriſti gefangen nehme: vorzüglich, ſage ich, und allerdings nothwendig iſt dieſes; denn wer nicht glaubet, bedrohet Jeſus ſelbſt, (Mark. 16, 16.) der wird verdammet werden, und an einem andern Orte ſpricht er: Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht erlangen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm, (Joh. 3, 36.) und kurz vorher, da er das herrliche Verſprechen der ewigen Seligkeit denjenigen, der glauben würde, gemacht hatte, ſetzt er die ſchrecklichen Worte hinzu; wer nicht glaubt, der trägt das Zeichen ſeiner Verwerfung ſchon an ſich, er iſt ſchon gerichtet, weil er an den Nahmen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubet. (Joh. 3, 18.)

Hier iſt alſo bloß von einem Glauben des Verſtandes, wenn ich ſo ſagen darf, die Rede, und da will ich dann keineswegs zweifeln, daß niemand unter euch ſey, m. L.! der nicht dieſer erſten Pflicht eines Chriſten Genüge leiſte, und nicht von ganzem Herzen allen und jeden von Gott durch ſich ſelbſt, oder durch ſeine heil. Kirche geoffenbarten Wahrheiten ſeinem Verſtande Beyfall gebe. Aber dieſer iſt ein Halbglaube, damit ich ihn ſo nenne, nur ein hiſtoriſcher Glaube oder Beyfall, wie man einer erzählten Geſchichte, oder bewährt gefundenen Thatſache leiſtet, nur die Beypflichtung der Vernunft allein, wobey der Wille des Menſchen nichts zu thun hat, und der den Lebenswandel des Menſchen nach den erkannten Wahrheiten des Glaubens nicht einrichtet. Der Glaube, wenn er recht und ſeyn ſoll, muß nicht nur die eine Seelenkraft, den Verſtand, er muß auch die andere, den Willen

des Menschen beschäftigen, und zum Guten, zum Leben nach dem Glauben, thätig machen, denn es ist die allgemeine Lehre der katholischen Kirche, daß derjenige, welche recht, gut und nutzbar für das ewige Leben glauben will, in Gott glauben müsse; dieses sey eine Wirkung zweyer göttlichen Tugenden, des Glaubens nähmlich und der Liebe, und wir können nicht anders, als durch den Glauben und die Liebe zu Gott gehen. So muß denn also ein wahrer Glaube ein solcher seyn, der, wie der Apostel, (Gal. 5, 6.) sagt, durch die Liebe wirket; ein Glaube, der, nach den Worten des nähmlichen Apostels, das Leben Jesu an unsern Leibern; das ist: an unserm Lebenswandel offenbar macht: (2. Cor. 4, 10.) ein lebendiger, ein wirksamer, nicht ein ohne die Werke todter Glaube; denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt, wie jener große Lehrer der Eigenschaften des Glaubens, der heil. Apostel Jakobus spricht; der jedes leere Vertrauen auf die Stärke des Glaubens, der aus dem Verstande entspringt, verwirft, wenn er spricht: Es möchte aber jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir aus den Werken meinen Glauben zeigen. (Jakob. 2, 17. 18. 26.) Er wollte sagen: dein Glaube ohne die Werke ist ein unnützer, ein vergeblicher Glaube, der das ewige Leben nicht verdient. Einstimmig mit ihm lehrt auch sein Mitapostel Johannes, wenn er spricht: Wer sagt, er kenne durch den Glauben Gott, und hält seine Gebothe nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. (1. Joh. 2, 4.) Aber konnten die Apostel wohl anders lehren, als sie in der Schule ihres göttlichen Lehrmeisters unterrichtet

Digitized by Google

waren? In ihrer Gegenwart fragte einst ein guter Jüngling den Erlöser: Guter Meister! was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? Und Jesus antwortete nicht: Willst du zum ewigen Leben eingehen, so glaube nur fest und zuversichtlich, pflichte mit deinem Verstande allen den Lehren bey, die ich vortrage, sey ein Anhörer meiner Worte, und halte sie für wahr und richtig; einen solchen Glauben des Verstandes fand Jesus ohnehin bey diesem Jünglinge: er sagte also vielmehr: Willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebothe, thue die Werke des Glaubens, richte dein Leben nach den Vorschriften desselben ein, befolge, was dir derselbe auflegt, wenn du einst Theil an der ewigen Seligkeit haben willst; denn nicht ein jeder, wie sich der Erlöser an einer andern Stelle ausdrückt: nicht ein jeder, der durch den Glauben erleuchtet, zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. (Matth. 7, 21. 19. 17.)

Nach diesen vorausgeschickten nothwendigen Bemerkungen und Erklärungen, m. L.! lasset uns nun, nach dem Befehle des Apostels, eine genaue Untersuchung und Prüfung unser selbst vornehmen, ob wir in dem wahren Glauben sind, oder nicht, ob unser Glaube bloß in dem Verstande, oder auch in dem Willen gegründet, und folglich ob er ein durch die Liebe wirkender, und an guten Werken und genauer Beobachtung der Gebothe fruchtbarer, oder aber im Gegentheile ein ohne diese guten Werke todter, und also für das ewige Leben fruchtloser und unnützer Glaube sey.

Wer aus uns glaubt nicht, daß ein Gott sey, und daß wir diesen Gott als das höchste, unendlich

vollkommene Wesen von ganzem Herzen und über alles lieben müssen? Aber was wirket dieser Glaube in uns? **Die Liebe**, sagt der heilige Papst **Gregorius**, **wird durch die Darstellung des Werkes bewiesen.** Was thun wir denn aber, um Gott zu lieben? Sind wir wohl bereitet und gefaßt, eher alles Mögliche auf der Erde zu verlieren, als seine Gebothe freywillig zu übertreten, und so ihn, nach menschlichen Begriffen, zu beleidigen? Wir glauben, daß es ein unumgänglich nothwendiges, wesentliches Geboth des Christenthums sey, welches der göttliche Lehrmeister selbst mit ausdrücklichen Worten gegeben hat, unsere Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns hassen, und für diejenigen zu bitten, welche uns verfolgen und verleumden: (Matth. 5, 44.) wir wissen, daß wir nach dem Sinne dieses Gebothes unsern Nebenmenschen alle empfangenen Unbilden und Beleidigungen vom Herzen verzeihen müssen, wenn wir von Gott die Verzeihung unserer Sünden erlangen wollen: (Matth. 18, 35.) Wie zeiget mir nun auch euren Glauben aus den Werken. Wie reimen sich mit diesem Glauben jener Haß und Zorn, jene Rachbegierde, jene Verleumdungen, Ehrabschneidungen, Verwünschungen, die ihr euch gegen euern Beleidiger zu Schulden kommen lasset? Wir glauben, um unter so vielen nur noch dieses anzuführen: daß Gott allwissend und überall gegenwärtig, und ein gerechter Vergelter aller, auch der mindesten, dem Nächsten zugefügten Unbilden sey; daß er eine genaue Unterwürfigkeit gegen die rechtmäßigen Obern, einen vollkommenen Gehorsam gegen die Befehle und Gebothe seiner heiligen Kirche verlange, um nicht für einen **Heiden** und öffentlichen Sünder (Matth. 18, 17.) für einen bösen und verabscheuenswürdigen Menschen gehalten

n werden: und können wir nicht leider! bey der ge-
enwärtigen Ziegellosigkeit der Sitten, bey den so
annigfaltig an den Nächsten ausgeübten Betriege-
yen und Ungerechtigkeiten, bey dem so widerspenstig-
n Betragen gegen Vorgesetzte, bey der so allgemei-
n beynahe und freyen Uebertretung der Kirchenge-
othe, mit einem Worte: bey dem so übermüthigen,
sgelassenen, unchristlichen Lebenswandel so vieler
hristen, können wir nicht, oder müssen wir nicht
elmehr von dieser Gattung Christen mit dem Apo-
el (Tit. 1, 16.) sagen: Sie geben vor, daß sie
ott erkennen, in der That aber verläugnen sie ihn,
eil sie abscheulich, ungläubig, und zu allen guten
Werken untüchtig sind?

Kann nun ein solcher unwirksamer und todter
laube zum ewigen Leben nützlich seyn? Muß er
cht vielmehr einem solchen Mundchristen, damit ich
n so nenne, zu nur noch größerer Verdammniß ge-
ichen? Leider, m. L.! denn es bleibt bey dem un-
ylbaren Ausspruche des Sohnes Gottes: Nicht ein
der, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das
immelreich eingehen: (Matth. 7, 21.) es bleibt
y der unwidersprechlichen Lehre des Apostels: Wer
gt, er kenne Gott, und hält seine Gebothe nicht,
r ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in
n: (1 Joh. 2, 4.) oder, wie der heilige Augustin
erklärt: Wer in seinem Wandel Christo nicht nach-
olgen suchet, der trägt den Nahmen eines Christen
geblich: es bleibt bey der Bedrohung der ewigen
ahrheit an mehreren Stellen des Evangeliums, bald:
er Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht
nach gethan hat, der wird mit vielen Streichen
schlagen werden: (Luk. 12, 47.) bald: Wehe
h ihr gläubigen Städte Corozain und Bethsaida!

denn wenn zu Tirus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bey euch geschehen sind, so hätten sie vorlängst in härnen Kleidern und in der Asche Buße gethan: (Matth. 11, 21. 22.) Ich sage euch aber, es wird den Tiriern und Sidoniern am Tage des Gerichtes erträglicher, als euch ergehen: bald: Die Niniviter, ungläubige Menschen, werden mit diesem sich so nennenden gläubigen Geschlechte in dem Gerichte aufstehen, und es verdammen, denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, (Luk. 11, 32.) da es die andern bey dem bloßen Glauben ohne die Werke bewenden ließen.

Aber nicht nur für jenen strengen Gerichtstag, selbst noch in diesem Leben habt ihr etwas Schreckliches zu befürchten, wenn euer Wandel mit euerm Glauben nicht übereinstimmt; ihr steht in der Gefahr, in der Folge den wahren Glauben ganz zu verlieren.

Zweyter Theil.

Hätte sich der Erlöser nach seiner eigenmächtigen und herrlichen Auferstehung nicht seinen Jüngern, und besonders jenen zweyen in dem heutigen Evangelium persönlich gezeiget, sie von der Wahrheit dieser Auferstehung, die ein Beweis von der Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre seyn sollte, nicht überwiesen, und also in ihrem Glauben gestärket, so wäre vielleicht nichts natürlicher gewesen, als daß sie, deren Gemüth ohnehin langsam und schwach war, ihre Meinung von der Göttlichkeit ihres Meisters gänzlich aufgegeben, und also ihren Glauben an ihn ganz verloren haben würden.

So geht es, wenn die Vergleichung nicht zu viel sagt, mit einem schwachen, nur in dem Verstande

ı beſtehenden Glauben, der durch Werke nicht thä-
ı, der das Leben des Menſchen nach ſeinen Vor-
ſten nicht einrichtet. Der Menſch, ſich ſelbſt, und
r in ihm wohnenden Begierlichkeit überlaſſen,
ch ſehr leicht auf Abwege; er wird, wie der hei-
Jakob (1, 14. 15.) ſagt: von dieſer Begierlich-
angereitzt und gelocket, wenn die Begierde em-
gen hat, gebiert ſie die Sünde, dieſe wird zur
ohnheit, zur Laſterhaftigkeit, und dieſes laſter-
: Leben verheert langſam und allgemach den Glau-
und diejenigen, welche durch die öfters wieder-
te Sünde zuerſt kahle und unfruchtbare Bäume
orden ſind, werden nach und nach wegen der ſchon
ornen Liebe Gottes, und der heiligmachenden
de, welche nach einer jeden freywilligen, ſchweren
ıde von dem Menſchen weicht, zwey Mahl erſtor-
, und endlich ſelbſt wegen dem gänzlichen Man-
des Glaubens, ausgewurzelte, oder mit der Wur-
ausgeriſſene Bäume. Dieſe Gleichniß des heiligen
as (12. V.) beſteht nach der Auslegung eines
ten Geiſteslehrer darin: „daß, gleichwie die Bäu-
, wenn ſie zur Winterszeit keine Früchte brin-
n, und alſo ein Sinnbild eines in die Todſünde
rfallenen Menſchen ſind, doch die Hoffnung übrig
ſſen, daß ſie bey anbrechendem Sommer wiederum
ünen und Frucht tragen werden: wenn ſie aber
ch zur Sommerszeit dieſer Hoffnung nicht entſpre-
en, und weder Blätter, noch Früchte zeigen, end-
h mit der Wurzel aus der Erde ausgerottet wer-
n: ſo ſollen auch von Gott endlich den zur Som-
erszeit, das iſt: bey dem hellen Lichte des Glau-
ns demſelben angemeſſene Früchte nicht bringende
hriſten zur billigen Strafe dieſes ſchimmernde Licht
ıtzogen, und ſie mit der Wurzel ſelbſt aus dem

„fruchtbringenden Erdreiche seiner Kirche herausgeworfen werden.“

Diese traurige Wahrheit, m. L.! bestätiget sie nicht eine vielfältige Erfahrung von den ersteren Jahrhunderten der gestifteten Kirche bis auf unsere gegenwärtigen Zeiten in so vielen Irrlehrern, von welchen schon Paulus an den Timotheus (1 Brief 1, 19.) schrieb, daß sie, nachdem sie den Glauben sammt einem guten Gewissen verworfen hatten, endlich in dem Glauben selbst Schiffbruch litten. Gehäufte Uebertretungen der Gebothe Gottes machten, daß das Israelitische Volk endlich in die Abgötterey selbst verfiel, und von dem Könige Salomon sagt der heilige Papst Gregorius: daß er, nachdem er vorher dem wahren Gott einen so herrlichen Tempel gebauet hatte, in der Folge durch langwierige Ausübung des Lasters der Unzucht endlich gar ungläubig geworden sey, und sich nicht gescheuet habe, den falschen Göttern Tempel und Altäre zu errichten. Auch in unsern Zeiten fehlt es, leider! nicht an solchen beklagenswürdigen Beyspielen von Menschen eines verdorbenen Sinnes, und verworfenen Glaubens, wie der Apostel (2 Tim. 3, 8.) sie nennt, die durch einen längere Zeit fortgesetzten sündhaften, besonders hoffärtigen und wollüstigen Lebenswandel endlich in den Glauben selbst Schiffbruch leiden, und endlich dahin kommen, daß sie die wichtigsten Wahrheiten der Religion, von dem strengen Gerichte Gottes, von der ewigen Dauer der höllischen Peinen, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von der Boßheit der Todsünde, von der augenscheinlichen Gefahr der ewigen Verwerfung für den Gewohnheitssünder und andere dergleichen Lehren und Wahrheiten des Glaubens als ein eitles Geschwätz erklären, verlachen und verwerfen.

Digitized by Google

O bewahret m. L.! zu euerem ewigen Heile, bewahret nach dem Befehle des Apostels (1 Tim. 3, 9.) das Geheimniß des Glaubens mit reinem Gewissen! befleißet euch, euern Glauben durch gute Werke gewiß zu machen: (2 Petr. 1, 10.) damit dieser Glaube euch einst ewig selig mache. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

Der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen, wo er zu der Rechten Gottes sitzt. Mark. 16, 19.

Das Geheimniß unsers Heils, so beginnt der heilige Papst Leo eine seiner schönen und rührenden Reden auf jene Feyerlichkeit, deren jährliches Andenken wir heute mit dem innigsten Danke und der herzlichsten Andacht erneuern, m. L.! Das Geheimniß unsers Heils, welches der mächtige Schöpfer der Welt um den hohen Werth seines theuern Blutes erkauft hat, wurde von dem Tage seiner Ankunft auf der Erde, von dem Tage seiner Geburt, bis an das Ende und den Ausgang seiner Leiden durch seine außerordentliche Verdemüthigung erfüllet, und obgleich er so viele Strahlen seiner Gottheit selbst in der angenommenen Gestalt eines Knechtes hervorleuchten ließ, so gehörten doch alle die Handlungen, welche er in der Zeit seines Daseyns auf der Erde unternahm, mehr und eigentlich dazu, die Wahrheit und Wirklichkeit seiner

angenommenen Menschheit zu bestätigen und unläugbar zu machen. Nach seinem Leiden aber, nachdem er die Bande des Todes, der an ihm, dem Unschuldigen, keiner Sünde Fähigen, und also dem Gesetze desselben nicht Unterworfenen, alle seine Macht verloren hatte, zerbrochen und den Tod selbst in seinem Siege verschlungen hatte, (1 Cor. 15, 54.) da ging die Kraftlosigkeit in Stärke, die Sterblichkeit in Unsterblichkeit, die Verachtung in Herrlichkeit über, die der Herr Jesus durch viele und offenbare Beweise vor den Augen so vieler an den Tag gelegt hatte, bis er den herrlichsten Triumph des Sieges, den er über den Tod errungen hatte, in den Himmel überbrachte.

Ja wohl, m. L.! gehörten die Handlungen unsers Erlösers auf der Erde, nur seine herrlichen und außerordentlichen Wunder ausgenommen, die er bey so vielen Gelegenheiten wirkte, und durch welche er sich als den Herrn der Natur, und den Messias bis zur Ueberzeugung für diejenigen bewies, die nicht muthwillig ihre Augen verschloßen, und ihre Herzen gegen seine beseligende Lehre verhärteten; freylich, sage ich, gehörten seine übrigen Handlungen dazu, sich als denjenigen zu zeigen, der er aus Liebe zu den Menschen, und wegen ihrer Erlösung werden wollte, und was zeigten alle jene Leiden, seine so vielfachen Schmerzen, Blutvergießungen, Verspottungen, Verlästerungen, Mißhandlungen, und endlich sein grausamer, schmerzlicher und schimpflicher Tod selbst, den seine Feinde ihn unter dem Scheine des Rechtes, als einen wirklich strafwürdigen Menschen, als einen Verbrecher, als einen Gotteslästerer, als einen Verführer ausstehen ließen, was zeigten sie anders, als einen schwachen, gebrechlichen, von dem allgemeinen Loose der Sterblichkeit nicht ausgenommenen Menschen,

Digitized by Google

der nicht, wie es doch in der Wahrheit war, fremde, sondern der eigene Schulden büßte, und litt, was er verdiente? und drückte gleich seine darauf folgende Auferstehung seiner gepredigten Lehre das Siegel der Göttlichkeit auf, bewies sie, was er seiner eigenen Aussage nach, dadurch beweisen wollte, daß er wirklich der Sohn des ewigen Vaters, daß er Gott selbst, der wahre, längst erwartete, nun endlich auf die Welt gekommene Messias und der Erlöser der Menschen von dem ewigen Verderben war, den die Propheten vorausgesagt, den sie mit ihren Weissagungen bezeichnet, von dem sie alle Umstände seiner Geburt, seines Lehramtes, seines ganzen Lebens und seines Todes so angegeben hatten, daß sie mehr die Geschichte der Vergangenheit, als die Begebenheiten der Zukunft darzustellen schienen: so gehörte es doch auch zur Stärkung und vollkommenen Begründung des Glaubens aller seiner Nachfolger und Bekenner, daß er nicht so, wie im Verborgenen gleichsam, von ihnen schied, oder, wie der Apostel von Hennoch sagt, hinweggenommen wurde, und nicht mehr gefunden ward, weil ihn Gott versetzet hatte: (Hebr. 11, 5.) sondern auf eine feyerliche Weise, als ein Ueberwinder des Todes und der Hölle, unter dem fröhlichen Zujauchzen der Engel, wie es David (Psalm 23.) im Geiste vorausah, vor dem Angesichte seiner Jünger in das ewige Reich seines Vaters aufgenommen werden sollte, um dort seinen Sitz zur Rechten seines himmlischen Vaters, das will sagen, die oberste Gewalt und Herrlichkeit über alles im Himmel und auf der Erde einzunehmen, wozu er zwar als Gott von Ewigkeit her mit den beyden übrigen Personen der Gottheit das gleiche Recht hatte, wohin er aber nun auch die mit seiner göttlichen

Natur innigst und unzertrennlich vereinigte menschliche Natur erhob und hinführte.

Dieses ist nun, m. L.! jenes große Geheimniß der Himmelfahrt des Gottmenschen, das wir in dem so genannten apostolischen Glaubensbekenntnisse mit jenen Worten: Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur rechten Hand Gottes, öffentlich bekennen; und wenn der Apostel (Philipp. 2, 8.) von ihm sagt: Er demüthigte sich selbst, und gehorsamte bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes, darum hat ihn Gott auch erhöhet, so haben wir auch zugleich die Ursache seiner Verherrlichung durch seine heutige Himmelfahrt, sein verdienstvolles Leben nähmlich und seine Leiden.

Nicht für sich allein, sondern auch für alle seine Auserwählten und Nachfolger im Leben und im Tode hat der Erlöser heute von jenen seligen Wohnungen des Himmels Besitz genommen, nach jener tröstlichen Versicherung, die er seinen Jüngern mit den Worten gab: Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten . . . . damit ihr seyd, wo ich bin, (Joh. 14, 2. 3.) oder nach jener Voraussagung des Propheten (Michäas 2, 13.) Es wird einer herauf kommen, der vor ihnen den Weg öffnen wird. Ja, m. L.! unser Erlöser hat den Weg zum Himmel eröffnet, aber nur für diejenigen, die auf demselben Wege ihm nachfolgen. Ich bin, sprach er einst selbst, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: niemand kommt zu den Vater, als durch mich. (Joh. 14, 6.) Wollen denn also auch wir an diesem Reiche der Herrlichkeit, in das der Erlöser heute einging, Theil nehmen, so müssen wir auf eben dem Wege, den er ging, dahin zu gelangen suchen. Und dieser Weg war, nach den schon einmahl angeführten Worten des Apostels: Christus

hat sich selbst gedemüthiget; dieser war der Weg der Demuth. Er gehorsamte; dieser war der Weg des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater: Er gehorsamte bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes; dieser war der beschwerliche Weg der Geduld und des Leidens, und auf diesem dreyfachen Wege ist er zu dem Reiche der Herrlichkeit gelanget: darum hat ihn Gott erhöhet. Auf diesem Wege laßt uns, m. L.! unserm Erlöser nachfolgen, und von ihm lernen, wie wir nur auf dem Wege der Demuth, des Gehorsams und der Geduld in den Himmel gelangen sollen.

Erster Theil.

Wenn wir, m. L.! nur mit einem flüchtigen Blicke die ganze Lebensgeschichte unsers Erlösers, wie sie in den vier Evangelien, oder besser in den vier Büchern eines und eben desselben Evangeliums, aufgezeichnet enthalten ist, durchgehen, so werden wir fast auf einem jeden Blatte, fast auf einer jeden Seite dieser Bücher ein Beyspiel der Demuth, des Gehorsams, und der unüberwindlichen Geduld unsers Heilandes beschrieben finden.

Und zwar was erstens seine Demuth betrifft, so war dieselbe so groß, daß der Prophet Isaias in Betrachtung seiner Menschwerdung, Geburt und seines darauf folgenden Lebens, sich den Erlöser als den verachtetesten und geringsten unter allen Menschenkindern (Isaias 53, 3.) vorstellt, und der Apostel, nach den schon öfters angeführten Worten, von ihm sagt, daß er sich bis zur beynahe gänzlichen Vernichtung seiner selbst gedemüthiget habe. Ja, m. L.! schon in seiner Empfängniß und Geburt hat sich der Erlöser bis zu

Vernichtung gedemüthiget. Lasset uns diese Wahrheit nun etwas reifer überdenken und beherzigen.

Als ein wahrer und wesentlicher Gott, der einer Natur und Wesenheit mit dem ewigen Vater, und dem von beyden zugleich ausgehenden göttlichen Geiste ist, konnte er sich freylich keineswegs verdemüthigen, da eine unermeßliche Majestät, Glorie, Hoheit und Herrlichkeit mit der Gottheit wesentlich vereiniget, und von derselben unzertrennlich und unabsönderlich ist. Was that er also, um diese Tugend der Verdemüthigung auszuüben, und uns ein herrliches, helleuchtendes Beyspiel derselben zu geben? Er nahm die menschliche Natur an, und durch diese Vereinigung seiner göttlichen Natur mit derselben erniedrigte er sich so sehr, daß ihm nun auch alle menschlichen Schwachheiten, nur die Sünde allein ausgenommen. (Hebr. 4, 15.) Er hat, rühmt seine Demuth der Prophet, er hat unsere Schwachheiten auf sich geladen, und unsere Schmerzen selbst getragen: wir haben ihn einem Aussätzigen, und einem, der von Gott geschlagen und gedemüthiget wäre, gleich gehalten. (Isa. 53, 4.) Diese war die erstaunenswürdigste Verdemüthigung, und Selbstvernichtung gleichsam des Sohnes Gottes in seiner Menschwerdung, und war sie vielleicht in seiner Geburt minder erstaunenswürdig? Da zeigte sie sich erst in einem noch viel hellerem Lichte. Der unendliche Gott, der allmächtige Beherrscher des Himmels und der Erde wird ein schwaches, kraftloses Geschöpf, der ewige Sohn wird ein unmündiges Kind, der Unsterbliche, unendliche Glückliche ein dem Tode und allen Mühseligkeiten, allem Ungemache unterworfener Mensch: seine Mutter eine arme Jungfrau: sein Nährvater ein geringgeschätzter Handwerksmann: sein Geburtsort ein verächtlicher

Stall außer Bethlehem, einem der unbedeutendsten Orte im Judenlande: seine Liegerstätte eine elende Krippe: seine Gesellschaft außer seinen dürftigen Aeltern einige unvernünftige Thiere. O welch eine unbegreifliche Erniedrigung und Selbstverachtung gleichsam eines unermeßlichen Gottes!

Aber diese seine Verdemüthigung setzte er auch durch sein ganzes Leben fort. Aus Demuth unterwarf er sich gleich am achten Tage nach seiner Geburt dem harten Gesetze der Beschneidung, und wollte dadurch für einen Sünder angesehen werden: aus Demuth wollte er für den Sohn eines armen Zimmermanns gehalten werden, und war ihm durch dreyßig Jahre zu Nazareth unterthänig: aus Demuth begab er sich an den Fluß Jordan, um dort unter Sündern mit der Bußtaufe von Johannes getauft zu werden: aus Demuth redete er als öffentlicher Lehrer, ob er gleich alle Schätze der himmlischen Weisheit in sich einschloß, nicht anders als erniedrigend von sich selbst, und that nichts, um von den Menschen gelobt zu werden: aus Demuth war sein angenehmster Umgang mit dem gemeinen, einfältigen Volke, oder unschuldigen Kindern, oder ungelehrten Fischern, die er mit vieler Mühe zu seinen Gehülfen, das Evangelium zu lehren, bildete: aus Demuth verboth er seinen Jüngern das Geheimniß seiner Verklärung auf dem Berge, vor seiner Auferstehung bekannt zu machen: aus Demuth entflieht er der dankbaren Menge des Volkes, das ihn wegen jener übernatürlichen Sättigung mit wenigen Broten in der Wüste, zum Könige machen wollte: aus Demuth schreibt er alle die von ihm gewirkten Wunder nicht seiner Allmacht, sondern dem Glauben der Geheilten zu. Und was soll ich erst von jener sanftmüthigen Uebertragung der bittersten Beschimpfungen bey

erwiesenen Wohlthaten, der gräulichsten Lästerungen und Verleumdungen von neidischen Pharisäern, der empfindlichsten Verspottungen während seines Leidens und schmerzlichsten Todes am Kreuze sagen, den er aus Liebe zur Demuth vor andern erwählet hatte, sagen? Müssen wir nicht mit dem heiligen Bernard ausrufen: O Demuth! Demuth! du einzige Lieblingstugend unsers Heilandes! Müssen wir nicht daraus den Schluß machen, daß Christus den Weg dieser Tugend als einen der vornehmsten zu jenem herrlichen Reiche der ewigen Glorie gewählt habe, auf welchem auch wir ihm nachfolgen sollten! Sprach er doch selbst in dem Evangelium: Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und vom Herzen demüthig sey, und also werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden. (Matth. 11, 29.)

O wie weit sind vielleicht so manche unter den Christen von diesem Wege der christlichen Demuth, auf welchem man zum Himmelreiche eingeht, entfernt! so manche, die ausdrückliche Ermahnung des Apostels: Was hast du, das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als wenn du es nicht empfangen hättest? (1 Cor. 4, 7.) sich der Gaben der Natur, des Glückes, oder wohl gar der übernatürlichen Geschenke Gottes rühmen, und sich selbst in ihrem Stolze ihrem Nebenmenschen weit vorziehen! so manche, die, nach den Worten des heiligen Augustin, eitle Menschenverehrung suchen, und über andere unrechtmäßiger Weise zu herrschen begehren! So manche, die heftig zürnen, und auf Rache sinnen, wenn sie ihrer stolzen Einbildung nach nicht genug geehrt, oder wohl gar beschimpft werden! so manche, die aus unmäßiger Ehrsucht in das Laster der Gleißnerey verfallen, und

ihre

ihre wenigen guten Werke der Andacht, der Gottseligkeit, der Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende wie einst die Pharisäer vor den Menschen ausüben, damit sie von ihnen gesehen und gelobt werden! (Matth. 6, 1.) Aber sie verfehlen den ganzen Weg der christlichen Demuth zum Reiche Christi, und wandeln dafür den Weg der Hoffart zum Reiche der ewigen Finsterniß; denn alle Hoffärtigen sind dem Herrn ein Gräuel! (Matth. 16, 5.) O möchtet ihr doch zurückkehren, die ihr auf diesem Wege wandelt, möchtet ihr zurückkehren auf den Weg der Demuth, damit ihr euerem Erlöser so wohl auf diesem, als auch auf dem Wege des Gehorsams in sein himmlisches Reich nachfolget.

Zweyter Theil.

Die Tugend des Gehorsams verhält sich zur Tugend der Demuth, wie überhaupt die Wirkung zu ihrer Ursache: wo also eine vollkommene Demuth sich befindet, da ist auch, als die Wirkung derselben, eine vollkommene Unterwürfigkeit, ein pünctlicher Gehorsam anzutreffen. Dieses zeigte der göttliche Erlöser in seinem ganzen Leben, so wie in seinem Tode, daß wir uns also hier sehr kurz fassen, und nur sagen dürfen, er war äußerst demüthig, also auch äußerst gehorsam. So wie er sich aus Demuth in seiner Menschwerdung und Geburt so tief erniedrigte, so hat er aus Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters den sterblichen Leib angenommen, und das so äußerst beschwerliche, und mit so vielen Mühseligkeiten verknüpfte Geschäft der Erlösung des menschlichen Geschlechtes unternommen, nach seiner eigenen Aeußerung: Ich

bin von mir selbst nicht gekommen, sondern Gott der Vater hat mich gesendet. (Joh. 8, 42.)

So wie er aber aus Gehorsam in die Welt, so lebte er auch in der beständigen Ausübung dieser Tugend auf der Erde. Bis in sein dreyßigstes Lebensjahr schließt sich seine ganze Geschichte, die Begebenheiten bey seiner Geburt, seine aus Gehorsam gegen das Gesetz erduldete Beschneidung, die Ankunft der Weisen bey seiner Krippe, seine wiederum aus Gehorsam gegen die Befehle seines himmlischen Vaters angetretene Reise nach, und Zurückkehr aus Egypten, seine Darstellung und sein dreytägiges Verweilen im Tempel ausgenommen, in die wenigen aber viel sagenden Worte ein: Er war ihnen, seinen Aeltern unterthänig. (Luk. 2, 51.) Mit dem vollsten Rechte konnte er von sich selbst sagen: Der mich gesendet hat, ist bey mir, und hat mich nicht allein gelassen, weil ich allzeit thue, was ihm wohlgefällig ist, (Joh. 8, 29.) und wenn er in seinen letzten dreyen Lebensjahren Berge und Thäler, Städte, Flecken und Dörfer mühsam durchwandert, die verlornen Schafe des Hauses Israel, (Matth. 15, 24.) die menschlichen Seelen aufzusuchen; wenn er zum Beweise seiner Gottheit die herrlichsten Wunder vor den Augen seiner Jünger und des erstaunten Volkes wirkte; wenn er im Schweiße seines Angesichtes den fruchtbaren Samen des Evangeliums ausstreuet, so geschah alles dieses nach dem Willen seines ewigen Vaters, und er konnte mit der größten Wahrheit in jenem erhabnen und rührenden Gebethe nach dem letzten Abendmahle zu Gott hinauf rufen: Ich habe dich, o Vater! auf Erden verkläret, ich habe das Werk, welches du mir zu verrichten aufgetragen hast, vollzogen! (Joh. 17, 4.) Er konnte sein Leben mit jenen Worten des Trium-

phes am Kreuze schließen: Es ist vollbracht! (Joh. 19, 30.) denn er war ja im eigentlichsten Verstande gehorsam bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes.

Diesen Weg also wandelte der Erlöser in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit, den Weg des Gehorsams, und gibt es wohl für uns einen andern Weg in den Himmel? Dieses drücket fest und unauslöschlich in euer Gemüth ein, ihr Christen, in Rücksicht der Gebothe Gottes und seiner heiligen Kirche, ihr Untergebenen in Rücksicht der Befehle und Verordnungen euerer rechtmäßigen Vorgesetzten, ihr Kinder in Rücksicht der Unterwürfigkeit gegen euere Aeltern und alle, welche die Stelle derselben bey euch vertreten! Nur durch einen pünctlichen Gehorsam, durch eine genaue Befolgung dieser großen Pflicht läßt sich jene ewige Seligkeit erlangen, wohin uns der Erlöser den Weg gezeiget hat. Aber er ging auch noch den Weg des Leidens.

Dritter Theil.

Der Weg der Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten ist vielleicht unter allen der sicherste und gewisseste Weg zum Himmel; denn der Christ, welcher viel und geduldig leidet, trägt das beynahe untrügliche Merkmahl seiner Auserwählung an sich. Der Grund dieser Behauptung liegt darin: Wer viel leidet, der wird von Gott geliebt, nach jenem Ausspruche des göttlichen Geistes im Buche der Sprichwörter: Der Herr straft den, welchen er liebt, und hat an ihm, wie ein Vater an seinem Sohne ein Wohlgefallen; (Sprichw. 3, 12.) der aber viel geduldig leidet, beweiset, daß er Gott liebe. Der Herr, spricht

der Prophet Jeremias: hat mich mit Bitterkeit gesättiget, und mit Wermuth getränket; und was folgte daraus: seine Seele näherte sich desto mehr durch die Liebe zu Gott, und vereinigte sich mit ihm desto enger und unauflösbarer: Der Herr ist mein Antheil, sprach meine Seele. (Klaglied. 3, 15. 24.) Wer nun also Gott liebet, und von Gott geliebet wird, der ist ja, so viel es in diesem sterblichen Leben seyn kann, seiner Vorherbestimmung und Auserwählung zur Seligkeit versichert, und geht folglich auch den sichersten Weg zum Himmel.

Auf diesem Wege nun der Geduld in den verschiedensten Drangsalen ist uns der Erlöser als ein getreuer Führer vorangegangen, und auf diesem Wege des Kreuzes ist er zu jener herrlichen Krone der Glorie gelanget, mit der ihn an dem heutigen Tage sein himmlischer Vater gezieret hat. Wir sehen, schreibt daher der Apostel, (Hebr. 2, 9.) daß Jesus um seines Leidens und Todes willen mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet ist, und Jesus selbst, als er den zweyen nach Emmaus gehenden Jüngern ihren geringen Glauben an die Wahrheit seiner Auferstehung, die nach der Voraussagung aller Propheten erfolgte, verwies, setzte zu ihrer Beruhigung ausdrücklich hinzu: Mußte nicht Christus alles dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen? (Luk. 24, 26.) Und wie oft sagte der Erlöser seinen Jüngern die ihm bevorstehenden Leiden und seinen schmerzlichen Tod vor! aber immer verband er damit die Vorausverkündigung seiner auf seine Leiden folgenden herrlichen Auferstehung, die eine Belohnung gleichsam seiner ausgestandenen Drangsalen seyn würde. Wem aber aus uns kann es unbekannt seyn, welche und wie viele Widerwärtig-

Digitized by Google

keiten, Schmerzen und Leiden, welche Noth, welches Elend, Ungemach, Verfolgung, Verleumdung, und was nur immer das Herz zu kränken, und dem Leibe Wehe zu thun vermag, der Heiland von seiner Geburt an, bis an seinen, so äußerst bittern und schmachvollen Tod am Kreuze ausstand, aber auch zugleich welch eine beynahe mehr als menschliche Geduld er dabey bewies? Durchgehe, sagt hierüber der heil. Bernard, das ganze Leben des gütigsten Jesu, du wirst ihn, o Christ! nirgends als unter Kreuz und Leiden finden, denn von der Stunde an, als er die menschliche Natur annahm, hatte er beständig zu leiden, und Geduld zu üben.

Hier lasset uns prüfen, m. L.! ob wir, nach den Worten eines großen Geisteslehrers, ob wir nur unter die vielen Liebhaber seines himmlischen Reiches gehören, oder aber, ob wir mit den Wenigen, die hierin ihm nachfolgen, sein schweres Kreuz mit ihm tragen. Nur wenn wir mit ihm, wie David sich ausdrückt, vom Bache der Trübsalen trinken, werden wir mit ihm in der ewigen Seligkeit das Haupt erheben. (Psalm 109, 7.) das will sagen: nur wenn wir mit eben der Geduld, wie er alles leiden, was die Vorsehung über uns beschlossen hat, werden wir auch in jene Herrlichkeit eingehen, wohin er heute vorausgegangen ist.

So lasset uns denn, m. L.! unsern Erlöser auf jenem dreyfachen Wege der Demuth, des Gehorsams und der Geduld nachfolgen, damit auch wir einst von dem ewigen Vater in den Himmel aufgenommen werden, und zu den erwünschlichsten Besitz der ewigen Seligkeit gelangen mögen. Amen.

Digitized by Google

Am Pfingstmontage.

Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Es war eines der vorzüglichsten Geschäfte des Erlösers, und machte einen gewiß nicht unwichtigen Theil seiner Lehren und seines Unterrichtes aus, die Herzen der Menschen zur Liebe gegen seinen himmlischen Vater zu entzünden, und ihnen solche Beweggründe dazu vorzulegen, die in sich selbst wichtig genug wären, diese Liebe gegen Gott hervorzubringen, zu erhalten und zu verstärken. Darum stellte er Gott unter so manchen, den schönsten, Bildern vor; darum machte er so rührende Beschreibungen von ihm und seinen liebenswürdigsten Eigenschaften; darum sprach er vielmehr von dem, was Liebe gegen ihn erwecken, als von dem, was die Herzen der Menschen mit Furcht erfüllen konnte; darum rühmte er seine unendlich vielen und großen Wohlthaten, macht die Menschen aufmerksam auf das, was ihnen dieser Gott schon gethan habe, noch thue, und auch in der Zukunft noch thun wolle; darum nannte er Gott so oft, und mit so vieler sichtbaren Rührung seinen Vater, und den Vater aller Menschen: ein Nahme, der schon an sich so vieles hat, was in dem Herzen eines jeden dankbaren und fühlenden Kindes kindli-

Digitized by Google

che Liebe und Neigung zu erwecken fähig ist; darum entwarf er ein so schönes und rührendes Bild von Gottes väterlicher Regierung und seiner weisen Vorsehung, die sich über alles, auch über die geringsten und unbedeutend scheinenden Thiere erstreckt, und also wohl um so mehr auf den Menschen, dieses so vorzügliche Geschöpf seiner Allmacht, Weisheit und Güte Bedacht nehmen wird: einer Vorsehung, die alle und jede übertriebene Sorge unnütz, und vergebens und sträflich macht, von deren Vortrefflichkeit und unnachahmlicher Weisheit nicht nur Menschen und Thiere allein, sondern auch jeder, zum Verwelken und Verbrennen bestimmte Grashalm, jede, prächtiger als Salomon in aller seiner Herrlichkeit, bekleidete Lilie auf dem Felde, kurz: alles und jedes, was ist, ein so unwidersprechliches Zeugniß gibt; (Matth. 6, 25 — 30.) darum endlich, damit wir alle die übrigen Beweise der Vatergüte Gottes, alle und jede Aufforderung zur schuldigen Liebe mit Stillschweigen übergehen, darum macht Jesus in dem heutigen Evangelium von einem solchen Beweise der Liebe Gottes gegen die Menschen Meldung, der alle übrigen, an Stärke und Kraft zu überzeugen, übertrifft, und diesem so sehr liebenden Gott das ganze Herz des Menschen nothwendig gewinnen muß: Gott hat die Welt, sagt der Erlöser, so sehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben. So viel nähmlich that Gott, so viel gab er hin, so viel opferte er auf, um den Menschen, der sich aus eigener Schuld das Verderben zugezogen, und des ewigen Lebens verlustig gemacht hatte, zu retten, dem Verderben zu entreissen, und sein ewiges Heil sicher

zu stellen: seinen einzigen, seinen liebsten Sohn, an dem er von Anbeginn her so viel Wohlgefallen gefunden hatte, gab er, sendete ihn in die Welt, ließ ihn dort den Lehrer der irregeführten Menschheit, den Verkündiger seines Willens, den Wohlthäter der Leidenden, den Gegenstand der Verwunderung wegen seinen außerordentlichen und übernatürlichen Handlungen, die der unläugbare Beweis seiner Gottheit, und seiner Sendung von dem ewigen Vater seyn, und zugleich zur Verherrlichung desselben gereichen sollten, den treuen Hirten aller verirrten Schafe des Hauses Israels, den Stifter einer neuen, reineren, der Gottheit mehr angemessenen Religion werden, ließ ihn leiden, sterben und das Opfer werden, ohne welchem, nach dem Ausspruche der ewigen Gerechtigkeit allen Menschen die Pforte der ewigen Seligkeit für immer verschlossen bleiben sollte.

Wen so viele Güte, eine so große Aufopferung nicht rührte, nicht zur Gegenliebe eines so liebevollen Gottes bewegte, was könnten wir wohl diesen für ein Herz zutrauen? Und doch m. L.! doch gibt es unter uns so manche, denen zwar vielleicht Gott nicht selbst verhaßt ist — wie schrecklich, wenn er das ihnen wäre! oder wie wenig verdienten diese Menschen auf der Erde zu wandeln, wo sie täglich und stündlich, ja augenblicklich so viele Beweise seiner Liebe erhalten! — die aber doch kalt und gleichgültig gegen ihn sind, oder die ihn doch wenigstens nicht so lieben, wie er, geliebt zu werden, verdient! Laßt es uns demnach heute, m. L.! zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, wie sehr Gott unsere Liebe verdiene, und zwar 1tens wegen dem, was er ist: 2tens wegen dem, was er schon für uns gethan hat, und noch in der Zukunft thun

will. Eine sehr wichtige Betrachtung, m. L.! die eure ganze Aufmerksamkeit verdient.

Erster Theil.

Wir haben, m. L! im Ganzen genommen, so viele Gründe und Ursachen, Gott zu lieben, daß, sie alle der Länge nach anzuführen, wenn es auch die Kürze der Zeit zuließe, doch weder unsere so sehr eingeschränkte Vernunft aufzusuchen, noch unser Verstand zu begreifen vermag. Das Fassungsvermögen des Menschen hat zu enge Grenzen, als daß wir es hier weiter zu bringen vermögen, und dann kennen wir ja Gott noch nicht ganz, sind noch nicht ganz mit allen seinen unendlichen Eigenschaften, Vollkommenheiten, und mit dem bekannt, was er Liebenswürdiges und zur Liebe Bewegendes an sich hat, als daß wir sagen könnten, nur dieses, was wir von ihm begreifen, sey es, was uns, ihn zu lieben auffordert: und wenn wir denn nun auch hier Gott ganz kennen, und alle Beweggründe, ihn zu lieben, einsehen; was bliebe uns denn für die Ewigkeit übrig, wo eine vollkommene und uneingeschränkte Erkenntniß Gottes den Frommen, als der Lohn ihrer Tugenden und eines nach den Gesetzen des Herrn geführten Lebens verheissen ist, wo sie ihn, ihren Gott, nach hinweggezogenen Schleyer des Geheimnisses, nach aufgehobenen und beseitigten Vorhang ganz so kennen lernen sollten, wie er ist, und wie sie von ihm erkannt werden, nach jener tröstlichen Verheissung des Apostels: Wir sehen jetzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Jetzt erkenne ich Gott unvollkommen, alsdann

werde ich ihn erkennen, wie ich von ihm erkennet werde. (1. Cor. 13, 12.) Endlich gibt es für so manchen aus uns wieder besondere und einzelne Verhältnisse, so viele besondern, von Gott erhaltenen Wohlthaten, die einen Menschen mehr vielleicht als jeden andern zur Liebe desjenigen verpflichten, der sich gegen ihn besonders gütig und wohlthätig bezeigt, und also weit größere Ansprüche auf eine dankbare Liebe bey ihm zu machen hat. Etwas also nur, und nur einen Theil der vorzüglicheren Ursachen vermögen wir aufzusuchen, warum Gott unserer Liebe werth sey; und dieses gilt vorzüglich dazumahl, wenn wir als den ersten Grund dieser Liebe die Ursachen angeben, daß er wegen dem, was er an sich selbst ist, seiner Eigenschaften, seiner Natur, seines Wesens wegen vorzüglich geliebt zu werden verdiene.

Gott ist also erstens wegen dem unserer Liebe so werth, was er ist, das heißt: was unsere eingeschränkte Vernunft von ihm zu erkennen und zu begreifen vermag. Wenn uns irgend eine Sache lieb ist, lasset mich, m. L.! dieses Gleichniß hier anwenden, das, wenn es gleich im Grunde nicht geradezu alles erklärt, doch die Sache wenigstens einiger Maßen aufhellt, und deutlicher macht: wenn uns irgend eine Sache lieb ist, so ist es gewiß immer um gewisser Eigenschaften willen, die wir in ihr entdeckt und gefunden zu haben glauben, die uns angenehm sind, und zugleich einen Reitz für uns haben. So lieben wir einen Menschen entweder wegen seinen Verstand, wegen seinen Herzen, wegen seiner Denkungskraft, oder wegen seiner Schönheit, Gestalt, äußerlichen Vorzügen, oder was sonst noch unsere Neigung gegen ihn zu erwecken vermag: so

lieben wir irgend ein zeitliches Gut, Reichthum zum Beyspiel, Ehre, Ansehen, Ergetzungen, weil wir ihnen einen Werth, eine Kraft, Dauer und Wirksamkeit zutrauen, die wir von und bey andern Dingen nicht erwarten. Wir trauen ihnen dieses alles zu, habe ich gesagt; denn das ist eine ganz andere, sehr weit hinaussehende Frage, ob sie diesen Werth, diese Kraft, diese Dauer, diese Wirksamkeit auch wirklich haben, die sich nicht selten in die, freylich unbefriedigende, und etwa auch unerwartete Antwort auflöset, daß dieser Werth nur in unserer Einbildung bestand, und daß also alle diese Dinge unsere Hochschätzung, unsere Liebe in dem Grade nicht verdienten, in welchem wir ihnen zugethan waren. Wenn nun aber in Gott alles vereiniget ist, was wir wirklich, und im eigentlichsten Verstande gut, edel, groß, nützlich und liebenswürdig nennen dürfen, so haben wir ja alles, was unsere Liebe gegen ihn nicht nur rechtfertiget, sondern auch im strengsten Verstande fordert.

Dünkt uns das Große und Erhabene liebenswürdig: was ist größer und erhabener als Gott, von dem, um unter so vielem nur etwas anzuführen, der Psalmist singt: **Der Herr ist groß und lobwürdig in der Stadt unsers Gottes, auf seinem heiligen Berge.** (Psalm 47, 2.) **Der Herr ist über alle Völker erhaben, und seine Herrlichkeit reicht über die Himmel. Wer ist wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnt?** (Psalm 112, 4. 5.) Lieben wir das, was man sonst gut, wohlthätig, theilnehmend nennt: wer ist so gut, so wohlthätig, so theilnehmend, als Gott, von dem der Erlöser selbst sagt: **Niemand ist gut, als Gott allein?** (Luk. 18, 19.) Lieben wir das, was Kraft, Gewalt und Thätigkeit

heißt: wer hat wohl mehr Thätigkeit und Kraft, als Gott, dem kein Ding unmöglich ist, (Luk. 1, 37.) der nur seines allvermögenden Willens bedurfte, um diese ganze sichtbare Schöpfung aus ihrem Nichts hervorzuziehen, der noch bis auf diese gegenwärtige Stunde diese ganze Welt mit so vielen Millionen der Geschöpfe erhält, und diese ganze, eben so schöne, als bewunderungswürdige Ordnung der Dinge mit eben so viel Weisheit, als Macht regieret? der, nach den Ausdrücken der heil. Schrift im Buche der Weisheit, den Großen und den Kleinen selbst gemacht hat, und für alle auf gleiche Weise sorget: (6, 8.) in dessen Hand wir selbst, und unsere Reden sammt aller Weisheit, Wissenschaft und Künste sind: (7, 16.) dessen Weisheit alles mit Gewalt von einem Ende bis zum andern durchdringt, und alles lieblich anordnet: (8, 1.) der alles liebt, was ist, und nichts von dem hasset, was er gemacht hat: (11, 25.) in dem wir, wie Paulus betheuert, leben, uns bewegen, und sind: (Apostelgesch. 17, 28.) Lieben wir das, was Dauer, Festigkeit und Beständigkeit hat: was kann in dieser Rücksicht mit Gott verglichen werden, der Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, vor dessen Augen tausend Jahre wie der gestrige Tag sind, der vorübergegangen ist, (Psalm 89, 4.) der nach Millionen Mahl Millionen Jahren noch eben der Gott seyn wird, der er jetzt ist, von dem der Apostel sagt: Du hast o Herr! im Anfange die Erde gegründet, und die Himmel sind ein Werk deiner Hände. Sie werden vergehen, du aber bleibst, und sie werden alle, wie ein Kleid veralten. Du wirst sie wie ein Kleid verwandeln, und sie werden alle verwandelt werden; du aber bist eben derselbige, und deine Jahre werden kein Ende haben.

Digitized by Google

(Hebr. 1, 10 — 12.) Lieben wir Verstand, Weisheit, Einsichten, so finden wir ja alles dieses nirgends in einem so hohen Grade, als bey Gott, dessen Verstand und Kenntnisse ohne Grenzen sind, und gegen den die Weisheit des Gelehrtesten nicht einmahl so viel, als ein Funke in der Asche gegen die Sonne, oder als ein Thautropfen gegen das unermeßliche Weltmeer ist. In der göttlichen Weisheit, sagt Salomon, ist der Geist des Verstandes, der heilig, einig, mannigfaltig, fein, wohlberedt, behend, unbefleckt, klar, sanft, freundlich, durchdringend, frey, wohlthätig, leutselig, gütig, beständig, gewiß, sicher ist, der alles vermag, alles vorsieht, der auch alle Geister in sich begreift, verständig, rein und fein ist. (Sprich. 7, 22. 23.)

So vereiniget sich denn also in Gott alles, was ihn unserer ganzen Liebe so werth macht, und es bedarf weder mystischer Träumereyen, noch allzu sinnlicher Erklärungen und Auslegungen, um uns zu überzeugen, wie sehr es Pflicht sey, dem so sehr Liebenswürdigen unsere ganze Liebe zu schenken. Aber der nicht bloß geistige Mensch bedarf mehr sinnliche Beweggründe; er will das Gute, das Wohlthätige, das Nützliche an und in dem Gegenstande fühlen, den er seiner Liebe werth halten will. Lasset uns demnach sehen, wie sehr Gott wegen dem, was er schon für uns gethan hat, und noch in der Zukunft thun will, unserer Liebe werth seyn.

Zweyter Theil.

Unzählig, m. L.! sind die Wohlthaten, durch welche sich Gott schon bisher um uns verdient gemacht hat, und wegen welchen er unserer Liebe,

Digitized by Google

unserer dankbaren Erkenntlichkeit werth ist. Zwar verliert er nichts an seiner Größe, an seiner Herrlichkeit, und seine Wohlthätigkeit bleibt immer unendlich groß und liebenswürdig, wenn selbe auch der Mensch nicht erkennt, und er, der Herr, seine Gaben an Undankbare verschwendet. Aber nun, m. L.! einen flüchtigen Blick auf alle die allgemeinen Wohlthaten — denn welche Zeit, welche menschliche Zunge würde hinreichen, die besondern, jedem einzelnen Menschen erwiesenen Wohlthaten herzuzählen, durch welche sich Gott an uns verherrlichet hat?

Daß er eine Welt schuf, die so voll der Schönheiten, Reichthümer und Gaben ist, daß er Geschöpfe aus der Hand seiner Allmacht hervorgehen machte, die in dieser Welt wohnen, sie genießen, und ihres Daseyns sich freuen sollen; daß unter diesen Geschöpfen auch wir begriffen sind; daß er uns vor so vielen tausend Gattungen seiner Geschöpfe den Vorzug gegeben, uns zu vernünftigen Menschen gemacht, unsere Seele, sein Ebenbild mit so vielen herrlichen Eigenschaften ausgeziert, unserem Körper diese gerade und schöne Richtung gegeben, und uns überhaupt mit so vielen hervorstechenden Vorzügen bereichert hat: ist nicht schon dieses so viele Liebe und Güte, die uns den Schöpfer der Welt und unsers eigenen Daseyns so über alles theuer und liebenswürdig machen muß! Wäre er nicht, so lägen wir noch in unserem Nichts vergraben, würden das alles nicht sehen, nicht genießen, uns nicht darüber freuen können. Und hätte er auch sonst weiter nichts gethan, als daß er uns in das Leben rief, so verdiente ihm ja dieses schon unsere Liebe; aber er that noch mehr. So lange diese Welt steht, so lan-

Digitized by Google

ge hat er sie auch weise und väterlich regieret. Seine Vorsehung war immer geschäftig zu unserm Besten. Von der Stunde unserer Geburt an, ja schon im Leibe unserer Mutter standen wir unter seiner Aufsicht; schon in unserer unerfahrnen und leichtsinnigen Kindheit befahl er seinen Engeln von uns, und wegen uns, uns auf unsern Wegen zu bewahren, (Psalm 90, 11.) und vor verderbenden Unglück zu behüthen. Welch ein rührendes Bild entwirft der Erlöser von Gottes väterlicher Vorsorge in dem Evangelium, einer Vorsorge, die sich auch auf die unbedeutendsten Thiere, auf Kleinigkeiten sogar, die es aber bey Gott nicht sind, erstrecket! Und ist nicht eben dieses Evangelium eine der größten und merkwürdigsten Wohlthaten Gottes! Was wären wir, was wüßten wir von Gott, von seinen Eigenschaften, von seinem zu unserm Besten abzweckenden Willen, von dem wahren und einzigen Wege zur Tugend, von der in jenem Leben uns vorbereiteten Glückseligkeit, wenn Gott seinen Sohn nicht in die Welt gesandt hätte, daß sie durch ihn selig werde? Freylich wandeln auch noch jetzt nicht alle Menschen die Straße der Tugend, die zum Himmel führt: freylich leitet so manche, ihr Stolz, ihre eingebildete Gelehrsamkeit, oder auch die Boßheit ihres Herzens in den Abgrund ihres Verderbens: aber ist wohl da der Lehrer Schuld daran, dem diese Menschen aus eigener Schuld nicht folgen. Wer an den Sohn Gottes glaubt, heißt es in dem heutigen Evangelium, der wird nicht gerichtet; das heißt: wer seine Lehre annimmt, und nach derselben zu leben sich bestrebt, der hat für sein ewiges Wohl nichts zu fürchten: wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Nahmen des eingebornen

Sohnes Gottes nicht glaubet; oder mit andern Worten: wer diesem Lehrer nicht folgt, der straft sich selbst, er bedarf keines Urtheilsspruches mehr, und hat nur sich selbst die Schuld beyzumessen, wenn er das ewige Leben nicht erlangt, das, ihm zu verschaffen, Gott seinen eingebornen Sohn sogar gab und in die Welt sendete.

Aber in eben dieser Sendung des Sohnes Gottes liegt auch noch eine andere, vielleicht dringendere Aufforderung zur Liebe Gottes. Nicht nur ein Lehrer der Menschen sollte dieser große Gesandte Gottes werden; es bedurfte die gefallene Menschheit auch noch eines Opfers, um sie mit der beleidigten Gerechtigkeit ganz auszusöhnen, eines bittern und schmerzlichen Opfers, das auch bluten und sterben sollte, und so sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn auch zu diesem Endzwecke gegeben hat. Wenn das nicht viel, wenn das nicht Ueberfluß der Liebe ist, so weiß ich nicht, was diesen Nahmen mehr verdient. Niemand hat, sagt Jesus selbst, eine größere Liebe, als diese, daß er sein Leben für seine Freunde gibt. (Joh. 15, 13.) Endlich hat Gott auch noch jenes gethan; er hat uns seinen Geist, den Geist der Wahrheit und des Trostes gegeben, der in dem Bekenntnisse unsers Glaubens uns stärken, uns erleuchten, und ein treuer Führer auf der so gefährlichen Laufbahne des Lebens seyn sollte.

Was will nun endlich derjenige Gott, der schon so viel bisher für uns gethan hat, erst noch in der Zukunft, und vorzüglich in der Ewigkeit für uns thun? Gott empfiehlt uns seine Liebe, bekennet mit so viel Rührung der Apostel; denn als wir noch Sünder waren, ist Christus zur bestimmten Zeit für uns gestorben;

storben; darum werden wir jetzt, nachdem wir durch sein Blut gerechtfertiget sind, vielmehr durch ihn von dem Zorne befreyet werden. (Röm. 5, 8. 9.) Aber wir sind nicht nur von dem Zorne, von der ewigen Strafe befreyet; wir sind auch bestimmt zu einer Seligkeit, von welcher der nähmliche Apostel sagt: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, (1. Cor. 2, 9.) aber etwas Großes, etwas Herrliches, etwas Vortreffliches muß es doch seyn, weil es eine überzählige und vollkommene Belohnung für alles das Gute und Belohnenswerthe ist, das die Menschen hier auf der Erde gethan haben, und weil ihr Besitz keinen andern Wunsch mehr übrig läßt.

So viele Liebe nun von Seite Gottes, sollte sie nicht unsere innigste, unsere dankbarste Gegenliebe fordern? sollte Gott es nicht werth seyn, von uns aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und aus unserm ganzen Gemüthe geliebt zu werden? (Matth. 22, 37.) Was fordert, um mit den Worten der Schrift alles auf ein Mahl zu sagen: Was fordert der Herr unser Gott von uns, als daß wir den Herrn unsern Gott fürchten, und auf seinen Wegen wandeln, ihn lieben, und dem Herrn unsern Gott von ganzem Herzen, und von ganzer Seele dienen, und daß wir seine Gebothe halten? (4. Moys. 10, 12. 13.) Folglich muß diese Liebe keine bloß in Worten bestehende, keine unthätige, sondern eine solche Liebe seyn, die allzeit in allem den Willen des Geliebten befolgt, dankbar gegen ihn, seine Mitgeschöpfe wieder liebt, und, so viel es möglich ist, dem Geliebten in allem ähnlich zu werden, sich bestrebt. Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Joh. 6, 57.

Jene wundervolle Sättigung der fünf tausend Menschen mit einem geringen Vorrathe von fünf Gerstenbroten und zwey Fischen, die der Evangelist in dem nähmlichen Hauptstücke, aus welchem der heutige evangelische Abschnitt genommen ist, erzählt, und wodurch der Erlöser seine göttliche Allmacht nur zu deutlich bewiesen hatte, war die Veranlassung, daß eine große Anzahl Menschen ihm auch noch am kommenden Tage nachfolgte, weil sie auch noch mehrere zeitlichen Vortheile von ihm erwarteten; sie war aber auch die Veranlassung, daß sie Jesus aufforderte, sich nicht so viel um eine vergängliche Speise, sondern um eine solche zu bestreben, die für das ewige Leben bleibt, und welche des Menschen Sohn ihnen geben wird, und als sie nun näher zu wissen begehrten, was diese für eine Speise wäre, und ihn bathen: Herr gib uns allezeit dieses Brot, so nannte er sich selbst jenes Brot, welches allen Menschen das Leben, das heißt, Glückseligkeit gibt. Ich bin das Brot des Lebens: Ich bin das lebendige Brot, der ich vom Himmel herab gekommen bin: wer nun von diesem Brote essen wird, der wird in Ewigkeit leben. Hatte der Erlöser vorher von einem Brote gesprochen, das er, als der Messias betrachtet, an dem man, um selig

zu werden, glauben müsse, selbst wäre, so spricht er nun von einem solchen Brote, das er geben wolle; redete er vorher von einem Brote, welches damahls schon da war, so redete er jetzt von einem solchen, daß er noch geben werde; meinte er vorher jenes Brot, welches sein himmlischer Vater gab, so meinte er jetzt ein solches, daß er selbst zu geben im Begriffe sey. Darüber geriethen nun die anwesenden Juden in einen Wortstreit, weil einige diese Rede Jesu ganz sinnlich und unrichtig auslegten: Wie kann uns dieser, sagten sie, sein Fleisch zu essen geben? Aber nun entwickelt er eine der wichtigsten und folgenreichsten Lehren seiner Religion. Er redet nun von dem wirklichen Genuße seines Fleisches und Blutes, das er geben wolle, und gibt dieses als das Mittel an, an seinem Versöhnungstode Antheil zu nehmen, und er nennt dann sein Fleisch wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft einen Trank, der sittlicher Weise eben die Wirkung haben sollte, den die so genannten natürlichen Speisen für den Körper zu haben pflegen; so wie diese das leibliche Leben, damit ich es so nenne, fristen und erhalten, sättigen und stärken, so sollte der Genuß jenes himmlischen Brotes, seines Leibes nähmlich, das ewige Leben, die ewige Glückseligkeit verschaffen. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm: er bleibt mit mir, und ich bleibe mit ihm auf das engste verbunden, in diesem Leben durch die Anhänglichkeit an mich und meine Lehre, und durch meine Gnaden und Wohlthaten gegen ihn, in dem andern Leben vermöge der ewigen Seligkeit, der er mit mir in dem Himmel theilhaftig werden wird. Dieses ist dann, fährt Jesus weiter fort, jener wichtige Unterschied zwischen diesem Brote und dem Manna, welches letztere ei-

gentlich nicht aus dem Himmel kam, und von dem israelitischen Volke in der Wüste genossen, zwar das zeitliche Leben auf einige Zeit fristete und erhielt, ohne die Genießer desselben unsterblich zu machen, aber für das ewige Leben keine Wirkung hervorbrachte. Dieses ist das wahre Brot, welches vom Himmel herab gekommen ist, und nicht wie das Manna, so eure Väter gegessen haben, und gestorben sind; denn wer dieses Brot ißt, der wird ewig leben.

So legte der Erlöser gleichsam den Grund, und bereitete gewisser Maßen seine Jünger und Bekenner auf jenes große Geheimniß vor, das sich bey dem letzten Abendmahle, nach vollendeter, gesetzmäßiger Osterlammsfeyer noch näher und vollkommener entwickeln sollte. Da nahm er, wie ihr wißt, m. L.! eines jener ungesäuerten Brote, wie es die Juden an diesem feyerlichen Erinnerungstage ihres einstmahligen Auszuges aus Egypten, nach dem Gesetze genießen durften und mußten, brach es in Gegenwart seiner Jünger, die er durch die vorhergehende, ungewöhnliche Fußwaschung, als auf etwas Außerordentliches und Wundervolles gleichsam vorbereitet und aufmerksam gemacht hatte, verwandelte es durch seine unbegrenzte, erstaunenswürdige Allmacht, bey den bleibenden Gestalten des Brotes in seinen Leib, und gab es den darüber, wie billig, in das höchste Erstaunen versetzten Anwesenden mit den Worten: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib: dieses Brot, welches ich euch hier darreiche, oder zum Genuße anbiethe, ist von mir in meinen Leib verwandelt, obschon die äußerliche, in die Sinne fallende Gestalt die nähmliche bleibt, und ich will, daß ihr alle daran Theil haben, alle davon genießen sollet. Nun nahm er dann auch, wahrscheinlich zum fünften Mahle,

weil die Juden gewöhnlich bey ihrer Osterlamms-mahlzeiten zum Zeichen ihrer Freude über eine vierfache Befreyung, welche ihren Vorältern von Gott widerfahren war, vier Becher Wein auszutrinken pflegten, und Jesus etwas Außerordentliches, etwas sehr Auffallendes unternehmen wollte; er nahm, sage ich, den Becher mit Wein, segnete ihn eben so, wie er das Brot gesegnet hatte, gab denselben jeden der Anwesenden mit den Worten hin: Trinket alle daraus; denn dieser Wein ist nun in mein Blut, welches für alle Menschen, um ihre Sünden, und die damit verbundene Strafwürdigkeit aufzuheben, vergossen werden soll, verwandelt.

Doch nicht ein bloß vorübergehendes, sondern ein bleibendes Andenken an seine Leiden und an seinen Versöhnungstod wollte er unter seinen Anhängern und Bekennern stiften, und alle sollten an den Früchten desselben Theil haben, alle sollten von diesem Brote, von dieser Speise zum ewigen Leben genährt und gestärkt worden; darum setzte er noch die äußerst merkwürdigen Worte hinzu: Dieses thut auch ihr zu meinem Angedenken. Durch diese Worte erhielten nicht nur auch die Apostel die Macht, eben so, wie Jesus that, Brot und Wein in seinen heiligen Leib und Blut einzusegnen und zu verwandeln; sondern diese Macht sollte auch auf andere Christen, auf Bischöfe und Priester, von Zeit zu Zeit übertragen werden; folglich sollte es immer Priester in der Kirche geben, und jene heiligste Handlung, in welcher die Priester jene Macht, Brot und Wein zu verwandeln, ausüben, sollte das unblutige Opfer des Leibes und Blutes Jesu seyn: auch sollte es nicht nur jedem frey stehen, an diesem Opfer Theil zu nehmen, oder nicht, sondern es sollte sogar eine heilige, unerläßliche

Pflicht seyn, sich öfters bey diesem heiligen Vereinigungsmahle zum Andenken des göttlichen Erlösers einzufinden. Und welch eine große und äußerst wichtige Wohlthat ist dieses, die gewiß nichts weniger, als unsere größte und innigste Dankbarkeit fordert! Er bleibt durch diesen Genuß in uns, und wir in ihm: sollte es nicht also für uns Pflicht seyn, ihm, wenn wir auch von sonst nichts reden wollen, ganz und besonders unser Herz darzubiethen, damit er in demselben seinen beseligenden Wohnsitz, geistlicher Weise zu sagen, aufschlagen möge! Dieses sey heute, am feyerlichen Triumphfeste dieses heiligsten Sacramentes der Gegenstand unserer Betrachtung. 1tens der Beweggrund, 2tens die Art und Weise, uns für diese überaus große Wohlthat dankbar zu bezeigen, sey also heute der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Den Beweggrund, m. L.! dem Erlöser den innigsten Dank für jenes außerordentliche Geschenk, das er uns mit und in dem heiligsten Altarssacramente gemacht hat, zu sagen, müssen wir herohlen aus der Größe dieser Gabe, und aus der Zuneigung, mit welcher er sie uns darbiethet. Es ist ein wahres Sacrament des neuen Gesetzes; denn es hat alle Eigenschaften, die zu einem Sacramente erfordert werden. Es findet sich da ein äußerliches und sichtbares Zeichen, die Gestalten nähmlich des Brotes, unter welchen jene unsichtbare Gnade, jenes unsichtbare Geschenk, das wahre Fleisch und Blut unsers göttlichen Heilandes, verborgen ist, und dadurch angedeutet wird, und es ist endlich von Jesu selbst zu unserer Heiligung, um uns zum ewigen Leben zu nähren,

Digitized by Google

eingesetzet worden. Was gibt uns aber der Erlöser in diesem Sacramente? Er gibt sich uns selbst: welch ein überaus großes Geschenk! Mit welcher Zuneigung gibt er es uns? Mit der innigsten, inbrünstigsten Liebe: welche eine außerordentliche, bewunderungswürdigste, alle unsere Dankbarkeit fordernde Zuneigung! Lasset uns nun beydes etwas weitläuftiger und reifer erwegen.

Er, der Erlöser, gibt sich uns selbst. Weg hier, m. L.! mit dem widrigen und verneinenden Urtheile der betrieglichen Sinnen des Gesichtes und des Geschmackes, die uns eines ganz andern belehren wollen! weg mit einer Meinung, die nur für wahr hält, was sie begreifen kann! weg mit einem Beyfalle, der nur fehbaren und durch den Genuß zu beurkundenden Dingen seine Zustimmung gibt! Nein, m. L.! kein gemeines Brot empfangen wir, wenn uns der Herr in diesem Sacramente speiset. Jenes, was uns hier die äußerlichen Sinne vorhalten, sind nur die leeren Gestalten des Brotes, ohne dem Brote selbst. Diese ist jene große, unbegreifliche, aber zugleich unläugbare Wahrheit, die wir auf das untriegliche, unfehlbare Wort der ewigen Weisheit, des eingebornen Sohnes Gottes, unsers göttlichen Lehrers, der selbst in diesen Gestalten verborgen und enthalten ist, annehmen und glauben, für die wir, wenn es noth wendig seyn sollte, Blut und Leben hinzugeben bereitet seyn müssen. Ist der Kelch der Benedeyung, lehrt der Apostel (1. Cor. 10, 16.) den wir segnen, nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? In diesem Sacramente also, in einer jeden durch den Priester mit den Worten Jesu konsekrirten, das heißt, gesegneten, oder verwandel-

Digitized by Google

ten Hostie, wie wir diese Gestalten nennen, ist der heiligste, reinste Leib unsers Heilandes enthalten, jener Leib nähmlich, welcher durch die Mitwirkung und Ueberschattung des heiligsten Geistes aus der übergebenedeytesten Jungfrau geboren, von den Weisen in der Krippe angebethet, von jenem frommen Greise mit fröhlichen Zujauchzen auf den Armen erhoben worden: jenen Leib, mit welchem der Sohn des ewigen Vaters sich auf dieser bekleidet, den er durch drey und dreyßig Jahre unter so vielen Beschwerden und Mühseligkeiten getragen, in welchem er so viele erstaunenswürdigste Wunder der Allmacht gewirket, und seinen himmlischen Vater so sehr verherrlichet hat: jenen Leib, welcher nachher in seinem Leiden von grausamen Henkern zerfleischet, unmenschlich gemartert, an das Kreuz geschlagen, dann glorreich auferwecket, und von dem Erlöser in dem Himmel übertragen worden. Wir empfangen in diesem heiligsten Sacramente das nähmliche heiligste Blut, welches für uns in der Marter des Herrn bis auf den letzten Tropfen, wenn ich so sagen darf, vergossen, durch welches nach den Worten des Apostels (Coloss. 2, 14.) die Handschrift des Urtheils, so wider uns, oder uns entgegen war, ausgelöschet und gänzlich aufgehoben worden. Wir empfangen den ganzen Leib unsers Erlösers, und also mit demselben jenes heilige Haupt, welches für uns mit Dörnern gekrönet; jenes anbethungswürdige Angesicht, das mit Backenstreichen verunehret worden; jene liebevolle Augen, die so viele Thränen über die Undankbaren vergossen haben; jene heiligsten Hände, die für uns am Kreuze mit Nägeln durchbohret, und nach den Worten des Propheten (Isaias 65, 2.) den ganzen Tag zu einem ungläubigen Volke ausgestreckt waren; jene un-

ermüdeten Füße, die das verlorne Schaf, das menschliche Geschlecht, aufzusuchen, so viele beschwerlichen Reisen unternommen haben; endlich empfangen wir hier mit diesem lebendigen Leibe auch jenes liebevollste Herz, mit welchem uns Jesus allezeit so aufrichtig, so inbrünstig bis an das Ende seines irdischen Lebens geliebet hat, und noch liebet. Wir empfangen seine heiligste Seele, welche auf dem Oehlberge die bitterste Todesangst, zu Jerusalem die empfindlichsten Schmähungen, auf dem Kalvarienberge die trostloseste Verlassung ausgestanden hat.

Und was empfangen wir noch? — O erstaunet, m. L.! erstaunet über dieses unbegreifliche Geheimniß! — Wir empfangen zugleich mit diesem allen auch noch seine ganze Gottheit! Was hätte uns wohl also der Erlöser noch Vortrefflicheres geben können? Alles, was Gott selbst ist, was das unendliche Gut in sich begreift, alles dieses empfangen wir, nach der Lehre des heiligen Augustin, in diesem Sacramente, und sollte diese so über alle Beschreibung vortreffliche Gabe nicht alle möglichste Dankbarkeit von uns fordern?

Gewiß, dieses um so viel mehr, m. L.! weil uns der Erlöser diese Gabe mit der innigsten Liebe verleihet. Wahrhaftig! wir können in Betrachtung dessen mit Recht sagen, was Paulus schon längst von dem Leiden und Tode des Herrn geschrieben hat: Er hat uns geliebet, und sich selbst für uns dargegeben; (Gal. 2, 20.) ja noch mehr, was dieser himmlische Wohlthäter selbst zu seinen Jüngern sprach: Niemand hat eine größere Liebe, als diese, daß er sein Leben für seine Freunde gibt. (Joh. 15, 13.) Denn wenn wir jene innigste Vereinigung seiner mit uns, die durch den Genuß dieses Sacramentes geschieht, nur

einiger Maßen in Erwägung ziehen, was können wir anders denken, als daß er nur darum selbst die Gestalten des Brotes eingesetzt habe, damit er zwar nicht, wie es durch den Genuß des natürlichen Brotes geschieht, in unsere Wesenheit übergehe, sondern damit wir gleichsam, wie es der heilige Augustin lehrt, in die seinige umgestaltet werden könnten; das ist: damit er bey seinem Eintritte in unser Herz dasselbe von allen Makeln der Sünde reinige, heilige, umstalte, innigst mit dem seinigen vereinige, und gewisser Maßen aus Zweyen Eins mache, wenn wir nur nicht vielleicht etwa selbst durch sträfliche Lauigkeit in der Zubereitung ein Hinderniß in den Weg legen. Es ist aber dieses, m. L.! nicht etwa nur ein übertriebener heiliger Gedanke dieses großen Lehrers; er ist in dem unfehlbaren Aüsspruche der ewigen Wahrheit selbst, in der Aeußerung des Erlösers gegründet dieser Gedanke; denn was heissen wohl die Worte Jesu: Gleichwie der Vater, der mich gesendet hat, lebt, und ich durch den Vater lebe, so wird auch, der mich ißt, durch mich leben, was heissen diese Worte anders, als: Gleichwie ich, wegen der Einigkeit der göttlichen Natur mit meinem himmlischen Vater Eines bin, einen Sinn, einen Willen, eine Macht habe, so wird durch die Vereinigung mit mir in dem Genuße dieses Sacramentes derjenige mit mir eines Sinnes, eines Willens und eines Herzens seyn, der mich in demselben würdig genießet. O, m. L.! ein in sich selbst so großes, so außerordentliches Geschenk, eine so ausnehmende Gabe, in Rücksicht der innigsten, liebevollsten Neigung des wohlthätigsten Gebers, welch eine vorzüglich große Dankbarkeit erfordert sie von uns! Die Art und Weise der-

selben nun lasset uns mit einem aufmerksamen und bereitwilligem Gemüthe noch ferners erwägen.

Zweyter Theil.

Die Gutthat mit Begierde annehmen, für dieselbe den möglichsten Dank sagen, derselben sich nach der Absicht des Wohlthäters gebrauchen, und dieselbe endlich, so viel es möglich ist, mit einem würdigen Gegengeschenke erwiedern, diese sind, wenn ich nicht irre, die vier Hauptbestandtheile einer wahren und echten Dankbarkeit. Lasset uns nun sehen, wie wir dieselben in Rücksicht auf jenes heilige Sacrament, von dem wir reden, ausüben sollen.

Wir sollen erstens dieses heiligste Sacrament mit einer, wenn ich so sagen darf, brennenden Begierde mit dem sehnlichsten Verlangen empfangen. Es ist eine allgemeine und tägliche Erfahrung, daß man nach demjenigen, was man nicht schätzt, dessen Werth man nicht kennt, oder vielleicht nicht kennen will, kein Verlangen trage; sey die Sache auch noch so groß und wichtig, gewähre sie auch noch so viele Vortheile, so macht die wenige Bekanntschaft mit derselben uns gleichsam kalt, oder doch lau gegen dieselbe. Die Beweise dessen sind zu bekannt, als daß ich sie erst der Länge nach anführen sollte. Wenn nun in uns dieses Verlangen, diese Begierde nach dem Genuße dieses heiligsten Sacramentes mangelt, so ist dieses ein beynahe gewisses Zeichen, daß wir diese so außerordentliche Gabe nicht gehörig zu schätzen wissen, und daß also auch unsere Dankbarkeit sehr gering und unbedeutend seyn müsse. Von der Größe dieser Gabe aber wie leicht können wir uns überzeugen, wenn wir, was ich so eben bewiesen habe, über-

Digitized by Google

legen, wer der ist, der sich uns dargibt, und wie viel er uns in diesem Sacramente dargebe. Aber diese Begierde, dieses Verlangen muß sich auch vorzüglich dadurch an den Tag legen, daß wir öfters diese göttliche Speise empfangen, um nicht mit Recht einer sträflichen Lauigkeit und Trägheit des Geistes beschuldiget zu werden. Wir müssen in unserm Herzen mit Wahrheit mit den Psalmisten sagen können: Meine Seele durstet nach dem starken, lebendigen Gott; (Psalm 41, 3.) aber wir müssen auch der freundschaftlichen Einladung desjenigen folgen, der gesagt hat: So jemand Durst hat, der komme zu mir, und trinke, (Joh. 7, 37.) und da die ewige Weisheit durch den Mund des weisen Mannes spricht: Wer von mir ißt, der hungert immer nach mir, und wer von mir trinkt, den durstet immer nach mir; (Sir. 24, 29.) so folget daraus, daß wir öfters aus diesem Brunnen des Heilandes, wie der Prophet (Isaias 12, 3.) sagt, mit Frömmigkeit schöpfen sollen.

Auf diesen ersten Bestandtheil der erforderlichen Dankbarkeit folgt nun der Zweyte, die wirkliche Danksagung. Eine so große Gabe empfangen, und dafür nicht einmahl eine kurze Zeit hindurch Dank sagen, und sogleich entweder körperlich, oder doch mit einem ausschweifenden Gemüthe zu seinen irdischen und weltlichen Geschäften, damit ich sie so nenne, zurückkehren, würde es nicht die sträflichste Undankbarkeit, und wohl gar eine verabscheuenswürdige Unhöflichkeit anzeigen? und wie anders würden wir ein ähnliches Betragen gegen einem menschlichen Wohlthäter, der uns durch irgend eine irdische Gabe erfreuet hätte, nennen? Welch ein wichtiges Beyspiel hierüber hat uns der Erlöser durch sein Betragen bey dem letzten Abendmahle nach der Einsetzung dieses großen Ge-

Digitized by Google

heimnisses gelehret! Nicht ehvr, als bis er mit seinen Jüngern, den einzigen treulosen Verräther, der doch auch Theil an diesem Geheimnisse nahm, ausgenommen, das gewöhnliche Danksagungsgebeth nach dem Abendmahle verrichtet hatte, begab er sich an jenen Ort, wo er schon öfters mehrere Nächte im Gebethe zugebracht hatte. Nach gesprochenem Lobgesange, erzählt der Evangelist (Matth. 26, 30.) gingen sie an den Oehlberg hinaus. Aber bey dieser Danksagung soll mehr das Herz, als der Mund reden; denn wenn sonst ein zwar langes, aber doch zerstreutes Gebeth Gott mehr beleidiget, als ehret, wenn der Erlöser selbst so ein Gebeth mit dem Ausdrucke verwirft: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist fern von mir: (Matth. 15, 8.) um wie viel mehr wird er ein solches, bloßes Lippengebeth bey dem Genuße dieses Sacramentes verwerfen?

Die würdigste Dankbarkeit ferner für dieses so große Geschenk ist der würdige Gebrauch desselben nach den Absichten des göttlichen Stifters, und dieser besteht darin, daß wir die vornehmste geistliche Wirkung desselben nicht verhindern, daß unser Herz nähmlich gänzlich umgeschaffen, von bösen Anmuthungen gereiniget, und dem heiligsten Herzen des Erlösers gleichförmig gemacht werde. Im sittlichen Verstande muß jenes von uns erfüllet werden, was Isaias von der Uebertragung des göttlichen Kindes nach Egypten vorausgesagt hat: Der Herr wird in Egypten kommen, und die Götzen in Egypten werden vor seinem Angesichte zu Boden fallen; (19, 1.) ich will sagen: alle sündhaften Leidenschaften, alle bösen Neigungen, der überwiegenden Sinnlichkeit, des Hochmuths, der Eigenliebe, des Zorns, der Un-

geduld, der Begierlichkeit, der Feindseligkeit und Rachgierde, mit einem Worte: alle dergleichen böse Anmuthungen, also eben so viele Götzen unsers Herzens, sollen zugleich bey der Ankunft dieses göttlichen Gastes vertilget und beseitiget werden.

So wird denn auch der vierte Theil der besagten, erforderlichen Dankbarkeit folgen, wir werden nähmlich unserm göttlichen Wohlthäter für seine unaussprechliche Gutthat ein würdiges Gegengeschenk darbringen, unser Herz nähmlich von allen Ueberbleibseln der Sünde gereiniget, und mit den entgegengesetzten Tugenden ausgezieret, was er denn auch allein von uns begehret und wünschet, wenn er uns, so oft wir ihn in diesem Sacramente empfangen, gleichsam mit jenen Worten des weisen Mannes (Sir. 23, 26.) zuruft: **Schenke mir dein Herz!**

O werden wir ihm wohl, m. L.! künftig ein so geringes Gegengeschenk versagen können, da er uns ein so großes Geschenk, sich selbst, und mit einer so innigen und inbrünstigen Liebe in diesem heiligsten Sacramente mittheilet! Amen.

Digitized by Google

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16, 18.

Gewiß nicht aus bloßer Neugierde, oder als wenn es ihm unbekannt wäre, was die Menschen überhaupt, und jeder ins besondere von ihm und seiner Person dächten, sondern vermuthlich um die Gelegenheit zu einer wichtigen Erörterung herbey zu führen, fragte der Erlöser seine Apostel, für was die Menschen ihn hielten, und so lange geht, nach der Bemerkung des heiligen Papstes Leo die Rede der Antwortenden in das Allgemeine, als der so sehr eingeschränkte menschliche Verstand entscheidet. Einige, so lautete die Nachricht der Jünger, die nicht begreifen können, wie jemand solche Wunderthaten wirken könne, wenn er nicht aus der andern Welt gekommen wäre, halten dich für den von Todten erstandenen Johann den Täufer, wie es der König Herodes, der diesen letzteren hatte enthaupten lassen, glaubte: (Matth. 14, 2.) andere meinen, du seyest der große Prophet Elias, der nach jener Stelle des Propheten Malachias (4, 5.) in eigener Person vor dem Messias hergehen müsse, um die jüdische Nation auf ihn aufmerksam zu machen: andere glauben, der Prophet Jeremias, den sie sich nach Moyses als den größten Propheten denken, sey in deiner Person von den

Todten auferstanden, weil jener große Gesetzgeber und Heerführer des israelitischen Volkes demselben versprochen hatte: Der Herr dein Gott wird dir aus deinem Volke und aus deinen Brüdern einen Propheten erwecken, wie ich bin; dem sollst du gehorchen, und weil Gott selbst durch den Moyses verheissen hatte: Ich will ihnen mitten aus ihren Brüdern einen Propheten erwecken, der dir gleich seyn soll, und will meine Worte in seinen Mund legen, und er soll alles zu ihnen reden, was ich ihm befehlen werde: (4. Moys. 18, 15. 18.) wiederum andere sind der Meinung, es sey einer aus den ehemahligen Propheten, wie sie von Zeit zu Zeit von Gott gesendet wurden, in deiner Person erwecket worden; aber niemand weiß bestimmt anzugeben, wer du eigentlich bist. Alle sind in Ungewißheit, für wen sie dich eigentlich halten sollen. Für wen aber, fährt Jesus in seiner Frage weiter fort: für wen haltet ihr mich, ihr, die ihr deutlichere Begriffe von mir und meiner Sendung haben, die eher bestimmt wissen können und sollen, wer Ich sey? Simon nun, der von dem Erlöser schon bey seinem ersten Berufe den Nahmen Petrus erhielt, gab, ohne sich weiters zu besinnen, die wichtige und vielsagende Antwort: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Da er von den übrigen Aposteln keinen Auftrag hatte, in ihrem Nahmen zu antworten, weil doch gewiß alle durch diese so unerwartete Frage ihres Meisters gleichsam überrascht waren, so erwarb er sich durch diese Antwort ein ganz eigenes Verdienst, und bewies auch, daß er mehr, als seine Mitapostel von der hohen Würde Jesu überzeugt sey, und Jesus erhebt dieses Bekenntniß als etwas ganz ungewöhnliches, als etwas göttliches, und setzt hinzu, Petrus habe dieses nicht anders, als durch

eine

eine Offenbarung wissen können. Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, bloß menschliche Klugheit und Einsicht hat dir diese hohe Wahrheit nicht entdeckt; du hast es weder durch eigenes Nachdenken dahin bringen können, noch viel weniger konnten andere Menschen diese wichtige Kenntniß durch ihre eigene Vernunft sich eigen und dir bekannt machen, sondern mein Vater, der im Himmel ist, Gott, mein himmlischer Vater hat dir diese Einsicht mitgetheilt, er hat dich durch seine Gnade so erleuchtet, daß du diese Wahrheit erkennen konntest, und dieses ist ein deutlicher Beweis, daß du Gottes Wohlgefallen in einem so vorzüglich besitzest: Selig bist du Simon, Sohn des Johannes.

So weit lautete nun das Bekenntniß des Petrus, so weit das Lob, das ihm sein Meister im Nahmen des himmlischen Vaters, und wegen demselben aussprach; aber nun folgte auch die Belohnung von Jesu selbst. Auch ich, setzte dieser seine Aeußerung weiter fort, auch ich gebe dir meine Zufriedenheit, mein Wohlgefallen zu erkennen. Ich sage dir, das ist, damit ich die eigenen Worte des nähmlichen heiligen Päpstes weiter anführe: das ist, so wie dir mein Vater meine Gottheit geoffenbaret hat, so mache auch ich dir deinen Vorzug bekannt, du bist Petrus, das heißt, obschon ich ein unverletzbarer Felsen, ein Eckstein, der aus beyden Völkern eines gemacht (Eph. 2, 14.) jener Grund bin, außer dem niemand einen andern legen kann; (1. Cor. 3, 11.) so bist doch auch du ein Felsen, weil du durch meine Kraft befestiget wirst, damit dasjenige, was mir aus eigener Gewalt eigen ist, durch Mittheilung auch dir zukomme: und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, auf diese Stärke will ich einen ewigen Tempel errich-

ten, und der Gipfel derselben, der bis in den Himmel reicht, soll aus der unerschütterlichen Grundfeste dieses Glaubens sich erheben; und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen, keine feindselig gesinnte Gewalt soll sie ausrotten, oder vernichten können; ausgerottet, oder überwältiget würde die Kirche dazumahl werden, wenn man in dieser Gemeinde Christi — denn das heißt doch die Kirche, und von dieser ist hier die Rede, ganz falschen, der echten Lehre Jesu entgegengesetzten Grundsätzen anhinge, weil sie alsdann aufhören würde, die Versammlung der echten Anhänger der wahren Lehre Jesu zu seyn.

Aber wer sollte hier auf der Erde dieser Ueberwältigung vorbeugen? wer sollte die wahre von der falschen, die eigentliche von der irrig dafür angenommenen Lehre Jesu unterscheiden? wer anders als derjenige, dem die Schlüssel des Himmelreiches anvertrauet wurden, dessen Macht zu binden, oder zu lösen sich bis in den Himmel erstrecken sollte? wer anders, als die auf dieses herrliche Bekenntniß des Petrus, auf diesen Glauben an den Sohn Gottes, auf diese große, durch die Offenbarung bekannt gemachte Wahrheit, auf diesen Felsen gegründete Kirche selbst, die der Apostel daher mit Recht das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit (1. Tim. 3, 15.) nennt? und dann wie könnten die Menschen diese Unterscheidung, diese Erklärung für wahr annehmen, und gelten lassen, wenn sie nicht überzeugt wären, daß es sich wirklich so verhalte, daß sie, wenn sie dieser Entscheidung folgten, nicht Gefahr liefen, auf Abwege und Irrthümer zu gerathen? Folglich hat denn auch der Erlöser dieser seiner Kirche durch eben diese Gründung auf einen Felsen die Gabe der Unfehlbarkeit im

eigentlichen Verstande verliehen, und sie mit diesem Vorzuge ausgerüstet, der ihr eine immerwährende Dauer, so lange die Welt stehen wird, zusichert. Von dieser Unfehlbarkeit der Kirche nun will ich heute zu euch reden, euch dieselbe 1tens aus der Vernunft, 2tens aus der Offenbarung beweisen, und dann eine eurer wichtigsten Pflichten daraus herleiten. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Daß wir unter dem Worte Kirche die Versammlung aller Rechtgläubigen unter einem sichtbaren Oberhaupte verstehen, bedarf keiner weitern Erklärung. Und so betrachtet wird die Kirche, nach der einhelligen Lehre der heiligen Väter und der Gottesgelehrten, in die lehrende und lernende, oder in die befehlende und gehorchende Kirche eingetheilt. Die lehrende und befehlende Kirche machen die mit ihrem Oberhaupte in rechtmäßigen Versammlungen vereinigten Bischöfe aus, die, nach dem Ausspruche des Apostels, von dem heiligen Geiste gesetzet sind, die Kirche Gottes zu regieren: (Apostelg. 20, 28.) zur lernenden und gehorchenden Kirche gehören alle die übrigen Gläubigen, selbst die einzelnen Hirten mit ihren Gemeinden, wenn es auf die Annahme und Beförderung der in allgemeinen Kirchenversammlungen festgesetzten Gegenstände des Glaubens und der Sitten ankommt. Nun unterliegt es aber auch keinem Zweifel mehr, von welcher Kirche ich verstanden werden wolle, wenn ich von ihrer Unfehlbarkeit rede; von der lehrenden und befehlenden! nähmlich, nicht aber von der lernenden und gehorchenden Kirche. Auch ist hier nicht von einer jeden Unfehlbarkeit, sondern nur von der

Unfehlbarkeit in der Glaubens- und Sittenlehre die Rede, und da heißt unfehlbar seyn, so viel: als: bey aufgeworfenen und entstandenen Zweifeln, was zu glauben, zu thun, oder zu unterlassen sey, ein entscheidendes Urtheil fällen, welches alle vernünftige und gegründete Furcht eines Irrthums ausschließt. Auch noch diese Bemerkung muß ich hier vorausschicken, daß es vom Anbeginn der Kirche Gottes, bald darauf, als der göttliche Stifter derselben ihr seine sichtbare Gegenwart entzogen hatte, eingeführt wurde, daß bey irgend einer entstandenen Streitigkeit über die Glaubens- oder Sittenlehre, die lehrende, oder befehlende Kirche, das ist: die Bischöfe oder Hirten, unter ihrem sichtbaren Oberhaupte in einer allgemeinen Versammlung vereiniget, sich darüber berathschlugen, und endlich nach erörterter Wahrheit einen Ausspruch thaten, welcher jederzeit für den unfehlbaren Ausspruch des göttlichen Geistes, der sie leitete und erleuchtete, gehalten wurde. So geschah es in jener ersten bekannten Kirchenversammlung zu Jerusalem, von der uns in der Apostelgeschichte erzählt wird: Die Apostel, heißt es dort, und die Aeltesten, die Priester, kamen zusammen, um den zwischen den neubekehrten Juden und Heiden entstandenen Streit zu untersuchen, ob es nähmlich nothwendig wäre, auch die zur Christusreligion übertretenden Heiden dem Gesetze der Beschneidung zu unterwerfen. Die übrige Menge der Gläubigen schwieg, und erwartete mit Sehnsucht und Ehrfurcht den Ausspruch. Da nun eine lange Untersuchung der Wahrheit geschehen war, nachdem man lange darüber gestritten hatte, und die Apostel wechselsweise ihre Meinung mit Gründen bestätigten, stand endlich Petrus, als das Oberhaupt, auf, und machte den Schluß, und fällte das

Urtheil mit diesen bemerkungswürdigen Worten: Es hat dem heiligen Geist und uns gefallen, euch keine Last mehr aufzulegen, und dann folgten die Vorschriften, die von allen Gläubigen, wenn sie selig werden wollten, zu beobachten wären. (Apostelg. 15, 6 — 28.) So geschah es dann auch in der Folge bey allen den übrigen achtzehn allgemeinen Kirchenversammlung, bis auf jene letzte zu Trient, und immer wurde ihr entscheidendes Urtheil in Sachen des Glaubens und der Sitten als unfehlbar und untrüglich von der Gemeinde der Rechtgläubigen angenommen, daß selbst der heilige Kirchenlehrer und Papst Gregorius zu äußern kein Bedenken trug: Ich bekenne, daß ich die vier Concilien, oder Kirchenversammlungen (denn bis auf seine Zeit waren noch nicht mehr gehalten worden) wie die vier Bücher des heiligen Evangeliums annehme und verehre; und unter dem Banne sey der, welcher anders denkt.

Aber lasset uns nun zur Sache selbst schreiten, m. L.! die Vernunft so wohl, als die heilige Schrift, und die mündliche Ueberlieferung, oder Tradition bewähren uns die Unfehlbarkeit der Kirche in der Glaubens- und Sittenlehre. Was zuerst die Vernunft betrifft. Von dem weisesten, mächtigsten und zugleich gütigsten Stifter der Kirche, der wollte, daß dieselbe eine sichtbare, allgemeine, und doch in wesentlichen Stücken einige und immer dauernde Gemeinde seyn sollte, war es nicht anders zu erwarten, als daß er derselben alles mittheilen würde, was zur Fortwährung ihrer Dauer so wohl, als zur Erreichung ihres erhabenen Zweckes nothwendig wäre: was ist wohl aber zur Fortwährung ihrer Dauer bis an das Ende der Welt, welche ihr untrüglicher Stifter selbst so oft verheissen hat, als auch zur Erreichung ihres großen

Zweckes, welcher die zeitliche und ewige Glückseligkeit ihrer Kinder ist, nothwendiger und unentbehrlicher, als die Einheit des Bekenntnisses, und der nähmlichen Verkündigung der Glaubens- und Sittenlehren, als eine Unfehlbarkeit, die auf wesentliche Dinge sich erstreckt, es mag nun die Rede von der richtigen und dem Sinne des Urhebers angemessenen Auslegung der heiligen Schrift, oder von der Festsetzung und Bestimmung der mündlichen Ueberlieferung, die, wenn sie auf das göttliche Ansehen der Schrift sich stützet, mit derselben die nähmliche Glaubwürdigkeit hat, oder von der Vertheidigung und Anwendung des natürlichen Gesetzes seyn. Denn es gibt nach den Worten des Appstels nur einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, so wie es nur einen Gott und Vater aller gibt; (Eph. 4, 5. 6.) und wie der heilige Cyprian in dem Buche von der Einheit der Kirche betheuert: Es ist nur ein Gott, und ein Christus, und eine Kirche und ein Glaube.

Lasset uns auf einen Augenblick annehmen, die lehrende Kirche besitze diese Unfehlbarkeit nicht, was würde darauf folgen? Nichts anders, als Ungewißheiten, immerwährende Zweifel, Verwirrungen, Uneinigkeiten; ein jeder würde glauben, was ihm gut dünkt, und der Glaube würde so mannigfaltig werden, als die Köpfe der Menschen verschieden denken, und wie würde es in diesem Falle mit der Einheit des Glaubens, und folglich mit der Fortwährung der Kirche aussehen? müßte sie nicht selbst wider die ausdrückliche Verheissung ihres göttlichen Stifters so wohl in dem heutigen Evangelium: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, als auch durch die Worte von seiner Himmelfahrt: Ich bin allezeit bey euch bis an das Ende der Welt (Matth. 28, 20.)

Digitized by Google

aufhören? Ohne Einigkeit besteht keine wahre Kirche, und ohne Unfehlbarkeit keine wahre Einigkeit: eine Wahrheit, m. L.! die sich gleichsam sehen und fühlen läßt.

Aber ohne Unfehlbarkeit erreicht auch die Kirche den Endzweck nicht, wegen welchem sie von dem Herrn über einen Felsen gebauet worden. In dem Schooße der Kirche wollen wir durch den wahren Glauben die christliche Gerechtigkeit, und durch diese das ewige Heil erlangen: wie kann aber in dem entgegengesetzten Falle jener Glaube bestehen, zu welchem der Apostel, so wohl Gewißheit und Stärke, als auch Vernunftmäßigkeit und Klugheit begehrt? Welche Gewißheit gibt es da, wo hundert Widersprüche die Wahrheit unkennbar machen, wo der stolze Eigendünkel mit Scheingründen auftritt; wo entweder kein Richter den Handel schlichtet, oder er selbst dem Irrthume so gut, als die streitenden Parteyen unterworfen ist! Nein, m. L.! ohne Untrüglichkeit des Schiedsrichters gibt es keinen festen und zugleich vernünftigen Glauben. So bestätiget also schon die Vernunft diese Wahrheit von der Unfehlbarkeit der Kirche. Aber noch deutlicher spricht dafür die Offenbarung.

Zweyter Theil.

Wenn Gott im alten Bunde durch den Mund seines Propheten von der durch den Messias zu errichtenden Kirche redet, so spricht er gleichsam zu ihr: **Fürchte dich nicht, denn du wirst nicht zu Schanden werden, noch erröthen, du wirst dich nicht schämen dürfen:** (Isaias 54, 4.) wäre sie aber nicht schon so oft zu Schanden geworden, als sie in der Erörterung der Glaubens- und Sittenlehre, oder in der Ver-

Digitized by Google

werfung der entgegengesetzten Irrthümer selbst geirrt hätte? Die Berge mögen sich bewegen, sagt der nähmliche Prophet im Nahmen Gottes bald darauf: und die Hügel zittern, meine Barmherzigkeit aber wird von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens wird nicht aufgelöset werden, spricht der Herr dein Erbarmer. (V. 10.) wäre aber diese Erbarmung nicht schon von ihr gewichen, und der mit dem untrüglichen Gott gemachte Bund zerrissen worden, wenn sie jemahls geirret hätte, oder irren könnte? Noch deutlicher verheißt Gott seiner Kirche, als einer geliebten Braut: Ich will mich mit dir im Glauben vermählen. (Oseas 2, 20.) Ist denn nun aber dieses Vermählungsband, wenn wir diese sinnlichen Ausdrücke geistlicher Weise erklären dürfen, mit einem unveränderlich ewigen Gott nicht auch unveränderlich, ewig? und würde es so beschaffen seyn, wenn die mit ihm vermählte Kirche nicht unfehlbar in den Gegenständen des Glaubens wäre? Aber lasset uns noch nähere und einleuchtendere Beweise für diese Unfehlbarkeit aus dem neuen Bunde herhohlen.

Wenn Christus seinen Aposteln und der von ihm gestifteten Kirche seinen Beystand bis an das Ende der Welt in eben jenem Augenblicke verspricht, in welchem er sichtbarer Weise von ihnen scheidet: Ich bin allezeit bey euch, bis an das Ende der Welt, so kann dieses von keinem andern Beystande, von keinem andern bey ihnen seyn, als von seiner Gegenwart im Sacramente des Altars, von der aber hier gar nicht die Rede ist, oder — und dieses allein wollte er dadurch andeuten, von jener Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens verstanden werden, die er dadurch bewirken, und als einen wichtigen Vorzug verleihen wolle. Wenn er seinen Aposteln und seiner Kirche die

Sendung des göttlichen Geistes von seinem himmlischen Vater verheißt, so spricht er: Er, der Vater, wird euch einen andern Tröster geben, damit er bey euch in Ewigkeit bleibe, den Geist der Wahrheit, der bey euch bleiben, und in euch seyn wird. (Joh. 14, 16. 17.) Wann der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren. (Joh. 16, 13.) Wie wäre nun aber dieser versprochene Tröster ein Geist der Wahrheit? wie lehrte er seine Kirche alle Wahrheit, wenn diese in den wichtigsten Dingen irren und falsche Aussprüche thun könnte? Wie deutlich endlich spricht für die Unfehlbarkeit der Kirche, was Christus in dem heutigen Evangelium sagt: Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen! Ein Haus ist sie also, um eine Gleichnißrede durch eine andere zu erläutern, dessen Grund tief in die Erde gegraben, und auf einen Felsen gelegt war; als nun eine Wasserfluth kam, da stieß der Strom auf dasselbige Haus, und konnte es nicht bewegen, weil es auf einem Felsen gegründet war: wenn es ihm nun aber an dieser Festigkeit, an dieser Unfehlbarkeit mangelte, wäre es nicht gleich einem Hause ohne Grund auf die Erde gebauet, das durch einen dawiestoßenden Strom alsogleich einfiel, zu dessen Zerstörung ein mittelmäßiger Sturm des Irrthums hinreicht, und es nicht erst der ganzen bewaffneten Hölle bedarf, um über den Haufen geworfen zu werden, daß also der Fall dieses Hauses nothwendig groß seyn müßte? (Luk. 6, 48. 49.) Können wir dieses letztere von jenem mächtigsten, göttlichen Baumeister auch nur vermuthen? Wenn ferners der Apostel, was ich schon einmahl angeführt habe, die Kirche das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule

und Grundfeste der Wahrheit nennt (1. Tim. 3, 15.) so muß ja auf ihr alle Wahrheit beruhen, und der Geist der Lüge, der die Möglichkeit des Irrthums in seinem Gefolge hat, darf diese feste Säule nicht umstürzen können. Christus hat sich selbst, wie der nähmliche Apostel an einem andern Orte (Eph. 5, 27.) sagt, eine herrliche Kirche dargestellt, die keine Makel, noch Runzel, oder etwas dergleichen habe, sondern heilig und unbefleckt sey: wie könnte sie aber heilig und unbefleckt seyn, wenn auch nur die Möglichkeit da wäre, Irrlehren ausstreuen, und als die wahre Lehre ihres göttlichen Stifters angeben zu können.

Mit diesem so einleuchtenden und unläugbar beweisenden Aussprüchen der Offenbarung verbindet sich denn auch die Lehre der Tradition, oder der mündlichen Ueberlieferung beynahe aller Jahrhunderte. Einhellig lehren diese Unfehlbarkeit der Kirche alle heiligen Väter, und wir haben, um alle übrigen hierher gehörigen Stellen mit Stillschweigen zu übergehen, nebst jenem schon einmahl angeführten Ausspruche des großen und heiligen Papstes Gregorius, der den vier vor seinen Zeiten gehaltenen Kirchenversammlungen gleiche Unfehlbarkeit mit dem Evangelium zuschrieb, auch noch jene bekannte Aeußerung eines der vornehmsten Kirchenlehrer des heiligen Augustin: Ich würde, sagt dieser große Mann, selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich hierzu nicht das Ansehen, die Unfehlbarkeit der Kirche bewegte.

Wenn nun der Erlöser selbst von dieser seiner gestifteten, mit der Gabe der Unfehlbarkeit begnadigten Kirche sagt, daß derjenige, der diese Kirche nicht hört, der sich ihrer Entscheidung nicht unterwirft, für einen Heiden und Publikan, für einen bösen und ver-

Digitized by Google

abscheuenswürdigen Menschen zu halten sey; (Matth. 18, 17.) wenn er von und zu seinen Jüngern spricht: Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich: wer mich aber verachtet, der verachtet den, der mich gesendet hat: (Luk. 10, 16.) wenn er ihnen die nähmliche Vollmacht mittheilt, die er selbst als Mensch von seinem himmlischen Vater erhalten hatte: Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch: (Joh. 20, 21.) so folgt ja daraus unmittelbar die Nothwendigkeit und Pflicht für uns, daß wir diesen Aussprüchen der Kirche uns unterwerfen, daß wir ihre in allgemeinen Versammlungen gethanenem Aussprüche und festgesetzten Gebothe mit Bereitwilligkeit und Pünctlichkeit beobachten, daß wir ihren Belehrungen Gelehrigkeit, ihren Befehlen Gehorsam entgegen stellen, daß wir ihre Entscheidungen weder vor den lügenhaften Richterstuhl eines stolzen Eigendünkels vorfordern, weder als gleichgültige und gering zu schätzende Dinge verwerfen, noch uns auch durch ungegründete, und leere Entschuldigungen von der Beobachtung ihrer, nur zu unserm Besten abzielenden Gebothe los zu machen suchen. Amen.

Digitized by Google

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Maria hat den besten Theil erwöhlet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10, 42.

Einfach, und rein menschlich, wenn ich so sagen darf, wie das Leben des Erlösers auf der Erde, nur seine wundervollen Handlungen ausgenommen, überhaupt war, ist auch die Erzählung des heutigen, so eben abgelesenen Evangeliums. Jesus kommt auf seiner Reise, wie er deren so viele, um die Menschen zu belehren und glücklich zu machen unternahm, auch in einen Flecken, Bethania genannt, wo Maria und Martha, beyde Schwestern des in der evangelischen Geschichte wegen seiner Erweckung von den Todten so bekannten Lazarus, wohnten, und fand eine freundschaftliche Aufnahme bey diesen guten Menschen, die es zur Ehre sich rechneten, den liebevollen Lehrer und wohlthätigen Menschenfreund bey sich zu bewirthen, und die leiblichen Bedürfnisse desjenigen zu befriedigen, der für sich kein Eigenthum hatte, und mit so vieler Bereitwilligkeit allenthalben Wohlthaten ausspendete. Maria, die eine von diesen Schwestern, voll heiliger Begierde, den Unterricht des göttlichen Lehrmeisters anzuhören, schien auf alles übrige vergessen zu haben, und sich um die Hausarbeiten gar nicht zu bekümmern, wenn sie nur bey seinen Füßen sitzen, und seines Gespräches und seiner Belehrungen genießen konnte; indessen ihre Schwester die Hände,

wie man zu sagen pflegt, voll zu thun hatte, um dem Erlöser ein gutes Abendmahl zuzubereiten. Vermuthlich hatte sie Marien zu wiederhohlten Mahlen durch geheime Winke aufgefordert, von ihrer unthätigen Lage aufzustehen, und ihr bey dem Geschäfte der Bewirthung hülfreiche Hand zu bieten: als aber dieses nichts half, Maria unbeweglich auf ihrem Orte blieb, und der Heiland selbst es entweder nicht zu bemerken, oder wohl gar zu billigen schien, da konnte Martha diese Unthätigkeit nicht länger mehr gleichgültig ansehen; sie wollte den Erlöser selbst darauf aufmerksam machen, und forderte ihn auf, ihrer Schwester diese wenige Sorge für seine Bedienung zu verweisen, und ihr zu befehlen, daß auch sie Hand anlegen, und bey der Zubereitung der Mahlzeit sich eben so thätig beweisen sollte. Herr! ist es dir gleichgültig, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? darum sage ihr, daß sie mir helfe.

Aber fiel gleich Jesu Antwort nicht nach ihrem Wunsche aus, so enthielt sie doch eine wichtige Belehrung für sie. Deine Gedanken, wollte der Erlöser sagen, deine Sorgen, welche dich beschäftigen, verbreiten sich auf viele Dinge: du hast zwar viel zu thun, hast auf viele Gegenstände zu merken, was dich verwirrt, und dich allerdings berechtiget, eine Gehülfinn zu begehren; aber es ist ja nur eine Speise nothwendig, um mich satt zu machen, deren Zubereitung dir deine Schwester entbehrlich macht, die indessen auch nicht müßig ist, und sich etwas sehr Gutes auserwählet hat, womit sie sich sehr nützlich beschäftiget, und dieses ist mein Unterricht, den sie so aufmerksam anhört, und der ihr nicht nur, so lange ich da bin, nicht entzogen, sondern ihr auch einen bleibenden Vortheil gewähren soll. Martha! Mar-

tha! du bist sorgfältig, und bekümmerst dich um viele Dinge. Nur eines ist nöthig: Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

Man hat dieser, bisher angeführten, buchstäblichen Erklärung dieses evangelischen Abschnittes eine andere mystische Ausdeutung, wenn ich sie so nennen darf, gegeben, und unter diesem einzig nothwendigen bald das Geschäft des Heils, dessen Besorgung allen übrigen Geschäften als das vorzüglichste und unentbehrlichste, vorgezogen werden soll, bald aber auch den Himmel, oder die ewige Seligkeit verstanden, nach deren Erlangung wir mit Beseitigung aller irdischen Geschäfte zu streben hätte, und die von denjenigen, der einmahl so glücklich war, sie zu erreichen, nie mehr genommen werden würde. Läßt sich gleich hier das eine, wie das andere auf jene Maria, der Martha Schwester, von der in dem heutigen Evangelium die Rede ist, anwenden, die durch Jesu Unterricht ihr ewiges Heil sicher zu stellen, und den Himmel zu erlangen wünschte, und also eine vortheilhaftere Wahl, als ihre bloß um das Zeitliche bekümmerte Schwester getroffen hatte: so hat doch die katholische Kirche besonders diese letzteren Aussprüche Jesu auf jene seligste Jungfrau angewendet, deren höchst glückselige Uebersetzung in dem Himmel wir heute feyerlich begehen, m. L.! Maria, jene übergebenedeyte Gottesmutter hat den besten Theil erwählet, da sie ihr Leben also einrichtete, daß sie würdig wurde, in jene glücklichen Wohnungen einer seligen Ewigkeit aufgenommen zu werden, zu welchen ihr göttlicher Sohn durch seine Leiden und durch seinen fruchtbringenden Erlösertod die Pforten geöffnet, und wohin er selbst voraus ging, um für seine geliebteste

Digitized by Google

Mutter nicht nur, sondern auch für uns alle einen Ort zu bereiten, um auch uns in seines Vaters Haus, wo so viele Wohnungen sind, wie er selbst sagt, aufzunehmen, damit auch wir sind, wo er ist und in Ewigkeit seyn wird. (Joh. 14, 2.)

Dieses einzig nothwendige, den Himmel, laßt denn auch uns wählen, m. L.! und damit wir nicht nur eine nähere Kenntniß dieses Ortes der größten, einzig wahren, und ewig dauernden Freuden uns erwerben, sondern auch ein heftiges Verlangen nach demselben in uns erwecken, so lasset uns 1tens betrachten, was der Himmel für ein Ort sey, in dem die seligste Jungfrau heute aufgenommen worden ist: 2tens wie auch wir uns, wie Maria, Verdienste für demselben in dieser Pilgerschaft auf Erden einsammeln können. Zu deiner Ehre, seligste Gottesgebärerinn! und zu eurer Erbauung, m. L.! rede ich: Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Lasset uns alle in dem Herrn erfreuen, so beginnt an dem heutigen Tage die katholische Kirche ihr heiligstes Meßopfer, lasset uns alle in dem Herrn erfreuen, weil wir diesen Festtag zur Ehre Mariens der seligsten Jungfrau feyerlich begehen, über deren Aufnahme in dem Himmel die Engel frohlocken, und dem Sohne Gottes mit einander lobsingen. Heute, m. L.! feyern wir das Andenken desjenigen Tages, an welchem die gebenedeyteste Mutter des Herrn, diese lebendige Arche des neuen Bundes, dieser ausgezierteste Tempel des heiligen Geistes, mehr, mit den heiligen Vätern zu reden, nach einem kurzen Schlafe, als nach einem wirklichen Tode, mit Leib und Seele,

Digitized by Google

wie die Gottesgelehrten und Lehrer der Kirche dafür halten, welche jenen, eigentlich freylich unmittelbar den Erlöser selbst betreffenden Ausspruch des Psalmisten: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle verlassen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe, (Psalm 15, 10.) auch auf die seligste Mutter des Gottmenschen anwenden, und meinen, es wäre unanständig, und der Ehre Gottes gleichsam selbst nachtheilig gewesen, wenn derjenige Leib eine Speise der Würmer, und ein Raub der Verwesung werden sollte, der das Leben, den Heiland der Welt, den Sohn des ewigen Vaters, Gott selbst in seiner angenommenen Menschheit geboren hatte, Maria, sage ich, zur unsterblichen Krone der Herrlichkeit, als den reichesten Lohn ihrer Verdienste in den Himmel aufgenommen wurde. Wünschen nicht auch wir, m. L.! und müssen wir nicht wünschen, in den Himmel aufgenommen zu werden, der der Zweck unsers Daseyns auf der Erde, und jenes Ziel ist, das die Summe aller unserer Hoffnungen und Wünsche in sich einschließt? Aber was für ein Ort ist dieser Himmel? Gewiß eine der wichtigsten Fragen für uns, m. L.!

Wenn ich euch nun darauf antworte, und sage: Der Himmel sey jener Ort der reinsten und überschwänglichsten Freuden, so habe ich, nach meinem Erachten mit wenigen Worten alles gesagt, was sich von dem Himmel sagen läßt. Aber kann ich euch wohl, mit meinem eingeschränkten menschlichen Verstande, diese Freuden herzählen, da doch der Weltapostel, welcher doch selbst noch bey lebendigem Leibe bis in den dritten Himmel entzücket zu werden (2. Cor. 12, 2.) und die Freuden der Seligen daselbst mit anzusehen gewürdiget wurde, von dem Himmel spricht: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr es gehöret,

höret, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben? (1. Cor. 2, 9.) Es ist leichter, schreibt denn auch der heil. Augustin: es ist leichter zu sagen, was der Himmel nicht sey, als was er wirklich ist. Doch ein unserer Fassungskraft angemessenes Bild lasset mich euch hier von dem Himmel aufstellen.

Wenn ich also sage, der Himmel sey ein Ort der reinsten und überschwänglichsten Freuden, so heißt das zuerst so viel, daß dort weder Drangsal noch Traurigkeit zu finden ist. Gott wird, heißt es von jenem himmlischen Jerusalem in der geheimen Offenbarung, (21, 4.) Gott wird alle Thränen von ihren, der Seligen, Augen wischen, und der Tod wird nicht mehr seyn, so wird auch weder Trauern, noch Geschrey, noch Schmerzen hinfort seyn; denn was zuvor war, ist vergangen. Und warum sollten sich auch diese seligen Himmelsbürger betrüben? Sie leiden nichts, sie verlangen nichts mehr, als sie wirklich besitzen, und sie haben auch nichts mehr zu fürchten: drey Dinge, Leiden, Verlangen, Furcht, die hier auf der Erde nicht selten der Grund aller Traurigkeit zu seyn pflegen, die aber dort in dem Himmel ganz wegfallen.

Sie, die Seligen, leiden nichts. O ihr bedrängten, unglücklichen, siechen, mit Arbeit und Sorgen beladenen, oder wie immer ohne euerer Schuld elenden Menschen, dort ist euer Trost! Diese Uebel, die ihr leidet, sind nur Uebel dieser zeitlichen Wanderschaft, sie werden euch in euer Vaterland dort oben nicht hin begleiten; denn ihnen bleibt der Himmel für allzeit verschlossen. Dort wird, versichert der königliche Prophet, dort wird euch kein Uebel begegnen, und die Geißel wird sich diesen Wohnungen

nicht nahen. (Psalm 90, 10.) Gott selbst wird euch trösten und eure Thränen abtrocknen: ihr werdet von allen den Beschwerlichkeiten dieses irdischen Lebens ausrasten; denn von nun an spricht der Geist Gottes, sollen sie von ihren Arbeiten ruhen, denn ihre Werke folgen ihnen nach: (Offenb. 14, 13.) ihr werdet dort keine Angst mehr wegen der alsdann vergangenen Uebel leiden, weil man, nach den Worten des Propheten, der vorigen Bedrängnisse vergessen wird. (Isa. 65, 16.) Ja, m. L.! aller der vorigen Bedrängnisse, der innerlichen und äußerlichen, der Seele und des Leibes, jener des Verstandes, und jener des Willens, jener des Gewissens und jener des Herzens, jener der Versuchungen, und jener der menschlichen Verfolgungen, wird man vergessen, weil es dort kein Uebel gibt, das zu leiden wäre; aber es gibt auch, nebst dem schon erlangten, kein Gut mehr, das noch zu wünschen und zu verlangen wäre.

Sind hier auf der Erde die sonst für sehr glücklich Geschätzten darum öfters minder glücklich, weil sie, mit jenen Gütern, die sie besitzen, oder mit jenem Stande, in dem sie leben, nicht zufrieden, immer mehr verlangen, so findet dieses in den Himmel nicht Statt, wo, wenn gleich nach dem Ausspruche des heil. Augustin, so wie ein Stern den andern an Klarheit übertrifft, also auch die Herrlichkeit der Seligen sich ungleich ist, wo nicht nur allein der Neid, sondern auch alles Verlangen nach einer größeren Glorie, als den Verdiensten angemessen ist, auf immer verbannt bleibt; denn alle Seligen besitzen ja an Gott ein unendliches Gut, und können sie daher wohl noch ein größeres Gut verlangen? Ich werde ersättiget werden, bethet David, (Psalm 16, 15.)

Digitized by Google

wenn deine Herrlichkeit, o Herr! erscheinen wird. Wer satt ist, bemerkt hierüber der heil. Papst Gregorius, verlangt weder Speise noch Trank mehr; wen also die Herrlichkeit des Himmels gleichsam satt macht, was sollte der noch verlangen?

Hierzu kommt noch, daß diese seligen Bewohner des Himmels auch für die Zukunft nichts mehr zu fürchten haben. Auch der Glücklichste auf der Erde ist nicht frey von der Furcht, seine Glückseligkeit zu verlieren, und er ist schon zum voraus überzeugt, daß alle seine Freude nicht ewig dauern kann. Aber auch so eine Furcht ist aus dem Himmel ausgeschlossen; denn die himmlische ist eine wahre, nicht eine bloß scheinbare Glückseligkeit, wie es die irdische ist: eine wahre Glückseligkeit kann nach der Meinung des heil. Augustin, diejenige nicht seyn, an deren Ewigkeit man zweifeln kann. Die Seligkeit des Himmels allein ist eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit, (1. Petr. 5, 4.) eine unvergängliche Krone, (1. Cor. 9, 25.) ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, die über die Maßen erhoben seyn wird, (2. Cor. 4, 17.) ein ewiges Leben, in welches der gerechte Richter an jenem großen Entscheidungstage die Frommen und Tugendhaften einführen wird. (Matth. 25, 46.) ein Leben also, das noch tausend Millionen und Millionen der Jahre noch immer kein Ende haben wird.

Mit diesen Freuden steht denn nun auch die allergrößte Freude und die Vollendung gleichsam aller übrigen in der nächsten Verbindung; und diese besteht, wie der Glaube uns lehrt, in der ewigen Anschauung, innigsten Liebe, und dem aus beyden entspringenden Besitze des höchsten, in allen seinen Vollkommenheiten unendlichen Gutes, des unermeß-

senen Gottes selbst. Denjenigen, welchen wir jetzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln sehen, werden wir alsdann von Angesicht zu Angesicht sehen, (1. Cor. 13, 12.) wir werden ihn sehen, wie er ist; (1. Joh. 3, 2.) und so wird uns auch nichts mehr von dem Geheimnisse bleiben, was wir jetzt nur im Staube anbethen und glauben müssen, ohne es begreifen zu können. Bedarf es nun wohl, m. L.! noch mehr, um euch den Himmel als einen Ort zu schildern, der alle unsere Erwartung übertreffen, alle unsere Wünsche befriedigen wird, und der es wohl werth ist, daß wir uns denselben hier auf der Erde zu verdienen suchen sollen?

Zweyter Theil.

Ein so großes, ein so unbegreifliches, ein so über alles schätzbares Gut wird uns wohl sehr theuer zu stehen kommen! m. L.! Eine solche Seligkeit, wie wir in dem Himmel finden sollen, wird wohl viele vorausgegangene Verdienste von unserer Seite fordern! und wie sollen wir uns dieselben bey unseren schwachen Kräften, bey unserm unverkennbaren Unvermögen, bey unserm so kurzen Lebensraume einsammeln können? Aber lobet den Herrn, rufe ich euch mit dem gekrönten Propheten zu: (Psalm 134, 3.) lobet den Herrn, denn der Herr ist gütig, so gut, daß er uns dieses unaussprechliche Gut, den Himmel um einen so geringen Preis anbiethet! Freylich ist es der Ausspruch Jesu selbst: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich: (Matth. 11, 12.) freylich wird hierzu die Ueberwindung seiner selbst, die standhafte Ertragung aller zeitlichen, auch un-

verschuldeten Uebel, die genaue Beobachtung aller Gebothe, und überhaupt ein frommes und tugendhaftes Leben erfordert: aber in dem nähmlichen Evangelium sagt eben der nähmliche göttliche Lehrmeister: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht; (Matth. 11, 30.) und sein Apostel betheuert: Ich vermag alles in dem, der mich stärket; (Philipp. 4, 13.) und von den Drangsalen in diesem zeitlichen Leben spricht er: Ich halte dafür, daß das Leiden dieser Zeit mit jener künftigen Herrlichkeit, welche in uns offenbaret werden soll, kein Verhältniß habe. (Röm. 8, 18.) Wie wenig kommt also von unserer Seite zu thun! wie leicht ist es, Verdienste für den Himmel einzusammeln!

Ohne Verdienste freylich werden wir jenes Reich der Herrlichkeit nicht erlangen, in welches selbst der Erlöser, seiner angenommenen Menschheit nach, nur durch Leiden eingehen konnte; (Luk. 24, 26.) und wenn gleich die seligste Gottesgebärerinn in den Himmel aufgenommen wurde, so war dieses nicht so viel ein Lohn ihrer erhabenen Würde, obgleich diese die größte war, welche jemahls einem Geschöpfe zu Theil ward, oder auch zu Theil werden konnte, als vielmehr ein Lohn ihrer Verdienste, die sie sich hier auf der Erde eingesammelt hatte. Grüßte sie gleich der Engel, der ihr die Menschwerdung des Sohnes Gottes ankündigte, als eine Gnadenvolle, als eine Gebenedeyte unter den Weibern, die bey Gott Gnade gefunden habe, (Luk. 1, 28. 29.) so machte sie doch erst ihre Mitwirkung mit dieser Gnade jenes Lohnes würdig, der ihr, nach der Feyerlichkeit des heutigen Tages zu Theil geworden ist. Ihre Unschuld und Reinigkeit, ihre Demuth und Bescheidenheit, ihre Ergebenheit in den göttlichen Willen, ihre genaue

Beobachtung des Gesetzes auch in solchen Dingen, die sie eigentlich nicht betrafen, ihre mütterliche Sorgfalt für ihren geliebten Sohn, ihre Anhänglichkeit an diesen von seinem ewigen Vater gesendeten Lehrer der Welt, ihre Standhaftigkeit in Leiden und Widerwärtigkeiten, ihr herzzerschneidendes Mitleiden bey den vielen Kränkungen, Verfolgungen und Beschimpfungen ihres Sohnes, ihr unerschütterliches Dastehen selbst unter seinem Kreuze, an dem er von seinem ewigen Vater gänzlich verlassen schien, und von allen seinen Freunden, nur sie selbst, seinen Busenfreund und einige gutherzige Frauen ausgenommen, wirklich verlassen war, ihr Ausharren endlich bis auf jene glückliche Stunde, bis auch über sie der Geist des Trostes herab kam, kurz: alle ihre Tugenden hatten ihr jenen besten Theil zuwegen gebracht, den sie heute in den Himmel einnahm, und der von ihr nun nicht mehr genommen wurde.

Soll dieser Theil auch uns einst zukommen, m. L.! so lasset uns jetzt schon gute Werke, des ewigen Lebens würdig, ausüben, lasset sie uns aus Liebe Gottes, freywillig, ohne Eigennutz, mit fröhlichem Gemüthe ausüben! lasset uns getreu die Pflichten unsers Standes, in den uns die Vorsehung gesetzet hat, erfüllen: lasset uns die heiligen Gebothe unsers Gottes und seiner Kirche mit Genauigkeit und Pünctlichkeit beobachten: lasset uns bey allen gegebenen Gelegenheiten unsere Leidenschaften und bösen Neigungen zu überwinden streben: lasset uns, nach dem Befehle des Apostels, (2. Petr. 1, 10.) befleißen, unsern Beruf zum Himmel, unsere Wahl durch gute Werke gewiß zu machen. Diese, m. L.! sollen unsere Verdienste für den Himmel seyn; diese können und müssen wir hier auf der Erde einsam-

Digitized by Google

meln; mit diesen können wir getrost der Stunde unsers Todes entgegen sehen.

Du bist ganz schön, meine Freundinn, und an dir ist keine Makel! Komm, du wirst gekrönet werden! (Hohel. 4, 7. 8.) sprach heute Gott zu Marien: o möchte er auch einst zu uns sprechen: Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du im Wenigen treu gewesen bist, so will ich dich über viel setzen: genieß der Freuden deines Herrn! (Matth. 25, 23.) Amen.

Am Feste der Geburt Mariens.

Das Buch der Geburt Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Matth. 1, 1.

Der Werth der Stunde der Geburt eines Menschen hängt von dem Werthe seines Lebens selbst ab, und seine nachfolgenden Handlungen, seine geäußerten Gesinnungen, sein ganzes Leben beweisen, ob die Stunde seines Eintrittes auf die Erde glücklich, oder unglücklich, nützlich, oder schädlich für die Welt, erwünscht, oder nicht erwünscht für die übrigen Menschen heissen müsse. Das gilt nun freylich vorzüglich nur von solchen Menschen, die ohne einer besondern Bestimmung, wenn ich so sagen darf, in die Welt eintreten, und auf deren Betragen in der Zu-

Digitized by Google

kunft, auf deren Bildung und erhaltene Erziehung es ankommt, ob sie selbst, und ihre übrigen Mitmenschen sich der Stunde ihrer Geburt freuen, oder aber wünschen sollen, daß sie doch nie geboren seyn möchten. Ganz anders aber ist es bey denjenigen, die vom Anbeginn zum Segen der Welt, zum Heile der Menschen bestimmt, zum Vollbringen großer, segensreicher Thaten ausersehen, schon vor ihrer Geburt mit den sehnlichsten Wünschen derjenigen erwartet, und von oben herab erflehet wurden, denen die Gottheit den Vorhang der Zukunft aufhob, und den Schleyer wegzog, der die Begebenheiten der Nachwelt vor ihren Augen verbarg. Glücklich und freudenvoll ist dann die Stunde ihrer Geburt und Ankunft in die Welt, würdig mit Jubel und Fröhlichkeit gefeyert zu werden, und selbst, wenn diese bereits vorüber ist, die so sehnlich Erwarteten wirklich da sind, oder auch selbst, wenn sie schon von der Erde wieder abgegangen, und, den Lohn ihrer erfüllten Bestimmung da oben einzuhohlen, zu einem bessern Leben aufgenommen worden sind, selbst dazumahl noch bleibt das Andenken ihrer Geburtsstunde im Segen, bleibt der Gegenstand zur Freude für diejenigen, welche die wohlthätigen Folgen dieser Stunde erfahren haben.

Zu diesen Bemerkungen gab mir, was ihr euch m. L.! wohl schon ohnehin gedacht haben werdet, der heutige feyerliche, dem jährlichen Andenken der Geburt Mariens, der seligsten Gottesmutter gewidmete Tag die Veranlassung. Heute war sie geboren, deren Bestimmung schon die Stunde ihrer Geburt heiligte, und zum Segen der Welt machte: heute fing sie ein Leben an, das voll der herrlichsten

Tugenden, der thätigsten Wirksamkeit, des rastlosesten Eifers war, ganz das zu werden, zu was der Herr sie bestimmte, und mitzuwirken mit dem was Gott durch sie wirken wollte. Nun da sie einmahl da war, war auch der Tag, und jene überaus glückliche, von allen den frommen Vätern des alten Bundes mit Sehnsucht herbeygewünschte, und mit dringendsten Bitten von oben herab erflehte Stunde der Ankunft und der Geburt des Messias nicht mehr so ferne; denn das war ja ihre große Bestimmung, ihr erhabener Beruf, Mutter und Gebärerinn des, als Mensch auf die Welt kommenden Sohnes Gottes zu werden, und so gewisser Maßen bey der Erlösung des menschlichen Geschlechtes mitzuwirken. Billig also ist der heutige Tag auch für uns noch ein Tag der Freude, die wir Theil an dieser Erlösung nehmen, die seligen Folgen derselben empfinden, und dieselben wohl noch mehr in jener bessern Welt erfahren werden: theuer und werth muß er uns seyn; denn er war der erste Tag eines Lebens, das uns des vielen, daraus uns zufließenden Gutens wegen nicht anders, als theuer und werth seyn kann.

Schon unser Leben überhaupt, m. L.! hat einen großen, entschiedenen Werth, und wenn wir, nebst jener ersteren Bestimmung, wenn ich so sagen darf, zu leben, auch noch jene, den Absichten des Schöpfers gemäß, zu unserer eigenen Vervollkommnung, und zum Besten unserer Mitmenschen zu leben, zu erreichen uns bestreben, so gibt das unserm Daseyn auf der Erde einen noch viel größeren Werth, den freylich diejenigen nicht fühlen, die eben dieses Leben entweder für besser und wichtiger, oder aber für geringer und unwichtiger halten, als

Digitized by Google

es wirklich ist, und also in dem ersteren Falle mit mehr, im andern Falle aber mit weniger Anhänglichkeit an demselben hängen, als sie wohl sollten, und ihr Leben entweder übertrieben lieben, oder aber sich einer höchst sträflichen Verachtung desselben schuldig machen.

Lasset uns daher einmahl, m. L.! über unser Leben selbst und den wahren Werth desselben nachdenken; lasset uns sehen: 1tens, worin dieser Werth eigentlich bestehe: 2tens wie wir uns desselben recht empfänglich machen müssen. Fühlet einmahl, m. L.! welch ein Glück es ist, Mensch zu seyn! und höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Bedarf es wohl einer besondern Bemerkung, m. L.! daß ich nur von dem Werthe des menschlichen Lebens überhaupt, und nicht davon rede, in wie weit es durch die Religion noch mehr geadelt, und durch das Christenthum und die Heiligungsmittel desselben noch mehr erhoben, und gewisser Maßen an und für sich selbst geheiliget wird. Das, was unserm Leben überhaupt einen so entschiedenen, und weit über alle die übrigen Geschöpfe so hervorragenden Werth gibt, oder: der eigentliche Werth des menschlichen Lebens besteht darin, daß wir in diesem Leben so vieles Gute lernen, so vieles Gute genießen, so vieles Gute thun, und durch dieses Gutesthun uns zur künftigen Seligkeit desto fähiger und geschickter machen können. Lasset uns dieses, m. L.! etwas reifer überlegen, um das Glück, Mensch zu seyn, recht lebhaft zu empfinden.

Digitized by Google

Wir können hier in diesem unsern Leben so viel Gutes lernen. Wie traurig wäre es für uns, m. L.! wenn wir in der Unwissenheit, in der Nichterkenntniß alles dessen, was uns umgibt, blieben, in der wir auf die Erde geboren werden! Ihr wisset es sehr wohl, wie eingeschränkt und wie gering die Kenntnisse eines Kindes sind, das sich kaum seiner selbst bewußt, noch weniger von den Dingen weiß, die um dasselbe herum sind, und es auch noch so nahe angehen: aber lasset dieses Kind etwas mehr heranwachsen, lasset es zum vollen Gebrauche seiner Vernunft kommen, lasset es aus Worten, die es am Anfange, ohne einen Begriff damit zu verbinden, nachlallt, aber bald nicht ohne Empfindung und Begriff nachspricht, aus Beyspielen, die es so gern nachahmt, und weit williger ausübt, was es sah, als wozu es bloß durch Befehle und Ermahnungen angeführt wurde, aus eigenen Erfahrungen lernen, und wie bald wird der bisher in Fesseln gleichsam gelegene Verstand sich entwickeln! wie viele Begriffe, Kenntnisse, Einsichten aller Art sich sammeln! wie mit jedem Jahre der Gesichtskreis und das Fassungsvermögen sich erweitern, die Einbildungskraft einen immer größeren Raum gewinnen, und zuletzt aus dem einst unwissenden, und beynahe aller Kenntnisse beraubten Kinde ein kluger, einsichtsvoller, und ein sich und andern nützlicher Mann werden! Aber auch hier steht er noch nicht stille, dringt mit seinem Forschungsgeiste immer weiter, und wie groß ist die Höhe, zu welcher es der menschliche Verstand gebracht hat! wie viele Geheimnisse der Natur haben aufgehört, für ihn Geheimnisse zu seyn! wie klar und deutlich liegt jetzt so manches vor seinen Augen, was er vorher in seiner Unwis-

Digitized by Google

senheit anstaunte! wie vermag er jetzt selbst so manchen natürlichen Ereignissen ihre Bahn vorzuzeichnen, und den Weg zu bestimmen, den sie gehen werden! Gar alles freylich durchdringt auch der einsichtsvollste, geübteste Verstand des Menschen nicht: noch sind so manche Geheimnisse der Natur, und die Ursachen so mancher Zufälligkeiten vor seinen Augen verborgen, und deckt nicht das Wesen der Gottheit, die wir nach den Worten des Apostels, jetzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln sehen, (1. Cor. 13, 12.) ein geheimnißvoller Schleyer, den keine menschliche Kraft wegzuziehen vermag! Aber groß ist nichts desto weniger die Summe seiner Kenntnisse, und immer vermag er es noch weiter zu bringen, wenn es nur an der ersteren Bildung nicht fehlte, die er sich freylich nicht selbst geben kann. Sind gleich diese Kenntnisse eben so verschieden, als es die Stände und die Bestimmungen der Menschen selbst sind, so kann doch ein jeder, und muß so viel lernen, als er nöthig hat, um als ein vernünftiger Mensch, als ein nützliches Glied der Gesellschaft, als ein würdiger, seinem Bekenntnisse treuer, seinen Beruf zum Christenthume gewissenhaft erfüllender Christ zu leben. Lernen wir nun, m. L.! alles dieses in unserm Leben, so muß ja dasselbe keinen geringen Werth für uns haben!

Wir lernen aber auch so manches Gute genießen. Wie mannigfaltig, m. L.! wie reich, wie unerschöpflich sind die Quellen der Freude und des Vergnügens, die uns Gott in der Natur, in der Religion, in der häuslichen, in der bürgerlichen, und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft geöffnet hat! Berechnet einmahl die Summe des Guten, das wir täglich und stündlich genießen. Die ganze Er-

de ist voll von der Güte des Herrn! Das Gefühl unserer Kräfte und Gesundheit, das mit dem Genuße der unentbehrlichen Nahrung, mit dem Schlafe, so wie mit dem Wachen, mit der Ruhe so, wie mit einer vernünftigen Arbeitsamkeit verbundene Vergnügen wie angenehm und freudebringend ist es! Welche Freuden hat der wohlthätige Schöpfer dem sorgfältigen Hausvater in seinem wohl eingerichteten Hauswesen, in seinen gut und zu brauchbaren Menschen erzogenen Kindern, in dem Genuße der häuslichen Glückseligkeit zubereitet! welche Zufriedenheit flößet uns jede glücklich vollbrachte Arbeit, jedes überstandene Leiden, jede gute That ein! wie so manche Hülfe in der Noth, so manche Hoffnung selbst im Elende noch läßt uns die gütige Vorsehung in uns selbst, und auch außer uns finden; und wenn es auch in unserm Leben an so manchen finstern und traurigen Stunden nicht fehlt, wenn auch so manche Widerwärtigkeiten und Leiden über uns kommen, so gehört doch auch selbst das noch unter das Gute, das uns der Herr in diesem Leben hienieden genießen läßt; denn es soll uns von einer übertriebenen Anhänglichkeit an zeitliche Dinge reinigen, soll uns auf jene bessere Welt vorbereiten, und vielleicht auch von so manchen Ausschweifungen und bösen Handlungen zurückhalten, die wir etwa hier bey einer ununterbrochen dauerhaften Gesundheit, im vollen Genuße der Freuden dieses Lebens uns hätten zu Schulden kommen lassen. Und gesetzt auch, die Summe unserer Leiden sey groß, so vergrößert sie sich gewiß nur in unserer Einbildungskraft so sehr, so ist gewiß die Summe der Freuden, die uns Gott genießen läßt, viel größer, und es würde also einen unverzeihlichen

Undank verrathen, wenn wir bloß die wenigen trüben und traurigen Augenblicke unsers Lebens berechnen, und darüber die vielen frohen und vergnügten Tage, Wochen, Monathe, Jahre vielleicht vergessen wollen. Gutes genießen wir also, m. L.! und dieser Genuß gibt unserm Leben einen so großen, entscheidenden Werth.

Wir können aber auch hier so manches Gute thun, und uns dadurch zu unserer künftigen Seligkeit desto fähiger und geschickter machen. In jedem Stande, m. L.! in jedem rechtmäßigen Berufe können wir Gutes thun, können es täglich und stündlich thun, weil doch im Grunde nicht mehr dazu gehört, als seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, immer den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit zu wandeln, durch guten Rath, und noch mehr durch gute Beyspiele unsern Nächsten zu erbauen, dem menschlichen Elende, so viel an uns ist, unter die Arme zu greifen, und ein rechtschaffenes, menschenfreundliches, liebevolles Herz gegen jedermann zu beweisen. Und wenn wir nun dieses alles thun, m. L.! so müsser wir ja der ewigen Seligkeit desto fähiger und empfänglicher und würdiger werden, die vorzüglich in der Fortsetzung und Vervollkommnung einer jeden hienieden ausgeübten Tugend, in dem seligen Genuße eines durch Gemeinnützigkeit, und durch thätiges Christenthum verdienten Anschauens und der lebhaften Erkenntniß des unendlich weisen, unendlich mächtigen, gütigen und liebevollen Gottes besteht. So viele Vortheile nun, m. L.! die uns dieses Leben verschafft, welch einen großen Werth müssen sie eben demselben geben! und wie können wir uns nun dieses Werthes recht empfänglich machen?

Digitized by Google

Zweyter Theil.

Genuß ohne Bewußtseyn verhindert die Kenntniß von dem Werthe einer Sache; Genuß und Unvernunft raubt diesen Werth; gleiche Gesinnung gegen Genuß und Verlust macht uns den einen um so schätzbarer und angenehmer, und den andern um so weniger schmerzlich und unangenehm. Wollen wir uns nun, m. L.! des Werthes dieses gegenwärtigen Lebens um so empfänglicher machen, so müssen wir diesen Werth kennen, und aufmerksam darüber nachdenken.

Wir müssen also nicht die Freuden und Annehmlichkeiten, sondern auch die Beschwerden und Widerwärtigkeiten, die Tage der Lust und des Vergnügens so wohl, als auch die Stunden des Schmerzens, das Gute, welches wir genießen, oder doch genießen können, so wie auch das Uebel, das uns trifft, mit in die Rechnung bringen. Wir müssen diese Erde nicht als eine freudenlose Wüste, als ein Thal der Thränen, und des Jammers, als einen Wohnsitz des Elendes uns vorstellen, müssen nicht glauben, daß überall das Böse über das Gute das Uebergewicht habe, und gute und rechtschaffene Menschen nur verfolgt würden. Wer freylich die Welt nur von dieser letzteren, und folglich von ihrer unangenehmen Seite betrachtet, der betrachtet sie sehr einseitig, und das Leben auf dieser Welt muß nothwendig in seinen Augen allen seinen Werth verlieren. Doch das ist ja nicht alles, was sich von derselben sagen und betrachten läßt, und es gibt der schönen Seiten so viele, ja noch weit mehrere, die jeden aufmerksamen Beobachter mit Lust und Freude erfüllen,

Digitized by Google

und ihm den Genuß desselben recht angenehm und wünschenswerth machen müssen.

Aber der Gebrauch, den wir von diesem Leben machen, sey auch ein vernünftiger und christlicher Gebrauch, wenn es ein für uns nützlicher Gebrauch seyn soll. Wir leben ja nicht bloß, um zu leben, sondern um nach gewissen Grundsätzen, und nach gewissen, bestimmten Absichten zu handeln: wir müssen also so thätig, als möglich, und zwar auf die beste gemeinnützigste Art thätig seyn. Leben, als ein Mensch leben, heißt doch nicht bloß nur da seyn, um da zu seyn, heißt nicht bloß, Kräfte haben, sondern, diese Kräfte auch anwenden, und in seiner Lage so viel zu seiner eigenen, und auch zur Glückseligkeit anderer Menschen beytragen, als möglich ist. Wer ein pflanzenähnliches, wenn ich es so nennen darf, oder ein thierartiges Leben führt, wer sein Leben verschläft, verträumt, vertändelt und verscherzt, wer ohne Nachdenken in den Tag hinein lebt, wer sich der Trägheit und dem Müßiggang ergibt, für den muß freylich dieses Leben eine unbedeutende Sache seyn; und wie groß ist die Classe dieser Menschen in der Welt! Zu dieser Classe nun nicht zu gehören, nach seinen Kräften und nach den besten Absichten in dieser Welt zu arbeiten, sey unser Bestreben, m. L.! wenn wir den Werth dieses Lebens recht fühlen und empfinden wollen.

Endlich gehört auch noch dieses hinzu, daß wir gleichgesinnt gegen Genuß und Verlust unser Herz nicht zu sehr daran hängen, und es dem, der uns dasselbe gab, überlassen, wie und ob er uns dieses zeitliche Leben fristen und noch länger lassen, oder aber, nach seinen heiligen, uns gewiß vortheilhaf-

ten

ten Absichten dasselbe uns nehmen wolle. Auch von diesem gegenwärtigen Leben, einem bloß zeitlichen Gute gilt es, auch bey dem Verluste desselben müssen wir sagen, was jener geduldige Mann bey dem Verluste aller seiner zeitlichen Güter, seiner Kinder und seiner körperlichen Gesundheit sprach: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen: der Nahme des Herrn sey gelobt. (Job. 1, 21.)

Schätzet demnach euer Leben, m. L.! aber schätzet es nicht übertrieben, und bey keiner Freude, in keinem Leide vergesset jenes, daß ein viel besseres und vortrefflicheres Leben dort jenseits des Grabes euer warte. Amen.

Am Feste aller Heiligen.

Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist. Matth. 5, 12.

Unter allen jenen wichtigen Begebenheiten, welche der große Prophet des neuen Bundes, und der Schooßjünger des Herrn, der Evangelist Johannes im Geiste sah und aufzeichnete, ist jene vielleicht die wichtigste, für uns wenigstens die tröstlichste und erwünschteste, daß er vom Aufgange der Sonne einen Engel kommen sah, der das Zeichen des lebendigen Gottes, das Siegel des großen Königs der Glorie

bey sich hatte, um die Knechte Gottes, die Auserwählten zu bezeichnen, die sich würdig gemacht hatten, dem allgemeinen Verderben zu entgehen, und in die ewigen Wohnungen des Himmels aufgenommen zu werden. Geschah es nach jenem Ausspruche des Erlösers, das Heil kommt von den Juden, (Joh. 4, 22.) alles Gute, die reinere Erkenntniß Gottes, die Lehre des Messias, der Messias selbst entsprang aus dem jüdischen Geschlechte, diesem ward zuerst das Evangelium geprediget, und es hatte also am ersten Gelegenheit, den Weg zur Seligkeit, zu dem Himmel zu finden; oder gab es eine andere Ursache, daß der heilige Seher zuerst die große Anzahl der aus den zwölf Stämmen der Kinder Israels Gezeichneten und Auserwählten anführt: aber damit es nicht scheinen möchte, als wenn der Himmel nur für die aus dem Judenthume zur Christusreligion Bekehrten bestimmt wäre, als wenn nur sie das Zeichen der Auserwählung sich zu verdienen vermöchten, als wenn nur sie in die glücklichen Wohnungen einer seligen Ewigkeit aufgenommen zu werden werth wären, so setzt der Evangelist hinzu, daß er noch über und nebst den hundert vier und vierzig tausend Gezeichneten auch eine große Schar aus allen Heiden, Geschlechtern, und Sprachen, welche niemand zählen konnte, vor dem Throne und vor dem Angesichte des Lammes stehen, mit weißen Kleidern, dem Zeichen der Herrlichkeit bekleidet, Palmen in ihren Händen Tragend, und das Lob Gottes mit lauter Stimme absingen, gesehen und gehört habe. (Offenb. 7, 2 — 10.) Und eben dieses ist es, was ich das Tröstlichste und für uns Erwünschteste in diesem merkwürdigen Gesichte des erleuchteten Apostels genannt habe, denn es verschafft uns die beruhigendste Ge-

wißheit, daß es unter den glücklichen Bewohnern des Himmels nicht nur solche, die aus dem Judenthume zu der beseligenden Lehre Jesu übergegangen, und durch die Befolgung dieser Lehre zur ewigen Seligkeit gelanget sind, sondern auch solche Himmelsbürger gebe, deren Voráltern einst in den Finsternissen der Abgötterey wandelten, oder zu einem von den Juden abgesonderten Geschlechte gehörten, zu einem ganz andern Volke gezählt wurden, und in ihrer Muttersprache von der jüdischen sich unterschieden, denen aber das bey ihnen aufgegangene Licht des Evangeliums, dem sie willig und getreu Folge leisteten, den Weg zu jenen ewigen Wohnungen des Himmels zeigte, wo sie für immer glücklich seyn sollten.

Nicht also nur den Aposteln allein, nicht dem auf dem Berge, auf welchem der Erlöser lehrte, versammelten Volke allein galt jener tröstliche Ausspruch Jesu, daß ihnen eine große Belohnung im Himmel vorbehalten wäre, über deren Gewißheit sie sich jetzt schon freuen und frohlocken könnten, sondern überhaupt allen denjenigen, welche jene Tugenden ausüben würden, wozu ihnen das Evangelium die Anleitung gab, und welche zu lehren den vorzüglichsten Gegenstand eben desselben ausmachte. Nun sind aber die Armuth im Geiste, die Sanftmuth, die Traurigkeit zur Buße, (2. Cor. 7, 9.) das Verlangen nach der Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, Reinigkeit des Herzens, Friedfertigkeit, Leiden um des Guten willen, allgemeine Tugenden für alle Menschen: für alle Menschen also, welche sie ausüben, gibt es, nach der Versicherung Jesu, eine große und überaus reiche Belohnung in dem Himmel.

So ist denn also auch jedem unter uns, m. L.! der Weg zu den ewigen Wohnungen geöffnet; auch wir können einst unter jene große Schar der Seligen aus allen Geschlechtern, Völkern und Sprachen gezählet werden, wenn wir — und auf dieses allein kommt es an — wenn wir ihren frommen und heiligen Lebenswandel nachfolgen, oder nach den Worten des heiligen Apostels Gregorius, dem nachzuahmen keine Mühe sparen, was anzupreisen uns erfreuet. Waren diese seligen Bewohner des Himmels einst eben so schwache Menschen, wie wir es sind, und haben sie sich durch ein tugendhaftes, und den Gesetzen des Christenthumes angemessenes Leben zu jener herrlichen und ewigen Belohnung emporgeschwungen, so lehren sie uns durch ihr nachahmungswürdiges Beyspiel, daß kein Stand, kein Geschlecht, kein Volk auf dieser Erde sey, welches nicht durch eine ähnliche, emsige Mitwirkung der göttlichen Gnade zu einer, der ihrigen gleichen, Herrlichkeit der Glorie gelangen könne.

Dieses m. L.! lasset uns heute, an diesem feyerlichen Erinnerungstage aller Heiligen Gottes reifer überlegen. Ich sage 1tens es ist kein Mensch auf der Erde, der nicht heilig werden könne: 2tens es ist kein Stand auf der Erde, in dem wir nicht die vollkommste Heiligkeit des Lebens zu erreichen vermögen. Lasset uns auf Erden das Leben der Heiligen nachahmen, so werden wir ihnen auch in ihrer ewigen Belohnung nachfolgen. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Erster Theil.

Das Wort heilig heißt in der eigentlichen Bedeutung so viel, als unverletzt, unverderbt, sich in dem Zustande der gehörigen Vollständigkeit und Vollkommenheit befindend: in einer eingeschränkteren Bedeutung wird dieses Wort von tugendhaften mit Gott vereinigten, das ist: solchen Personen gebraucht, welche sich durch einen vorzüglich frommen und Gott gefälligen Wandel unterschieden haben: in der allerengsten Bedeuchtung aber werden in der katholischen Kirche nur diejenigen vollendeten Gläubigen, welche wegen ihrer unläugbaren, vorzüglichen Tugenden öffentlich für Heilige erkannt, und zur Verehrung aufgestellt worden, mit diesem Nahmen belegt. Ich finde es nothwendig, m. L.! um aller Irrung, allem Mißverstande vorzubeugen, die Bemerkung hier nicht zu übergehen, daß ich dieses Wort: heilig werden, nicht in dieser letzteren, und wie ich sie genannt habe, allerengsten Bedeutung verstanden haben wolle. Um euch nun aber zu zeigen, daß kein Mensch auf der Erde sey, der nicht heilig, in der ersteren und eigentlichen Bedeutung werden könne, finde ich nicht nothwendig, euch zu sagen: es sey ein ausdrücklicher Befehl Gottes, daß wir alle ohne Ausnahme, die wir zum Christenthume uns bekennen, heilig seyn sollten; weil es der weiseste und gerechteste Gott nicht befehlen konnte, wenn es nicht allen, dieses in das Werk zu setzen, ohnehin möglich wäre. Seyd heilig, befahl der Herr durch den Moyses, weil ich, als der Herr euer Gott, auch heilig bin: (3. Moys. 19, 2.) und der Apostel fordert: dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung. (1. Thessal. 4, 3.) Ich übergehe mit Stillschweigen alle die übrigen Stellen

Digitized by Google

der heil. Schrift des alten so wohl, als des neuen Bundes, in welchen der Herr dieses Geboth, heilig zu werden, und heilig zu seyn, wiederhohlet hat. Die Möglichkeit nun aber, heilig zu werden, wie es die seligen Bewohner des Himmels geworden sind, lasset mich euch, m. L.! aus folgenden Gründen beweisen: 1tens die Heiligen im Himmel hatten mit den nähmlichen Beschwerden und Hindernissen des Heils zu streiten, mit welchen auch wir noch täglich zu streiten haben: 2tens sie mußten dieselben mit eben den nähmlichen Hülfsmitteln der göttlichen Gnade überwinden, die auch für uns bereitet sind: 3tens der Lohn ihres heiligen Wandels, der Himmel, kostete ihnen eben nicht weniger Mühe und Arbeit, als er uns kostet.

In Wahrheit m. L.! bedenket einmahl selbst: hatten nicht alle, nunmehr seligen Bewohner des Himmels, eben die nähmliche gebrechliche, menschliche Natur, die hier auf der Erden unser Erbtheil ist? war ihr körperliches Wesen nicht eben so, wie das unsrige es ist, aus Fleisch und Blut zusammengesetzt? war ihr Verstand nicht der nähmlichen Möglichkeit der Irrthümer, Fehler und Schwachheiten unterworfen, wie es der unsrige ist? waren sie nicht eben so den Versuchungen bloßgestellt, mit welchen wir noch täglich zu kämpfen haben? Bleibt es nicht von einem jeden derselben wahr, was der heil. Jakob von jenen großen Propheten des alten Bundes, von Elias gesprochen: Elias war ein Mensch wie wir? (Jak. 5, 17.) Paulus der Apostel, dieser große Mann, der seiner Tugenden wegen in den dritten Himmel verzuckt zu werden verdiente, beklagte sich, daß er in seinen Gliedern ein anders Gesetz empfinde, welches dem Gesetze Gottes, so in sein

Gemüth eingedrückt ist, widerstrebe, und ihn unter dem Gesetze der Sünde, so in seinen Gliedern ist, gefangen hatte. (Röm. 7, 23.) Die übrigen Apostel und Jünger des Herrn, welche schwache Menschen, dem Geiste nach, waren sie! wie oft wurden sie von ihrem Meister wegen ihrer Anhänglichkeit an die Welt bestraft, und es ihnen verwiesen, daß sie von manchen aufstoßenden Beschwerden auf dem Wege des Heils sich überwinden ließen! Ich will von dem nichts sagen, wie viel Ungemach und Elend, welch harte Drangsalen, welche bittern Verfolgungen diejenigen unter den ersteren Christen so wohl, als auch jetzt noch jene, die sich der Tugend und dem standhaften Bekenntnisse der Religion widmeten, auszustehen hatten, da der Apostel, (2. Tim. 3, 12.) ausdrücklich sagt: Alle, die da fromm in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgungen auszustehen haben. Und nun vergleichet einmahl, m. L.! die Beschwerden und Hindernisse des Heils, mit welchen die Heiligen im Himmel einst auf der Erde zu streiten hatten, mit denjenigen Beschwerden, mit denen ihr zu streiten habt; sind diese letzteren wohl größer, oder schwerer zu überwinden? braucht es jetzt wohl mehr Mühe, heilig zu werden, als es einst brauchte? Wenn ihr denn aber saget: die Heiligen hatten eine weit größere und mächtigere Hülfe der göttlichen Gnade zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und Hindernisse des Heiles, so bedenket dieses.

Ihr irret, m. L.! und machet euch einen unrechten Begriff von der Heiligkeit und den Hülfsmitteln der göttlichen Gnade, um dazu zu gelangen, wenn ihr vermeinet, es gehöre, um heilig zu werden, nothwendig ein außerordentlicher, strenger Le-

benswandel dazu, und daß man von der Welt ganz sich absondere, in Klöster und Einöden sich verberge, große Thaten ausübe, und außerordentliche Wunder wirke. Weder von jener großen Königinn der Heiligen, der seligsten Gottesmutter, noch von jenem treuesten Nährvater des Erlösers, noch von so vielen andern frommen und heiligen Menschen hat uns die Geschichte einen außerordentlichen strengen Lebenshandel, oder in die Augen fallende Werke der Frömmigkeit aufgezeichnet, und was das Wunderwirken betrifft, so wissen wir, daß nicht alle diejenigen unter die Heiligen gerechnet werden, welche Gott, der unabhängige Ausspender seiner Gaben zu Werkzeugen seiner Verherrlichung durch Wirkung der herrlichsten Wunder gemacht hat; wir müßten sonst auch jenen treulosen Verräther unter die Schar der Heiligen zählen, denn auch er war unter denjenigen, zu welchen der Erlöser sprach: Ich habe euch Gewalt gegeben, auf Schlangen und Scorpionen zu gehen, und die Kraft des Feindes mit Füßen zu treten, und es wird euch nichts schaden. Erfreuet euch aber nicht darum, daß euch die Geister unterworfen sind, sondern erfreuet euch dessen, daß euere Nahmen in dem Himmel aufgezeichnet sind. (Luk. 10, 19. 20.)

Wenn ich aber von den Hülfsmitteln der göttlichen Gnade zum Heiligwerden rede, so verstehe ich diejenigen, die entweder äußerlich, oder innerlich zur Heiligkeit beförderlich sind, oder die Kräfte, dieselbe zu erlangen, darbiethen. Werdet ihr nun aber, m. L.! nicht eben so, wie einst die Heiligen auf Erden, durch göttliche Einsprechungen und Ermahnungen des Gewissens täglich zum Guten angetrieben? habet ihr nicht den nähmlichen Glauben, die

nähmlichen Sacramente, die nähmlichen Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi, die sie hatten? Fordern euch nicht die nähmlichen Beyspiele der Heiligkeit zu ihrer Nachahmung auf, durch welche jene aufgefordert worden? Und wenn gleich einige unter ihnen von dem Vater des Lichtes, (Jak. 1, 17.) durch außerordentliche Erleuchtungen und sonderbare Hülfsmittel der göttlichen Gnade gleichsam mit einer Art von Gewalt zur Besserung ihres vorher sträflichen Lebens gezogen worden, so mußten sie sich doch diese außerordentlichen Gnaden durch eine getreue Mitwirkung mit jener allgemeinen Gnade, wenn ich sie so nennen darf, an der es nie mangelt, verdienet haben, und durften es jetzt um so viel weniger daran ermangeln lassen: folglich kostete sie der Himmel nicht weniger Mühe und Arbeit, als er uns jetzt kostet.

Gleicher Lohn fordert gleiche Anstrengung: oder soll uns vielleicht der Himmel nicht so hoch zu stehen kommen, als er ihnen zu stehen kam! Nicht von seinen Zeiten allein, sondern auch von allen folgenden sagt der Erlöser: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich, (Matth. 11, 12.) er wollte sagen: Es bedarf, um in den Himmel zu gelangen, einer freywilligen Bezähmung seiner Leidenschaften, und einer großmüthigen Ueberwindung aller Beschwerden, welche mit der Erfüllung ihrer Pflichten des Christenthums verbunden sind, und nur durch diese einiger Maßen gewaltsame Selbstverläugnung können die Menschen der zukünftigen Glückseligkeit des Himmels theilhaftig werden: und galt es nicht eben so allgemein für alle Zeiten, und für alle Menschen, wenn eben der Erlöser den vielbedeutenden Ausspruch that: daß die

Digitized by Google

Pforte eng, und der Weg schmal sey, der zum Leben, zur ewigen Seligkeit führt? (Matth. 7, 14.) So fällt denn also eine jede Entschuldigung weg, daß wir nicht eben so heilig werden können, wie es jene seligen Bewohner des Himmels bereits wirklich sind; und eben so wahr ist es, daß es keinen Stand auf der Erde gebe, in dem wir nicht die vollkommste Heiligkeit des Lebens zu erreichen vermögend wären.

Zweyter Theil.

Daß wir in einem jeden Stande der Menschen auf der Erde heilig werden, oder die Heiligkeit des Lebens, von welcher der Himmel die Belohnung ist, erreichen können, ist mehr eine Folgerung des im ersten Theile meiner gegenwärtigen Predigt bewiesenen Satzes; als daß noch ein neuer Beweis hier aufgestellt werden dürfte. Ein jeder Mensch ist von Gott in einen gewissen Stand hier auf der Erde versetzt, und es gibt keinen einzigen Stand, wenn er auch noch so gering und unbedeutend scheinen sollte, der nicht zur Erhaltung des Ganzen nothwendig wäre, und also Gott zum Urheber haben müßte; nun kann aber ein jeder Mensch heilig werden, wie ich euch bisher gezeigt habe: folglich kann auch kein Stand zu finden seyn, in welchem wir nicht heilig werden könnten; weil, und diese zwey Gründe bestätigen die Wahrheit dieses Satzes hinlänglich, weil 1tens ein jeder Stand in sich selbst heilig und tauglich ist, die Heiligkeit zu erlangen: weil wir 2tens in einem jeden Stande genugsame Hülfsmittel dazu finden.

Digitized by Google

Wäre nicht ein jeder Stand in sich selbst heilig, und führte er nicht zur Heiligkeit, wie hätte wohl der so gütige, als weise und gerechte Gott, der nach dem Ausspruche des Apostels, will, daß alle Menschen selig werden, (1. Tim. 2, 4.) so verschiedene Stände auf der Erde anordnen können? Was antwortete wohl jener große Vorläufer des Messias, jener strenger Prediger der Tugend und Frömmigkeit, jener standhafte Vertheidiger der Wahrheit, als die Menschen aus allen Ständen, und von jedem Geschlechte zu ihm in die Wüste hinaus kamen, wo er die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden lehrte, was antwortete er ihnen auf die so äußerst wichtige, ihm vorgelegte Frage: Meister, was sollen wir thun? forderte er sie wohl auf ihren Stand, ihre Lebensweise, die dem Gesetze nicht widerspricht, zu verlassen, in die Einöde sich zu begeben, und gleich ihm strenge Bußwerke auszuüben? und nicht vielmehr, daß sie, um heilig zu werden, alle die Pflichten ihres Standes mit der gewissenhaftesten Genauigkeit erfüllen sollten? Thuet nicht mehr, als was euch befohlen ist, sprach er; (Luk. 3, 12. 13.) und er konnte wohl dieses um so mehr mit Recht sagen, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß Gott einem jeden Stande gewisse und eigene Hülfsmittel verleihe, die, wenn auch mitunter beschwerlichen Pflichten desselben zu erfüllen.

Es sind aber diese Hülfsmittel nebst jenen allgemeinen Gnaden, von welchen ich schon geredet habe, auch noch so manche andere besondere, jedem Stande angemessene und anhangende Gnaden, die eben so vielfach und zahlreich sind, als es Stände in der Welt gibt. Mit Recht sagt daher der Apostel: Es soll ein jeder wandeln, wie der Herr einem

jeden ausgetheilet, und wie Gott einen jeden berufen hat. — Wozu ein jeder berufen ist, darin bleibe er bey Gott. (1. Cor. 7, 17. 24.) und an die Epheser schreibt der nähmliche Apostel: Einem jeden unter uns ist die Gnade nach dem Maße der Gaben Gottes gegeben worden. (4, 7.) Daher m. L.! können wir auch jenen Ausspruch des Erlösers rechnen, der jenen fragenden Jüngling: Guter Lehrmeister, was soll ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erwerbe? auf die Erfüllung der Pflichten seines Standes verwies, und ihm die genaue Beobachtung der Gebothe als das Mittel zur Seligkeit vorschrieb: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. (Matth. 19, 16. 17.) Wäre es uns vergönnt, m. L.! jene große Schar der seligen Himmelsbürger aus allen Geschlechtern, Völkern und Sprachen, welche niemand zählen konnte, in ihren einzelnen Mitgliedern zu durchgehen, wir würden unter denselben gewiß nicht nur eine große Anzahl derjenigen, welche die Wahrheit ihres Glaubens, das Bekenntniß ihrer Religion mit ihrem Blute versiegelten, und auf dem Wege eines martervollen Todes in den Himmel gelanget sind; nicht nur solche, welche wie die Sterne immer und ewig glänzen, weil sie viele durch ihre Lehren zur Gerechtigkeit gewiesen haben; (Dan. 12, 3.) nicht nur solche, welche auf dem Wege einer strengen Buße, einer gänzlichen Entfernung von der ganzen Welt, einer immerwährenden Abtödtung ihr Heil suchen, sondern gewiß eine vielleicht noch größere Anzahl derjenigen antreffen, welche, ohne außerordentliche Werke der Heiligkeit ausgeübt zu haben, in ihrem, nicht selten geringen Stande ihr Heil mit Furcht und Zittern

wirkten, (Philipp. 2, 12.) und sich also zur ewigen Seligkeit emporgeschwungen haben.

Auf diesem Wege, m. L.! können und werden auch wir in den Himmel gelangen, und wenn wir jetzt schon darauf wandeln, und uns mit jenem Ausspruche Jesu beruhigen: Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung in dem Himmel vorbehalten ist! Amen.

Am Feste des heiligen Leopolds.

Als er zehn von seinen Knechten zu sich berufen hatte, gab er ihnen zehn Pfunde, und sagte zu ihnen: Handelt, bis ich wieder komme. Luk. 19, 13.

Das, was wir m. L.! in dem täglichen Leben der Menschen sehen, daß der Herr nähmlich seine Gaben und Gnaden nicht nach dem Verlangen und Willen seiner Geschöpfe, sondern nach den Grundsätzen und Regeln seiner unendlichen Weisheit und nach eines jeden Fassungskraft und Vermögen unter den Menschen vertheile, das ist der Inhalt jener vielsagenden Gleichnißrede des heutigen Evangeliums. Ein edler Mann, oder, ein Mann von Adel, wollte in ein fernes Land reisen, und fand es daher nothwendig, seine Güter indessen unter seine Diener zu vertheilen: die diese Güter so wohl indessen verwahren und in Acht nehmen, als auch

Digitized by Google

auf die Anwendung und Vermehrung derselben bedacht seyn sollten. Nach der Erzählung des heil. Matthäus, (25, 14 — 28.) gab er, und theilte seine Güter verschieden aus, vertraute dem einen seiner Knechte fünf, dem andern zwey, einem dritten ein Talent oder Pfund an, und machte es ihnen zur Pflicht, damit zu handeln, das heißt, dieselben zu gebrauchen, und, so viel in ihren Kräften stünde, zu vermehren und fruchtbar zu machen. So genau und pünctlich er nun aber in der Austheilung seiner Güter war, eben so streng war er, als er bey seiner Zurückkunft genaue Rechenschaft von jedem seiner Diener über die Verwendung der ihnen anvertrauten Güter forderte: Er ließ, heißt es in dem Evangelium, die Knechte, denen er das Geld gegeben hatte, zu sich rufen, auf daß er wüßte, was ein jeder in der Handlung gewonnen hatte. Aber die dargebrachte Rechnung dieser Diener fiel sehr verschieden aus. Der eine hatte mit seinem Pfunde zehn, ein zweyter fünf andere Pfunde gewonnen, und ein dritter ließ sein erhaltenes Pfund unbenutzt und ungebraucht liegen, und glaubte, sich bey der einst abzulegenden Rechenschaft mit der bekannten Härte und allzu großen Strenge seines Herrn entschuldigen zu können, der mehr zurückforderte, als er hergegeben hatte, und dort ernten wollte, wo er doch keinen Samen ausgesäet hatte. Wir könnten vielleicht, m. L.! wenn wir die Sache nehmen, wie sie daliegt, diesem Knechte nicht so ganz unrecht geben, und dürften vielleicht den Hausvater einiger Unbilligkeit beschuldigen: allein wir dürfen doch dabey nicht vergessen, daß er der Herr war, der mit dem Seinigen thun konnte, was er wollte, der die Erfüllung seines Willens von seinen Dienern zu for-

dern das Recht hatte, und dem es nichts weniger als gleichgültig seyn mußte, wie seine ausgeliehenen Güter verwendet und gebraucht würden. Volles Recht hatte er also, der aufgebrachte Herr, daß er dem nachlässigen, faulen Knechte seine Sorglosigkeit mit so einer Strenge verwies, es ihm vorhielt, daß gerade seine bekannte Genauigkeit ihn, den Diener, zu einer emsigen Befolgung der aufgetragenen Pflicht hätte bewegen sollen, und diesem Letzteren das einst anvertraute Gut ganz wegnahm, um es einst einem andern zu verleihen, der einen bessern Gebrauch davon zu machen verstünde.

Da sehet ihr es nun, m. L.! in dieser so viel sagenden, Gleichnißrede, was es mit den von dem Herrn überkommenen Gütern und Gaben sagen wolle. Er, der Herr, theilt sie so verschieden unter den Menschen aus, gibt einem jeden, um in der Sprache des Evangeliums zu reden, nach seiner Fähigkeit; aber er fordert auch zu seiner Zeit strenge Rechenschaft über deren Verwaltung und Anwendung, und nur diese abgelegte, richtig oder unrichtig befundene Rechenschaft bestimmt alsdann das ewige Schicksal des Menschen und das Loos für jene bessere, oder aber auch schlimmere Welt. Aber der Herr mag nun seine Güter und Gaben noch so verschieden unter den Menschen vertheilen, mag eine auch noch so strenge Rechenschaft über deren Verwendung fordern, so handelt er allzeit höchst weise und höchst gerecht.

Dieß m. L.! lasset uns heute am Feste eines heil. Leopolds etwas reifer überdenken. Viele und wichtige Güter vertraute ihm die Vorsehung; denn sie setzte ihn auf den Fürstenthron, machte ihn zum Beherrscher eines ganzen Landes, zum Vater einer zahlreichen Familie; aber eben diese Vorsehung fand ihn

auch bey der abgelegten Rechenschaft, als einen guten, frommen und treuen Diener, der sich eine ewige Belohnung wohl verdient hatte, und es werth wäre, so wohl in einem gesegneten Andenken zu bleiben, als auch auf unsern Altären als ein unserer Verehrung und getreuen Nachahmung würdiger Mann zu stehen. Weise und gütig also handelt Gott, wenn er seine Gaben verschieden unter die Menschen vertheilt; davon im 1ten Theile: aber eben so weise und gütig handelt er in Ansehung dessen, was er von den Menschen dafür fordert; davon im 2ten Theile. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Daß bey der Austheilung der Güter und Gaben Gottes niemand ganz leer ausgehe, beweiset nebst der täglichen Erfahrung, auch noch das heute zum Grunde gelegte Gleichniß. Er, der in ein fremdes Land reisende edle Mann, heißt es dort, gab einem jeden nach einer Fähigkeit, nach seinem Vermögen; also doch jedem etwas, und wenn auch gleich der eine nicht so viel als der andere, so bekam doch ein jeder, was er bedürfte. Gott gibt einem jeden nach seinem Vermögen, das heißt: er gibt jedem so viel, als sein Stand fordert, um zu jenem Ziele zu gelangen, das Gott ihnen bestimmt hat, und welches im Grunde kein anders ist, als die genaue Erfüllung seines irdischen Berufes hienieden, und die endliche Erlangung jenes ewigen Lebens, das er dem treuen und frommen Diener verheissen und zubereitet hat. Bedarf es nun zu dem ersteren so mancher natürlichen, so bedarf es zu dem letzteren vorzüglich so mancher übernatürlichen Gaben und Gnaden, in deren Vertheilung

theilung unter den Menschen wir nun, m. L.! Gottes Weisheit und Güte betrachten und bewundern wollen.

Ich rechne unter die natürlichen Gaben Gottes jene natürlichen Eigenschaften des Leibes so wohl, als auch der Seele, als da sind: von Seite des Leibes, unbeschädigte äußerliche Sinne, gerade und brauchbare Glieder, und eine dauerhafte Gesundheit: von Seite der Seele, eine gesunde Vernunft, die das Wahre von dem Falschen unterscheiden, dem Willen die gehörige Richtung geben, und dem Gedächtnisse solche Lehren und Grundsätze einprägen kann, die mächtig genug sind, uns vom Bösen abzuhalten, und zur Ausübung des Guten anzutreiben. Daß wir von diesen natürlichen Gaben und Gnaden Gottes die einen so wohl, als die andern mißbrauchen, und anstatt zum Guten, zum Bösen anwenden können, das liegt nun freylich in der Willkür des Menschen, und ist nur ein trauriger Beweis von dem Verderbnisse, welches die Sünde des ersten Menschen in dem mit so schönen und herrlichen Vorzügen, mit so vielen vortrefflichen natürlichen Eigenschaften begabten Geschöpfe, das so tadel- und makellos aus der Hand seines weisen und gütigen Schöpfers kam, angerichtet hat. Sind nun aber alle die eben erwähnten natürlichen Eigenschaften des Körpers und der Seele nothwendig zur genauen Erfüllung unsers irdischen Berufes, sind wir, was wir gewiß nicht läugnen dürfen, damit so reichlich versehen, so zeigt sich ja Gottes Weisheit und Güte in ihrem schönsten und herrlichsten Lichte, und es bleibt ewig wahr, daß er einem jeden gab nach seinen Fähigkeiten und nach seinem Vermögen, was zu seinem irdischen Berufe nothwendig war.

Digitized by Google

Aber wir stoßen da an eine Klippe, m. L.! an der unser aufgestellte Satz zu scheitern scheint. Es zeigt sich in dieser Austheilung natürlicher Gaben und Güter eine Parteylichkeit an Gott, von der wir zuerst ihn freysprechen müssen, wenn wir seine Güte und Weisheit hier rechtfertigen wollen. Parteylichkeit scheint es ja immer zu seyn, wenn eben diese natürlichen Gaben so ungleich unter den Menschen vertheilet sind; wenn der eine zwar gesunde und brauchbare Sinne, und eine feste und dauerhafte Gesundheit von dem Herrn überkommen hat, indessen ein anderer, unter wiederhohlten Anfällen körperlicher Uebel mit verstümmelten oder unbrauchbaren Gliedern, oder einem verunstalteten Körper, und blöden Sinnen seine Tage verleben muß: wenn der Fleiß des einen, und eine auch noch so geringe Anstrengung seiner Kräfte reichlich sich lohnt, und das Glück ihm gleichsam wie im Traume kommt, indessen ein anderer mit aller seiner möglichsten Anstrengung seinen und der Seinigen Bedürfnissen kaum genug zu thun vermag, und nach einem mühsam durchgearbeitetem Tage doch kaum so viel erworben hat, als zu seinen und der Seinigen Hunger zu stillen hinreicht: wenn es in Rücksicht der natürlichen Gaben und Eigenschaften der Seele der nähmliche Fall ist; wie kann das — so schließt der kurzsichtige Sterbliche — mit Gottes so sehr gerühmter Weisheit und Güte bestehen? und warum, wenn er gegen den einen sich so gütig beweiset, warum beweiset er sich gegen den andern nicht eben so? ist dem Herrn nicht jedes seiner Geschöpfe gleich werth? ist er weise, ist er gütig, ist er es wenigstens gegen alle, wenn er dem einen geradezu, oder doch größten Theils versagt, was er dem andern mit vollen Händen, wenn ich so sagen darf, zuwirft?

Aber wer vermag in die geheimen Wege Gottes einzudringen! wer kann sich erfrechen, seine höchst weisen Anordnungen zu tadeln, und bey seinem einseitigen, also ungerechtem Urtheile von dem Scheine auf die Sache selbst zu schließen! Wenn dieses alles auch wirklich so wäre, könnte ihm der Herr nicht eben jenes erwiedern, was er in jener bekannten Gleichnißrede dem mit seinem erhaltenen verdingten Groschen unzufriedenen Arbeiter antwortete: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht: ich gebe dir, was dir gebührt, was ich dir schuldig bin; und wenn ich nun einem andern etwas mehr geben will, was geht das dich an? Darf ich mit dem Meinigen nicht thun, was ich will? solltest du dir daraus, weil ich so gütig bin, eine Veranlassung zur Klage, zum Vorwurfe nehmen dürfen. (Matth. 20, 1 — 16.) Aber es ist auch nicht einmahl so, wie es dem Menschen hier zu seyn scheint; denn es bezeuget uns ja die tägliche Erfahrung, daß der Mangel der natürlichen Gaben und Güter Gottes bey den meisten; und vielleicht bey allen Menschen nicht Gott, sondern dem Menschen zuzuschreiben ist. Sie selbst, diese Menschen tragen die Schuld dieses Mangels, oder sie sind von andern Menschen muthwilliger und boßhafter, oder auch unvorgesehener Weise um diese Gaben und Güter Gottes gebracht worden: so ist, zum Beyspiele, der eine in seiner früheren Jugend verwahrloset, durch einen nicht gehinderten, oder nicht wieder gut gemachten Fall beschädiget, durch eigene Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit um eines seiner Glieder, oder um eines seiner Sinneswerkzeuge gekommen, hat sich durch üble Angewöhnung, oder durch die Schuld seiner Wärter einen schiefen und krummen Rücken zugezogen; hat sich durch Ausschweifung um seine Gesundheit gebracht,

sein Gedächtniß geschwächt, seinen Willen an das Böse gewöhnt, seinen Verstand irre geführt; vielleicht hat er auch so manchen körperlichen Schaden der Boßheit, oder dem Unverstande, oder dem Leichtsinne, oder der Nachlässigkeit seiner Mutter noch vor seiner Geburt zu verdanken; mit einem Worte: wenn wir jeden Mangel der natürlichen Gaben und Güter bey den Menschen untersuchen wollten, so werden wir immer die Schuld in ihnen selbst, oder in andern Menschen finden, die an ihrer Bildung und Erziehung Hand mit anlegten. Wie schön, m. L.! rechtfertiget sich bey diesem so deutlichen, und aus der täglichen Erfahrung hergehohlten Beweise die unendliche Weisheit und Güte Gottes, die gewiß jedem gab nach seinen Fähigkeiten, nach seinem Vermögen!

Wenn wir denn nun auch jenes hinzusetzen, was wir, gewiß nicht ohne einem dankbaren und fühlenden Herzen zu erkennen vermögen, daß Gott nicht selten den aus eigener, oder anderer Menschen Schuld erlittenen Mangel auf eine andere höchst großmüthige Weise wieder gut macht, einen fehlenden Sinn durch den andern ersetzt, das Gehör, z. B. schärft, wenn das Gesicht schwächer ist, oder dem an seinem Leibe Verstümmelten mit vorzüglicheren Geistesgaben ausrüstet, oder die mangelnde Stärke des Geistes in die Stärke des Körpers gleichsam umtauscht: wie weise, wie gütig ist Gott, der die Bedürfnisse der Menschen kennt, seine Gaben darnach abmißt, und jedem zu geben weiß, was ihm gut ist!

So weise und gütig Gott in der Vergleichung seiner natürlichen Gaben und Güter ist, eben so weise und gütig ist er in dem Geben seiner übernatürlichen Gaben und Wohlthaten, die er eben so wunderbar unter seinen Menschen ausspendet. Diese übernatür-

Digitized by Google

lichen Wohlthaten nun sind keine andern, als die Gabe des Glaubens und der heiligmachenden Gnade, die zur Seligkeit theils unumgänglich nothwendigen, theils höchst ersprießlichen und verhülflichen Sacramente; sein lehrendes, und den Weg zum Himmel weisendes Wort, der Beystand seiner Gnade zum Gutes thun, sein Himmel endlich selbst, den er aus Liebe zu seinen Menschen, wenn wir so sagen dürfen, erbauet, und wo er eine Herrlichkeit zubereitet hat, größer, als je ein Auge sie sah, als ein Ohr von ihr hörte, als je eines Menschen Verstand zu begreifen vermochte. (1. Cor. 2, 9.) Und alles dieses, alle diese übernatürlichen Gaben und Wohlthaten hat Gott einem jeden Menschen ohne Unterschied zugedacht, und niemanden davon ausgeschlossen, der sich nicht selbst muthwillig und aus eigener Schuld davon ausschließt; und die Ursache, warum er sie gab, war gewiß keine andere, als, dem Menschen das Erlangen seines ewigen Zieles zu erleichtern und gewisser zu machen. Es ist wahr, leider ist es wahr! daß bey allen diesen heilsamen Anordnungen von Seite Gottes doch so viele Menschen auf dem Irrwege der Sünde wandeln, und mit der größten Gefahr ihres ewigen Heiles diese Vorsorge Gottes vereiteln, und da kann wohl alle Schuld nicht auf Gott, sondern sie muß auf den Menschen selbst zurückfallen, und es ist eine ewige Wahrheit, was der Herr durch den Propheten Oseas (13, 9.) dem lasterhaften Volke Israel vorwarf: O Israel! du hast dich selbst zu Grunde gerichtet! Höchst weise und gütig ist also Gott in dem, was und wie er seine Gaben und Talente unter den Menschen vertheilt: aber eben so weise und gütig ist er auch in Ansehung dessen, was er von den Menschen dafür fordert.

Digitized by Google

Zweyter Theil.

Als der Hausvater in der heutigen evangelischen Gleichnißrede von seiner Reise zurückkam, ließ er die Knechte, denen er das Geld gegeben hatte, zu sich rufen, um zu erfahren, wie viel ein jeder in der Handlung gewonnen habe. Das war ja freylich keine harte Forderung: sie durften ja nur anzeigen, ob sie mit dem empfangenen Gelde gewirthschaftet, und was sie etwa dadurch gewonnen hätten, und unter den Vorwürfen, die er dem trägen und nachlässigen Knechte machte, dürfen wir es nicht übersehen, m. L.! daß der Herr sich erklärte, er wäre mit dem Wollen desselben zufrieden gewesen, hätte sich begnüget, wenn der Treulose das überkommene Pfund wenigstens nur auf die Wechselbank gegeben und also gezeiget hätte, daß er auf den Nutzen seines Herrn Bedacht zu nehmen gesonnen sey, und wenn es auch bey diesem Wollen geblieben wäre, und der Hausvater selbst sein Geld sammt dem Gewinne hätte auffordern und abhohlen müssen. Wie herrlich endlich, m. L.! fiel die Belohnung desjenigen aus, der mit seinem Pfunde zehn andere Pfunde gewonnen hat! Er bekam Gewalt über zehn Städte, und erwarb sich von seinem Herrn das Lob eines frommen Knechtes, der in dem Wenigen treu gewesen wäre. So überkam auch der andere Diener, der nur fünf Pfunde erworben und erhandelte, also sein Pfund minder fruchtbar angewendet hatte, doch Gewalt über fünf Städte, das heißt, einen seiner Treue und seiner Verwendung angemessenen Lohn.

Das nun, m. L.! was dieser Herr von seinen Knechten forderte, womit er sich begnügen wollte, und wie er lohnte, dieses ist unser Vorbild, was Gott

für seine ausgespendeten natürlichen so wohl, als übernatürlichen Gaben und Güter von dem Menschen fordert, etwas sehr leichtes nähmlich zuerst, eine getreue Verwendung dieser Güter, die uns um so viel leichter fallen muß, da wir dadurch nur unsern eigenen Vortheil befördern. Kann es uns schwer werden, die Kräfte unsers Körpers und unserer Seele zum Guten anzuwenden, unsere Hände zur Arbeitsamkeit, unsern Verstand zur Erkenntniß dessen, was recht und gut ist, zu gebrauchen, und durch einen weislich geleiteten, und nach dem Gesetze des Herrn gelenkten Willen auch auf unsere äußerlichen Handlungen zu wirken, und aus Ueberzeugung und mit der vollen Beystimmung unserer Seele Gutes zu thun? Nur das fordert der Herr, und wie weise und gütig, daß er nur das fordert! Er begehrt ferners keine Unmöglichkeiten von uns; denn er weiß es ja, wie schwach und eingeschränkt die Kräfte des Menschen sind, wie viel der Mensch, durch die Sünde verdorben, zu kämpfen und zu streiten hat, um nicht das Böse, das er im Grunde haßt, sondern das Gute zu thun, das ihm so viele Ueberwindung kostet.

Ja was noch weit mehr ist, Gott begnüget sich manches Mahl selbst mit dem Willen allein, wenn die Vollendung des Werkes unsere Kräfte überschreiten sollte. Hättest du das Geld nur auf die Wechselbank getragen, wenn du sonst niemanden finden konntest, der es dir mit Gewinn abgehandelt hätte, ich wäre zufrieden gewesen; sagte der Hausvater in dem heutigen Evangelium. Hättest du, o Mensch! gethan, was du konntest, mir hätte es genüget, spricht gleichsam Gott zu uns: vermagst du mit deinen Kenntnissen und Einsichten deinen Nebenmenschen keinen großen Vortheil zu verschaffen, so verschaffe ihnen

Digitized by Google

wenigstens einen geringen: kannst du deine Kinder und Angehörigen auch nicht zu großen und wichtigen Menschen in der Welt bilden, so bilde sie wenigstens zu guten und in ihrem kleineren Kreise nützlichen Menschen: gestatten dir deine geringeren Einkünfte nicht alles, was du wünschest, für die leidende Dürftigkeit zu thun, so thue, was du vermagst; dem Herrn gefiel der aus einem wohlwollenden Herzen dargebrachte Opferpfennig der armen Witwe besser, als die prunkvollen, häuchlerischen, reichlichen Almosen der Pharisäer. (Mark. 12, 42 — 44.)

Endlich lohnt der Herr die treue Verwendung seiner Gaben und Güter mit seinem Beyfalle schon hier, mit einer, alle Seligkeit der Erde weit übertreffenden Ruhe des Gewissens, selbst manches Mahl mit andern zeitlichen Vortheilen und Freuden; und dort — o ihr wisset es, m. L.! der Glaube lehret es euch, und Jesu untriegliches Wort sichert euch dort eine über alle Beschreibung erhabene Seligkeit im Himmel zu: einem jeden, der da hat, der das seinige behält, und redlich verwendet, dem wird noch mehr gegeben werden, und er wird einen Ueberfluß haben; er wird hören das Lob eines frommen und treuen Knechtes, wird eingehen in die Freude seines Herrn. Amen.

Digitized by Google

Am Feste der Empfängniß Mariens.

Das Stammbuch Jesu Christi, des Sohns Davids, des Sohns Abrahams. Matth. 1, 1.

Das Fest, welches wir heute feyern, m. L.! ist bloß dem Andenken einer von der katholischen Kirche als fromm und Gottes nicht unwürdig erklärten Meinung gewidmet, daß nähmlich Maria, jene von Ewigkeit her zur Mutter des Gottmenschen bestimmte Jungfrau, auch in der Stunde ihrer Empfängniß schon von der, nach dem einstmahligen Ausspruche und Urtheile Gottes jedem Menschen anklebenden Makel der Erbsünde rein geblieben, und also mit ihr eine so große und wichtige Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze vorgegangen sey. Ergründen werden wir freylich dieses Geheimniß nie, und eben vielleicht darum, weil es ein so großes, das Fassungsvermögen des Menschen ganz übersteigendes Geheimniß ist, darum wollte auch vielleicht die Kirche weder hier etwas entscheiden, noch diesen Satz als eine Wahrheit des Glaubens erklären, der ein jeder, bey dem Verluste seines ewigen Heiles im Weigerungsfalle, beypflichten müßte. Als eine fromme Meinung hat die Kirche diese ohne der Erbsünde vorgegangen seyn sollende Empfängniß Mariens erklärt, und den Grund dieser Erklärung daher genommen: Gott, als der Allmächtige, dem nichts unmöglich ist, (Luk. 1, 37.) der, so wie in seinen übrigen Eigenschaften und Vollkommen-

Digitized by Google

heiten, also auch in seiner Macht unendlich und ohne Grenzen ist, der diese seine Allmacht durch millionen Beweise in der Erschaffung der Welt und aller jener unzählbaren Geschöpfe, die in derselbe sich finden, gezeigt hat, in der Geschichte der Menschheit und aller erschaffenen Dinge immer noch zeigt, und, weil doch seine ewigen Verheissungen nicht trügen können, bis an das Ende der Zeiten, und auch in die Ewigkeit hinaus zeigen wird, warum sollte er es nicht haben bewirken können, daß hier, bey der Empfängniß Mariens etwas vorgehen konnte, was im Grunde kein geringeres Wunder vielleicht, als die Erschaffung und Erhaltung der Welt war? warum sollte der Gesetzgeber zum Besten eines einzelnen ein Gesetz nicht aufheben können, das er zwar für alle gab, wobey er aber auch vielleicht dazumahl schon, eine Ausnahme zu machen, beschlossen hatte? So wenig es aber wider die Allmacht Gottes streitet, daß Maria von der Erbsünde rein geblieben seyn soll, eben so wenig streitet es auch wider seine unendliche Weisheit: im Gegentheile war es vielmehr, nach unserer Weise zu denken, derselben angemessen, daß diejenige von aller, auch der ohne eigener Schuld anklebenden und zukommenden Makel, von jedem Flecke der Sünde rein erhalten werden sollte, die er zu der größten Würde, deren ein Geschöpf nur immer fähig ist, zu erheben, mit der er ein so großes Geheimniß vorzunehmen beschlossen hatte. Nicht für dich ist dieses Gesetz (Esther 15, 13.) sprach der König zur Esther, welche die Gattinn dieses großen und mächtigen Beherrschers der Erde werden sollte, und nun in das allgemeine Verderben der Juden, unter welches Volk auch sie gehörte, verwickelt worden war. Nicht für dich ist dieses Gesetz, war es der Weisheit Gottes, ange-

messen zu sprechen, die nicht die Gattinn eines Großen der Erde, die noch mehr, die die Mutter eines menschwerdenden Gottes, des Sohnes des Allerhöchsten zu werden bestimmt war. Konnte also Gott vermöge seiner Allmacht Marien schon bey ihrer Empfängniß von der Erbsünde befreyet erhalten; war diese Befreyung seiner unendlichen Weisheit nicht nur nicht entgegen, sondern derselben vielmehr angemessen, so ist die Schlußfolge daraus so ziemlich richtig, und hat alle Gründe der Wahrscheinlichkeit und Gewißheit, daß dieses auch wirklich geschehen, daß Maria wirklich ohne Erbsünde in dem Leibe ihrer Mutter empfangen worden sey. Doch genug, m. L.! für den Nahmen des heutigen Festtages, der seinen Ursprung, wie ich schon gesagt habe, ohnehin nur einer, als fromm gebilligten und gutgeheissenen Meinung der katholischen Kirche zu verdanken hat.

Lasset uns nun zu dem Evangelium selbst wenden, das uns die Kirche an diesem Tage ablesen heißt. Der Evangelist hat es selbst das Stammbuch, oder das Buch der Geburt Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams überschrieben, und er rechnet dann in der Folge alle diejenigen Patriarchen, Heerführer und Könige her, welche die Vorältern gleichsam des menschwerdenden Sohnes Gottes waren, den Stammbaum desselben ausmachten, und unter welchen es so manche böse Menschen, so manche bekannte Sünder und Lasterhafte gibt, daß die Frage hier wirklich nichts weniger, als überflüssig ist, warum der Herr so eine Abstammung seines Sohnes, dem Fleische nach zuließ, es zuließ, daß der Evangelist dieselbe so pünctlich herzählt. Ohne Gottes unendlich weise Absichten dabey ergründen zu wollen, glaube ich in eben dieser Zulassung einen sehr überzeugen-

den und tröstlichen Beweis 1tens von der Weisheit, 2tens von der Güte, und 3tens von der Vorsicht Gottes gefunden zu haben, der zu unserm Troste, zu unserer Belehrung, zur Aufmunterung unsers innigsten Dankes beherziget zu werden verdient. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der heilige Matthäus fängt nach der Bemerkung des heiligen Augustin das Stammregister des Erlösers mit den Worten an: Das Buch der Geburt Jesu Christi, des Sohns Davids, des Sohns Abrahams, damit er zeigte, er, der Evangelist, habe nur die Abstammung Jesu nach dem Fleische beschreiben wollen; denn nur in Rücksicht dieser Abstammung war Christus des Menschen Sohn, wie er so oft und so gern sich nannte, um uns auf seine unendlichen Erbarmnisse aufmerksam zu machen: jene ewige Abstammung aber, durch welche er der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, gezeugt vor jedem andern Geschöpfe, die alle durch ihn gemacht sind, ist so sehr über alle Beschreibung erhaben, so groß und so unaussprechlich, daß der Prophet darüber ausruft: Wer wird seine Geburt erzählen? (Isaias 53, 8.) Bey diesem Stammregister des Erlösers dem Fleische nach nun, wie der heilige Matthäus sie beschreibt, zeigt sich deutlich und unverkennbar Gottes Weisheit so wohl, als auch seine Güte und Vorsicht, und dieses nun, mit einigen, gewiß nicht fruchtlosen Bemerkungen für uns selbst, ist es, was wir aus dem heutigen Evangelium, das im Grunde so wenig zu enthalten scheint, lernen sollen.

Digitized by Google

Gottes Weisheit also zuerst zeigt sich in diesem Stammregister des Erlösers dem Fleische nach. Sollte Gottes ewige Wahrhaftigkeit und unendliche Weisheit nicht ihre Glaubwürdigkeit verlieren, so mußten zwey Prophezeyungen erfüllt und vereiniget werden, die gerade im Grunde sich zu widersprechen und unvereinbar schienen. Die erstere dieser Prophezeyungen sagte, daß der Messias von einer unverletzten und reinen Jungfrau geboren werden sollte. Der Herr wird euch selbst ein Zeichen geben, sagt der Prophet Isaias (7, 14.) Sehet, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären; er wird Emmanuel — Gott mit uns — genennet werden. Der Herr hat etwas neues auf Erden erschaffen, heißt es beym Jeremias, (31, 22.) Ein Weibsbild wird einen Mann umgeben; das ist: eine Jungfrau wird Mutter werden, ohne aufzuhören, Jungfrau zu bleiben, weil doch nur dieses etwas neues, etwas ungewöhnliches war, und eine nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur zur Mutter werdende Jungfrau eben nicht als ein von der Allmacht gewirktes Wunder angeführt zu werden verdiente. Die zweyte dieser Weissagungen sagte vorher, daß der Messias den Thron seines Vaters, des David erben sollte, zu welchen Frauenspersonen kein Recht hatten, und also dasselbe um so weniger ihren Kindern für sich überlassen konnten. Aber die Vermählung Josephs mit der Maria hob diese ganze Schwierigkeit. Joseph stammte, wie das Geschlechtsregister bey dem Matthäus so unverkennbar an den Tag legt, in einer ununterbrochenen Reihe von David ab, dessen Nachkommen der Herr den Besitz des Thrones ihres Vaters feyerlich zugesagt, und dem diese durch einen so langen Zeitraum von Jahren besessen hatten, bis diese ganze Familie

durch die Feinde der Nation vom Throne verdrängt, in Dürftigkeit zwar und Armuth herabsanken, aber doch ihr ursprüngliches und angebornes Recht auf den Thron nicht aufgaben. So war denn also Jesus, als der Sohn der Gattinn Josephs auch sein nothwendiger und rechtmäßiger Erbe, der Erbe seiner Ansprüche auf Reich und Zepter, die nur die Uebermacht des Feindes hinderten, nicht tilgten. Daß Jesus nicht auf die gewöhnliche, sondern auf eine übernatürliche und wundervolle Weise in den Leib seiner jungfräulichen Mutter gekommen war, bestätigte ihm das Recht der Nachfolge vielmehr, als daß es dasselbe ihm nahm, weil Gottes wunderbare Fügung dabey ein Beweis war, daß er diesen Pflegesohn des Josephs, diesen Erzeugten der Gattinn desselben zum Nachfolger Davids, zum Könige haben wollte.

Dann liegt in eben dieser, von Gott veranstalteten Vermählung Mariens mit dem Joseph wieder ein neuer Beweis der unendlichen Weisheit Gottes. Welche wichtigen und großen Vortheile für das göttliche Kind so wohl, als auch für die jungfräuliche Mutter desselben entsprangen aus dieser mit göttlicher Klugheit und Vorsicht beschlossenen und in Ausübung gebrachten Vermählung! Mariens Ehre war geschützt, und sie der Strenge des mosaischen Gesetzes entzogen, welches über eine jede Frauensperson, die aus einer rechtmäßigen Ehe, Mutter würde, die Strafe der Steinigung beschlossen und verordnet hatte: für ihre, und ihres Kindes Verpflegung war gesorgt, da sie der Obsorge eines Mannes anvertraut war, der redlich und rechtschaffen genug das Amt eines Nährvaters versah, ohne einen andern Lohn, als das beruhigende Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, dafür zu erhalten. Die zärtlichste Liebe der Maria für ihren

Sohn war allein nicht hinreichend, allen und jeden Bedürfnissen abzuhelfen, aber die Liebe und Sorgfalt des Vaters war es, und als es die Vorsehung für gut fand, den Neugebornen nach Egypten zu senden, um ihn, den sie freylich auf eine andere Weise retten konnte, aber um auch durch die Erfüllung anderer Prophezeyungen ihn noch mehr, als den wahren Messias zu beurkunden, nicht auf eine andere Weise retten wollte, den Händen seines blutgierigen Tyrannen zu entziehen; wie weise hatte sie da gesorgt, als sie einen Pflegevater ihm gab, der auf der Reise ihn begleiten, in einem fremden Lande ihn schützen, und nach abgewendeter Gefahr wieder sicher in sein Vaterland zurück begleiten sollte!

Endlich lag bey dieser Vermählung des Josephs mit Marien auch noch nach der Meinung der heiligen Väter, diese Absicht zum Grunde, damit die wundervolle Geburt des Messias dem Feinde des menschlichen Geschlechtes, und jedem verborgen bliebe, der durch eine allzu frühe Entdeckung dem Erlösungsgeschäfte Hindernisse in den Weg legen konnte. Lernen wir nun dieses alles aus jenen Worten des evangelischen Stammregisters, wo es heißt, daß Jakob den Joseph gezeuget habe, der der Mann Mariens war, von welcher geboren ist Jesus, der Christus genannt wird, so gibt uns ja dieses einen recht wichtigen und überzeugenden Beweis der unendlichen und anbethungswürdigsten Weisheit Gottes, die so viel unmöglich scheinendes nicht nur möglich macht, sondern auch ausführt: ein Trost für uns, m. L.! bey unsern, oft so verworren scheinenden Schicksalen, die nur eine göttliche Weisheit zu ihren gewünschten Endzweck hinleiten, und dort mit allvermögender Kraft wirken kann, wo menschliche Kräfte nicht hinreichen, oder zu

schwach sind. Aber auch das lernen wir daraus, wie sehr Gott um uns sich bekümmere, wie er alles zu unserm Besten lenke, wie sicher wir uns auf ihn zu verlassen haben, und daß nichts mit uns vorgehe, was er nicht voraus gesehen, und voraus bestimmt hätte.

Zweyter Theil.

Nicht nur die Weisheit, auch die Güte Gottes zeigt sich unverkennbar in dem Stammregister des Erlösers, und diese letztere zwar von einer zweyfachen Seite. Erstens zwar von daher, weil wir in demselben finden, daß Gott uns seinen einzigen Sohn gab, und diesen nach der Weise der übrigen Menschen von Menschen geboren werden ließ, damit er, wie der Apostel sagt, uns in allem, die Sünde ausgenommen, gleich würde, daß also dieser eingeborne Sohn Gottes, dessen göttliche Erzeugung ewig, unaussprechlich und unbegreiflich ist, auch noch eine menschliche Erzeugung und Abstammung haben wollte. Dann zeigt sich in diesem Stammregister des Erlösers auch noch die Güte Gottes dadurch, daß er Leute von so verschiedenem Charakter, inneren Werthe, und moralischen Beschaffenheit unter seine Vorältern zählen zu wollen, sich würdigte. Nicht lauter fromme, Gott wohlgefällige und heilige Männer, sondern auch böse, lasterhafte und unwürdige Menschen finden wir in dem Verzeichnisse des heiligen Matthäus. Nicht der durch seinen Glauben sich auszeichnende Abraham allein; nicht nur der durch seinen kindlichen Gehorsam bekannte Isaak, nicht nur der seiner Gutherzigkeit und Sanftmuth wegen berühmte Jakob, und dergleichen fromme und gottselige Urväter, auch büßende Sünder, ein

Da-

David und Manasses werden dort unter die Stammhalter des Erlösers gezählt, ja sogar wirklich böse und lasterhafte Menschen gab es unter den Vorältern Jesu; einen Salomon, zum Beyspiele, der bey aller seiner Weisheit doch in seinem hohen Alter den Dienst des Herrn verließ, durch seine Weiber verführt, vor Götzenbildern seine Knie beugte, und von dessen Bekehrung nichts Gewisses in den geheiligten Blättern anzutreffen ist: so gibt es auch unter den hier genannten Königen und Fürsten ihres Volkes so manchen, der seine Unterthanen durch Worte und Beyspiele zur Uebertretung des Gesetzes anführte, und zur Abgötterey verleitete. Eben dazu dürfen wir es auch rechnen, daß hier vorzüglich von vier Weibern Meldung geschieht, deren zwey bekannte Sünderinnen gewesen sind, und deren eine das Geschlechtsregister des Messias durch ein Verbrechen fortpflanzte, wie Thamar und die einstmahlige Gattinn des Urias es waren; die übrigen zwey aber aus einem fremden Volke, wider den Befehl Gottes abstammten, oder doch zum nähmlichen Stamme nicht gehörten, da es doch eine durch das Gesetz bestimmte Sitte war, sie eine Gattinn nur aus seinem eigenen Stamme zu wählen; so wurden Rahab und Ruth die Mütter solcher Menschen, aus deren Nachkommen der Erlöser eine Mutter sich wählte.

So wollte denn also Gott zeigen, daß sein Sohn nicht für die Frommen allein, sondern auch für die Sünder bestimmt wäre, und also der Erlöser für alle Menschen seyn würde. Wie tröstlich, m. L.! für die Sünder, von denen der Erlöser abstammen wollte, auf den sie nun gleichsam mehr Recht haben, wenn sie sich anders desselben nicht freywillig entschlagen. Christus ist ihr Bruder geworden, und brüderliche

Liebe, wir wissen doch, m. L.! wie weit sie geht, wie oft sie dazu beyträgt, den beleidigten und erzürnten Vater zu besänftigen; wie willig sie ihr Eigenthum mit dem theilt, der unter dem nähmlichen Herzen lag, den die Natur so fest mit ihm verknüpfte, als sie sonst kein Band geknüpfet hat! wie gern sie dem gefallenen Bruder aufhilft, dem strauchelnden unter die Arme greift, den Irrenden aufsucht, und auf den rechten Weg zurück zu bringen sich bestrebt! So oft zeichnet selbst die Natur ihnen gleiche Züge in das Angesicht hin, und Bruderzwist und Bruderhaß gehört, wenigstens bey edleren Menschen, unter die seltneren Erscheinungen, und ihre Wiedervereinigung ist gewöhnlich ein Freudenfest für den Himmel und die Erde. Und Jesus ist nun durch seine Menschwerdung unser Bruder geworden, von dessen Güte und Liebe wir uns alles versprechen dürfen, was zu unserm Heile uns immer nothwendig ist. Er kennt aus eigener Erfahrung die Schwachheiten der menschlichen Natur, hat aus dem, was er selbst litt, Mitleid und Erbarmung gelernt, ist uns nun voraus gegangen in das Reich seines Vaters, der durch diesen seinen Sohn auch unser Vater geworden ist, und hat uns dort eine Stätte bereitet, damit auch wir einst dort seyn möchten, wo er ist. So viele Liebe, so viele Güte, muß sie uns nicht zum Danke, zur Hochschätzung, zur Gegenliebe auffordern! muß sie uns nicht auffordern, diesem unsern erstgebornen Bruder so ähnlich, als möglich zu werden! Endlich lernen wir aus dem Stammregister des Erlösers auch noch Gottes Vorsicht kennen und preisen.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Stufenweise schwangen sich Jesu Vorfahren aus dem Privatstande, wenn ich so sagen darf, auf den Thron. Anfangs Väter bloß ihrer Familie, Herren einiger wenigen Dienstleute, lebten sie in stiller Ruhe, ihr von der Last des Beherrschers ganzer Völker freyes Leben fort; bald wurden sie zu Anführer ihres Volkes wider die Nationalfeinde gewählt, entschieden a s Richter über die Streitigkeiten der ihrigen; man salbte sie endlich zu Königen, und gegen die letztern Zeiten verbanden sie mit der Würde eines Fürsten auch noch jene der Vorsteher ihres Gottesdienstes, waren Könige und hohe Priester zugleich. Aber unter diesen hatten nicht alle die nähmlichen Schicksale. Auch so manchen aus ihnen traf das traurige Loos, von den Feinden des Volkes überwunden, in die Gefangenschaft fortgeschleppt zu werden, und mehrere Jahre in dem Kerker schmachten zu müssen. Eben so nun beynahe, wie die Vorfahren des Messias stiegen, eben so fielen sie auch bis zur Dunkelheit und Verborgenheit des Privatstandes herab, und zuletzt waren Davids Abkömmlinge so in die Vergessenheit gerathen, daß man sich ihrer kaum mehr erinnerte. Aber alle diese Aenderungen änderten doch in den Rathschlüssen Gottes nichts. Es war nun einmahl im Rathe der Gottheit beschlossen, daß der Messias aus dem Geschlechte des Davids der Menschheit nach entspringen sollte, und das konnte weder durch ehebrecherische Handlung des Davids, weder durch die Laster der Einen, noch durch die Entfernung von dem Throne und aus dem Reiche der übrigen Könige, ja nicht einmahl dadurch gehindert werden, daß Armuth und Dürftigkeit und Verborgenheit das Loos der Letz-

teren dieses Stammes war. Und vielleicht mußte es wohl gar so kommen, weil doch der Erlöser, nach den Voraussagungen der Propheten in Mangel und Dürftigkeit geboren werden wollte, und bey einem, von reichen, mächtigen und königlichen Aeltern, in Glanz und Hoheit gebornen Messias der Verdacht Statt gefunden hätte, er habe die Menschen mehr durch seinen Reichthum verblenden, durch seine Macht übertäuben, durch seine Abstammung Ansehen sich verschaffen, als durch die Stimme der Wahrheit überzeugen, und zu einer wahren, ewig dauernden Glückseligkeit führen wollen.

So stehen also alle die Ereignisse der Welt unter der mächtigen Hand einer alles weise leitenden Vorsehung, und es ist ein neuer Beweis dessen, was Jesus in den Tagen seines Lehramtes behauptete, daß Gott für alles sorge, und auf alles bedacht sey: und so leuchtet aus diesem Geschlechtsregister des Messias Gottes Weisheit, Güte und Vorsicht heraus, zu unserem Troste, und zu unserer Beruhigung, wie sicher wir in allem auf ihn hoffen und bauen dürfen. Amen.

Digitized by Google

Am Feste der Geburt Christi,

zugleich

eine Armen-Instituts-Predigt.

Die Hirten kamen eilends, und fanden Mariam und Joseph, und das Kind welches in der Krippe lag. Luk. 2, 16.

Wenn der seit so vielen Jahrhunderten von allen frommen und gläubigen Vätern des alten Bundes mit Sehnsucht erwartete, mit dem dringendsten Verlangen herabgewünschte, von einem ganzen Volke als der Erretter desselben gehoffte, nun endlich in der von Ewigkeit her bestimmten Zeit auf der Erde sichtbar werdende Messias zuerst und vor allen andern gerade der unbedeutendsten, geringfügigsten und dürftigsten Classe der Nation bekannt gemacht und gezeigt, und eben dieselbe Classe vor jeder andern am ersten zu seiner Verehrung und Anbethung aufgefordert, und an den Ort und die Stätte seiner Geburt hingeführt wird, so liegt da gewiß eine sehr bedeutungsvolle Absicht der Vorsehung verborgen, die in ihren Folgen erst entwickelt wird, und ein sehr einleuchtender Beweis ist, wie weise der Herr die Mittel zur Erreichung seines Endzweckes zu wählen, und seine ewigen Rathschlüsse auszuführen weiß. Eine ganze Nation erwartete mit banger Sehnsucht ihren verheissenen Messias, dessen Ankunft, da alle Weissagungen derselben nun erfüllet

waren, und alles zu Ende ging, was noch vor dem ankommenden Messias zu Ende gehen sollte, dessen Ankunft, sage ich, nicht mehr fern seyn konnte: jeder Tag, vielleicht jede Stunde konnte der Tag und die Stunde seiner Offenbarung seyn, und vielleicht berechnete an eben demselben Tage, die der Nacht seiner Geburt voranging, mancher fromme und gottesfürchtige Israelit, daß bald diese Stunde kommen müsse. Und wirklich kam sie auch, wirklich ward der Messias geboren; aber weder dieser letztere, noch auch sonst jemand aus dem edleren Theile der Nation, wenn ich so sagen darf, war der Glückliche, dem diese Geburt zuerst bekannt wurde: eine Schar Hirten, die ihre Heerde bewachten, und gewiß nichts weniger, als dieses sich dachten, sahen auf ein Mahl den, frohe Bothschaft ihnen verkündigenden Engel, sahen die, sie umleuchtende, Klarheit Gottes, hörten den Jubel dieser seligen Geister über das dem Menschen bevorstehende Glück, hörten die Nachricht, daß er nun endlich einmahl da wäre, der längst erwartete, wurden beruhiget über ihre Furcht, und vernahmen nicht nur den Ort seiner Geburt, sondern auch eine solche Beschreibung, und so deutliche und unterscheidende Merkmahle von dem Neugebornen, daß sie nur hingehen, und nach diesen Kennzeichen suchen durften, um denjenigen ganz kennen zu lernen, den sie mit ihrem ganzen Volke sehnlich erwartet hatten. Heute, so lautete die Bothschaft des Engels, heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist; und das wird euch zum Zeichen seyn: Ihr werdet ein in Windeln eingewickeltes, und in einer Krippe liegendes Kind finden. O gewiß waren es gute und fromme Menschen, die so eine fröhliche Nachricht zuerst zu hören

verdienten, mitleidsvolle Menschen, durch welche die Vorsehung zuerst der Dürftigkeit des in dem äußersten Mangel gebornen Messias gleichsam zu Hülfe kommen, und die Armuth desjenigen erleichtern wollte, der nach den Worten des Apostels (2. Cor. 8, 9.) ob er gleich reich war, doch für uns arm seyn wollte, damit wir durch seine Armuth reich würden. Darum stellte auch der Engel den Hirten diese Dürftigkeit des Neugebornen in einem solchen, Mitleid erweckendem Bilde dar, und überließ es dann ihrer eigenen Empfindung, ihrem fühlenden Herzen, was sie zur Abhülfe dieser Dürftigkeit thun wollten. Der Engel des Herrn verließ sie nun, und alsogleich machten auch die Hirten sich auf, um bis nach Bethlehem zu gehen, um dasjenige zu sehen, was sich zugetragen, und der Herr ihnen kund gethan hatte. Und sie kamen eilend, fanden alles wie es ihnen der Engel gesagt hatte, fanden Mariam, Joseph, und das Kind, welches in der Krippe lag.

Diese frommen und guten Hirten also, m. L.! waren die ersten Verehrer, sie waren die ersten Wohlthäter Jesu, sie waren unsere Vorgänger in seiner Verehrung, und in der ihm zu erweisenden Wohlthaten, und sie zeigten es uns durch ihre Beyspiele, wie wir, freylich nur im Geiste, vor seiner Krippe zu erscheinen haben. Dieses sey der Gegenstand, mit dessen Betrachtung wir uns heute am feyerlichen Erinnerungstage der Geburt unsers Erlösers beschäftigen wollen. Diese Hirten waren die ersten Verehrer Jesu: wie können wir ihnen in dieser Verehrung nachfolgen? davon im 1ten Theile: sie waren die ersten Wohlthäter Jesu: wie sollen wir ihnen darin ähnlich werden? davon im 2ten Theile. Ihr werdet sehen, m. L.! in welcher genauen Verbindung wenigstens

das, was ich im zweyten Theile euch sagen werde, mit der heutigen, jährlich gewöhnlichen Aufforderung zur ferneren Unterstützung unserer Armen steht. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wer dachte es wohl weniger, m. L.! als diese guten Menschen, daß ihnen die Freude bringende Bothschaft der Geburt ihres Messias zuerst verkündiget werden sollte? Daß sie einen Messias zu erwarten hätten, das war freylich der Glaube der ganzen Nation, der seit undenklichen Zeiten her, seit der Stiftung ihrer Religion, sich unter ihrem Volke verbreitet, fortgepflanzt und erhalten hatte. Daß die Ankunft dieses Messias nahe sey, mochten sie wohl von ihren Gesetzverständigen und Lehrern erfahren und gelernt haben, und vielleicht waren ihre Begriffe eben so, wie aller übrigen Juden dahin gestimmt, daß der Messias, wenn er käme, als ein großer Fürst, als ein mächtiger Eroberer, und mit einem zahlreichen, zur Unterdrückung der Nationalfeinde hinlänglichen Kriegsheere kommen müsse. Aber es bedurfte nur einer einzigen Erscheinung vom Himmel, es bedurfte nur eines Engels, der ihnen die Sache auslegte, wie sie war, um ihre Begriffe zu ändern, und zu zeigen, welch eine ganz andere Gestalt, als sie glaubten, derjenige anzunehmen beschlossen habe, der zu ihrem Besten auf die Erde kommen sollte. Auch bedurfte es nicht erst eines ausdrücklichen Befehls, dem Neugebornen ihre Ehrerbiethung zu bezeigen; die Bothschaft des Engels war ihnen genug; daß er da wäre, war ihnen genug, und sie entschloßen sich auf der Stelle, nach den angezeigten Ort hinzugehen, und sich von dieser

wichtigen Begebenheit näher zu unterrichten. Lasset uns, sprachen sie unter einander, bis nach Bethlehem gehen, und dasjenige sehen, was sich zugetragen, und der Herr uns kund gethan hat.

Glauben wir nicht, m. L.! daß sie Entschuldigungen genug gefunden hätten, um sich von diesem Besuche zu befreyen und los zu machen? Es war Nachtzeit, und um sie herum war ihre Heerde, wahrscheinlich ihr ganzer Reichthum, versammelt, welche sie, wenigstens auf einige Zeit verlassen mußten, und wenn gleich einige aus ihnen zurück blieben, so waren doch diese vielleicht nicht hinreichend, eine ganze Heerde zu bewachen, und gegen eine etwa eindringende Gefahr gefräßiger Raubthiere zu beschützen. Aber so bedenklich, so sehr an das Irdische geheftet, waren sie doch nicht, daß sie ihre Heerde auf einige Zeit nicht hätten verlassen können, da es auf die Erkenntniß einer wichtigen Wahrheit ankam, und sie von einer Begebenheit Unterricht einzuhohlen hatten, die mit ihrer Religion in einer so genauen Verbindung stand, und von welcher in ihren geheiligten Büchern so viel geschrieben war. Die Neugierde, das Wunderkind zu sehen, und ein unglaubiger Zweifel, ob das alles auch so wahr wäre, wie es der Engel ihnen verkündiget hatte, war gewiß die Ursache ihrer so schnellen Entschließung nicht allein, und ihr nachheriges Verhalten, und das Lob Gottes, in welches sie in der Folge ausbrachen, zeigt deutlich genug, daß auch ihr Herz daran Antheil nahm, und daß sie aus frommen Absichten, aus Gehorsam gegen Gott, und aus einer edeln und lobenswürdigen Wißbegierde gekommen waren: sie wollten sich nähmlich ganz von ihrem künftigen Glücke überzeugen, das ihnen der Engel durch

die Worte — es sey der Heiland, der Erlöser ihnen geboren, verkündiget hatte.

Eben so eine edle Wißbegierde gegen den Neugebornen nicht so viel, als gegen seine Lehre und Verordnungen sollte auch uns beleben, m. L.! und es ist von unserer Seite so wenig, oder gar nichts gethan, wenn wir den, der zwar weder als Kind, noch als Lehrer der Menschheit sichtbar mehr unter uns sich befindet, aber doch unter den sacramentalischen Gestalten des Brotes den Augen des Glaubens sich darstellt, und so oft durch den Mund seiner an uns gesendeten Lehrer zu uns spricht, so wenig Ehrerbiethung bezeigen, so wenig Gehör seinen Befehlen schenken, und durch jede, auch die geringste Hinderniß uns von seiner Verehrung abwendig machen lassen. Wie oft kommen wir wohl, wie heute die Hirten zur Krippe, um dem Herrn die ihm gebührende Anbethung zu leisten! wie oft sind es bloß irdische, oder wohl gar unlautere Absichten, die uns in die Kirche bringen! wie oft hören wir die Bothschaft Gottes an uns, die Lehre des Evangeliums, ohne uns zur Befolgung desselben bequemen zu wollen! Eilfertig kamen die Hirten zur Krippe, um dem Neugebornen ihre Verehrung zu bezeigen, und viele Christen würden vielleicht gar nicht in die Kirche kommen, wenn es ihnen nicht darum zu thun wäre, sich sehen und bewundern zu lassen, oder selbst zu sehen, und zu bewundern, und ihrer und der fremden Eitelkeit ein Opfer zu bringen: sind doch gewöhnlich die dem Herrn gewidmeten Tage, an welchen man in der Kirche erscheint, gerade diejenigen, an welchen man eine oft thörichte Prachtliebe, und eine nicht selten sträfliche Modesucht zur Schau trägt. Doch laßt uns, m. L.! diesen Tag des Herrn nicht mit solchen Bemerkungen allein hin-

bringen; laßt uns lieber sehen, was denn die Hirten thaten, als sie von der Gegenwart ihres Messias überzeugt waren.

Nicht zufrieden, daß sie das Kind selbst gesehen hatten, und durch den Augenschein und durch die Uebereinstimmung aller Umstände überzeugt waren, der Engel habe wahr gesprochen, und es müsse also auch wahr seyn, was eben dieser Bothe des Himmels von dem Kinde selbst und der erhabenen Bestimmung desselben gesagt hatte, so war es nun ihr angelegentlichstes Geschäft, auch andern ihre Ueberzeugung mitzutheilen, ihre Freude nicht allein zu genießen, sondern auch andere daran Theil nehmen zu machen, und diese dahin zu bewegen, eben so, wie sie es gethan hatten, dieses Kind zu verehren, und die Liebe ihm zu schenken, die es so sehr verdiente. Und diese ihre Bemühung war auch nicht vergebens; denn alle, die es hörten, sagt der Evangelist, verwunderten sich darüber, und über alles, was ihnen die Hirten erzählet hatten.

So sollten denn auch wir, m. L.! unsere Einsichten, Ueberzeugungen, Empfindungen und Gesinnungen von Gott und der Religion auch andern mitzutheilen, und unter ihnen auszubreiten suchen. Jesu Ankunft auf der Erde und Geburt ist freylich bekannt genug, und bedarf unserer ferneren Bekanntmachung nicht; aber ist es wohl auch seine Religion, sein Evangelium eben so? wie viele gibt es doch, die noch immer in den Finsternissen der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Thorheit wandeln! die bey dem sonst so hellen Lichte der Religion weder sich selbst, noch ihre Pflichten kennen, und von den Lehren des Christenthums wenig oder gar keinen Begriff haben! Diese Menschen nun, so viel an uns ist, unterrich-

ten, ihren Kenntnissen zu Hülfe kommen, ihnen bessere Gesinnungen gegen Gott, gegen ihren Nebenmenschen und sich selbst beybringen, das, m. L.! heißt eben so viel, als sie mit dem Gott bekannt machen, der auch zu ihrem Besten die Erde betrat; dieß heißt die Verehrung Jesu befördern, und immer mehrere Menschen ihm zuführen, die seine Wohlthaten erkennen, seine Güte preisen, und die ihm schuldige Verehrung darbringen.

So wurden also, m. L.! die Hirten in dem heutigen Evangelium die ersten Verehrer Jesu, unter dem jüdischen Volke, und auf diese Weise unsere Vorgänger und unser Beyspiel in der dem Erlöser schuldigen Ehrerbiethung: sie wurden aber auch die ersten Wohlthäter Jesu; etwas, oder ein Umstand, dessen zwar der Evangelist nicht ausdrücklich erwähnt, der sich aber aus der Ankündigung des Engels leicht entziffern, und von dem guten und willigen Herzen der Hirten leicht vermuthen läßt, und der uns der Veranlassung der heutigen nachmittägigen Feyerlichkeit näher bringt.

Zweyter Theil.

Wenn ich euch, m. L.! die Geschichte der äußersten Dürftigkeit und des dringendsten Mangels irgend eines eurer Mitmenschen, und noch mehr, wenn ich euch die gänzliche Hülflosigkeit eines neugebornen Kindes, das von allem Nothwendigen beynahe entblößt, der Ungemächlichkeit der Witterung, und dem Abgange einer jeden, auch der geringsten, Bequemlichkeit ausgesetzt ist, schildern wollte; wenn ich euch sagte; hier bey diesem erst zur Welt Gebornen ist das Uebermaß beynahe des menschlichen Elendes; hier man-

Digitized by Google

gelt selbst das, was doch das Kind eines Bettlers so oft findet, nicht einmahl eine andere Liegerstätte, als die Krippe, fand der arme Kleine, als er die Welt erblickte; nur schlechte Windeln sind die Bedeckung seines zarten Körpers; Armuth ist das Loos seiner Aeltern, und die Thränen seiner Mutter vermischen sich mit der ersteren Nahrung des bedauerungswürdigen Säuglings: wenn ich euch, m. L.! dieses alles in einer recht rührenden Beschreibung so erzählte, könnte ich da wohl eine andere Absicht haben, als euer Herz zum Mitleide gegen diesen bedauernswürdigen Kleinen zu erweichen, und euch zur Hülfleistung gegen ihn thätig zu machen! und wenn ihr dann ein menschliches Herz hättet, wenn ihr empfänglich des Mitleides und der Erbarmung wäret, wenn eigene Erfahrung der Dürftigkeit vielleicht euch den Mangel dieses Dürftigen fühlbar machte, würde ich wohl fürchten dürfen, eine Fehlbitte an euch zu thun, und euch mit leeren Händen zur Wohnung des armen Leidenden hinzusenden? Und nun, m. L.! schließt selbst, welche wohl die Absicht des Engels gewesen seyn mag, als er die Dürftigkeit und den hülflosen Mangel des Neugebornen so rührend schilderte. Ihr werdet, sprach er, ein in Windeln eingewickeltes, und in einer Krippe liegendes Kind finden: Armuth und Elend ist die vorzüglichste Zierde seiner Wohnung, zeigt sich in seiner Bedeckung, und in dem Orte, an das seine Mutter ihn hingelegt hat. O gewiß nicht das Zeichen allein sollte diese Beschreibung seyn, an dem sie ihn erkennen, und aus welchem sie wissen sollten, daß dieses Kind der ihnen und ihrem Volke verheissene, und schon so lange erwartete Messias wäre; das ließ sich wohl auch durch andere Zeichen angeben. Mitleid und Erbarmen sollte diese bedauerungswür-

dige Lage des Neugebornen vielmehr in den Herzen der Hirten rege machen, daß sie nach ihrem Vermögen beytragen sollten, seine Hülflosigkeit zu unterstützen, und seine Dürftigkeit zu verringern.

Was läßt sich nun wohl von diesen guten und unverdorbenen Menschen anders erwarten, als daß sie gewiß nicht mit leeren Händen vor der Krippe des Neugebornen erschienen, und es ist daher gewiß nicht ganz Erdichtung, wenn wir in den Abbildungen der Geburt Jesu Hirten antreffen, die mit allerley Nothwendigkeiten beladen, sich dem göttlichen Kinde nähern. Das Schweigen des Evangelisten von diesem Umstande widerspricht meiner Behauptung nicht, sondern ist vielmehr ein Zeichen, daß dem Evangelisten dieser Umstand ohnehin außer allem Zweifel geschienen habe, da er, gewiß nicht ohne Bedeutung, die Worte des Engels, und die von diesem angezeigte Dürftigkeit des Messias mit so einer Pünctlichkeit und Weitläuftigkeit erzählet hatte.

Auch hierin sollen uns, m. L.! diese guten Menschen Muster und Vorbild seyn, daß wir eben so wenig mit leeren Händen vor dem Herrn erscheinen sollen. Freylich bedarf der, welcher über Mangel und Dürftigkeit bereits erhoben, in das ewige Reich seines Vaters eingegangen ist, und dort, menschlicher Weise zu reden, allen möglichen Ueberfluß genießt, unsere Beyträge zur Abhülfe seiner Armuth nicht mehr; aber Stellvertreter hat er hinterlassen, an denen unser wohlwollendes Herz eben das thun soll, was wir an ihm selbst nicht mehr zu thun vermögen; denn er hat es ja selbst gesagt: Was ihr einem, aus diesen meinen geringsten Brüdern, aus diesen Dürftigen und Mittellosen gethan habet, das habet ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Ihn also besuchen wir in seiner

Dürftigkeit, wenn wir die Wohnungen des Elendes aufsuchen: ihn unterstützen wir, wenn wir den würdigen Armen unterstützen: ihm verschaffen wir eine bessere und mehr erwärmende Bedeckung, wenn wir unsere nackten Brüder bekleiden: ihm geben wir eine gehörige Liegerstätte, wenn wir der Armuth eine geben: ihn erwärmen wir, wenn wir die Kälte des Armen abzuwenden suchen: mit einem Worte: ihm thun wir Gutes, wenn wir es unsern Noth leidenden Brüdern thun. **Was ihr einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan.**

O bedarf es wohl mehr, m. L.! um euch zum Mitleide und Erbarmen, und zur ferneren Unterstützung des unter uns zum Troste so vieler Dürftigen bestehenden Armeninstitutes aufzufordern! sollten uns da wohl die Hirten, diese auch nicht allzu reiche Menschenclasse beschämen, die nach ihrem Vermögen zur Abhülfe der Dürftigkeit des Neugebornen beytrugen! O so traget auch ihr nach euerm möglichsten Können zur Abhülfe der Armuth eurer Brüder bey! lasset euch das Wenige nicht reuen, was ihr für diese thun könnet, und Jesus, der die Opfer der guten Hirten gewiß mit Wohlgefallen ansah, wird auch die eurigen so ansehen und belohnen. Amen.

Digitized by Google

Am Feste des heiligen Stephan, des ersten Märterers.

Ich sende Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu euch, und von denen werdet ihr einige tödten. Matth. 23, 34.

Es darf uns eben nicht wundern, m. L.! daß die Lehre Jesu in der Folgezeit so viele Widersprecher und Feinde fand, die dieselbe ihres Inhaltes wegen haßten, Hartnäckigkeit und Unglauben ihr entgegen setzten, von einem rasenden Eifer für ihre verjährten Vorurtheile, von einer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter, von ihren mit der Muttermilch gleichsam eingesogenen Irrthümern, von einer an die Stelle der Ueberzeugung getretenen Gewohnheit, von eitler und übertriebener Menschenfurcht, vom Geiste einer muthwilligen Blindheit eingenommen, wider die Annahme einer Lehre sich sträubten, die ihren unbändigen Leidenschaften die nothwendigen Schranken anwies, die ausschweifende Sinnlichkeit unterdrücken lehrte, auf Reinheit der Sitten und der ganzen Lebensweise drang, dem Laster den Eingang verschloß, das Opfer zeitlicher Vortheile, die mit dieser Lehre im Widerspruche standen, forderte, die Vernunft zu übersinnlichen Dingen erhob, und solche Wahrheiten zu glauben vorschrieb, die ihren Grund in einem allerhöchsten, den Sinnen gänzlich unzugänglichen, und unbegreiflichen Wesen hatten. Eben so we-

nig darf es uns wundern, daß man die Anhänger dieser Lehre mit einer so grenzenlosen Wuth verfolgte, durch alle beynahe nur möglichen Martern aus der Welt schaffte, und selbst ihr Andenken unter den Menschen zu vertilgen suchte: daß Könige und Fürsten beynahe kein wichtigeres, ihnen mehr am Herzen liegendes Geschäft kannten, als ihre, im Grunde die besten und friedlichsten und getreuesten Unterthanen zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen, alle Gattungen der Martern an ihnen zu versuchen, und bald durch Drohungen und Ausübungen schrecklicher Strafen, bald durch lockende Schmeicheleyen, glänzende Verheissungen, gefährliche Liebkosungen, dargebothene Ehre und Ansehen, und was sonst noch schwache Menschen reitzen und verführen konnte, die Zahl der Gläubigen zu vermindern, oder gänzlich zu vertilgen. Diese Schicksale der Lehre Jesu nach den Zeiten ihres göttlichen Stifters und Lehrers waren weder neu, noch konnten sie der Allwissenheit desjenigen entgehen, dem nichts, was geschehen wird, entgehen kann, und der es daher auch der Liebe zu den Seinigen angemessen fand, diese letzteren schon im voraus damit bekannt zu machen, und zur treugemeintesten Warnung aufzustellen, damit sie nicht unvorbereitet davon überrascht, und in ihrem Glauben an ihren göttlichen Lehrmeister irre würden, als wenn er zu kurzsichtig gewesen wäre, sie nicht voraus zu wissen, oder zu ohnmächtig, denselben vorzubeugen, oder zu schwach, ihnen dienliche Hülfsmittel entgegen zu stellen. Sie waren nicht neu, diese Schicksale; denn sie widerfuhren dem Stifter dieser Lehre selbst, wie uns die Evangelisten beynahe auf jedem Blatte seiner Lebensbeschreibung erzählen. Kaum trat er als ein von Gott gesendeter Lehrer auf, kaum fing er an eine Religion

zu verkündigen, die der würdigen Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4, 24.) mehr angemessen, und eine sanfte Bürde, und ein süßes Joch war, so erwachte auch mit aller Ungestüme der Neid, die Boßheit, und die Verfolgungssucht derjenigen, die dadurch sich gekränkt, in ihrem Stolze beleidiget, in ihrem häuchlerisch erschlichenen Ansehen verkürzt, in ihrer schändlichen und schädlichen Gleißnerey entlarvt, und in ihrer heimlichen Boßheit beschämt fanden. Sie verfolgten nun den Lehrer und die Lehre selbst, und bothen alles auf, um den Ersteren verdächtig zu machen, zu verleumden, und als einen bösen Menschen zu brandmarken, und seine Lehre als widersinnig, als eine Lästerung des mosaischen Gesetzes, als höchst verwerflich und sträflich zu schildern.

Schrecklich daher, aber auch wohl verdient waren die nachdrücklichen Vorwürfe, die der Erlöser den Schriftgelehrten und Pharisäern, diesen eigentlichen Feinden seiner Person und seiner Lehre, vorzüglich in dem heutigen Evangelium machte, weil sie keinen Sinn, weil sie aber auch keine Herzen für die Wahrheit hätten; weil es ihnen nicht genug war, mit Unglaube und Eigensinn der Wahrheit zu widerstehen, sondern auch mit Blutdurst und Grausamkeit diejenigen behandelten, die von ihm gesendet worden, die Wahrheit zu lehren, das Evangelium der Gnade zu verkündigen, und die Menschen ihrer ewigen Glückseligkeit zuzuführen. Doch diese Wuth endete selbst mit dem schrecklichen Morde des göttlichen Lehrers selbst nicht, sondern verbreitete sich nun um so mehr über die Anhänger und Nachfolger desselben, und unter diesen unmenschlich verfolgten Herolden der Wahrheit war auch Stephanus, jener heilige Levit, und der erste Blutzeuge, der die Lehre Jesu und seinen Glauben

an ihn mit seinem Martertode versiegelte. Er ward nach dem feyerlichen Bekenntnisse dieses Glaubens, und der eifrigsten Verkündigung dieser Lehre zu einer Todesart hingerissen, die in sich selbst die schaudervollste war; denn er ward von den Händen eines rasenden Volkes mit Steinen todt geworfen.

Das Zeugniß der Apostel selbst in ihrer Geschichte ist gewiß der größte, aber auch der verdienteste Lobspruch für diesen großen Blutzeugen der Lehre Jesu. **Stephanus**, heißt es dort, **war voll der Gnade und Kraft.** Nach diesem Zuge nun der apostolischen Schilderung wollen wir ihn heute theils zu unserer Erbauung, theils zu unserer Aufmunterung betrachten. **Stephanus voll der Gnade ist ein lehrreiches Beyspiel, wie man die Wahrheit behandeln soll:** dieses im 1ten Theile: **Stephanus voll der Kraft ist ein herrliches Beyspiel, wie man die Wahrheit vertheidigen soll:** davon im 2ten Theile. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Stephanus war voll der Gnade. Der Mensch, der mit der Gnade Gottes erfüllet ist, erkennt die Wahrheit lebhaft, er liebt sie herzlich, er übt sie mit Eifer aus. Die lebhafte Erkenntniß der Wahrheit wirkt die innigste Ueberzeugung davon, und wie glücklich ist dann der Gläubige, der mit dem Apostel versichern kann: **Ich weiß, wem ich geglaubet habe!** (2. Tim. 1, 12.) In so einer gnadenvollen Seele findet sich kein schwankendes Zweifeln, kein umherirrender Gedanke, keine kleinmüthige Zaghaftigkeit, die so manchen, der nur mit dem Munde glaubt erschüttern, und nach und nach weit von den Wahrhei-

ten seines Glaubens entfernen. Er weiß, an wen er glaubt, und weil eben dieser, nach seiner Ueberzeugung, die Quelle aller Wahrheit und untrüglich ist, so weiß er auch, daß sein Glaube von allem Irrthume weit entfernt ist. Diese unschätzbare Ueberzeugung wirket dann mit allem Nachdrucke auf das Gefühl seines Herzens. Er liebt die Wahrheit herzlich. Er liebt sie als die reichhaltigste Quelle des Menschenwohls auf Erden, und als eine göttliche Bürgschaft des Heiles in der Zukunft. Die Wahrheit lehret uns den frohen, aber mäßigen, den vernünftigen aber dankbaren Genuß der Freuden dieses Lebens; sie lehret uns aber auch Muth, und eine unbesiegbare Stärke in so manchen unabänderlichen, traurigen Schicksalen; sie lehret uns auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit nahe an so vielen Abwegen verführerischer Leidenschaften, mitten durch die Dörner so mancher Drangsalen, unter täglichen Kämpfen dahin wandeln, wohin uns Gott durch sich selbst ruft und leitet; sie ist aber auch die bürgende Handschrift unsers Gottes, wenn ich so sagen darf, durch welche er uns eine Seligkeit versicherte, wie sie noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, noch in eines Menschen Herz gekommen ist. (1. Cor. 2, 9.) Das schafft nun die Liebe zur Wahrheit in der Seele eines überzeugten Gläubigen, und dadurch leitet sie ihn zur eifrigsten Ausübung. Rein in seinem Denken, immer wahrhaft in seinen Worten, übet er allenthalben Redlichkeit und Frömmigkeit aus, und nichts ist im Stande, ihn in der genauesten Erfüllung seiner Pflichten auch nur auf Augenblicke zu hindern. Ja, nicht zufrieden, nur für sich selbst in seinen eigenen Worten und Handlungen der ausübende Freund der Wahrheit zu seyn, so bemühet er sich mit jener gütigen Nach-

Digitized by Google

ficht und Menschenliebe, wie Jesus sein Vorbild es that, Wahrheit und Gottseligkeit auch unter seinen Mitmenschen fruchtbar zu machen, und auf diese Art ein Wohlthäter seiner Zeitgenossen zu seyn.

So kannte, so liebte, so behandelte auch Stephanus die Wahrheit. Als die Apostel von der schon zahlreichen Gemeinde aufgefordert wurden, an der Versorgung der Witwen und Armen Antheil zu nehmen, so antworteten sie: Hindert uns nicht durch diese Besorgung, das Wort des Herrn, die Lehre Jesu zu verbreiten, sondern erwählet euch Männer, die ihr werth haltet, diese Pflicht der Wahrheit und Menschenliebe nach ihren Verdiensten zu besorgen. Der erste aus allen war Stephanus. Dieses herzliche Zutrauen der damahls gewiß eifrigen Christengemeinde, diese ehrenvolle Genehmigung der Apostel, die ihn dazu durch Auflegung ihrer Hände unter den heiligsten Segnungen eingeweihet hatten, ist der bündigste Beweis, der ihn als den Mann der Wahrheit unserer Verehrung und Nachfolge darstellt.

Aber wo finden wir in unsern Tagen unter den Christen diese lebhafte Erkenntniß, diese Liebe, diese eifrige Ausübung der Wahrheit? Wo bildet die Lehre Jesu jene wahren Gläubigen, die freudig in der Ueberzeugung ihres Glaubens, thätig und unerschüttert in der Ausübung desselben sind? Welche sind die Ursachen, und wo liegt die Grundlage des Verderbnisses davon? Leider! wird die lebhafte Erkenntniß der evangelischen Wahrheiten durch einen irdischen, niedrigen Sinn, die Liebe dazu durch verwöhnte Leidenschaften des Herzens, die Ausübung durch Leichtsinn und Unglaube vereitelt.

Ich sage: die lebhafte Erkenntniß der Wahrheit wird durch einen irdischen, niedrigen Sinn vereitelt.

Digitized by Google

Wer gibt sich wohl Mühe, in einer herzlichen vorbereiteten Anhörung des göttlichen Wortes sich Ueberzeugung und Anleitung zum täglichen Vollkommnerwerden einzusammeln? Wer überdenkt eine noch so eindringende Predigt, deren Vortrefflichkeit und Nachdruck man nicht läugnen kann, um die dadurch erkannten Wahrheiten für das Herz thätig zu machen? Ein Sinn, der bloß an der Erde klebt, ein rastloses Bestreben nach irdischen und vergänglichern Gütern allein, hindert den Geist der Wahrheit und die lebhafte Erkenntniß derselben bey allen, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr Körper als Seele sind, und mit den übrigen Thieren nur fühlen, was gegenwärtig ist, ohne auch nur einmahl auf die Zukunft zu denken. Die Liebe zur Wahrheit wird ferners durch verwöhnte Leidenschaften unterdrückt. Wie kann auch in einem menschlichen Herzen die Liebe zur Wahrheit aufkeimen und gedeihen, wo Leidenschaften herrschen, die gerade gegen alles Gefühl der Wahrheit sind? Haß, Rachsucht, Neid, Habgierde, Wollust, lassen sie wohl einen Zeitpunct übrig, wo der Mensch auf sich selbst zurück denken, und die geheiligten Pflichten der Wahrheit empfinden könnte? ersticken nicht gerade diese Leidenschaften wie Christus sagt, den guten Samen, daß er nicht aufkeime und gedeihe? Endlich ist es auch Leichtsinn und Unglaube, welche die Ausübung der Wahrheit vereiteln. Wie behandelt man größten Theils die Wahrheiten der Religion? Ein großer Theil der Menschen, leider! sieht sie bloß als Nebendinge an, die man der Gewohnheit zu Lieb mitmachen muß. Zufrieden mit dem, was man äußerlich Christenthum nennt, oder maschinenmäßig, oft noch aus übleren Absichten mitmacht, wer denkt wohl mit einem aufrichtigen Herzen daran, daß es für

Christen keine Nebensache, sondern eine wesentliche Pflicht sey, in der Tugend immer vollkommner zu werden, und sich dem himmlischen Vater immer mehr ähnlich zu machen? Und der Unglaube — o wie weit hat sich seine Macht verbreitet! wer sollte es glauben, wenn uns nicht die Erfahrung leider! überzeugte, daß Menschen oft von der niedrigsten Classe, die kaum den nothdürftigsten Unterricht in der Religion empfangen haben, selbst nachzudenken nicht im Stande sind, und nur zu sehr beschränkter Geistesgaben sich rühmen können, sich erfrechen, über die anbethungswürdigsten Wahrheiten der Religion mit ausgelassenem Witze zu spotten, sie lächerlich zu machen, und unter Nichtdenkern Freydenker zu spielen!

Aber nicht so behandelte Stephanus die Wahrheit. Er war voll Gnade in der Erkenntniß, in der Liebe und in der Ausübung der Wahrheit: aber er war auch voll Kraft, und gab uns dadurch ein herrliches Beyspiel, wie man die Wahrheit vertheidigen soll.

Zweyter Theil.

Es standen, erzählt uns der heilige Geschichtschreiber, aus der Schule der Libertiner, der Cyrenäer und der Alexandriner, wie auch derer, welche aus Cilicien und Asien waren, auf, und ließen sich mit dem Stephanus in einen Wortstreit ein. Sie aber konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen. Dieser Sieg der so herrlich vertheidigten Wahrheit, anstatt daß er sie über die Schwachheit ihrer Beweise hätte nachdenken machen sollen, empörte sie zur niederträchtigsten Rachsucht. Sie stellten etliche Männer an, die sagen soll-

ten, sie hätten ihn wider den Moyses und wider Gott Lästerworte reden gehöret. Das Volk ward aufgeregt, und als sie zusammen gelaufen waren, nahmen sie ihn mit Gewalt hinweg, und führten ihn vor den Rath. Und alle, die im Rathe saßen, sahen ihn stark an, und sein Angesicht schien ihnen wie das Angesicht eines Engels. Stephanus vertheidigte nun und erzählte in einer langen Reihe die Geschichte seines Volkes, die Verheissungen und Warnungen, die Gott seinem Volke durch die Propheten verkündigen ließ. Endlich strafte er selbst im Geiste Gottes ihre Halsstärrigkeit. Ihr Halsstärrige, an Herzen und Ohren Unbeschnittene, ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste; wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolget? Sie haben diejenigen getödtet, welche die Zukunft des Gerechten verkündigten, dessen Verräther und Mörder ihr jetzt geworden seyd. Alles wurde nun wüthend aufgebracht, sie knirrschten mit den Zähnen über ihn. Aber er voll des heiligen Geistes, erhob seine Augen gegen den Himmel, sah die Herrlichkeit Gottes, und sprach: Sehet, ich erblicke den Himmel offen, und Jesum zur Rechten Gottes stehen. Hier erreichte die Wuth seiner Feinde den höchsten Grad: sie schrieen mit lauter Stimme, verhielten ihre Ohren, um seine Widerlegung nicht zu hören, und ohne eine förmliche Verurtheilung der Richter abzuwarten, rissen sie ihn aus dem Gerichtshofe, und schleppten ihn vor die Stadt hinaus, um ihn zu Tod zu steinigen. Ihr könnt euch, m. L.! diese Art der Marter, die Dauer derselben, und die unmenschliche Behandlung vorstellen, einen Menschen mit Steinen todt zu werfen, vorzüglich wenn Religionswuth die Würfe leitet, und in dem lange Gemarterten sich Vergnügen schafft.

Digitized by Google

Wie betrug sich aber Stephanus in dieser schrecklichen Marter? Als ein wahrer Jünger Jesu fiel er auf seine Kniee. Nimm, rief er, nimm Herr Jesu meinen Geist auf, mit dem ich dich und deine Lehre vertheidiget habe! nimm ihn auf diesen Geist, der die Wahrheiten deiner Lehre nicht nur lebhaft erkannt, herzlich geliebt, eifrig ausgeübt, sondern auch muthig, mit Blut und Leben vertheidiget hat! Sieh aber auch herab auf meine Peiniger und Mörder! Aber du bist ein Gott der Gnade und einer unendlichen Güte, und so, o Herr! rechne es ihnen nicht für eine Sünde. Und als er dieses gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. So starb dieser heldenmüthige Vertheidiger der Wahrheit, und seine letzten Worte waren der Nachhall gleichsam jener rührenden Bitte unsers Erlösers in seinem Kreuztode: Vergib ihnen, Vater! denn sie wissen nicht, was sie thun! Welch ein herrliches Beyspiel also war Stephanus, dieser erste Blutzeuge der Lehre Jesu, wie auch wir die Wahrheit vertheidigen sollen!

Freylich befinden wir uns jetzt, m. L.! weder in jenen Zeiten, noch in jenen Umständen, in welchen wir den Wahrheiten unsers Glaubens, dem Bekenntnisse Jesu und seiner Lehre Hab und Gut, Blut und Leben unter Steinigung, Henkerswerkzeuge und Feuertod aufopfern müssen: allein es gibt auch ein Märtererthum unserer Herzen, eine Peinigung unserer Leidenschaften, es gibt eine Vertheidigung der Wahrheit, die oft mit der muthigsten Selbstbesiegung verbunden ist. Ihr, die ihr als Richter und Vorgesetzte einer Gemeinde aufgestellet seyd, schützet und vertheidiget die Wahrheit ohne Ansehen der Person, ohne Groll und Nebenabsichten, ohne Ränke, Verdrehungen und Schadenfreude, ohne Parteylichkeit und ver-

änderlicher Laune. Aeltern! seyd Vertheidiger der Wahrheit, ihr könnet es in einem weiten Umfange. Verbannet jene so gewöhnliche Affenliebe, welche nicht selten die Fehler, ja selbst die Ausgelassenheiten der Kinder verzeihlich, oder wohl liebenswürdig findet! seyd Vertheidiger der Wahrheit durch Anleitung und Beyspiele einer wahrhaft christlichen Erziehung, und reisset nicht in euerm häuslichen Wandel alles nieder, was sie in Schul- und Kirchenunterricht zu ihrem künftigen Wohle erlernet haben! Ihr Hausväter und Hausmütter seyd Vertheidiger der Wahrheit gegen eure Dienstbothen und Untergebene, indem ihr sie zu einen christlichen Lebenswandel durch Worte und Beyspiele anhaltet!

So, m. L.! können und sollen wir nachdrückliche und verdienstvolle Vertheidiger der Wahrheit in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft seyn, und was für eine Krone erwartet uns mit Stephanus dem Heiligen, wenn wir, wie er die Wahrheit behandeln, wenn wir nach seinem Beyspiele die Wahrheit vertheidigen! Werden nicht auch uns in unserer Sterbestunde die Himmel offen stehen! werden nicht auch wir mit dem trostvollen Blicke des Glaubens Jesum unsern Heiland zur Rechten Gottes erblicken, wenn wir ihm unter dem Zeugnisse eines reinen Gewissens betheuern können: Herr! wir haben deine Wahrheit lebhaft erkannt, wir haben sie herzlich geliebt, wir haben sie eifrig ausgeübt, wir haben sie aber auch muthig vertheidiget! Amen.

Digitized by Google

Am Feste der Kirchweihe.

Heut ist diesem Hause Heil widerfahren. Luk. 19, 9.

Das Verlangen, den Erlöser zu sehen, der sich durch Lehren und Thaten allenthalben den Ruhm und das Lob eines außerordentlichen und sehenswerthen Mannes erworben hatte, bewog den von Person kleinen Zachäus den Ort, wo er mit Zolleinnehmen sich beschäftigte, zu verlassen, dem den Erlöser begleitenden Volke vorzueilen, und auf einen wilden Feigenbaum zu steigen, der dem Orte nahe war, an welchem Jesus vorübergehen sollte; und eben dieses Verlangen des Zachäus bewog auch den Erlöser, dem Eifer desselben zu willfahren, und ihm nicht nur die Freude zu machen, daß er von Jesu bemerkt worden sey, sondern sich auch freundschaftlich zum Gaste demjenigen anzutragen, der so viele Bereitwilligkeit bewies, näher mit dem Manne bekannt zu werden, zu dem er sich so viel für sein eigenes Wohl versprach. Zachäus, steig eilend herab; denn heute muß ich in deinem Hause einkehren. Dieser stieg eilend herab, und empfing ihn mit Freuden. Und welchen Segen brachte denn auch die Gegenwart Jesu dem Hause des Zachäus! Kaum betrat der göttliche Seelenarzt die Schwelle desselben, kaum streuete er auch hier den fruchtbringenden Samen seiner Lehre aus, so wird, gleichsam auf ein Mahl aus einem bisher ungerechten Manne ein Wohlthäter der Dürftigkeit, aus einem

öffentlichen Sünder ein öffentlicher Büßer, aus einem unwürdigen Gliede der jüdischen Gemeinde ein würdiger Sohn des frommen und gerechten Abraham, und es wurde also, dem Buchstaben nach, erfüllt, was Jesus zum Lohne gleichsam der Bekehrung eines zur Tugend und Gerechtigkeit zurückkehrenden Zöllners sprach, daß nun, dieser seiner Zurückkehr wegen, auch seinem Hause Heil widerfahren sey.

Hänge dieses Heil, so eine Wohlfahrt nur von der sichtbaren Gegenwart Jesu in unsern Wohnungen ab, so müßten freylich wir derselben jetzt entbehren, da der Erlöser nicht mehr sichtbar unter uns umher wandelt; gibt es aber auch noch jetzt unter uns so einen Ort, wohin wir nur gehen dürfen, um des von dem Erlöser zubereiteten Heiles theilhaftig zu werden; hat er ein besonderes Haus unter uns sich gewählet, wo er vorzüglich wohnen, und seine Gnade in einem volleren, reichlicheren Maße unter uns austheilen will, so bedürfen wir ja, wenn wir so sagen dürfen, dieser seiner sichtbaren Gegenwart kaum mehr, und es kömmt nur auf uns an, ob wir uns diese seine Gnaden auf die Art und Weise, welche ihm die angenehmste, und uns die nützlichste ist, zueignen wollen.

Wie weit glücklicher sind wir, m. L.! als es die ersteren christlichen Gemeinden waren, die sich zu ihren gemeinschaftlichen Gottesverehrungen nur in unterirdischen Gewölbern und mit Furcht heimlich versammeln mußten! Man sah in diesen traurigen Zeiten die Bekenner der Lehre Jesu als gefährliche Leute an, welche böse Absichten im Schilde führten, und weder die Heiligkeit ihrer Sitten, weder die Unbescholtenheit ihres Umganges, weder der gewissenhafteste Gehorsam gegen eine, mit ihnen feindselig nicht nur, sondern auch grausam handelnde Obrigkeit, waren im

Stande, sie von diesem Verdachte loszusprechen. Man suchte sie daher nicht nur in ihren Wohnungen auf, sondern man durchforschte auch die abgelegensten Winkel der Erde, um sie aus denselben zur Marter hervorzuziehen, und es traf sich nicht selten, daß man den lehrenden Hirten mitten aus seiner Gemeinde wegriß, oder die Glieder derselben von ihrer gottesdienstlichen Versammlung hinweg auf das Blutgerüst schleppte. Aber endlich kam auch für die so sehr geängstigte Christengemeinde die Zeit der Ruhe und des Friedens: die Verfolgungen hatten ein Ende, und die Lehre Jesu verbreitete sich überall hin, wohin die Prediger derselben kommen konnten. Es wurden dem Herrn prächtige Tempel und Wohnungen errichtet, in welchen die Gläubigen zu gottesdienstlichen Verehrungen sich versammelten, der Gottesdienst abgehalten, und den Gläubigen der christliche Unterricht so wohl, als auch die Sacramente ertheilet, und allen ihren geistlichen Bedürfnissen abgeholfen wurde.

Diese Orte nannte man schon dazumahl mit Recht das Haus Gottes, in welchem Gott nicht wie in der ganzen Welt, und in einem jeden abgelegenen Winkel der Erde durch seine Unermessenheit, sondern auf eine sonderbare Weise seine Wohnung gleichsam aufgeschlagen habe. So sind denn also unsere Kirchen eigentlich ein Thron Gottes, und zwar, damit ich dem, von was ich heute zu reden gesonnen bin, näher komme, ein zweyfacher Thron Gottes; 1tens ein Thron der Glorie, auf welchem Gott von uns mit der tiefsten Ehrfurcht verehret werden will; dieses zeige ich euch im ersten Theile: 2tens ein Thron der Gnade, auf welchem er von uns mit kindlichem Vertrauen angerufen werden will; dieses zeige ich euch im zweyten Theile. Die Frucht des ersten Theiles soll die Be-

Digitized by Google

lehrung seyn, mit welcher Ehrfurcht ihr in dem Hause Gottes zu erscheinen habet; die Frucht des zweyten Theiles soll die Anleitung seyn, mit welchem kindlichen Vertrauen ihr in demselben Gott um seine Gaben bitten sollet.

Erster Theil.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Heute feyern wir, auf Befehl unsers unvergeßlichen Kaisers Joseph, das jährliche Andenken jenes freudigen Tages, an welchem nicht nur die Mauern dieses gegenwärtigen Gebäudes, in welchem wir uns befinden, sondern auch alle in unserm Vaterlande bestehenden Kirchen durch Einweihung und Salbung dem göttlichen Dienste gewidmet wurden, an welchem das erste Mahl auf dem Altare das unblutige Opfer dem Allerhöchsten dargebracht worden, an welchem Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch in dem allerheiligsten Altarssacramente den geheiligten Tabernakel bezogen, und also Gott wirklich den Thron seiner Glorie unter uns zu errichten sich gewürdiget hat.

Eine ewige Wahrheit ist es freylich, m. L.! daß Gott durch seine Unermessenheit überall zugegen ist, daß er, nach den Aussprüchen der Schrift, den Himmel und die Erde zugleich erfülle: aber es war auch von Anbeginn der Welt kein Zeitalter, in welchem er sich nicht besondere Orte erwählte, wo er auf eine sichtbare Weise seine Gegenwart und Glorie zeigte, und wo er besonders verehrt und angebethet werden wollte. So hatte er am Anfange der Welt einen Ort sich erwählet, an welchem er von dem unschuldigen Abel einen Altar erbauet haben wollte, auf welchem derselbe jenes gefällige Opfer bringen sollte, das der

Herr

Herr vom Himmel herab mit gnädigen Augen ansah: so erschien er dem Patriarchen Jakob, als dieser vor seinem erzürnten Bruder Esau floh, in einem Gesichte nächtlicher Weise, und belehrte ihn durch jene geheimnißvolle Leiter, die von dem Himmel bis auf die Erde sich erstreckte, und auf welcher die Engel Gottes auf und abstiegen, daß dieser Ort besonders der Gegenwart und Glorie Gottes geheiliget sey, daß also Jakob durch die Herrlichkeit und den Glanz des Herrn erwachend nicht nur aufrief: Wie erschrecklich ist dieser Ort! Es ist hier nichts anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels! sondern auch den Stein nahm, den er unter sein Haupt geleget hatte, ihn zum Denkzeichen aufrichtete, und Oehl darüber goß. (1. Moys. 28, 12. 16 — 18.) So erschien der Herr auch dem Moyses auf dem Berge Horeb in einem brennenden Dornbusche, und befahl ihm, nicht herzu zu treten, sondern zuvor die Schuhe von seinen Füßen abzulösen, denn der Ort, worauf du stehest, so sprach der Herr, ist ein heiliges Erdreich. (2. Moys. 3, 5.) So befahl er wiederum diesem von ihm gewählten Heerführer des Israelitischen Volkes in der Wüste, die prächtige Stifthütte zu errichten, und in dieselbe die Arche des Bundes zu übersetzen, welche der Herr alsdann sichtbarer Weise in einer hellleuchtenden Wolke bewohnte, aus welcher er mit dem Moyses und seinem Bruder Aaron öfters sprach, und ihnen seine Befehle an das Volk zu überbringen auftrug. So bewohnte endlich dieser allmächtige Herr des Himmels und der Erde den herrlichen von Salomon ihm errichteten Tempel mit seiner sichtbaren Majestät, und erfüllte ihn mit einem so glänzenden Lichte, daß nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, die Priester zum Tempel des Herrn nicht

hineingehen konnten, weil die Majestät des Herrn den Tempel des Herrn erfüllet hatte. (2. Chron. 7, 2.)

So erwählte also Gott schon in dem alten Gesetze besondere Orte zur Bezeigung seiner Glorie, und zu seiner Anbethung; aber dieses that er auch in dem neuen, in dem Gesetze der Gnaden. Auch wir, m. L.! sind eben so glücklich, als es die Rechtgläubigen in dem alten Testamente waren, oder besser: wir sind noch weit glücklicher; denn in dem neuen Testamente erwählte er unsere Kirchen, in welchen er nicht nur scheinbar durch den Glanz einer hellleuchtenden Wolke, wie einst in dem Tempel Salomons, sondern unter den sacramentalischen Gestalten persönlich, freylich nur den Augen des Glaubens sichtbar wohnet; daß also wir mit einem noch weit größeren Rechte, als einst der königliche Prophet, sagen können: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, der Sitz des Herrn ist in dem Himmel; (Psalm 10, 5.) das ist, wie der heilige Kirchenlehrer Chrysostomus es auslegt: Gleichwie in dem Himmel, also hat Gott sonderbar hier auf Erden in unsern Kirchen seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Wir können auch, m. L.! mit allem Rechte unsere geheiligten Kirchen einen Himmel nennen; denn wir finden ja in demselben alles, was wir einst in dem Himmel zu finden hoffen: Gott nähmlich, jenes der Natur nach einfache, unendliche, in den Personen aber dreyfache Wesen; die allerheiligste Menschheit des Erlösers, die nur in dem Himmel allein ihren Wohnsitz hat; eine unzählige Menge der Engeln, die den Thron der Herrlichkeit Gottes mit der tiefsten Ehrerbiethung umgeben! Welch eine unbeschreibliche Glückseligkeit, m. L.! der unsterbliche Gott würdiget

sich, hier mit uns Sterblichen, der unbeschränkte Herr des Himmels und der Erde mit seinen niedrigsten Knechten, der allmächtige Schöpfer mit seinen Geschöpfen zu wohnen!

Aber schätzen wir wohl auch diese Glückseligkeit hoch genug, m. L.! hat nicht vielleicht auch bey uns jene bittere Klage statt, die der Herr schon längst durch den Propheten Aggäus an die Israeliten ergehen ließ: Mein Haus ist verlassen, und ein jeder eilet in sein Haus? (1, 9.) in das Haus nähmlich der zeitlichen Geschäfte, in das Haus der eitlen Ergetzungen und Zeitvertreibungen, oder wohl gar in das Haus der sündhaften Erlustigungen? Oder geht uns etwa jene Klage noch mehr an, die der Herr durch den Mund des Propheten Isaias geäußert, und der Erlöser wiederhohlet hat: Dieses Volk ehret mich zwar mit ihren Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir! (Matth. 15, 8.) Dazumahl nähmlich ehret man Gott nur mit den Lippen, wenn man sich nur dem Leibe nach in der Kirche befindet, der Seele aber nach außer derselben herumschweifet; wenn man durch freywillig gesuchte Zerstreuungen unter dem Gebethe, und den gottesdienstlichen Handlungen, durch unnütze Unterredungen, Schlafen, Frechheit in den Geberden, Lachen und andere dergleichen sträfliche Dinge diesen so heiligen, so schreckbaren Ort entheiliget. Wehe uns, m. L.! wenn wir dergleichen Entheiligungen des Hauses Gottes uns zu Schulden kommen lassen! Mit unbesonnenem Vorwitze sahen einst die Bethsamiter die bey ihnen vorüberziehende Arche des Herrn an, und der Herr tödtete von ihnen über fünfzig tausend Menschen: (1. Kön. 6, 19.) Oza, der Levit berührt vermessentlich die Bundeslade, welche umzufallen schien, und mußte diese, vielleicht nicht einmahl vor-

sätzlich sträfliche Handlung mit einem augenblicklichen Tode büßen: (2. Kön. 6, 6. 7.) in dem Tempel zu Jerusalem wurden jene gewinnsüchtigen Menschen, welche mit Opferthieren einen unerlaubten Wucher trieben, von dem sonst so sanftmüthigen Erlöser mit einer aus Stricken geflochtenen Geißel hinausgejagt: (Luk. 19, 45.) um wie viel mehr wird nun der Herr früher, oder später die Unehrerbiethigkeit der Christen in seinem geheiligten Tempel rächen, den er mit seiner ganzen Majestät bewohnet, und in welchem er nicht nur den Thron seiner Glorie, sondern auch den Thron seiner Gnaden aufschlug! Von diesem in unsern Kirchen aufgeschlagenen Throne der göttlichen Gnaden lasset uns noch reden im

zweyten Theile.

Wahr ist es zwar wieder, daß Gott an allen Orten durch unser Gebeth angerufen werden könne, weil er überall gegenwärtig ist, und überall uns zu erhören versprochen hat, wenn anders unser Gebeth so beschaffen ist, wie er es von uns fordert, und zu fordern alles nur immer mögliche Recht hat. Daß er die Menschen überall erhören könne und wolle, durch wie viele Beyspiele hat er es uns schon bewiesen! David bethet in der Einsamkeit, Manasses im Kerker, Elias auf dem Berge, Daniel in der Löwengrube, Jonas im Bauche des Wallfisches, und welches Gebeth unter diesen ist unerhört geblieben? Indessen sind aber doch unsere geheiligten Kirchen vorzüglich jener Ort, der eigentlich dem Gebethe gewidmet und bestimmt ist. **Mein Haus ist ein Bethhaus**, spricht der Erlöser selbst, (Luk. 19, 47.) und schon in dem alten Testamente versprach der Herr seinem

Volke, daß er ihre Gebethe besonders in dem von Salomon erbauten Tempel erhören wolle: Wann ich den Himmel zuschließen werde, so lautet die ausdrückliche Verheissung Gottes, daß kein Regen hinabfließt; wenn ich den Heuschrecken befehlen und gebiethen werde, daß sie das Land auffressen sollen; wenn ich die Pest unter mein Volk schicken werde, mein Volk aber, welches mit meinem Nahmen genennet ist, sich wird bekehret haben, mich bitten, mein Angesicht suchen, und für seine bösen Werke Buße thun wird, alsdann will ich sie vom Himmel erhören, ihnen ihre Sünden vergeben, und ihrem Lande Heil verschaffen. Meine Augen sollen auch offen seyn, und meine Ohren sollen auf das Gebeth desjenigen merken, der an diesem Orte bethen wird; denn ich habe diesen Ort erwählet und geheiliget, daß mein Nahme allda ewig seyn soll, und meine Augen und mein Herz allezeit daselbst bleiben sollen. (2. Chron. 7, 13 — 16.)

Wie leicht, und wie ruhig ist nun aber hieraus die Folgerung zu machen: Wenn Gott ein so herrliches Versprechen in Rücksicht des Tempels zu Jerusalem, welcher doch nur ein Schatten und ein Vorbild unserer heutigen Kirchen war, was sollen wir erst von ihm in unsern Kirchen hoffen und erwarten dürfen, in welchen er den Thron seiner Gnaden errichtet hat; in welchen nicht mehr das alte Gesetz der Dienstbarkeit, sondern das neue der Liebe und Gnade gepredi-get wird, in welchen nicht die Wunderruthe des Moyses, wie in der Bundeslade, sondern das siegreiche Kreuzzeichen unsers Erlösers; nicht das Manna, die Speise des Volkes einst in der Wüste, sondern das heiligste Fleisch und Blut Jesu Christi, dieses wahre Brot der Engeln, unter den sacramentalischen Gestal-

ten; nicht die alttestamentalische Bundeslade, sondern die lebendige Arche des neuen Bundes, die anbethungswürdigste Menschheit Jesu Christi selbst aufbewahret wird! in unsern Kirchen, sage ich, in welchen nicht mehr die blutigen Opfer des Schlachtviehes, sondern das unbefleckte Lamm Gottes selbst, der eingeborne Sohn des ewigen Vaters geopfert wird, ein Opfer, welches von einem unendlichen Werthe ist, und also den himmlischen Vater gewiß zur Erbarmung über uns bewegen muß! Welche ausnehmende Vorrechte unserer Kirchen vor dem noch so prächtigen Tempel zu Jerusalem! Wahrhaftig, m. L.! hier ist das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels! Wahrhaftig, diesem Hause ist Heil widerfahren!

Dann versammeln sich ja auch in unsern Gotteshäusern mehrere Rechtgläubige, welche einstimmig und zu der nähmlichen Zeit bethen, und wenn gleich vielleicht einige unter ihnen als Sünder und Feinde Gottes durch das Gebeth und mit demselben Gott nicht gefallen können, so gibt es doch gewiß unter ihnen auch mehrere Gerechte, die hier im Nahmen der ganzen Kirche Gott bitten, ihre Gebethe mit demjenigen des Priesters vor dem geheiligten Altare vereinigen, und also nach jenem unfehlbaren Ausspruche des Erlösers: Wo zwey oder drey in meinem Nahmen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, (Matth. 18, 20.) alles erlangen können. Endlich bittet auch hier Jesus Christus selbst, unser unter den sacramentalischen Gestalten hier gegenwärtige Erlöser, für uns und mit uns seinen himmlischen Vater, und wir haben, was uns der heilige Johannes (1. Br. 2, 1.) mit so vieler Freudigkeit betheuert, wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, nähmlich Jesum Christum den Gerechten. Schließet nun aus diesem al-

Digitized by Google

len, m. L.! mit welchem kindlichen Vertrauen wir uns in unsere Gott geheiligte Kirchen, als zu dem Throne seiner Gnaden verfügen sollen!

Ja, m. L.! an dem heutigen Erinnerungstage der feyerlichen Einweihung unserer Kirchen ist jedem Gotteshause Heil widerfahren; denn an diesem Tage hat der Allerhöchste in denselben seinen Wohnsitz, und also den Thron seiner Herrlichkeit und seiner Gnaden aufgerichtet. Wie verehrungswürdig muß uns also dieser Ort seyn! mit welchem festen Vertrauen müssen wir hier unser Gebeth vor ihm ausgießen! wie billig ist es, daß wir künftig in unserem Herzen bey dem Eintritte in das Haus unsers Gottes jene Worte des Psalmisten, mit welchen er alle Menschen zum Lobe Gottes, und zu seiner Anbethung einladet, sprechen: Kommet, lasset uns niederfallen und anbethen! lasset uns vor dem Herrn, der uns gemacht hat, weinen! (Psalm 94, 6.) Und wenn wir dieses thun, so haben wir uns auch auf jenes Heil gewiß zu vertrösten, welches der Herr dem Zachäus bey seinem Eintritte in das Haus desselben verheissen hat. Amen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z186333604

Digitized by Google